<36633997970015

<36633997970015

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 479,
I–12

Hiſtorie
alter
Zeiten und Völcker,

der

Aegyptier, Carthaginenſer, Aſſy-
rer, Babylonier, Meder, Perſer,
Macedonier und Griechen.

Aus
dem Franzöſiſchen
des Herrn Rollin
überſetzet.

Zwölfter Theil.

Mit Königl. Polniſcher und Churfl. Sächſ. Freyheit.

Dresden und Leipzig, 1748.
Verlegts George Conrad Walther,
Königl. Hof-Buchhändler.

Alte Hiſtorie

des Herrn

ROLLIN.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünf und zwanzigſtes Buch.

Von den

Schönen Wiſſenſchaften.

Vorbericht.

Die Dichtkunſt, die Hiſtorie, und die Beredſamkeit, welche den Inhalt dieſes fünf und zwanzigſten Buches ausmachen werden, begreifen alles dasjenige in ſich, was man hauptſächlich die ſchönen Wiſſenſchaften neñt. Dieſes iſt von der ganzen Gelehrſamkeit der Theil, bey welchem man die gröſzte Anmuth findet, welcher am prächtigſten in die Augen fällt, und welcher, in einem gewiſſen Verſtande, am meiſten fähig iſt, durch Werke, welche, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Blüthe

des feinſten und artigſten Witzes ſind, einer Nation Ehre zu bringen. Ich ſuche hierdurch den Werth der andern Wiſſenſchaften, von welchen ich in der Fortſetzung reden werde, und für welche man niemahls zu viel Hochachtung haben kann, nicht im geringſten zu vermindern. Ich ſage nur, daß diejenigen, von welchen hier die Rede iſt, etwas lebhafteres und prächtigers an ſich haben, daß ſie geſchickter ſind, die Menſchen auf einmahl zu rühren, und ihre Verwunderung zu erwecken, daß ſie eine weit gröſſere Anzahl von Perſonen an ſich reiſſen, und daß ſie an der Geſellſchaft, und an der allgemeinen Lebensart unter Leuten von Verſtande mehr Antheil haben, als andre Wiſſenſchaften. Die Dichtkunſt würzet die Gründlichkeit ihrer Lehren durch die Reizung des Vergnügens, und durch allerhand angenehme Bilder, in welche ſie dieſelben ſorgfältig einkleidet. Die Hiſtorie, welche uns die Begebenheiten aller vergangnen Jahrhunderte auf eine einnehmende und geiſtvolle Art erzählet, reizet und befriediget unſre Neugier, und giebt zu gleicher Zeit den Königen, den Fürſten, und Leuten von allen Ständen die nützlichſten Lehren. Weil ſie aber befürchten muß, daß ſie ihre Zärtlichkeit beleidigen möchte: So bedient ſie ſich hierbey entlehnter Nahmen.

men. Endlich zeigt ſich uns die Beredſamkeit bald in einer natürlichen und beſcheidnen Geſtalt, bald in der völligen Pracht und Majeſtät einer mächtigen Königinn, welche die Gemüther bezaubert, und die Herzen mit einer Anmuth und Gewalt hinreißt, der man unmöglich widerſtehen kann.

Athen und Rom, dieſe beyden groſſen Schauplätze der menſchlichen Ehre, haben aus ihrem Schooſſe die größten Männer des Alterthums, ſowohl in Anſehung der Tapferkeit, und der Kriegswiſſenſchaft, als auch in Anſehung der Geſchicklichkeit, Länder und Reiche zu regieren, hervorgebracht. Würden aber dieſe groſſen Leute, ohne den Beyſtand der Künſte, wovon ich rede, bekannt ſeyn? Würden nicht ihre Nahmen mit ihnen in ihren Gräbern vergraben liegen, wenn ihnen nicht dieſe Wiſſenſchaften eine gewiſſe Unſterblichkeit verliehen hätten, nach welcher die Menſchen ſo begierig ſind? Sind nicht ſelbſt dieſe beyden Städte, welche man noch ietzt als die erſte Quelle des guten Geſchmacks in jeder Art, mit allgemeiner Hochachtung verehret, und welche mitten unter den Trümmern ſo vieler Reiche, in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaften, einen Geſchmack erhalten haben, der niemahls unter-

gehen wird, dieſen Ruhm den vortreflichen Werken der Dichtkunſt, der Hiſtorie, und der Beredſamkeit ſchuldig, womit ſich die Welt von ihnen bereichert ſieht?

Rom ſchien ſich auf gewiſſe Art nur auf dieſe Wiſſenſchaften zu legen. Wenigſtens iſt dieſe Republik nur in denſelben recht vollkommen geweſen, weil ſie die andern Künſte nicht für ſo nützlich, prächtig, und einnehmend hielt. Griechenland iſt in Anſehung der Wiſſenſchaften weit reicher geweſen, und hat ſich, ohne Unterſchied, in allem geübt. Die berühmten Männer, die Fürſten, die Könige dieſes Landes haben ihren Schutz über alle Wiſſenſchaften in jeder Art ausgebreitet. Ich übergehe ſo viele andre, welche ſich durch dieſes Mittel berühmt gemacht haben, und will blos des Ptolomäus Philadelphus erwähnen. Hatte dieſer Fürſt den Ruhm, der ihm unter den Königen von Aegypten ſo einen groſſen Vorzug giebt, wohl einer andern Urſache zu verdanken, als der ungemeinen Sorgfalt, die er anwendete, allerhand Gelehrte in ſein Königreich zu ziehen, dieſelben mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen zu überhäufen, und durch ihren Beyſtand alle Künſte und alle Wiſſenſchaften in ſeinem Reiche in Flor zu bringen? Die herrliche Bibliothek

zu

zu Alexandria, welche durch ſeine in der That königliche Pracht, durch eine ſo anſehnliche Anzahl von Büchern bereichert wurde, und das berühmte Muſeum, wo ſich alle Gelehrte verſammelten, haben den Nahmen dieſes Fürſten weit berühmter gemacht, und ihm eine weit gründlichere und dauerhaftere Ehre erworben, als die größten Eroberungen jemahls hätten thun können.

Unſer Frankreich giebt in dieſem Stücke, damit ich nicht zu viel ſage, Aegypten nichts nach. Die berühmte Bibliothek des Königs, welche durch die Pracht des Groſſen **Ludwig** unendlich vermehrt worden iſt, hat gewiß zu dem Glanze ſeiner Regierung nicht wenig beygetragen. **Ludwig** der XV. ſein Nachfolger, welcher den Anfang ſeiner Regierung, durch die ruhmwürdige Stiftung des freyen Unterrichts auf der Univerſität zu Paris berühmt gemacht, hat es gleichfalls für eine Ehre gehalten, den Fußtapfen ſeines durchlauchtigen Aeltervaters nachzufolgen, und die königliche Bibliothek mit beſonderer Sorgfalt zu vermehren, und auszuzieren. Er hat ſie in wenig Jahren mit funfzehn bis achtzehn tauſend gedruckten Bänden, und bey nahe mit acht tauſend Handſchriften bereichert, welche einen Theil von der Bibliothek des

Herrn Colbert ausmachten, und die rareſten und älteſten waren, die man nur kennt, ohne der Manuſcripte zu gedenken, welche der Herr Abt Sevin nur kürzlich von ſeiner Reiſe aus Conſtantinopel mitgebracht hat. Gegenwärtig beſteht alſo die Bibliothek des Königs ohngefähr aus neunzig tauſend gedruckten Bänden, und aus dreyßig bis fünf und dreyßig tauſend Handſchriften. Es war nichts mehr übrig, als daß man für dieſen koſtbaren Schatz einen Platz ausmachte, durch welchen alle ſeine Reichthümer in die Augen fielen, und welcher der Ehre und dem Ruhme des Königreichs anſtändig war. Dieſes hat Ludwig der XV. gethan. Er hat die Abſichten ſeines Aeltervaters ausgeführt, und für ſeine Bibliothek ein ſo prächtiges Gebäude anlegen laſſen, über welches ſchon iezt alle Ausländer erſtaunen, und welches, wenn man es erſt völlig zu Stande gebracht hat, in ganz Europa das allerkoſtbarſte Behältniß zur Bewahrung der Bücher ſeyn wird.

Man hat das Muſeum zu Alexandria bewundert. Was war es aber in Vergleichung mit unſern Akademien der Baukunſt, der Bildhauerkunſt, der Mahlerey, mit der franzöſiſchen Akademie, mit der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, und

mit

mit der Akademie der Wiſſenſchaften? Man ſetze hierzu die beyden älteſten Stiftungen des Königreichs, nehmlich das königliche Collegium, wo alle gelehrte Sprachen, und faſt alle Wiſſenſchaften gelehrt werden, und die Univerſität zu Paris, die Mutter und das Muſter aller andern Akademien in der Welt, deren Ruhm ſeit ſo vielen Jahrhunderten nicht veraltet, und welche bey ihren ehrwürdigen Runzeln, allezeit eine muntre und jugendliche Geſtalt behält. Man zähle einmahl die Anzahl der Gelehrten, welche alle dieſe Ehrenſtellen bekleiden! Man rechne die Geldſummen aus, welche auf ihre Beſoldungen aufgehen! Man wird finden, daß man in ganz Europa nichts gleiches aufweiſen kann. Ich kann nicht umhin, zur Ehre der Regierung und des gegenwärtigen Miniſterii, noch eine Anmerkung zu machen, daß man nehmlich binnen der Zeit des Kriegs, welcher nunmehr für uns ſo glücklich und rühmlich geendiget iſt, alle dieſe Beſoldungen der Gelehrten weder aufgehoben, noch im geringſten aufgehalten hat.

Man vergebe meiner lebhaften Liebe zu meinem Vaterlande, und den Empfindungen einer gerechten Erkenntlichkeit, wovon

ich auf das aufrichtigſte gerührt bin, dieſe kleine Ausſchweifung, welche überdieſes zu der Materie, die ich vor mir habe, auf gewiſſe Art zu gehören ſcheint. Ich halte mich, ehe ich noch ſelbſt zur Sache ſchreite, für verbunden, meinen Leſern zu bekennen, daß ich mir, ſonderlich in dem, was die Dichtkunſt angeht, verſchiedne Abhandlungen, welche in den Nachrichten der Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften ſtehen, ſehr ſtark zu Nutze machen werde. Man wird aus dieſen Auszügen ſehen, wie geſchickt dieſe Akademie iſt, den guten Geſchmack des Alterthums zu erhalten.

Erſtes Capitel.

Von

Poeten.

Es iſt gewiß, wenn man die Dichtkunſt in der Reinigkeit ihres erſten Urſprungs betrachtet, daß ſie anfangs blos dazu erfunden wurde, daß man der göttlichen Majeſtät öffentliche Opfer der Anbetung und Erkenntlichkeit darbrachte, und die Menſchen, durch ihre Hülfe, von den wichtigſten Wahrheiten der Religion unterrichtete. Dieſe Kunſt, welche heutzutage ſo entheiliget zu ſeyn ſcheint, nahm ihren Anfang mitten unter den Feſten, welche zur Ehre des allerhöchſten Weſens angeſtellt waren. An den feyerlichen Tagen, wo die Ebräer das Andenken der Wunderwerke prieſen, welche der GOtt Iſraels zu ihrem Beſten gethan hatte,

hatte, wo ſie von allen ihren Arbeiten frey waren, und ſich einer unſchuldigen und nothwendigen Freude überlieſſen, erſchallte alles von den heiligen Geſängen, deren edler, erhabner und majeſtätiſcher Ausdruck der Gröſſe des GOttes, zu deſſen Ehren ſie verfertiget wurden, anſtändig war. Was für eine Menge von lebhaften Bildern, und feurigen Begeiſterungen ſieht man nicht in dieſen göttlichen Geſängen! Flüſſe, welche in ihre Quellen zurück laufen; Meere, welche den nackten Abgrund öffnen, und fliehen; Hügel, welche für Freuden hüpfen; Berge, welche wie Wachs zerſchmelzen, und verſchwinden; Himmel und Erde, welche mit dem ehrerbietigſten Stillſchweigen zuhören, und die ganze Natur, welche vor dem Angeſichte ihres Schöpffers in Bewegung geräth, und ſich erſchüttert!

Da aber die menſchliche Stimme allein unter der Laſt ſo erſtaunlicher Wunderwerke unterlag, und dem Volke viel zu ſchwach vorkam, die Empfindungen der Erkenntlichkeit, und der Anbetung, wovon es ganz und gar eingenommen war, auszudrücken: So nahm es zu ſtärkerer Ausdrückung derſelben die donnernde Stimme der Paucken und Trompeten, und aller andern muſikaliſchen Inſtrumente zu Hülfe. Ja

da es ſo gar in eine gewiſſe Entzückung, und in eine heilige Begeiſterung gerieth: So ſollte auch der Leib an der heiligen Freude der Seele, durch gewaltſame, aber doch nach Regeln abgemeſſene Bewegungen, Theil nehmen, damit der ganze Menſch die Gottheit preiſen und verehren möchte. Dieß war der Anfang der Muſik, der Tänze, und der Dichtkunſt.

Welcher Menſch, der nur einen guten Geſchmack hat, wenn er auch gegen die heiligen Bücher nicht mit der vollkommenſten Ehrfurcht eingenommen ſeyn ſollte, und der die Geſänge des Moſes nur mit eben den Augen lieſt, mit welchen man Pindars Oden zu leſen pflegt, wird ſich nicht gezwungen ſehen, zu bekennen, daß eben der Moſes, welchen wir für den erſten Geſchichtſchreiber, und für den erſten Geſetzgeber der Welt halten, auch zugleich der erſte und erhabenſte unter allen Dichtern ſey? In ſeinen Schriften zeigt ſich die kaum entſtandne Dichtkunſt auf einmahl vollkommen, weil ihm GOtt ſelbſt dieſelbe eingab, und weil die Nothwendigkeit, nur nach und nach zu der Vollkommenheit zu gelangen, nur bey denen Künſten unvermeidlich iſt, welche von Menſchen erfunden worden. Die Propheten und die Pſalmen zeigen uns eben dergleichen

gleichen Muſter. Hier ſieht man den völligen Glantz und die majeſtätiſche Pracht der wahren Dichtkunſt, welche nur glückliche Leidenſchaften erweckt, welche unſre Herzen rührt, ohne ſie zu verführen, welche uns gefällt, ohne daß ſie unſern Schwachheiten ſchmeichelt, welche uns in einer beſtändigen Aufmerkſamkeit erhält, ohne uns mit nichtswürdigen und lächerlichen Erzählungen zu beſchäftigen, welche uns unterrichtet, ohne uns verdrießlich zu machen, welche uns GOtt kennen lehrt, ohne uns denſelben unter ſolchen Bildern vorzuſtellen, welche ſeiner Gottheit unanſtändig ſind, und welche uns beſtändig überraſchet, und in ein heiliges Erſtaunen ſetzt, ohne uns durch eingebildete Wunderwerke zu hintergehen. Dieſe Dichtkunſt, welche bey ihrer Anmuth allezeit nützlich, durch ihre kühnen Ausdrücke, durch ihre lebhaften Figuren, noch mehr aber, durch die Wahrheiten, welche ſie uns verkündiget, allezeit edel iſt, verdient allein den Nahmen einer göttlichen Sprache.

So bald die Menſchen die Ehre der Anbetung, welche man blos dem Schöpfer ſchuldig iſt, den Geſchöpfen erwieſen: So folgte zwar die Dichtkunſt dem Schickſale der Religion, behielt aber doch allezeit einige Spuren von ihrem erſten Urſprunge

an

an ſich. Anfangs bediente man ſich derſelben, den falſchen Gottheiten, für ihre eingebildeten Wohlthaten zu danken, und neue Wohlthaten von ihnen zu erbitten. Es iſt wahr, daß man ſie bald zu andern Abſichten brauchte. Allein man hat ſich doch zu allen Zeiten Mühe gegeben, dieſelbe wieder zu ihrem erſten Entzwecke anzuwenden. **Heſiodus** brachte das Geſchlechtsregiſter der Götter in Verſe. Ein ſehr alter Poet verfertigte Lobgeſänge auf die Götter, welche man gemeiniglich dem **Homer** zuſchreibt, und **Callimachus** machte nach der Zeit eben dergleichen Lieder. Selbſt in denen Werken, welche von andern Materien handelten, wurden die wichtigſten Begebenheiten, durch den Rathſchluß mächtiger Gottheiten, angeordnet und ausgeführt. Man lehrte dadurch die Menſchen, daß ſie die Götter von allen, was in der Natur vorgeht, als Urheber betrachten ſollten. **Homer**, und andere Dichter ſtellen uns dieſelben beſtändig als die einzigen Schiedsrichter über alle unſre Schickſale vor. Nur ſie ſtärken den Muth der Menſchen, und ſchlagen ihn nieder; Sie geben Verſtand, und zernichten ihn auch; Sie ſchenken den Sieg, und verurſachen die Niederlagen. Es wird

nichts

nichts groſſes, nichts heldenmäßiges ohne den verborgnen oder ſichtbaren Beyſtand einiger Gottheit ausgeführt. Und unter allen Wahrheiten, welche man uns lehrt, ſtellt man uns die am öffterſten vor, und giebt ſich die größte Mühe, uns dieſelbe einzuprägen, daß die Tapferkeit und Klugheit, ohne die Hülfe der Vorſehung, nicht das geringſte ausrichten können.

Eine von den vornehmſten Abſichten der Dichtkunſt, und welche gleichſam eine natürliche Folge von der erſten Abſicht war, war auch dieſe, daß ſie die Sitten verbeſſerte. Wenn man hiervon überzeugt ſeyn will: So darf man nur den beſondern Entzweck von einer jeden Art von Gedichten betrachten, und die Augen auf die bey nahe allgemeine Gewohnheit der berühmteſten und größten Dichter werfen. Bey dem epiſchen Gedichte hatte man anfangs den Entzweck, uns unter der Allegorie einer wichtigen Handlung allerhand verdeckte Lehren zu geben. Durch die Ode ſuchte man die Heldenthaten groſſer Leute zu preiſen, und andre zu einer edlen Nachfolge aufzumuntern. Das Trauerſpiel, welches uns die betrübten Folgen der Verbrechen, und die gerechten Lobeserhebungen und Belohnungen der Tugenden zeigt, ſollte

uns

uns einen Abſcheu gegen das Laſter, und eine Ehrfurcht gegen die Tugend beybringen. Das Luſtſpiel und die Satyre ſollten uns beſſern, indem ſie uns vergnügten, und mit den Laſtern und lächerlichen Schwachheiten einen unverſöhnlichen Krieg führen. Die Elegie ſollte auf dem Grabe der Leute, welche verdienen, daß man ſie bedauert, Thränen vergieſſen: Die Ekloge aber ſollte die Unſchuld und die Annehmlichkeiten des Landlebens beſingen. Bediente man ſich auch in der folgenden Zeit dieſer verſchiednen Arten von Poeſien zu andern Abſichten: So iſt es wenigſtens gewiß, daß man dabey von ihrem erſten und natürlichen Entzwecke abgieng, und daß ſie anfangs alle nur eine einzige Abſicht hatten, nehmlich den Menſchen beſſer zu machen.

Ich werde mich über dieſe Materie, welche mich zu allzugroſſen Ausſchweifungen verleiten könnte, nicht weiter ausbreiten. Ich will nur etwas weniges von denen Dichtern reden, welche ſich in jeder beſondern Art am meiſten hervorgethan haben. Ich werde bey den Griechen anfangen, und mich hierauf zu den Lateinern wenden. Gleichwohl werde ich ſie bisweilen in gewiſſen Stücken zuſammen nehmen,

ſonderlich wenn es darauf ankömmt, eine Vergleichung zwiſchen ihnen anzuſtellen.

Da ich ſchon an andern Oertern verſchiedne merkwürdige Umſtände von dieſen berühmten Schriftſtellern berührt habe: So wird man mir erlauben, wenn dieſe Materien wieder vorkommen ſollten, den Leſer dahin zu verweiſen, damit ich nicht in unnütze und verdrießliche Wiederhohlungen verfallen möge.

Erſter Artickel.

Von griechiſchen Poeten.

Man weis, daß die Dichtkunſt aus Griechenland nach Italien gekommen iſt, und daß die Römer allen Ruhm, den ſie ſich in dieſer Wiſſenſchaft erworben haben, den Griechen ſchuldig ſind.

§. I.

Von griechiſchen Poeten, welche ſich in dem epiſchen Gedichte beſonders hervorgethan haben.

Unter die Anzahl der Poeten ſetze ich hier weder die Sibyllen, noch den Orpheus, noch den Muſäus. Alle Gelehrte ſind damit einig, daß die Gedichte, welche

welche wir unter ihren Nahmen haben, untergeſchoben ſind.

Homer.

Die Epocha der Zeit, in welcher **Homer** gelebt hat, iſt nicht ſo gar gewiß. **Herodotus** ſetzt ſie vier hundert Jahre vor ſeiner Zeit. **Uſſerius** ſetzt die Geburth des **Herodotus** in das 3520ſte Jahr nach Erſchaffung der Welt. Alſo muſte **Homer** in dem 3120ſten Jahre der Welt, oder 340. Jahre nach der Eroberung von Troja gebohren ſeyn.

Herodot. l. 2. c. 53. Im W. J. 3120. vor C. G. 884.

Der Ort ſeiner Geburth iſt eben ſo ungewiß. Sieben Städte zankten ſich um dieſe Ehre: **Smyrna** aber ſcheint über die andern den Vorzug behalten zu haben.

Ich habe von dem epiſchen Gedichte, und von dem **Homer** gegen das Ende des zweyten Theils dieſer Hiſtorie, noch viel weitläuftiger aber in dem erſten Theile der Abhandlung, wie man ſein Studiren einrichten ſoll, geredet. Ich habe daſelbſt einen Verſuch gemacht, ob ich die Schönheiten dieſes Dichters zeigen könnte.

Es ſcheint, daß **Virgil**, wenn man ſeine Abſichten aus ſeinem Werke beurtheilen darf, keinen geringern Entzweck hatte, als

daß er den Griechen den Vorzug, ein epiſches Gedicht aufzuweiſen, ſtreitig machen wollte. Er erborgte ſo gar von ſeinem Nebenbuhler die Waffen, um ihn zu beſtreiten. Er muſte den Helden ſeines Gedichts von den Ufern des Skamanders kommen laſſen; Er ſah alſo wohl ein, daß es nöthig ſeyn würde, die Odyſſee nachzuahmen, welche eine lange Reyhe von Reiſen und Erzählungen in ſich enthält. Er ſah, daß er ſeinen Helden muſte ſtreiten laſſen, ehe er in Italien ein neues Reich aufrichten könnte, und daß er daher die Ilias niemahls aus den Augen laſſen dürfte, welche mit Schlachten und Zweykämpfen, und mit allen Maſchinen der Gottheiten, welche zu epiſchen Gedichten gehören, angefüllt iſt. Aeneas reiſet wie Ulyß, und ſtreitet wie Achill. Virgil hat die acht und vierzig Bücher des Homers in die zwölf Bücher gebracht, aus welchen ſeine Aeneis beſteht. In den ſechs erſten findet man bey nahe überall die Odyſſee wieder, ſo wie man in den ſechs letzten die Ilias antrifft.

Es iſt ein groſſer Vortheil, und ein groſſer Vorzug für den griechiſchen Poeten, daß er das Original geweſen iſt, nach welchem ſich der andre gerichtet hat, und man

kann das, was Quintilian *, in Anſehung des Cicero von dem Demoſthenes ſagt, ganz wohl von ihm ſagen, daß nehmlich Virgil, ſo groß er auch ſeyn mag, gröſtentheils durch den Homer das geworden iſt, was er iſt. Gleichwohl kann dieſer Vortheil nicht ganz und gar über ihre Verdienſte den Ausſchlag geben, und man wird allezeit noch ſtreiten können, welcher unter ihnen den Vorzug verdient.

Wir können uns in der Sache an das Urtheil des Quintilians halten, welcher dieſe Frage unausgemacht läßt, und doch alles, worinnen dieſe beyden vortreflichen Poeten von einander unterſchieden ſind, in wenig Worten vollkommen anzeigt. Er ſagt, daß man bey dem einen mehr natürliche Fähigkeit, bey dem andern aber mehr Kunſt und Arbeit fände, und daß dasjenige, was dem Vigil, in Anſehung des Erhabnen, fehlte, worinnen ihn der griechiſche Dichter unſtreitig übertrifft, vielleicht, durch die Richtigkeit der Gedanken, welche überall in ſeiner Aeneis herrſcht, erſetzet wird. Ibid.

* Cedendum vero in hoc quidem, quod & ille (Demoſthenes) prior fuit, & ex magna parte Ciceronem, quantus eſt, fecit. Libr. 10. c. 1.

Et hercle, vt illi naturae cœleſti atque immortali ceſſerimus, ita curae & diligentiae vel ideo in hoc plus eſt, quod ei fuit magis laborandum: et quantum eminentioribus vincimur, fortaſſe aequalitate penſamus. Es iſt ſchwer, den Charakter dieſer beyden Dichter beſſer zu beſtimmen. Die Ilias und die Odyſſee ſind zwey groſſe Gemåhlde, welche durch die Aeneis in das Kleine gebracht ſind. Dieſe letztere muß man in der Nåhe betrachten: So wird man finden, daß alles an dieſem Gemåhlde vollkommen iſt. Groſſe Gemåhlde aber muß man in der Ferne ſehen; Es iſt nicht nöthig, daß alle Zůge darinnen ſo gar fein und regelmåßig ſind, ja eine allzu ångſtliche Můhe iſt in einem groſſen Gemåhlde ſo gar ein Fehler.

Heſiodus.

Man ſagt, Heſiodus wåre zu Cuma, einer Stadt in Aeolien gebohren, zu Aſcra aber, einer kleinen Stadt in Böotien, welche man nach dieſem fůr ſein Vaterland gehalten hat, ernåhrt und erzogen worden: Daher nennt ihn auch Virgil den Greis von Aſcra. Die Meynungen ſind ůber die Zeit, in welcher er gelebt haben ſoll, ſehr getheilt. Die meiſten ſetzen ihn in die Zeiten

Aſcräum-que ſe-nem. Eclog. 6.

ten des Homers. Von allen ſeinen Gedichten ſind nicht mehr als drey bis auf uns gekommen: 1) Die Werke und die Tage; 2) Die Theogenie, oder das Geſchlechtsregiſter der Götter; 3) Der Schild des Herkules. Ich habe hiervon an einem andern Orte geredet.

Quintilian entwirft ſeinen Charakter auf folgende Art: "Es glückt * dem Heſiodus ſehr ſelten, daß er ſich erhebt. „Der größte Theil ſeiner Werke enthält „beynahe nichts anders, als Nahmen. „Gleichwohl findet man daſelbſt auch ganz „nützliche Sittenſprüche, welche in dem ge„meinen Leben ſehr wohl zu brauchen ſind. „Er hat in dem Ausdrucke, und in ſeiner „Schreibart noch ziemlich viel Anmuth; „Ja in der mittelmäßigen Schreibart kann „man ihm die Palmen laſſen. 2. Theil der Hiſt. der alten Völk. und Zeiten.

* Raro aſſurgit Heſiodus, magnaque pars eius in nominibus eſt occupata: tamen vtiles circa praecepta ſententiae, lenitasque verborum & compoſitionis probabilis: daturque ei palma in illo medio dicendi genere. Libr. 10. cap. 1.

Poeten, welche nicht ſo ſehr bekannt ſind.

Terpander.

Dieſer hatte ſich ſowohl wegen ſeiner Poeſien, als auch wegen ſeiner Muſik einen groſſen Ruhm erworben.

Tyrtäus.

Im W. J. 3364. Pauſan. l. 4. p. 244. etc.

Man glaubt, daß er von Athen gebürthig ſey. Dieſer Poet machte in dem zweyten Kriege von Meſſena eine groſſe Figur. Er war beſonders geſchickt, die kriegeriſche Tapferkeit zu beſingen. Die Spartaner hatten verſchiedne Niederlagen erlitten, wodurch ſich ihr Muth ziemlich verlohren hatte. Das Orakel zu Delphos befahl ihnen, ſie ſollten die Athenienſer um einen geſchickten Mann bitten, der ſie durch ſeine Einſchläge und durch ſeinen Verſtand unterſtützen könnte. Hierauf wurde ihnen Tyrtäus zugeſchickt. Anfangs waren die Spartaner mit ihm nicht ſo glücklich, als ſie gehofft hatten. Sie wurden noch dreymahl nach einander geſchlagen, und da ſie voller Verzweiflung waren: So wollten ſie ſchon nach Sparta wieder zurück kehren. Hierauf brachte ihnen Tyrtäus aufs neue einen Muth durch ſeine Verſe bey,

wel-

welche mit nichts, als mit der Liebe zum Vaterlande, und mit der Verachtung gegen den Tod angefüllt waren. Sie wurden wieder ganz munter; Sie fielen die Meſſenier mit der größten Wuth an, und der Sieg, welchen ſie bey dieſer Gelegenheit davon trugen, endigte zu ihrem Vortheile einen Krieg, welchen ihre Feinde nicht länger aushalten konnten. Sie ſchenckten dem **Tyrtäus** das Bürgerrecht, einen Vorzug, womit man zu **Lacedämon** gar nicht verſchwenderiſch umgienge, und der aus dieſem Grunde ganz beſonders rühmlich war. Das wenige, das wir noch von ihm haben, zeigt uns ganz deutlich, daß ſeine Schreibart ſehr ſtark und edel geweſen ſey. Es ſchien, als ob er von der Hitze, womit er die Herzen ſeiner Zuhörer entzünden wollte, ſelbſt auſſer ſich ſelbſt geſetzt wäre.

Tyrtaeusque mares animos in Martia bella
Verſibus exacuit.

Horat. de Art. Poet.

Draco.

Dieſes war ein berühmter Geſetzgeber der Athenienſer. Er hatte ein Gedicht Im W. J. 3162.

von drey tauſend Verſen verfertiget, welches ὑποϑῆκαι betitelt war, und welches er mit den vortrefflichſten Lebensregeln anfüllte.

Abaris

Im W. J. 3368. War, nach dem Ausſpruche des Suidas, ein Scythe von Geburth, und wurde von andern auch der Hyperboräer genannt. Er verfertigte verſchiedne Gedichte. Man ſprengte die abgeſchmackteſten Fabeln von ihm aus, welche Herodotus ſelbſt, dem Anſehen nach, nicht glaubte. (Herod. l. 4 c. 36.) Er ſagt nichts weiter, als daß dieſer Barbar in der ganzen Welt einen Pfeil mit ſich herum getragen, und nichts gegeſſen hätte. Jamblichus geht ſchon weiter; (Jambl. in vit. Pyth.) Er giebt vor, Abaris wäre auf ſeinem Pfeile durch die Lüfte getragen worden, und hätte durch Hülfe deſſelben über Flüſſe, Meere, und über alle unwegſame Gegenden kommen können, ohne daß ihn ein Hinderniß aufgehalten hätte. Man ſagt, er wäre bey Gelegenheit einer groſſen Peſt, welche die Länder der Hyperboräer verwüſtet hätte, von dieſen Völkern als Abgeordneter nach Athen geſchickt worden.

Chô-

Chörilus.

Dieſen Nahmen hat mehr als ein Poet gehabt. Ich rede hier von dem, welcher, ohngeachtet ſeiner plumpen Verſe, in welchen ſich weder Geſchmack noch Schönheit zeigte, dennoch von Alexandern hochgehalten, und geliebt wurde, und von ihm eine ſo groſſe Belohnung erhielt, als ob er der vortreflichſte Dichter geweſen wäre. Dieſer Fürſt zeigte in dieſem Stücke, nach der Anmerkung des Horaz *, ſehr wenig Geſchmack, da er doch in der Mahlerey, und in der Bildhauerkunſt eine ſo feine Kenntniß beſaß, daß er durch ein öffentliches Verboth allen andern Mahlern, bis auf den Apelles, ihn zu mahlen, und allen andern Bildhauern, als den Lyſippus, ihn

Im W. J. 3676.

* Gratus Alexandro regi Magno fuit ille
Chœrilus, incultis qui verſibus & male natis
Rettulit acceptos, regale numiſma, Philippos.
\- - - - Idem rex ille, poema
Qui tam ridiculum tam care prodigus emit,
Edicto vetuit, ne quis ſe, praeter Apellem
Pingeret, aut alius Lyſippo duceret aera
Fortis Alexandri vultum ſimulantia.
Horat. Epiſt. I. libr. 2.

ihn in Erz zu gieſſen, unterſagt hatte. Sylla führte ſich bey den Römern gegen einen Poeten, welcher ihm gleichfalls ſehr elende Verſe überreicht hatte, eben ſo frey=gebig, aber weit vorſichtiger, als Alexander auf. Er * ließ ihm eine Belohnung, aber unter der Bedingung, geben, daß er niemahls wieder Verſe machen ſollte: Eine Bedingung, welche für einen ſchlechten Poeten ſehr hart, aber doch in der Vernunft gegründet war.

Aratus.

Im W. J. 3712. Dieſer war von Soli, einer Stadt in Cilicien. Er hat ein Gedicht über die Sternkunſt verfertiget, welches von den Gelehrten ſehr hoch gehalten wurde **. Dieſes Zeugniß giebt ihm Cicero. Quintilian redet nicht ſo vortheilhaft davon. Die Materie ***, welche er abhandelte, war ſehr

* Iuſſit ei praemium tribui, ſub ea conditione, ne quid poſtea ſcriberet.
Cic. pro Arch. poet. n. 25.

** Conſtat inter doctos, hominem ignarum Aſtrologiæ, ornatiſſimis atque optimis verſibus, Aratum de cœlo ſtellisque dixiſſe.
L. de Orator. n. 69.

*** Arati materia motu caret, vt in qua nulla varie-

ſehr abſtract, und an ſich ſelbſt ſehr froſtig. Es war ihm alſo unmöglich, ihre Trocken⸗heit, und Monotonie durch eine angenehme Mannigfaltigkeit zu heben, und ihr durch Leidenſchaften, Reden und Epiſoden, das gehörige Feuer und Leben zu geben. Gleich⸗wohl hat er bey ſeinem Werke alles ange⸗bracht, was man davon erwarten konnte, und ſich, bey der Wahl deſſelben, nach ſei⸗nen Kräften gerichtet. Cicero hatte in ſeinem ſiebzehnten Jahre das Gedicht des Aratus in lateiniſche Verſe überſetzt. Von dieſer Ueberſetzung finden wir noch viele Stücke in der Abhandlung von der Natur der Götter.

Apollon.

Dieſer war von Rhodos. Er verfer⸗tigte ein Gedicht von den Kriegsverrichtun⸗gen der Argonauten: Argonautica. Im. W. J. 3756.

Er war eigentlich von Alexandria, und war dem Eratoſthenes in der Aufſicht über die berühmte Bibliothek unter dem Ptolomäus Evergetes nachgefolgt. Als er

---

varietas, nullus affectus, nulla perſona, nulla cuiusquam ſit oratio. Sufficit tamen ope-ri, cui ſe parem credidit.

Libr. 10. c. 1.

er aber ſah, daß die andern Poeten ſehr übel mit ihm umgiengen, und ihn mit allerhand Verläumdungen überhäuften: So nahm er ſeine Zuflucht nach Rhodos, wo er auch ſeine übrige Lebenszeit zubrachte. Daher erhielt er auch den Zunahmen des Rhodiers.

Euphorio.

Im w. J. 3756. War von Chalcis. Antiochus der Groſſe gab ihm die Aufſicht über ſeine Bibliothek. * Virgil gedenkt ſeiner in ſeinen Hirtengedichten. Eclog. 10. v. 50.

Nicander.

Im w. J. 3852. War von Colophon in Jonien, oder, wie andre vorgeben, aus Aetolien. Er blühte zur Zeit des Attalus, des letzten Königs von Pergamus. Er verfertigte einige Gedichte von der Arzneykunſt: Θηϱιακα und Αλεξιφάϱμακα, und auch einige an-

* Quid? Euphorionem tranſibimus? quem niſi probaſſet Virgilius, idem nunquam certe conditorum Chalcidico verſu carminum feciſſet in Bucolicis mentionem.

QUINTIL. l. 10. c. 1.

andre über den Ackerbau, welche Virgil* in ſeinen Georgicis nachgeahmt hat.

Antipater.

Dieſer war von Sidon. Cicero berichtet uns, daß er in der Dichtkunſt eine ſo groſſe Fähigkeit, und eine ſo erſtaunliche Fertigkeit beſeſſen, daß er aus dem Stegreiſe über alle Materien, die man ihm hätte aufgeben wollen, Hexameter, oder auch alle andre vorgeſchlagne Versarten verfertiget hätte. Valerius Maximus, u. Plinius erzählen von ihm, er hätte ordentlich alle Jahre einmahl, und zwar an einem Tage das Fieber gehabt; Dieſes wäre ſein Geburthstag, und auch endlich ſein Todestag geweſen.

Im w. J. 3856. Libr. 3. de Orat. n. 194.

Val. Maxim. l. 1. c. 8. Plin. l. 7. c. 51.

A. Licinius Archias.

Dieſes war der Dichter, für welchen Cicero eine Schutzrede hielt. Er hatte ein Gedicht von dem Kriege der Cimbrier gemacht, und ein anderes von dem Conſulate des Cicero angefangen. Man hat in der Anthologie einige Sinngedichte von ihm.

Im w. J. 3312.

Par-

* Quid? Nicandrum fruſtra ſequuti Macer atque Virgilius? QUINTIL. Ibid.

Parthenius.

Macrob. l. 5. c. 17.

Lebte zu eben der Zeit. Er war in dem Kriege wider den Mithridat gefangen genommen worden. Er war der Lehrmeiſter des Virgils in der griechiſchen Dichtkunſt.

Apollinar

Nach C. G. 362.

War Biſchof von Laodicea in Syrien. Ich betrachte ihn hier gar nicht als einen Biſchof, ſondern als einen Poeten, der ſich durch ſeine chriſtlichen Gedichte einen beſondern Ruhm erworben hat. Julian der Abtrünnige hatte, durch ein öffentliches Edict, allen Lehrern unterſagt, daß ſie den Kindern der Chriſten die heydniſchen Schriftſteller nicht erklären ſollten. Der Vorwand dieſes Edicts war dieſer, daß es ſich gar nicht ſchickte, dieſe Scribenten, bey der Erklärung derſelben, der Jugend als groſſe Männer vorzuſtellen, und zu gleicher Zeit ihre Religion zu verdammen. Aber die wahren Bewegungsgründe zu dieſem Verbote waren ohne Zweifel die groſſen Vortheile, welche die Chriſten aus den heydniſchen Büchern zur Beſtreitung des Heydenthums zogen. Dieſes Edict munterte die beiden Apollinare auf, verſchiedene Werke zu verfertigen, welche der Religion groſſe Dienſte thaten.

Der

Der Vater, von welchem hier die Rede iſt, und der ein Sprachlehrer war, ſchrieb die heilige Geſchichte bis auf Sauls Regierung, zur Nachahmung des **Homers** in heroiſchen Verſen. Sein Werk hatte vier und zwanzig Bücher, welche mit den Buchſtaben des griechiſchen Alphabets bezeichnet waren. Er ahmte den **Menander** in Luſtſpielen, den **Euripides** in Trauerſpielen, den **Pindar** aber in Oden nach. Er nahm die Materien aus der heiligen Schrift, und richtete ſich dabey nach dem Charakter und nach der Schreibart eines jeden Gedichts, damit die Chriſten bey Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften, die heydniſchen Scribenten nicht nöthig hätten.

Der Sohn, welcher ein Sophiſt, oder ein Rhetor und Philoſoph war, machte Geſpräche, wie **Plato**, und erklärte darinnen die Evangelia, und die Lehre der Apoſtel.

Die Verfolgung des **Julians** währte ſo kurze Zeit, daß die Werke der **Apollinare** dadurch unnütze wurden. Man fieng die heydniſchen Schriftſteller wieder zu leſen an. Wir haben auch von allen ihren Gedichten nichts mehr übrig, als die Erklärung der Pſalmen. Dieſe iſt von dem ältern **Apollinar**, welcher das Unglück hatte, in einige ketzeri-

ſche Meynungen in der Lehre von JEſu Chriſto zu verfallen.

Der Heil. Gregorius von Nazianz

Nach C. G. 350. Lebte mit dem Apollinar zu einer Zeit, und verfertigte auch eine groſſe Menge Verſe von verſchiedner Art. Suidas ſagt, die Anzahl derſelben hätte ſich auf dreyßig tauſend belaufen. Man hat nur einen Theil davon erhalten. Dieſe Gedichte waren gröſtentheils die Beſchäfftigung und die Früchte ſeiner Einſamkeit geweſen. Ob er gleich damahls ſchon in einem hohen Alter war: So findet man doch ſo viel Feuer und Munterkeit darinnen, als man in den Werken eines jungen Menſchen verlangen könnte.

Bey der Verfertigung ſeiner Gedichte, welche ihm in ſeiner Einſamkeit zum Zeitvertreib, und in ſeinen Krankheiten zum Troſte dienten, ſah er ſonderlich auf das Beſte junger Leute, und auf diejenigen, welche die ſchönen Wiſſenſchaften liebten. Um ſie von den liederlichen Geſängen, und von den gefährlichen Gedichten abzubringen, ſuchte er ihnen einen Zeitvertreib in die Hände zu ſpielen, welcher nicht allein unſchuldig, ſondern auch nützlich war, und wo-

wodurch er ihnen die Wahrheit auf eine einnehmende Art vorſtellte. Man hat auch Urſache zu glauben, er habe unter andern Abſichten auch dieſe gehabt, daß er den Gedichten des Apollinars, welche mit viel irrigen Meynungen wider die Glaubenslehre angefüllt waren, andre Gedichte entgegen ſetzen wollte, in welchen alles rein und orthodox war.

Dieſes hieß die Dichtkunſt wieder zu ihrem erſten Entzwecke zurück rufen, da man ſie auf dieſe Art zum Nutzen der Religion brauchte. Er handelte in ſeinen Verſen lauter gottſelige Materien ab, welche die Seele aufmuntern, reinigen, unterrichten, oder zu GOtt erheben konnten. Da er den Chriſten in denſelben eine heilige Lehre vortrug: So verbannte er allen Unrath und alle Thorheiten der Fabel daraus. Er glaubte, daß er ſeine Feder entheiligen würde, wenn er ſie darzu brauchte, daß er in ſeinen Gedichten die heydniſchen Gottheiten wieder aufweckte, welche JEſus Chriſtus zerſtöhret hat.

Dieſes ſollten unſre Muſter ſeyn. Ich rede hier von einem Heiligen, welcher alle mögliche Schönheit, Lebhaftigkeit und Gründlichkeit des Verſtandes beſaß. Er war in den ſchönen Wiſſenſchaften von den

allergeſchickteſten Lehrern unter den Heyden unterrichtet worden. Er hatte mit beſondrer Aufmerkſamkeit alle alte Dichter geleſen, und man findet hiervon ſo gar in ſeinen proſäiſchen Werken einige Spuren. Allein er war damit zufrieden, daß er aus dieſen Schriften einen guten Geſchmack erhielt, und die feinſten Schönheiten derſelben eingeſehen und gefühlt hatte, und führte niemahls in den ſeinigen eine einzige heydniſche Gottheit ein. Dieſe Gottheiten ſind auch erſt viele Jahrhunderte darnach in die Gedichte wieder eingeführt worden. Soll dasjenige, was in den ſchönen Zeiten der Kirche unrecht und verboten war, zu unſern ietzigen Zeiten erlaubt ſeyn? Ich habe dieſe Materie an einem andern Orte ſehr weitläuftig abgehandelt.

In dem erſten Th. der Abhandlung vom Studiren. Nach C. G. 420.

Zur Ehre der Dichtkunſt und der Poeten darf ich die **Eudocia**, die Tochter des Sophiſten **Leontius**, eines Athenienſers, nicht übergehen, welche, ehe ſie eine Chriſtinn ward, und den Kayſer Theodoſius den jüngern geheyrathet hatte, Athenais hieß. Sie hatte von ihrem Vater eine vortrefliche Erziehung erhalten, und war dadurch ganz beſonders geſchickt geworden. Sie beſaß bey einer ganz auſſerordentlichen Schönheit des Geſichts eine noch weit gröſſere

ſere Schönheit des Verſtandes. Sie machte ein heroiſches Gedicht auf den Sieg, welchen ihr Gemahl über die Perſer davon getragen hatte. Sie verfertigte viel andre Stücke über verſchiedne gottſelige Materien. Man kann den Verluſt derſelben nie genug bedauren.

Syneſius.

Der Biſchoff von Ptolomais lebte zu gleicher Zeit. Wir haben nichts mehr von ihm, als zehn Lobgeſänge.

Ich übergehe viele Poeten mit Stillſchweigen, von welchen in den Schriftſtellern geredet wird, die aber ſo gar bekannt nicht ſind; Ja ich befürchte ſo gar, daß ich von dieſer Art ſchon zu viele angeführt habe.

Ich will nunmehr von den tragiſchen und comiſchen Dichtern reden. Da ich aber dieſe doppelte Materie in dem fünften Theile dieſer Hiſtorie ſchon ziemlich weitläuftig abgehandelt habe: So werde ich hier bey nahe nichts anders thun, als daß ich die Nahmen dieſer Dichter, und die Zeit, in welcher ſie gelebt haben, anführe.

§. II.

Von tragiſchen Poeten.

Im W. J. 3408. Theſpis * wird für den Erfinder des Trauerſpiels gehalten. Man kann ſehr leicht denken, wie rauh und unvollkommen daſſelbe in dieſen erſten Zeiten ſeyn muſte. Er beſtrich ſeinen Schauſpielern das Geſicht mit Hefen, und führte ſie auf einem Karren von einem Dorfe zum andern, von welchem ſie ihre Stücke vorſtellten. Er lebte zur Zeit des Solons. Plut in Sol. p. 95. Als dieſer weiſe Geſetzgeber einmahl einem ſeiner Schauſpiele beywohnte, ſtieß er mit dem Stocke wider die Erde, und ſagte: Ich fürchte ſehr, dieſe poetiſchen Erdichtungen, und dieſe ſinnreichen Lügen werden ſich bald bey uns vor Gerichte, und in unſre Contracte einſchlieſſen.

Im W. J. 3508. Aeſchylus fieng an, das Trauerſpiel vollkommner zu machen, und daſſelbe in einiges

* Ignotum tragicae genus inueniſſe Camœnae
Dicitur, & plauſtris vexiſſe poemata Theſpis,
Quae canerent, agerentque peruncti fœcibus ora.
HORAT. in Art. Poet.

niges Anſehen zu ſetzen. Er gab * ſeinen Schauſpielern eine Larve, ein anſtändiger Kleid, einen höhern Schuh, welcher Cothurn hieß, und baute ihnen ein kleines Theater auf. Seine Schreibart ** iſt edel, und ſo gar erhaben, und ſein Ausdruck ſtark und prächtig, ſo daß er auch oft ſchwülſtig wird.

Bey einem öffentlichen Streite zwiſchen den tragiſchen Poeten, welcher bey Gelegenheit der Gebeine des Theſeus, die Cimorn nach Athen gebracht hatte, angeſtellt wurde, erkannte man dem Sophocles den Preis zu. Als Aeſchylus ſah, daß ihn ein junger Dichter um den Ruhm brachte, auf dem Theater den Vorzug zu haben, von welchem er ſeit ſo langen Zeiten im Beſitze geweſen war, ward er ſo ſchmerzlich da- Plut. in Cym. p. 483.

 durch

* Poſt hunc perſonae pallaeque repertor honeſtae
Æſchylus, & modicis inſtrauit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno.
HORAT. ibid.

** Tragœdias primus in lucem Æſchylus protulit, ſublimis, & grauis, & grandiloquus ſaepe vsque ad vitium.
QVINTIL. libr. 10. c. 1.

durch gerührt, daß es ihm unmöglich fiel, länger zu Athen zu bleiben. Er gieng aus dieſer Stadt weg, und floh nach Si-
Suidas. cilien zu dem Könige Hiero. Er nahm daſelbſt ein ganz beſondres Ende. Als er auf dem Felde mit bloſſem Haupte ſchlief, ließ ein Adler auf ſeinen kahlen Kopf, den er für einen Felſen hielt, eine ſchwere Schildkröte fallen. Von neunzig Trauerſpielen, die er verfertiget hatte, hat er nur bey acht und zwanzigen, oder, wie einige meynen, bey dreyßigen, den Sieg davon getragen.

Im W. J. 3532. **Sophocles und Euripides.** Dieſe beyden Dichter erſchienen zu gleicher Zeit*, und bereicherten das Theater zu Athen, durch Stücke, welche zwar von ſehr verſchiedner Schreibart, aber doch auf gleiche Art vortreflich waren. Der erſte war in ſeinem Ausdrucke groß, erhaben und majeſtätiſch: Der andre zärtlich, rührend, und voller vortreflichen Grundſätze, in Anſehung der Sitten, und der Lebensart. Das

---

* Longe clarius illuſtrauerunt hoc opus Sophocles atque Euripides, quorum in diſpari dicendi via vter ſit poeta melior, inter plurimos quaeritur.

QVINTIL. ibid.

Das Publicum theilte ſeine Stimmen unter dieſe beyden Poeten, ſo wie es noch heutzutage in Frankreich in Anſehung der beyden groſſen Dichter thut, welche unſer Theater ſo berühmt gemacht haben, daß es nunmehr im Stande iſt, dem Schauplatze zu Athen den Vorzug ſtreitig zu machen.

§. III.

Von comiſchen Poeten.

Eupolis, Cratinus, und Ariſto- Im W. J.
phanes haben die Comödie, welche 3564.
die alte hieß, und welche bey den **Griechen** ſtatt der Satyre da war, ſehr berühmt gemacht. Sie beſaß dasjenige, was man den **Atticiſmus** nennte, in der größten Vollkommenheit, oder deutlicher zu reden, ihre Schreibart hatte ſo etwas zierliches, feines und ausgeſuchtes, welches die andern Arten von Gedichten nicht erreichen konnten. Ich habe hiervon an einem andern Orte geredet.

Menander.

Er war das Haupt und der Erfinder der Im W. J.
neuen Comödie. Plutarch zieht ihn 3680. Plutarch.
dem Ariſtophanes unendlich weit vor. in Moral.
Er bewundert an ihm einen ſanften, feinen, p. 853.
geiſtigen und ſinnreichen Scherz, welcher ſich

niemahls von den Regeln der allerſtrengſten Ehrlichkeit entfernet, da hingegen die bittern und beiſſenden Spöttereyen des Ariſtophanes ſeine Stücke meiſtens ausfüllen, den guten Nahmen der ehrlichſten Leute auf das unbarmherzigſte angreifen, und mit der unverſchämteſten Frechheit alle Geſetze der Beſcheidenheit und der guten Zucht verletzen. Quintilian * trägt kein Bedenken, zu behaupten, Menander hätte alle diejenigen, welche vor ihm in dieſer Art geſchrieben hätten, verdunkelt, und durch den Glanz ſeines erhaltnen Ruhms ihre Nahmen ganz und gar verfinſtert. Ich glaube aber, man kann dieſem Poeten keinen gröſſern Lobſpruch geben, als wenn man ſagt, daß Terenz, von welchem man faſt nichts mehr ſagen kann, als daß er Menanders Stücken nachgeahmt hat, von den beſten Kennern ſehr weit unter ſein Original geſetzt wird.

Libr. 2. c. 23. Aulus Gellius hat uns einige Stellen aus dem Menander aufgehoben, welche Cäcilius, ein alter comiſcher Poet unter den Lateinern nachgeahmt hat. Als er ſie

* Atque ille quidem omnibus eiusdem operis auctoribus abſtulit nomen, & fulgore quodam ſuae claritatis tenebras obduxit. IBID.

ſie das erſtemahl geleſen hatte, waren ihm die Verſe dieſes Lateiners ſehr ſchön vorgekommen. Er bekennt aber, daß ihre ganze Schönheit, ſo bald er ſie mit dem griechiſchen Poeten zuſammen gehalten hätte, verſchwunden wäre, und daß ſie ihm alsdann ſehr elend geſchienen hätten.

Man ließ Menandern bey ſeinem Leben nicht ſo viel Gerechtigkeit wiederfahren, als er verdiente. Von mehr als hundert Comödien, welche vorgeſtellt wurden, erhielt er nur bey achten den Preis. Es mochte nun entweder aus einem heimlichen Verſtändniſſe, oder aus dem ſchlechten Geſchmacke der Richter herkommen: * So wurde ihm doch Philemon, welcher in der That nur den andern Platz nach ihm verdiente, bey nahe allezeit vorgezogen.

In dem fünften Theile dieſer Hiſtorie wird man von allem, was die alte, die mittlere, und die neue Comödie betrifft, eine Erklärung finden.

§. IV.

---

* Philemon, vt prauis ſui temporis iudiciis Menandro ſaepe praelatus eſt, ita conſenſu omnium meruit credi ſecundus.

QVINTIL. ibid.

§. IV.

Von Jambiſchen Poeten.

Im w. J. 3280. Archilochus, welcher aus Paros gebürtig, und der Erfinder der jambiſchen Verſe war, lebte zur Zeit des Candaulus, des Königs von Lydien. Man ſehe, was hiervon gegen das Ende des andern Theils dieſer Hiſtorie geſagt iſt.

Im w. J. 3460. Suidas. Hipponax war von Epheſus. Als er durch die Tyrannen, welche daſelbſt herrſchten, daraus verjagt wurde, gieng er nach Clazomen, um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Er war heßlich, klein, und ſehr unanſehnlich: Allein ſeine heßliche Geſtalt hat ihm zu ſeiner Unſterblichkeit verholfen; Denn man kennt ihn faſt ganz allein aus den ſatyriſchen Verſen, welche er wider zween Brüder verfertigte. Dieſe waren beyde Bildhauer, und hieſſen Bupalus und Athenis. Sie hatten ſeine Geſtalt ſo lächerlich vorgeſtellt, als es ihnen nur möglich geweſen war. Hierauf überſchüttete er ſie mit einem Hagel von ſo beiſſenden und durchdringenden Verſen, daß ſie ſich, wie einige vorgeben, aus Verdruſſe erhiengen. Allein Plinius bemerkt, daß man von ihnen noch viele Bildſäulen hätte, die erſt nach dieſer Zeit verfertiget wären.

ren. Man ſchreibt dem Hipponax die Erfindung des Scazontiſchen Verſes zu, wo der Spondeus an der Stelle des Jambus ſteht, der ſich allezeit bey dem letzten Fuſſe des Verſes, der dieſen Nahmen führt, befindet.

§. V.

Von Lyriſchen Poeten.

Diejenigen Gedichte, welche ſo eingerichtet waren, daß man ſie zu der Leyer, oder zu andern dergleichen Inſtrumenten ſingen konnte, nennt man Lyriſche Gedichte. Sie hieſſen Oden, oder Lieder, und wurden in Strophen, oder Stanzen, abgetheilt.

Der Zweck der Poeſie geht dahin, daß ſie der Einbildungskraft gefallen will. Wenn aber die verſchiednen Arten von Gedichten, als die Idylle, die Elegie, oder das epiſche Gedicht, dieſen Entzweck durch verſchiedne Mittel zu erlangen ſuchen: So erreicht ihn die Ode weit gewiſſer, weil ſie ſich aller dieſer Mittel bedient. Wie vormahls ein berühmter Mahler alle Anmuth und alle Vollkommenheiten, die er aus der Betrachtung vieler ſchönen Perſonen geſammelt hatte, in ein einziges Gemählde brachte: So ſchließt auch die Ode in ſich

allein

allein alle die verſchiednen Schönheiten ein, die man in den verſchiednen Arten von Gedichten anbringen kann. Ja ſie hat noch etwas mehr, welches nur ihr zugehört, und welches ihren wahren Charakter ausmacht. Dieſes iſt die Begeiſterung. In Anſehung dieſes Vorzugs glauben die Poeten, daß ſie die Ode mit der Juno des Homers vergleichen können, welche den Gürtel der Venus anlegt, um ſich dadurch reizender zu machen, welche aber allezeit die Königinn der Götter bleibt, und durch eine gewiſſe Hoheit, die ihr allein eigen iſt, ja ſelbſt durch die Majeſtät ihres Zorns und ihrer Wuth von andern unterſchieden wird.

Dieſe Begeiſterung läßt ſich beſſer fühlen, als beſchreiben. Wenn ein Scribent davon eingenommen wird: So wird ſein Geiſt erhitzt, ſeine Einbildungskraft entzündet ſich, und alle Kräfte ſeiner Seele werden munter, und vereinigen ſich zu der Vollkommenheit ſeines Werks. Bald fallen ihm die edelſten Gedanken und die prächtigſten Züge, bald aber die zärtlichſten und angenehmſten Bilder in groſſer Menge ein. Bisweilen bemächtiget ſich auch das Feuer der Begeiſterung ſeines Geiſtes ſo ſtark, daß er dadurch hingeriſ-

ſen

ſen wird. Alsdann überläßt er ſich der lebhaften Gewalt, und der ſchönen Unordnung, welche unendlich weit über alle Regeln, und über die ängſtlichſte Kunſt erhaben iſt.

Dieſe verſchiednen Eindrücke bringen auch verſchiedne Wirkungen hervor: Beſchreibungen, welche bisweilen ganz ungekünſtelt, und voller Anmuth und Reizungen, bisweilen aber auch prächtig, edel, und erhaben ſind; Richtige und lebhafte Vergleichungen; Einſichtsvolle Züge aus der Sittenlehre; Glücklich angewandte Stellen aus der Hiſtorie, oder aus der Fabel, und Ausſchweifungen, welche die Materie ſelbſt, die man abhandelt, an Schönheit tauſendmahl übertreffen. Der Wohlklang, die Seele ſchöner Verſe, darf in dieſen Augenblicken von dem Poeten nicht erſt geſucht werden. Die glückliche Abwechslung und die edlen Ausdrücke ordnen ſich von ſich ſelbſt, wie die Steine unter der Leyer des Amphions. Nichts ſchmeckt nach der Arbeit, oder nach einem ängſtlichen Nachſinnen. Diejenigen Gedichte, welche die Frucht der Begeiſterung ſind, haben ſo einen Charakter der Schönheit, daß man ſie weder leſen, noch verſtehen kann, ohne von eben dem Feuer erhitzt zu wer-

werden, welches ſie hervorgebracht hat; Und die Wirkung der vollkommenſten Muſik iſt weder ſo gewiß, noch ſo ſtark, als die Wirkung der Verſe, welche dem Dichter in dem Feuer der poetiſchen Entzückung gelungen ſind.

Dieſe kleine Stelle, welche ich aus dem Anfange der zwar kurzen aber ſehr gelehrten Abhandlung des Herrn Abts **Fraguier** über den **Pindar** genommen habe, wird hinlänglich ſeyn, meinen Leſern einen richtigen Begriff von der Lyriſchen Poeſie, und zu gleicher Zeit von dem **Pindar** beyzubringen, welcher unter den neun griechiſchen Poeten, die ſich in dieſer Art von Gedichten am meiſten hervorgethan haben, und von welchen ich noch einige Worte ſagen muß, oben an ſteht.

Im W. J. 3135. Plut. in Lycurg. p. 41. — **Plutarch** gedenkt eines **Thales** *, welchen **Lycurg** überredete, daß er ſich zu **Sparta** niederlaſſen ſollte. Dieſes war ein Lyriſcher Dichter, (er gehört aber nicht unter die neune) welcher unter dem Vorwande, daß er neue Lieder verfertigte, in der

* Es ſcheint, als ob Plutarch den Thales, von dem hier die Rede iſt, mit dem Thales von Milet, der einer von den ſieben Weiſen war, und welcher mehr als 250. Jahre nach jenem lebte, vermiſchte.

der That alles that, was die ernſthafteſten Geſetzgeber nur hätten thun können. Denn alle ſeine in Verſen verfertigten Stücke waren eben ſo viel Reden, wodurch er die Menſchen zum Gehorſam und zur Eintracht brachte. Er bediente ſich hierbey eines gewiſſen wohlklingenden Sylbenmaßes, welches ſo viel Richtigkeit, ſo viel Nachdruck, und ſo viel Anmuth hatte, daß es die Sitten derer, die ihn hörten, ganz unvermerkt ſanftmüthig machte, ſeinen Zuhörern eine Liebe zu dem Wohlſtande einflößte, und die Feindſeeligkeiten, und den Haß, der unter ihnen herrſchte, völlig erſtickte. Auf dieſe Art bahnte er, durch die Anmuth und durch die Zauberkünſte einer wohlklingenden Poeſie, dem Lycurg den Weg zu dem Unterrichte und zu der Beſſerung ſeiner Mitbürger.

Alcman war von Sardes in Lydien. Seine Verdienſte machten, daß ihn die Lacedämonier aufnahmen, und ihm das Bürgerrecht gaben, weswegen er ſich ſelbſt in ſeinen Verſen, als wegen einer ganz beſondern Ehre, Glück wünſchet. Er blühte zur Zeit des Ardys, des Sohns des Giges, des Königs der Lydier.

Im W. J. 3398. Pauſan. in Lacon. p. 22. Steſichorus war von Himera, einer Stadt in Sicilien. Pauſanias erzählt, dieſer Dichter hätte, zur Strafe für einige wider die Helena verfertigte ſehr beiſſende Verſe, das Geſicht verlohren, und daſſelbe nicht eher wieder erhalten, als bis er durch ein neues Stück, in welchem das erſte wiederlegt worden, und welches man nach der Zeit eine Palinodie nennte, ſeine Spötthereyen widerrufen hätte. Quintilian * ſagt, er hätte die merkwürdigen Kriege der berühmteſten Helden beſungen, und ſich auf ſeiner Leyer in der edeln und erhabnen Pracht des epiſchen Gedichts erhalten. Horaz giebt ihm, durch ein einziges Beywort, eben dieſen Charakter:

Steſichorique graues Camœnae.

Alcäus.

Im W. J. 3400. Sein Vaterland war Mitylene, eine Stadt in Lesbos, und von ihm haben die Alcaiſchen Verſe ihren Nahmen erhalten. Er war ein offenbahrer Feind der Tyrannen zu Lesbos, beſonders aber des Pittacus,

---

* Steſichorum, quam ſit ingenio validus, materiae quoque oſtendunt, maxima bella, & clariſſimos canentem duces, & Epici carminis onera Lyra ſuſtinentem.

Libr. 10. c. 1.

tacus, welchen er beſtändig in ſeinen Gedichten mishandelte. Man ſagt, er hätte ſich in einer Schlacht, worinnen er geweſen wäre, ſo ſtark von der Furcht einnehmen laſſen, daß er ſeine Waffen weggeworfen, und ſein Leben durch die Flucht gerettet hätte. Horaz * erzählt von ſich ſelbſt eine ähnliche Begebenheit. Die Poeten machen ſich nicht ſo viel aus dem Muthe, als aus dem Witze. Quintilian ** ſagt, die Schreibart des Alcäus wäre kurz, prächtig, ſehr ausgearbeitet, und, welches das größte Lob für ihn iſt, der Schreibart des Homers ſehr ähnlich geweſen.

Herodot. l. 5. c. 95.

Sappho.

Sie war von eben dem Orte, von welchem Alcäus war, und lebte mit ihm zu gleicher Zeit. Die Sapphiſchen Verſe haben ihre Benennung von ihr erhalten. Sie hatte drey Brüder, den Larychus, den Eurygius, und den Charaxus. Den erſten davon rühmte ſie ganz beſon-

* Tecum Philippos, & celerem fugam
Senſi, relicta non bene parmula.
Od. 7. Libr. 2.

** In eloquendo breuis, & magnificus, & diligens, plerumque Homero ſimilis.
Libr. 10. c. 1.

ders in ihren Verſen, hingegen ſagte ſie deſto mehr Böſes von dem Charaxus, weil er ſich in eine gewiſſe Buhlerinn, welche Rhodope hieß, ſterblich verliebt hatte. Das iſt eben die Rhodope, welche eine von den ägyptiſchen Pyramiden baute.

Sappho hat ſehr viele Stücken verfertiget, wovon nicht mehr als zwey bis auf unſre Zeiten gekommen ſind. Man kann hieraus ſattſam ſehen, daß die Lobſprüche, welche ſie von allen Jahrhunderten, in Anſehung der Schönheit, der Zärtlichkeit, des Wohlklangs, und der unendlichen Anmuth ihrer Verſe erhalten hat, ihren guten Grund haben. Man beehrte ſie auch mit dem Namen der zehnten Muſe, und die Einwohner von Mitylene lieſſen ihr Bild auf ihre Münzen ſetzen.

Es wäre zu wünſchen, daß die Unſchuld ihrer Sitten der Schönheit ihres Witzes ähnlich geweſen wäre, und daß ſie ihr Geſchlecht und die Dichtkunſt, durch ihre Laſter und Unordnung nicht entehrt hätte.

Man ſagt, ſie wäre durch den hartnäckigen Widerſtand, womit ſich Phaon, ein junger Menſch in Lesbos, ihren Begierden widerſetzt hätte, in ſolche Verzweiflung und in ſolche Wuth gerathen, daß ſie ſich von der Höhe des Leucadiſchen Vorgebürges in

Acar-

Acarnanien in das Meer geſtürzt hätte. Es war in Griechenland ſehr gewöhnlich, daß diejenigen, welche in ihrer Liebe unglücklich waren, zu dieſem Mittel ihre Zuflucht nahmen.

Anacreon.

Dieſer Dichter war von Teos, einer Stadt in Jonien. Er brachte lange Zeit an dem Hofe des Polycrates, des Tyrannen von Samos, zu, welcher durch das beſtändig anhaltende Glück ſeines Lebens, und durch ſein trauriges Ende ſo bekannt iſt. Er war nicht allein bey allen Ergötzlichkeiten dieſes Fürſten, ſondern auch in ſeinem geheimen Rathe. Plato meldet uns: Hipparch, einer von den Söhnen des Piſiſtratus hätte ein Schiff mit funfzig Rudern an den Anacreon geſchickt, und ihn in einem ſehr verbindlichen Schreiben beſchworen, er möchte doch nach Athen kommen, wo man ſeine ſchöne Werke erſt recht hoch ſchätzen, und den ganzen Werth derſelben einſehen würde. Man ſagt, die Freude und die Ergetzlichkeiten wären ſeine einzige Beſchäftigung geweſen, und das, was wir von ſeinen Stücken noch übrig haben, beweiſt dieſes ſehr gründlich. Man ſieht überall in ſeinen Verſen, daß die Hand

Im W. J. 3512.

In Hipp. p. 228. 229.

nichts anders ſchreibt, als was das Herz fühlt. Das Feine in denſelben läßt ſich beſſer fühlen, als ausdrücken. Seine Gedichte würden die allerſchätzbarſten ſeyn, wenn ſie beſſere Gegenſtände hätten.

Simonides.

Im W. J. 3444. Er war aus der Inſel Cea, welches eine von den Cycladiſchen Inſeln in dem ägäiſchen Meere iſt. Er beſchrieb die berühmte Seeſchlacht bey Salamin in der doriſchen Mundart. Seine Schreibart * war ſehr fein, natürlich und angenehm. Sie war einnehmend, und beſonders geſchickt, das Mitleiden zu erregen. Hierinnen beſtand eigentlich ſein Vorzug, woraus die Alten ſeinen Charakter beſtimmt haben.

Paulum quidlibet allocutionis
Moeſtius lacrymis Simonideis.

CATVLL.

Eben

---

* Simonides tenuis, alioqui ſermone proprio & iucunditate quadam commendari poteſt. Praecipua tamen eius in commouenda miſeratione virtus, vt quidam in hac eum parte omnibus eiusdem operis auctoribus praeferant.

QVINTIL. libr. 10. c. 1.

Eben auf dieſe Art redet auch Horaz von ihm:

Sed ne relictis, Muſa procax, iocis,
Ceae retractes munera naeniae.
Od. I. libr. 2.

Ibycus.

Von dieſem Dichter kennen wir nichts, als den Nahmen, und es ſind nur noch wenige Fragmente von ihm übrig. Im W. J. 3464.

Bacchylides.

Er war aus der Inſel Cea, und der Sohn von einem Bruder des Simonidis. Hiero zog ſeine Gedichte in den Pythiſchen Spielen den Gedichten des Pindars vor. Ammian Marcellin ſagt, daß Julian der Abtrünnige ſein gröſtes Vergnügen in Leſung dieſes Poeten gefunden hätte. Im W. J. 3552.

Pindar.

Quintilian ſetzt ihn unter den neun lyriſchen Poeten aus Griechenland oben an. Sein Hauptcharakter und ſeine beſondern Vorzüge beſtehen in dem edeln, groſſen und erhabnen Ausdrucke, wodurch er ſich oft über die gewöhnlichen Regeln erhebt, an welche man ohnedem die Arbeiten groſſer Geiſter nicht binden muß. Man ſieht in Im W. J. 3528.

ſeinen Oden die Wirkung von der Begeiſterung, wovon ich anfangs geredet habe, ſehr deutlich. Ja man könnte ſo gar glauben, daß man zu viel Kühnheit darinnen anträfe, wenn dieſe poetiſche Wuth nicht hin und wieder, durch eine Vermiſchung mit den angenehmſten Zügen gemildert wäre. Der Poet hat dieſes wohl eingeſehn, und dieſe Einſicht hat ihn auch bewogen, hin und wieder mit vollen Händen Blumen auszuſtreuen, in welchem Verfahren ihm ſo gar ſeine Nebenbuhlerinn, die berühmte **Corynna** einer Ausſchweifung beſchuldiget hat.

In der That lobt ihn **Horaz** aus keinem andern Grunde, als weil er ſo erhaben iſt. Seiner Meynung nach iſt er ein Schwan, welcher ſich, durch einen gewaltſamen Schwung, und durch den Beyſtand der Winde bis in die Wolken erhebt: Ein Strom, welcher durch viele Gewäſſer angewachſen iſt, und alles, was ſich ſeinem ungeſtümen Laufe widerſetzen will, mit ſich fortreißt. Betrachtet man ihn aber von andern Seiten: So iſt er ein ſtiller Fluß, deſſen klares und reines Waſſer zwiſchen blumichten Ufern, über Goldſand fließet. Er iſt eine Biene, welche, zu Verfertigung

ihres

ihres Nectars, von allen Blumen das koſt-barſte ſammelt.

Seine Schreibart iſt ſeiner Art zu denken allezeit gemäß. Sie iſt kurz, körnicht, und ohne allzuviele Verbindungswörter. Der Verſtand entdeckt in den Sachen, die er abhandelt, Verbindung genug, und ſeine Verſe werden dadurch nur nachdrücklicher. Die ängſtliche Sorge für die Verbindung, wenn man von einer Sache auf die andre kommen will, iſt zu nichts nütze, als das Feuer des Poeten matt zu machen, weil die Begeiſterung dadurch Zeit gewinnt, abzunehmen, und froſtig zu werden.

Indem ich auf dieſe Art von dem Pindar rede: So will ich ihn noch gar nicht für einen Schriftſteller ohne Fehler ausgeben. Er hat in der That Fehler, die man ſchwerlich entſchuldigen kann: Allein die Menge und die Gröſſe der Schönheiten, wovon ſie begleitet werden, müſſen ſie bedecken, und beynahe unſichtbar machen. Horaz, welcher in jeder Sache, ſonderlich aber in der gegenwärtigen, ein guter Richter iſt, muß ſich einen hohen Begriff, von ſeinen Vorzügen gemacht haben, weil er kein Bedenken trägt, zu ſagen, daß man ohne eine augenſcheinliche Verwegenheit niemahls

mahls den Vorſatz faſſen könnte, ihm nachzufolgen.

Pindarum quisquis ſtudet aemulari, &c.

Od. 2. Libr. IV.

Aelian. l. 3. c. 25. Pindar hatte in der Perſon der Corynna eine ſehr furchtbare Nebenbuhlerinn. Sie that ſich in eben der Art der Dichtkunſt hervor, in welcher er berühmt war, und entriß ihm bey öffentlichen Spielen fünfmahl die Palmen. Sie erhielt den Zunahmen der Lyriſchen Muſe.

Plutarch. in Alex. p. 672. Als Alexander der Groſſe die Stadt Theben, das Vaterland unſers berühmten Dichters, zerſtöhrte, erwieß er ſeinen Verdienſten, lange Zeit nach ſeinem Tode, in der Perſon ſeiner Nachkommen, eine gerechte und ruhmwürdige Ehre. Er ließ ſie aus den Bürgern dieſer unglücklichen Stadt ausheben, und befahl, daß man beſonders für ſie ſorgen möchte.

Ich habe an einem andern Orte bey Gelegenheit des Hiero von einigen Werken des Pindars geredet. Man kann die Stelle davon in dem dritten Theile nachſehen.

§. VI.

§. VI.
Von Poeten, welche Elegien geſchrieben.

Elegie kömmt, nach der Meynung des Didymus von ἐ ἐλέγειν, Ach! ſagen, oder wie andre glauben, von ἐλεὸν λέγειν, rührende Sachen ſagen, her. Die Griechen, deren Beyſpiele die Römer nachfolgten, verfertigten ihre Klaggedichte, oder ihre Elegien ſolchergeſtalt, daß ſie mit Hexametern und Pentametern abwechſelten. Nach der Zeit hieß man jedes Stück, welches in abgewechſelten Hexametern und Pentametern geſchrieben war, eine Elegie, der Inhalt davon mochte nun entweder luſtig, oder traurig ſeyn.

> Verſibus impariter iunctis querimonia primum,
> Mox etiam incluſa eſt voti ſententia compos.

Horat. in Art. Poet.

Heutzutage haben wir nicht eine einzige griechiſche Elegie mehr, wenn man dieſes Wort in dem erſten Verſtande nimmt, es müſte denn die ſeyn, welche Euripides in ſeine Andromacha einſchiebt, und welche nur aus vierzehn Verſen beſteht. Man weis nicht, wer der Erfinder der Elegie iſt.

Quis

Ibid. Quis tamen exiguos Elegos emi-
ſerit auctor,
Grammatici certant, & adhuc ſub
iudice lis eſt.

Da ſie ihrer erſten Erfindung nach, nur für Seufzer und Thränen beſtimmt war: So beſchäfftigte ſie ſich anfangs nur mit Unglücksfällen. Sie drückte keine andern Empfindungen aus, und redete keine andre Sprache, als die Sprache des Schmerzes. Sie war, wie es betrübten Perſonen zukömmt, nachläßig, und dachte nicht ſowohl darauf, wie ſie gefallen, als wie ſie rühren wollte: Sie ſuchte Mitleiden, und gar nicht Bewunderung zu erwecken. Nach der Zeit bediente man ſich derſelben auch zu allerhand andern Materien, beſonders aber bey der Liebe. Sie behält aber allezeit ihren Charakter, und erinnert ſich ihres erſten Urſprungs. Ihre Gedanken waren allezeit natürlich, und von allem geſuchten Witze entfernt; Die Empfindungen, welche man darinnen ausdrückte, waren zärtlich und fein, und die Ausdrücke davon ungekünſtelt und leicht; Und beſtändig behielt ſie dieſen ungleichen Gang, den ihr Ovid zu einem ſo groſſen Vortheile anrechnet,

(In

(In pedibus vitium cauſa decoris
erat)

und welcher den Elegien der Alten einen ſo groſſen Vorzug über die unſrigen giebt.

Periander, Pittacus, Solon, Chilon, und Hippias ſchrieben ihre Vorſchriften der Religion, ihre Sittenlehre und ihre Staatskunſt in elegieiſchen Verſen, in welcher Sache ſie den Theognis von Megara, und den Phocylides zu Nachahmern hatten. Viele von den Poeten, von welchen ich bisher geredet habe, haben auch Elegien verfertiget: Allein ich werde hier nur diejenigen anführen, welche ſich auf dieſe Art von Gedichten beſonders gelegt haben, und auch von dieſen werde ich nur wenige nennen.

Callinus.

Dieſer war von Epheſus. Er iſt einer von den älteſten Elegieiſchen Poeten. Man muthmaſſet, er habe gegen den Anfang der Olympiaden geblüht. Im w. J. 3230.

Mimnermus von Colophon, einer Stadt in Smyrna. Dieſer lebte mit dem Solon zu einer Zeit. Einige machen ihn zu dem Erfinder der Elegie. Wenigſtens brachte er ſie zur Vollkommenheit, und Im w. J. 3408.

war

war vielleicht der erſte, welcher die Elegie von den Trauergedichten auf die Liebe brachte. Die Fragmente, welche wir noch von ihm haben, ſind voller Wolluſt, und daher redet auch Horaz folgendergeſtalt von ihm:

Horat. Ep. 6. l. 6. Si, Mimnermus vti cenſet, ſine amore iocisque
Nil eſt iucundum, viuas in amore iocisque.

Im w. J. 3444. Simonides, deſſen Verſe ſo rührend waren, könnte wohl unter die Elegieiſchen Poeten geſetzt werden: Allein er ſteht ſchon an einem andern Orte.

Im w. J. 3724. Philätas von Cos, und Callimachus von Cyrene, lebten alle beyde an dem Hofe des Ptolomäus Philadelphus. Philätas war gewiß der Lehrmeiſter dieſes Fürſten, Callimachus aber, wie man
Quintil. l. 10. c. 1. glaubt, ſein Bibliothekar. Man hielt dieſen letzten für den Meiſter in der Elegie, und glaubte, daß er am glücklichſten darinnen geweſen wäre. Cuius (Elegiæ) princeps habetur Callimachus; dem Philätas aber räumte man die andre Stelle nach ihm ein: Secundas, confeſſione plurimorum, Philaetas occupauit.

Die=

Dieſes iſt Quintilians Meynung. Horaz aber ſcheint dem Mimnermus noch über den Callimachus die Oberſtelle zu geben.

Si plus ad poſcere viſus, Ep. 1. l. 2.
Fit Mimnermus, & optiuo cognomine creſcit.

Callimachus hatte ſich auf alle Arten der Gelehrſamkeit gelegt.

§. VII.

Von Poeten, welche Sinngedichte geſchrieben.

Das Sinngedicht, oder das Epigramma, iſt ein kurzes Gedicht, in welchem man allerhand Materien vortragen kann, und welches mit einem muntern, feinen und richtigen Gedanken ſchlieſſen muß. Im Griechiſchen heißt dieſes Wort ſo viel als Inſchrift oder Ueberſchrift. Die Inſchriften, welche die Alten auf die Gräber, auf die Bildſäulen, über die Tempel, und auf die Siegsbögen ſetzten, waren bisweilen in Verſen abgefaßt. Der Charakter dieſer Verſe aber beſtand darinnen, daß ſie ſehr natürlich, und ohn alle Kunſt waren. Nach der Zeit hat man den Nahmen der Inſchriften auch den Gedichten beygelegt, wo-

wovon ich hier rede. Das Sinngedicht iſt gemeiniglich nur in wenig Verſe eingeſchloſſen: Bisweilen aber iſt es doch auch von einem weitern Umfange.

Ich habe geſagt, daß man in dieſem Gedichte allerhand Materien vortragen könnte. Dieſes iſt wahr; Nur muß man ſich dabey vor aller Schmähſucht, und vor aller Unflåterey ſorgfältig hüten.

Die Freyheit *, welche ſich die comiſchen Poeten zu Athen herausnahmen, daß ſie die anſehnlichſten und tugendhafteſten Bürger ohne alle Scheu angriffen, gab zu einem Geſetze Anlaß, in welchem verboten wurde, daß man durch dergleichen beiſſende Verſe niemanden an ſeiner Ehre antaſten ſollte. Zu Rom war unter den Geſetzen der zwölf Tafeln, welche ſelten zum Tode verdammten, auch ein Geſetz **, welches einem

---

* In vitium libertas excidit, & vim
Dignam lege regi. Lex eſt accepta, chorusque
Turpiter obticuit. Hor. in Art. Poet.

** Si mala condiderit in quem quis carmina, ius eſt Judiciumque.
Horat. Sat. I. libr. 2.

Noſtrae contra XII. tabulae, cum perpaucas res capite ſanxiſſent, in his hanc quo-

einem jeden, der einen Bürger mit ſchimpflichen Verſen angreifen würde, mit dieſer Strafe bedrohte. Die Urſache, welche Cicero davon anführt, iſt ſehr vernünftig und merkwürdig. "Dieſes Geſetz, ſagt er, „iſt ſehr weislich abgefaßt. Man hat Richterſtühle zu Rom, vor welche man uns „fodern kann, der Obrigkeit von unſrer Aufführung Rechenſchaft zu geben. Unſre „Ehre aber muß der ſchmähſüchtigen Bosheit der Poeten nicht Preis gegeben werden, und es muß nicht erlaubt ſeyn, „ſchimpfliche Anklagen wider uns vorzubringen, ohne daß wir darauf antworten, „und uns vor den Richtern rechtlich vertheidigen können.„ Praeclare. Iudiciis enim ac magiſtratuum diſceptationibus legitimis propoſitam vitam, non Poetarum ingeniis, habere debemus; nec probrum audire, niſi ea conditione, vt reſpondere liceat, & iudicio defendere.

Die

quoque ſanciendam putauerunt, ſi quis actitauiſſet, ſiue carmen condidiſſet, quod infamiam afferret flagitiumue alteri. Cic. de Republ. l. 4. apud D. Auguſt. l. 1. c. 9. Ciuit.

Die andre Ausnahme, welche die Reinigkeit der Sitten betrifft, iſt nicht weniger wichtig, und nicht weniger in der Vernunft gegründet. Unſre Neigung zum Böſen und zu den Laſtern iſt ſchon an ſich ſelbſt nur allzunatürlich, und allzuſtark, als daß man noch nöthig hätte, dieſelbe durch die Reizungen und durch die Anmuth feiner und ſcharfſinniger Verſe zu vermehren. Das Gift ſolcher Gedichte, welches unter den Blumen einer einnehmenden Poeſie verborgen liegt, damit ich mich des Ausdrucks bediene, welchen Martial von den * Sirenen braucht, verurſacht eine groſſe Freude, und iſt den Seelen durch eine zauberiſche Süßigkeit tödtlich. Die weiſeſten Geſetzgeber des Alterthums haben diejenigen, welche die Dichtkunſt auf dieſe Art misbrauchen, allemahl als eine öffentliche Peſt, und als Feinde und Verderber des menſchlichen Geſchlechts betrachtet, welche man verabſcheuen, und durch die allerempfindlichſten Arten des Schimpfs unterdrücken müſte. So weiſe Geſetze haben nicht allemahl die Wirkung gehabt, die man davon hoffen konnte. Beſonders aber

* Sirenas, hilarum nauigantium pœnam,
Blandasque mortes, gaudiumque crudele.

aber hat man ſie bey dem Sinngedichte übertreten, welches man unter allen Poeſien am meiſten zu Unflätereyen gebraucht hat.

Hätte man die beyden Regeln, die ich gegeben habe, in Acht genommen: So würden die Sinngedichte den Sitten niemahls ſchädlich geweſen ſeyn. Sie hätten ſogar die Schreibart bereichern können, wenn ſie nach und nach, und mit einer vernünftigen Mäßigung, lebhafte, freye und anmuthige Gedanken in dieſelbe gebracht hätten, ſo wie diejenigen ſind, womit ſich gute Sinngedichte endigen. Allein das, was anfangs eine Anmuth, Schönheit und Munterkeit des Witzes war (denn das verſtehen die **Lateiner** eigentlich durch die Wörter acutus, und acumen) verwandelte ſich bald in einen erkünſtelten und fehlerhaften Zwang, der ſich ſo gar in die Proſa einſchlich. Man marterte ſich, bey nahe alle Redensarten, und alle Perioden mit einem ſchimmernden Gedanken zu endigen, in welchem etwas ſpitzfindiges liegen muſte. Wir werden Gelegenheit haben, uns über dieſe Materie weiter auszubreiten.

Der P. Vavaſſeur, ein Jeſuit, hat die Sache, wovon ich hier rede, in einer ſowol gelehrten als zierlichen Vorrede, die er vor

ſeine drey herausgegebenen Bücher mit Sinngedichten geſetzt hat, ſehr gründlich abgehandelt. Ueber eben dieſe Materie findet man auch ſehr nützliche Betrachtungen in dem Buche, welches den Titel führet: Epigrammatum. Delectus &c.

Wir haben eine Sammlung von griechiſchen Sinngedichten, welche man die Anthologie heißt.

Meleager, der von Gadara, einer Stadt in Syrien, gebürtig war, und unter dem Seleucus VI. dem letzten Könige von Syrien, lebte, iſt der erſte geweſen, der eine Sammlung von griechiſchen Sinngedichten gemacht hat. Er nennte ſie Anthologie, weil er unter den Sinngedichten von ſechs und vierzig alten Poeten nur die ſchönſten und angenehmſten wählte, und deswegen ſeine Sammlung als einen Blumenſtraus betrachtete. Er eignete jedem von dieſen Poeten eine Blume zu, als dem Anytes die Lilie, der Sappho die Roſe, u. ſ. w. Nach ihm machte Philippus von Theſſalonich eine zweyte Sammlung, zur Zeit des Kayſers Auguſtus, wobey er aber nur aus vierzehn Poeten eine Wahl anſtellte. Ohngefähr fünf hundert Jahre darnach machte Agatias, zur Zeit des Kayſers Juſtinians, die dritte. Endlich ver-

verfertigte Planus, ein Mönch zu Conſtantinopel, welcher 1380. lebte, die vierdte. Er theilte ſie in ſieben Bücher ein, wovon in jedem die Sinngedichte, nach den Materien, in alphabetiſcher Ordnung ſtehen. Dieſes iſt die Anthologie, die wir noch heutzutage haben. Er hat ſehr viel unflätige Sinngedichte daraus weggelaſſen, welches ihm einige Gelehrte ſchlechten Dank wiſſen.

Man findet in dieſer Sammlung viel ſchöne Sinngedichte, in welchem man einen geſunden, und ſehr feinen Witz bemerket: Allein ſie machen freylich nicht die meiſte Anzahl aus.

Zweyter Artickel.

Von lateiniſchen Poeten.

Die Dichtkunſt hat ſo wohl als die andern ſchönen Wiſſenſchaften ſehr ſpät bey den Römern einen Zutritt gefunden, weil dieſe länger als fünf hundert Jahre lang nur mit kriegeriſchen Abſichten und Gedanken beſchäfftiget waren, und an dem, was man Gelehrſamkeit hieß, nicht den geringſten Geſchmack hatten. Das eroberte und unterwürfig gemachte Griechenland machte ſich nunmehr, durch eine neue Art

des Siegs, ſeine Ueberwinder unterthänig, und übte eine Herrſchaft über dieſelben aus, welche ihnen um ſo viel mehr Ehre brachte, weil ſie ihnen freywillig zugeſtanden ward, und auf ihre höhere Einſicht, welche ſo gleich, als man ſie nur kannte, Ehrfurcht erweckte, gegründet war. So bald dieſe gelehrte und geſittete Nation in einen genauern Umgang mit den Römern gerathen war: So verlohren ſie auch nach und nach das rauhe und wilde Weſen, welches ſie noch von dem erſten Urſprunge ihrer Republik an ſich hatten, und die Griechen brachten ihnen einen Geſchmack an allen Künſten bey, welche den Verſtand aufklären, und die Gemüther geſittet und ſanftmüthig machen konnten.

Horat. Ep. 1. l. 2.

Græcia capta ferum victorem cepit, & artes
Intulit * agreſti Latio. Sic horridus ille

De-

* Horaz bemerkt hier die Zeit, wo die Dichtkunſt bey den Lateinern ſchon vollkommen zu werden anfieng; denn bekannt war ſie ſchon zu Rom zu den Zeiten des Numa:

Saliare Numæ carmen.

Horat. Epiſt. 1. l. 2.

Defluxit numerus Saturnius, & grave virus
Munditiæ pepulere.

Dieſe glückliche Veränderung ward durch die Poeſie verurſacht, welche ſich beſonders zu gefallen beſtrebt, und deren Anmuths-volle Reizungen am geſchwindeſten und leichteſten einen Eindruck machen. Gleich-wohl war ſie ſelbſt in ihrem Urſprunge ſehr rauh und unausgeputzt. Sie nahm ihren Anfang auf dem Theater, oder fieng doch wenigſtens daſelbſt an, geſitteter und ein-nehmender zu werden. Sie verſuchte ſich, ſo zu ſagen, in der Comödie, in dem Trau-erſpiele und in der Satyre, wodurch ſie nach und nach, und durch einen ganz un-merklichen Wachsthum, zu einem ſehr groſ-ſen Grade der Vollkommenheit gelangte.

Da die Römer bey nahe vier hundert Jahre ohne alle Schauſpiele zugebracht hatten: So fanden ſie endlich von ohnge-fähr, und durch ihr unordentliches Leben die Feſcenniniſchen * Verſe, bey einem ihrer Feſte, welche ſie hernach faſt hundert und zwanzig Jahre lang als ihre theatra-

* Dieſe Verſe erhielten ihren Nahmen von der Stadt Feſcennia, aus welcher ſie nach Rom ka-men.

liſche Stücke brauchten. Dieſe Verſe waren rauh, und bey nahe ohne allem Wohlklang. Man hatte ſie aus dem Stegreife gemacht, und ſie kamen von einem noch wilden Volke her, welches keine andern Lehrmeiſter, als die Freude und die Dünſte des Weins hatte. Sie waren mit dem gröbſten Scherze angefüllt, und wurden durch Poſituren und Tänze begleitet.

Feſcennina per hunc inuenta licentia morem
Verſibus alternis opprobria ruſtica fudit.

HORAT. Epiſt. 1. libr. 2.

Liv. l. 7. n. 2. Auf dieſe frechen und unregelmäßigen Verſe folgte gar bald eine andre Art von Gedichten, welche weit ausgearbeiteter war. Sie war auch mit luſtigen Scherzen angefüllt, man durfte aber doch dabey nicht erröthen. Dieſes Gedicht erſchien unter dem Nahmen der Satyre, (Satura) wegen ſeiner Mannigfaltigkeit; Und dieſe Satyre hatte ihre gewiſſen Geſänge, oder eine regelmäßige Muſik, nebſt Tänzen: Die unverſchämten Poſituren aber waren daraus verbannt. Dieſe Satyren waren eigentlich nichts anders, als ehrbare Luſtſpiele,

ſpiele, wo Zuſchauer und Schauſpieler unter einander auftraten.

In dieſem Zuſtande fand Livius Andronicus das Theater, als er zuerſt auf den Einfall gerieth, nach den Regeln der Griechen Comödien und Trauerſpiele zu ſchreiben. Andre Poeten ſchöpften hierauf aus eben dieſer Qvelle, und folgten ſeinem Beyſpiele. Dieſe waren Nävius, Ennius, Cäcilius, Pacuvius, Accius und Plautus. Dieſe ſieben Dichter, von welchen ich nunmehr reden werde, lebten beynahe alle zugleich in einer Zeit von ſechzig Jahren. Liv. wird

Bey dem, was ich von den lateiniſchen Poeten zu ſagen willens bin, werde ich mich nicht, wie ich zuvor bey den griechiſchen Poeten gethan habe, nach der Ordnung der Materien, ſondern nach der Ordnung der Zeit richten, bey welcher man, meinen Gedanken nach, viel deutlicher den Urſprung, das Wachsthum, die Vollkommenheit und den Verfall der lateiniſchen Dichtkunſt ſehen kann.

Ich werde dieſe ganze Zeit in drey Alter eintheilen. Das erſte Alter wird ohngefähr drey hundert Jahre in ſich begreifen, binnen welcher Zeit die lateiniſche Poeſie entſtanden, nach und nach geſtiegen, und

durch verſchiedne Verſuche zu einer gewiſſen Stärke gelangt iſt. Das zweyte Alter wird ohngefähr aus hundert Jahren beſtehen, von dem Julius Cäſar an bis auf die Mitte der Regierung des Tibers: Dieſes iſt die Zeit, wo man die Dichtkunſt zu der gröſten Vollkommenheit gebracht hat. Das dritte Alter wird die folgenden Jahre enthalten, wo ſie, durch eine ſehr ſchleunige Abnahme, von dieſer Höhe gefallen iſt, und endlich ihren alten Ruhm ganz und gar verlohren hat.

§. I.

Erſtes Alter der lateiniſchen Poeſie.

Livius Andronicus.

Euſeb. in Chron. Der Poet Andronicus nahm den Vornahmen Livius an, weil ihn M. Livius Salinator, als den Lehrmeiſter ſeiner Töchter, in Freyheit geſetzt hatte.

Im W. J. 3764. Cic. in Brut. n. 72. Aul. Gell. l. 17. c. 21. Er führte ſein erſtes Trauerſpiel ein Jahr vor der Geburth des Ennius, das erſte Jahr nach dem erſten Puniſchen Kriege, welches das 514te Jahr nach Roms Erbauung war, unter dem Conſulate des C. Claudius Cento, und des M. Sempronius Tuditanus auf: Dieſes waren ohngefähr hundert und ſechzig Jahre nach dem

dem Tode des Sophocles und des Euripides, funfzig Jahre nach Menanders Tode, und zwey hundert und zwanzig Jahre vor dem Tode des Virgils.

Cn. Nävius.

Im W. J. 3769. Aul. Gell. ibid.

Nävius hatte, wie uns Varro berichtet, in dem erſten Puniſchen Kriege gedient. Das Beyſpiel des Andronicus munterte ihn auf, er folgte ſeinen Fußtapfen, und verfertigte fünf Jahre nach ihm theatraliſche Stücke. Dieſes waren Comödien. Er zog ſich dadurch den Haß des Adels, ſonderlich eines gewiſſen Metellus auf den Hals, weswegen er auch Rom verlaſſen muſte. Er flüchtete nach Utica, wo er ſtarb. Er hatte die Geſchichte des erſten Puniſchen Kriegs in Verſen abgefaßt.

Euſeb. in Chron.

Q. Ennius.

Im W. J. 3764. Aur. Vict. de vir. ill. c. 47. Tuſc. n. 3.

Dieſer ward in dem 514. oder in dem 515. Jahre nach Roms Erbauung zu Rudiä, einer Stadt in Calabrien, gebohren. Er lebte bis in ſein vierzigſtes Jahr zu Sardinien. Hier gerieth er mit dem Cato in Bekanntſchaft, welcher in einem ſchon hohen Alter die griechiſche Sprache von ihm lernte, und ihn hernach mit ſich nach

Rom

Rom nahm. M. Fulvius Nobilior nahm ihn mit ſich nach Aetolien. Der Sohn dieſes Nobiliors half ihm zu dem römiſchen Bürgerrechte, welches zu den damahligen Zeiten eine ſehr wichtige Ehre war. Er hatte die Jahrbücher von Rom in heroiſchen Verſen geſchrieben, und war in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre bey dem zwölften Buche. Er hatte auch die Siege des erſten africaniſchen Scipio beſungen, mit welchem er in genauer Freundſchaft ſtand *, und die ihm beſtändig die größten Beweiſe von ſeiner Hochachtung und Verehrung gab. Einige glauben ſo gar, daß man ihm bey den Grabmählern der Scipionen einen Platz eingeräumt hätte. Er ſtarb in ſeinem ſiebzigſten Jahre.

Aul. Gell. l. 17. c. 21.

Scipio war gewiß verſichert, daß das Andenken ſeiner groſſen Thaten nicht vergehen könnte, ſo lange Rom noch beſtehen, und Africa Italien unterwürfig bleiben würde: Allein er glaubte auch **, daß die Schrif-

* Carus fuit Africano ſuperiori noſter Ennius. Itaque etiam in ſepulchro Scipionum putatur is eſſe conſtitutus.

Cic. pro Arch. Poet. n. 22.

** Non incendia Carthaginis impiae

Eius,

Schriften des Ennius ſehr geſchickt wären, den Ruhm dieſer Thaten zu erhöhen, und zu verewigen. In der That hätte dieſer Held eher einen **Homer** zu dem Herolde ſo vortreflicher Siege, als einen Poeten verdient, deſſen Schreibart der Gröſſe ſeiner Thaten nicht ſonderlich gemäß war.

Man kann leicht denken, daß die lateiniſche Poeſie, welche in den Zeiten, wovon ich rede, noch ſehr ſchwach, und ſo zu ſagen, kaum gebohren war, noch nicht viel Schönheit und Auspuz haben konnte. Sie zeigte bisweilen viel Stärke, und gewiſſe Spuren einer natürlichen Fähigkeit, aber ohne allen Zierrath, ohne Anmuth, und mit ſehr groſſen Ungleichheiten. Dieſes drückt Quintilian, indem er den Charakter des Ennius macht, in einem unvergleichlichen Gleichniſſe aus: Ennium ſicut ſacros vetuſtate lucos adoremus, in quibus grandia & antiqua robora iam non tantam habent ſpeciem, quantam religionem. „Laßt uns den Ennius, ſagt er, ſo „verehren, wie man die Wälder verehrt, die „wegen

---

Eius, qui domita nomen ab Africa
Lucratus rediit, clarius indicant
Laudes, quam Calabrae Pierides.

Horat. Od. 8. l. 4.

„wegen ihres Alters heilig ſind, deren „groſſe und alte Eichen den Augen nicht „mehr ſo viel Schönheit zeigen, als ſie den „Gemüthern Ehrfurcht einprägen.

Cicero giebt uns in ſeinem Buche vom Alter, von einer Sache Nachricht, welche das Andenken des Ennius ſehr rühmlich machen muß. Er ſagt *: “Dieſer Poet „hätte in ſeinem ſiebzigſten Jahre zwo Be„ſchwerlichkeiten gehabt, die man gemeini„glich für auſſerordentlich empfindlich hielte, „nehmlich die Armuth und das Alter: „Und dieſe hätte er auch nicht nur geduldig, „ſondern auch mit ſo viel Munterkeit ertra„gen, daß man bey nahe geglaubt hätte, er „machte ſich ein Vergnügen und eine Freu„de daraus.„

Cäcilius. Pacuvius.

Dieſe beyden Poeten lebten zur Zeit des Ennius, waren aber jünger als er. Der erſte, der, wie einige glauben, von Milan gebürtig war, war ein comiſcher Dichter, und wohnte anfangs bey dem Ennius.

Pa-

* Annos ſeptuaginta natus (tot enim vixit Ennius) ita ferebat duo, quae maxima putantur onera, paupertatem et ſenectutem, vt eis pene delectari videretur.

De Seneꝫ. n. 14.

Pacuvius aber, der Neffe des Ennius, war von Brunduſium. Er war zugleich ein Mahler und Poet: Man hat die Mahlerey und die Dichtkunſt beſtändig als zwo Schweſtern betrachtet. Er that ſich beſonders in der tragiſchen Poeſie hervor. Obgleich dieſe beyden Poeten zur Zeit des Lälius und des Scipio, das iſt zu der Zeit lebten, welcher die Reinigkeit der Sprache eben ſo wohl, als die Unſchuld der Sitten beſonders eigen zu ſeyn ſchien *: So kann man doch in ihrer Schreibart die Spuren dieſer glücklichen Zeiten nicht finden. Euſeb. in Chron.

Indeſſen ſagt doch Lälius, eine von den Perſonen, welche Cicero in ſeinem Geſpräche von der Freundſchaft redend einführt, ** indem er von dem Pacuvius, als

* Mitto C. Laelium, P. Scipionem. Ætatis illius iſta fuit laus, tanquam innocentiae, ſic latine loquendi. Non omnium tamen; nam illorum aequales Caecilium & Pacuuium male loquutos videmus.
Cic. in Brut. n. 258.

** Qui clamores tota cauea nuper in hoſpitis mei & amici M. Pacuuii noua fabula, cum, ignorante Rege, vter eſſet Oreſtes, Pylades Oreſtem ſe eſſe diceret, vt pro illo neca-

als von ſeinem Wirthe, und von ſeinem Freunde redet, das Volk hätte eins von ſeinen Stücken, welches den Titel Oreſt geführt, ſonderlich aber die Stelle, wo ſich Pylades, um ſeinen Freund dem Tode zu entreiſſen, in Gegenwart des Königs, für den Oreſt ausgegeben, Oreſt aber ſeinerſeits behauptet hätte, daß er der wahre Oreſt wäre, mit dem gröſten Beyfalle, und mit vielen Händeklatſchen angehört. Es iſt wohl möglich, daß man, bey der Schönheit und Lebhaftigkeit der Gedanken, die wenige Richtigkeit und Anmuth des Ausdrucks vergeſſen kann.

Attius.

Im W. J. 3864. Euſeb. in Chron.

L. Attius, oder Accius, denn man findet ſeinen Nahmen auf beyde Arten geſchrieben, war der Sohn eines Freygelaſſenen. Er führte noch zu Lebzeiten des Pacuvius einige tragiſche Stücken auf, ob er gleich funfzig Jahre jünger, als dieſer war. Man ſetzt einige davon in die Zeit, in welcher

Aul. Gell. l. 1, c. 13.

necaretur; Oreſtes autem, ita vt erat, Oreſtem ſe eſſe perſeueraret! Stantes plaudebant in re ficta: quid arbitremur in vera facturos fuiſſe.

De Amicit. n. 24.

cher P. Licinius Craſſus Mucianus das Amt eines Aedils bekleidete. Dieſes war der berühmte Mann, von welchem man ſagte, daß er in ſeiner Perſon die fünf größten Vortheile, die man nur beſitzen könnte, vereinigte: Denn er war * zugleich ſehr reich, ſehr edel, ſehr beredt, ein ſehr geſchickter Rechtsgelehrter, und Hoherprieſter.

Dieſer Poet war ein groſſer Freund des D. Junius Brutus, welcher zuerſt mit den römiſchen Waffen in Spanien bis an den Ocean eindrang. Accius verfertigte ihm zu Ehren ein Gedicht, mit welchem dieſer General den Vorhof des Tempels auszierte, den er von der Beute, die er den Feinden abgenommen hatte, bauen ließ. Val. Maxim. l. 8. c. 14.

Plautus.

M. Accius Plautus war von Saſina, einer Stadt in Umbrien, welches in Italien lag. Er machte ſich in Rom, durch ſeine Comödien, zu eben der Zeit berühmt, als die drey letzten Poeten, von welchen ich geredet habe, noch lebten. Aul. Gell. l. 3. c. 3.

Aulus Gellius erzählt, nach dem Berichte des Varro, Plautus hätte ſich in die

* Ditiſſimus, nobiliſſimus, eloquentiſſimus, iurisconſultiſſimus, Pontifex maximus.

die Handelſchaft miſchen wollen, wodurch er ſein ganzes Vermögen verlohren hätte. Durch dieſen Zufall wäre er gezwungen worden, ſich zur Erhaltung ſeines Lebens zu einem Becker zu begeben, und daſelbſt einen Schleifſtein an einer Mühle zu drehen.

Von allen andern Poeten, welche vor ihm gelebt haben, hat man nichts mehr, als einige Fragmente. Plautus iſt glücklicher geweſen. Es ſind neunzehn Luſtſpiele von ihm bey nahe ganz bis auf unſre Zeiten gekommen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſe deswegen länger, als die andern erhalten haben, weil man ſie für angenehmer hielt, und die Vorſtellung derſelben öfterer verlangte. Man ſpielte ſie nicht allein zur Zeit des Auguſtus: Man ſieht ſo gar aus einer Stelle
Arnob. l. 7 des Arnobius, daß ſie noch zu Diocletians Zeiten, drey hundert Jahre nach der Geburth JEſu Chriſti, geſpielt wurden.

Man hat verſchiedne Urtheile über den Plautus gefällt. Wegen ſeiner Schreibart hat er ſich, wie ich glaube, eine allgemeine Hochachtung erworben, ohne Zweifel, weil man in ſeinen Ausdrücken die gröſste Reinigkeit und Richtigkeit, ſehr viel Nachdruck und Reichthum, ia ſelbſt eine

ein=

einnehmende Zierlichkeit antrifft. Varro ſagte: Wenn die Muſen lateiniſch reden wollten: So würden ſie ſich der Sprache des Plautus bedienen: licet Varro dicat, Muſas - - Plautino ſermone loquuturas fuiſſe, ſi latine loqui vellent. Bey einem ſolchen Lobe kann man wohl nichts mehr verlangen. Aulus Gellius redet nicht weniger vortheilhaft von ihm: Plautus, homo linguae atque elegantiae in verbis Latinae princeps.

Quintil. l. 10. c. 1.

Aul. Gell. l. 7. c. 17.

Horaz, welcher ohne Zweifel in dieſer Sache ein guter Richter iſt, ſcheint mit dem Plautus nicht ſonderlich zufrieden zu ſeyn. Ich will die ganze Stelle herſetzen:

At noſtri Proaui Plautinos & numeros, &
Laudauere ſales: nimium patienter vtrumque,
Ne dicam ſtulte mirati; ſi modo ego & vos
Scimus in vrbanum lepido ſeponere dicto,
Legitimumque ſonum digito callemus, & aure.

Horat. de Art. Poet.

"Unſre Vorfahren, ſagt er zu den Piſonen, haben die Verſe und die Scherze „des Plautus ein wenig gar zu treuherzig,

„ich will nicht ſagen, närriſch gelobt, und „bewundert; Wenn es anders wahr iſt, „daß ihr und ich das Feine und das Grobe „bey Scherzen zu unterſcheiden wiſſen, und „wenn unſer Ohr anders zärtlich genug iſt, „daß es von dem Klange und von der Ca„denz der Verſe richtig urtheilen kann.„ Dieſe Critik kann dem Plautus um deſto nachtheiliger ſeyn, weil es ſcheint, als ob **Horaz** nicht allein dieſer Meynung geweſen wäre, und weil der Hof des Auguſtus eben ſo wenig, als er, an den Verſen und an den Scherzen dieſes Poeten einen Geſchmack fand.

Der Tadel des **Horaz** trifft zwey Stücke: Den Numerus, und den Wohlklang der Verſe, numeros, und die Scherze, ſales. Ich glaube nicht, daß man ſich entbrechen kann, das Urtheil des **Horaz** gröſtentheils anzunehmen. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſer Dichter, welcher über den ungerechten Vorzug, welchen einige ſeiner Mitbürger den alten lateiniſchen Poeten vor den Poeten ihrer Zeit gaben, verdrießlich war, bey einigen Gelegenheiten, und beſonders hier, ſeine Critik ein wenig übertrieben hat.

Es iſt gewiß, daß Plautus in ſeinen Verſen nicht ſo gar richtig iſt. Er nennt ſie aus dieſer Urſache in ſeiner Grabſchrift,

die

die er ſelbſt gemacht hat, numeros innumeros. Er hat ſich nicht an ein einzig Sylbenmaß gebunden, und ſo vielerley Arten von Verſen unter einander gemengt, daß die größten Gelehrten Mühe haben, dieſelben zu kennen. Es iſt auch gewiß, daß er ſehr abgeſchmackte, niederträchtige, und oft übertriebne Scherze vorbringt: Allein er hat doch auch feine und witzige Spöttereyen. Daher * ſtellt ihn auch Cicero, der in dem, was die Alten vrbanitatem, oder Artigkeit nennten, gewiß kein ſchlechter Richter war, als ein Muſter des guten Scherzes vor.

Dieſe Fehler des Plautus müſſen uns alſo nicht hindern, ihn für einen vortreflichen comiſchen Poeten zu halten. Sie werden ſehr reichlich durch ſehr viel gute Eigenſchaften erſetzt, wodurch er nicht allein dem Terenz gleich wird, ſondern denſelben wohl gar noch übertrifft. Dieſes iſt die Meynung der Frau Dacier, (der damahligen

S. die Vorrede zu der Ueberſetzung von drey Comödien aus dem Plautus.

* Duplex omnino eſt iocandi genus: vnum illiberale, petulans, flagitioſum, obſcœnum; alterum elegans, vrbanum, ingenioſum, facetum: quo genere non modo Plautus noſter, & Atticorum antiqua comœdia, ſed etiam Philoſophorum Socraticorum libri ſunt referti.

Libr. 1. de offic. n. 104.

ligen Madem. le Fevre) in ihrer Verglei-chung zwiſchen dieſen beyden Poeten.

“Terenz, ſagt ſie, hat ohne Zweifel „mehr Kunſt, allein es ſcheint mir, daß der „andre mehr Witz hat. Terenz läßt mehr „reden, als handeln: Plautus läßt mehr „handeln, als reden; Und das iſt der wah-„re Charakter der Comödie, daß ſie ſich „mehr durch Handlungen, als durch Ge-„ſpräche zeigt. Dieſe Lebhaftigkeit ſcheint „dem Plautus noch einen groſſen Vorzug „zu geben. Die Verwirrungen, die er „macht, ſind dem Charakter der ſpielenden „Perſonen allezeit gemäß, und ſeine Zwi-„ſchenfabeln ſind voller Abwechslung, und „haben beſtändig etwas, welches uns auf „eine angenehme Art überraſcht: Dahinge-„gen in dem Terenz das Theater biswei-„len matt zu werden ſcheint, weil ihm die „Lebhaftigkeit der Handlung, und der Kno-„ten der Zwiſchenfabeln und Verwirrungen „offenbar fehlen.„ Eben dieſen Vorwurf macht ihm Cáſar, in gewiſſen Verſen, die ich anführen werde, ſo bald ich auf den Te-renz zu reden komme.

Damit meine Leſer von der Schreibart des Plautus, von ſeinem Lateine, und von ſeiner alten Sprache einen Begriff ha-ben mögen: So will ich hier den Anfang

eines

eines Vorſpiels einer ſeiner ſchönſten Comödien herſetzen, welche Amphitryo heißt. Mercur redet daſelbſt folgendergeſtalt:

Vt vos in voſtris voltis mercimoniis
Emundis vendundisque me laetum lucris
Afficere, atque adiuuare in rebus omnibus:
Et vt res rationesque veſtrorum omnium
Bene expedire voltis peregreque & domi,
Bonoque atque amplo auctare perpetuo lucro,
Quasque incœpiſtis res, quasque incœptabitis:
Et vti bonis vos vostrosque omnis nuntiis
Me afficere voltis; ea afferam, eaque vt nuntiem,
Quæ maxime in rem voſtram communem ſient:
(Nam vos quidem id iam ſcitis conceſſum & datum
Mi eſſe ab diis aliis, nuntiis præſim & lucro.)
Haec vt me voltis approbare, annitier

Lucrum vt perenne vobis ſemper ſuppetat:
Ita huic facietis fabulae ſilentium,
Itaque aequi & iuſti hic eritis omnes arbitri.

Dieſe Verſe zu verſtehen, muß man ſich erinnern, daß Mercur der Gott und der Bote der Kaufleute war.

"Aus eben dem Grunde, aus welchem „ihr wollt, daß ich euch bey eurem Kaufe „und Verkaufe günſtig ſeyn ſoll, und aus „welchem ihr wünſchet, bey euren Geſchäff„ten, welche ihr ſowohl in der Stadt, als „auch in fremden Ländern habt, etwas zu „gewinnen, und die Belohnung für eure „ſowohl gegenwärtige, als auch künftige „Unternehmungen, jeden Tag mit einem „anſehnlichen Vortheile vermehrt zu ſehen: „Aus eben dem Grunde, aus welchem ihr „wollt, daß ich euch und euern Familien „gute Zeitungen bringen, und euch nur ſol„che Dinge ankündigen ſoll, welche eurer „Republik nützlich ſind: (Denn ihr wiſſet „ſchon lange, daß ich der Gott der Zeitun„gen bin, und dem Gewinſte vorſtehe) Aus „eben dem Grunde nun, aus welchem ihr „wollt, daß ich eure Wünſche in dieſen „Stücken erfüllen, und von dem, was den

„Vor-

„Vortheil eurer Geſchäffte befördern kann, „nichts verſäumen ſoll: Aus eben dieſem „Grunde müſſet ihr auch dieſem Stücke ein „geneigtes Gehör geben, und als billige „Richter davon urtheilen.„

Man findet hin und wieder in dem Plautus ſehr ſchöne Grundſätze, in Anſehung der Lebensart, und der Reinigkeit der Sitten. Ich will hiervon ein Exempel herſetzen, welches aus dem bereits angeführten Stücke genommen iſt. Alcmene redet daſelbſt mit ihrem Manne, dem Amphitryo, und ſchließt alle Pflichten einer klugen und tugendhaften Frau in dieſe wenigen Verſe ein:

Non ego illam mihi dotem duco eſ-
ſe, quæ dos dicitur: Act. 2. Sc. 2.
Sed pudicitiam, & pudorem, & ſe-
datum cupidinem,
Deum metum, parentum amorem,
& cognatum concordiam:
Tibi morigera, atque ut munifica
ſim bonis, proſim probis.

„Die wahre Mitgift einer Frau beſteht, „meiner Meynung nach, nicht in dem Gelde, welches ſie mitbringt. Sie beſteht „in der Ehre, in der Schamhaftigkeit, und „in einer klugen Mäßigung ihrer Begier-

 „den.

„den. Sie beſteht in der Furcht gegen „die Götter, in der Liebe gegen ihre Ael„tern, und in der Eintracht mit ihren An„verwandten. Ich habe niemahls einen „andern Entzweck gehabt, als dir in al„lem gehorſam zu ſeyn, und rechtſchaffnen „Leuten zu helfen, und ihnen nützliche „Dienſte zu leiſten.

Allein wie geringe iſt die Anzahl von dergleichen Stellen gegen die groſſe Menge andrer, welche der Reinigkeit der Sitten zuwider ſind! Es iſt ſehr verdrießlich, daß dieſer Vorwurf die beſten Poeten des Heydenthums bey nahe überhaupt trifft. Man kann das, was Qvintilian von gewiſſen gefährlichen Gedichten ſagt, auch hier an-
Libr. 1. c. 8. wenden: Daß man ſie nehmlich, wenn es möglich iſt, vor der Jugend ganz und gar verbergen, oder wenigſtens bis zu einem reifern Alter, und bis zu einer Zeit, da die Sitten in Sicherheit ſind, vorbehalten müſte. Amoveantur, ſi fieri poteſt; ſi minus, certe ad firmius ætatis robur reſerventur - - - cum mores in tuto fuerint.

Terenz.

Im W. J. 3818. Terenz ward zu Carthago, nach dem andern Puniſchen Kriege, im 560ſten Jahre

re nach Roms Erbauung, gebohren. Er war ein Sclave des Terentius Lucanus, eines römiſchen Rathsherrn, welcher ihn, wegen ſeines Verſtandes, nicht allein mit aller Sorgfalt erziehen ließ, ſondern ihm auch, als er noch ſehr jung war, die Freyheit ſchenkte. Eben dieſer Rathsherr legte unſerm Dichter den Nahmen Terenz bey. Denn die Freygelaßnen führten gemeiniglich den Nahmen des Herrn, der ſie in die Freyheit geſetzt hatte. Suet. in vit. Terent.

Er ward von den vornehmſten zu Rom ſehr geliebt und hochgehalten. Beſonders lebte er mit dem Lälius und mit dem africaniſchen Scipio, welcher Numantia eroberte und zerſtörte, in groſſer Vertraulichkeit, obgleich dieſer letztere eilf Jahre jünger als er war.

Wir haben von dem Terenz noch ſechs Comödien. Als er die erſte davon dem Aedilen verkaufte, verlangte man, daß er ſie zuvor dem Cäcil vorleſen ſollte. Dieſer war ein comiſcher Poet, wie er, und ſtand zu der Zeit, als ſich Terenz zu zeigen anfieng, in groſſem Anſehen zu Rom. Er gieng alſo zu ihm, und fand ihn gleich bey Tiſche. Man ließ ihn herein kommen; Und weil er ſehr ſchlecht gekleidet war: So gab man ihm nahe bey dem Bette des Cä-

cils

cils einen kleinen Stuhl, auf welchen er ſich niederſetzte, und ſein Stück zu leſen anfieng. Allein kaum hatte er einige Verſe vorgeleſen, als ihn Cäcil bat, daß er ſich zu ihm an den Tiſch ſetzen, und mit ihm ſpeiſen möchte. Nach dem Eſſen ließ er ſich die ganze Comödie vorleſen, und war ganz bezaubert davon. Man muß die Menſchen nicht immer nach ihrer äuſſerlichen Geſtalt beurtheilen. Ein elendes Kleid kann oft einen vortreflichen Geiſt bedecken.

Der Eunuchus, welches eine von den ſechs Comödien des Terenz iſt, ward mit ſo groſſem Beyfalle aufgenommen, daß ſie in einem Tage zweymahl, des Morgens und des Abends, geſpielt wurde, welches vielleicht noch keinem einzigen Stücke wiederfahren war. Man bezahlte ſie auch ſo gut, als man bisher noch keine Comödie bezahlt hatte: Denn Terenz bekam dafür acht hundert Seſterzen, oder tauſend Livers.

Die Rede gieng ziemlich öffentlich, daß Scipio und Lälius an der Verfertigung ſeiner Stücke keinen geringen Antheil hätten. Ja er hat dieſen Verdacht ſelbſt vermehrt, weil er ſich nur nachläßig deswegen vertheidigte, wie er unter andern in

dem

dem Vorredner zu ſeinem Adelphis, welches die letzte ſeiner Comödien iſt, gethan hat. Das, was gewiſſe Neider ſagen, daß ihm nehmlich ein paar berühmte Männer ſeine Stücke verfertigen helfen, geht ihm gar nicht ſo nahe, als ſie ſich vielleicht einbilden. Seiner Meynung nach kann man ihm vielmehr kein gröſſeres Lob beylegen, weil dieſes ein Beweis iſt, daß er die Ehre hat, ſolchen Perſonen zu gefallen, welche euch, ihr Herren, und dem ganzen römiſchen Volke auch gefallen; Solchen Perſonen, ſage ich, welche ſo wohl im Frieden, als im Kriege, und bey allen möglichen Angelegenheiten, nicht nur der ganzen Republik überhaupt, ſondern auch einem jedem insbeſondere, die wichtigſten Dienſte geleiſtet haben, ohne daß ſie deswegen ſtolzer und hochmüthiger ſind.

Gleichwohl kann man glauben, daß er ſich nur deswegen ſo ſchlecht vertheidiget hat, weil er dem Lälius und dem Scipio dadurch eine Schmeicheley zu machen ſuchte, welchen dieſer Verdacht, wie er wohl wuſte, nicht misfällig war. Indeſſen, ſagt Sueton in dem Leben des Terenz, welches ihm zugeſchrieben wird, iſt dieſe Rede immer

immer mehr und mehr bekräfftiget worden, und ſo gar bis auf unſere Zeiten gekommen.

Der Poet Valgius, welcher mit dem Horaz zu einer Zeit lebte, ſagt ausdrücklich, indem er von den Comödien des Terenz redet:

Hæ, quæ vocantur fabulæ, cuius ſunt?
Non has, qui iura populis recenſens * dabat,
Honore ſummo affectus fecit fabulas?

„Von wem ſind aber dieſe Comödien? „Sind ſie nicht von dem Manne, welcher „mit Ehrenämtern überhäuft war, und „mit ſo vieler Gerechtigkeit über die Völ„ker herrſchte.

Terenz mochte nun entweder dem Vorwurfe, den man ihm machte, daß er die Werke andrer Leute unter ſeinem Nahmen herausgäbe, ein Ende machen wollen, oder auch die Abſicht haben, ſich von den Gebräuchen und Sitten der Griechen aus dem Grunde zu belehren, damit er ſie in ſeinen

* Ich weis nicht, was das Wort hier bedeuten ſoll. Allem Vermuthen nach hat ſich hier ein Fehler eingeſchlichen.

ſeinen Stücken deſto beſſer vorſtellen könnte, oder es mochten ihn auch andere Urſachen zu ſeinem Entſchluſſe bewegen: So verließ er doch, nachdem er die ſechs Comödien, die wir von ihm haben, gemacht hatte, und zu einer Zeit, da er noch nicht fünf und dreyßig Jahre alt war, die Stadt Rom, und ſeit dem hat man ihn nie wieder geſehen.

Einige ſagen, er wäre auf ſeiner Rückreiſe aus Griechenland, woher er hundert und acht aus dem **Menander** überſetzte Stücke mitbrachte, auf dem Meere geſtorben. Andre aber verſichern, er ſey in Arcadien, in einer Stadt bey dem See Stymphalus, unter dem Conſulate des Cn. Cornelius Dolabella, und des M. Fulvius geſtorben, die Urſache ſeines Todes aber ſey eine Krankheit geweſen, die er ſich, durch den Schmerz über den Verluſt ſeiner ſo wohl überſetzten, als auch ſelbſt verfertigten Comödien zugezogen hätte.

Terenz hatte nur eine einzige Tochter, welche, nach ſeinem Tode, einen römiſchen Ritter heyrathete, und welcher er ein Haus und einen Garten von zwanzig Morgen Landes auf dem Appianiſchen Wege ließ.

Cice-

Cicero hat in einem gewiſſen Gedichte, unter dem Titel Leimon, welches Wort im Griechiſchen ſo viel als eine Wieſe bedeutet, folgendergeſtalt von dem Terenz geredet:

Tu quoque, qui ſolus lecto ſermone, Terenti
Converſum expreſſumque latina voce Menandrum
In medio populi ſedatis vocibus effers,
Quidquid come loquens, atque omnia dulcia linquens.

Das iſt: **Und du auch, Terenz, deſſen Schreibart ſo fein, und ſo voller Anmuth iſt, du überſetzeſt und lieferſt uns den Menander vollkommen, und läſſeſt ihn, mit unbeſchreiblicher Anmuth, die römiſche Sprache reden, weil du unter allem, was ſie nur feines und einnehmendes hat, eine ſorgfältige Wahl anſtelleſt.**

Dieſes Zeugniß macht dem Terenz viel Ehre: Die Verſe aber, in welchen es ausgedruckt iſt, machen den Cicero nicht eben ſo gar berühmt.

Die Verſe des Cäſars, wovon ich ſchon geredet habe, ſind folgende. Dieſer groſſe Mann,

Mann, welcher mit ſo viel Nachdruck und Richtigkeit ſchrieb, und welcher ſo gar ein griechiſches Trauerſpiel, unter dem Titel Oedipus, gemacht hatte, ſagt, indem er den Terenz anredet:

Tu quoque, tu in ſummis, o dimidiate Menander,
Poneris, & merito, puri ſermonis amator.
Lenibus atque vtinam ſcriptis adiuncta foret vis
Comica, ut æquato virtus poleret honore
Cum Cræcis, neque in hac deſpectus parte iaceres!
Vnum hoc maceror, & doleo tibi deeſſe, Terenti.

"Auch du, halber Menander, du wirſt, „und zwar mit gutem Grunde, wegen der „Reinigkeit deiner Schreibart, unter die „größten Poeten geſetzt. Und, wollten die „Götter, daß die Anmuth deiner Sprache „auch die Stärke hätte, welche die Comö„die haben muß, damit deine Verdienſte „den Verdienſten der Griechen gleich wä„ren, und du nicht in dieſem Stücke weit „unter den andern ſtündeſt! Aber das fehlt

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

„dir, Terenz; Und eben dieſer Mangel geht „mir nahe.„

Die gröſzte Geſchicklichkeit des Terenz beſteht in einer unnachahmlichen Kunſt, die Sitten der Menſchen abzubilden, und der Natur nachzuahmen. Er thut dieſes mit einer ſo freyen, und ſo wenig ausſtudirten Einfalt, daſz ſich ein jeder für fähig hält, auf dieſe Art zu ſchreiben, und doch mit ſo groſſer Zierlichkeit, und mit ſo vielem Witze, daſz ihm noch niemand gleich gekommen iſt. In Anſehung dieſer Fähigkeit, nehmlich dieſer wunderbahren Kunſt, womit alle Comödien des Terenz angefüllt ſind, und welche die Herzen ſeiner Leſer bezaubert, und fortreiſzt, ohne daſz ſie es merken, und ohne daſz ſie durch prächtige Gedanken überraſcht werden, macht auch **Horaz** den Charakter dieſes Poeten:

Ep. 1. l. 2. Vincere Caecilius grauitate, Terentius arte (Dicitur.)

Terenz verbindet mit einer auſſerordentlichen Reinigkeit der Sprache, und mit einer natürlichen und ungekünſtelten Schreibart, alle Anmuth, und alle Schönheiten, deren ſeine Sprache fähig war; Und unter allen lateiniſchen Schriftſtellern iſt kein einziger dem Atticiſmus, oder dem,

was

was bey den Griechen am feinſten, am ungezwungenſten, und am vollkommenſten war, ſo nahe, als er gekommen. Indem Quintilian von dem Terenz redet, von welchem er nichts weiter ſagt, als daß ſeine Schriften ſehr zierlich wären: So macht er zugleich die Anmerkung, daß die römiſche Sprache das wahre Feine, und die unnachahmliche Anmuth, welche nur den Griechen, und auch bey dieſen nur der Attiſchen Mundart eigen wäre, nur ſehr unvollkommen ausdrückte. Vix leuem conſequimur vmbram, adeo vt mihi ſermo ipſe Romanus non recipere videatur illam ſolis conceſſam Atticis venerem, quando eam ne Graeci quidem, in alio genere linguae obtinuerint. Es iſt verdrießlich, daß dieſe Luſtſpiele, wegen ihrer Materien, der Jugend gefährlich ſind. Ich habe mich hierüber in der Abhandlung vom Studiren weitläuftiger erklärt.

Terentii ſcripta ſunt in hoc genere elegantiſſima.

Lucilius.

Cajus Lucilius, ein römiſcher Ritter, ward zu Sueſſa, einer Stadt in Campanien, in der 158ſten Olympiade, im 605. Jahre nach Roms Erbauung, gleich zu der Zeit gebohren, als Pacuvius am berühmteſten war. Man ſagt, er hätte in

Im W. J. 3856. Euſeb. in Chron.

dem Kriege wider Numantia, unter dem andern Africaniſchen Scipio die Waffen getragen. Er war damahls nicht älter, als funfzehn Jahre, und eben dieſer Umſtand macht die Sache ſehr zweifelhaft.

Vell. Paterc. l. 1. c. 9.

Er hatte an der Freundſchaft dieſes berühmten Generals, und an der Freundſchaft des Lälius groſſen Antheil. Er war bey ihren Zeitverkürzungen, und bey den unſchuldigen Spielen, zu welchen ſie ſich, ohne Bedenken herunterlieſſen, und wobey ſich dieſe groſſen Männer, in müßigen Stunden, von ihren wichtigen und ernſthaften Geſchäften wieder zu erhohlen ſuchten. Unvergleichliche Unſchuld bey Perſonen von dieſem Stande, und von dieſem Charakter.

Horat. Sat. 1. l. 2.

Quin, vbi ſe a vulgo & ſcena in ſecreta remorant
Virtus Scipiadae, & mitis ſapientia Laeli;
Nugari cum illo, & diſcincti ludere, donec
Decoquere tur olus, ſoliti.

Lucil wird für den Erfinder der Satyre gehalten, weil er ihre Geſtalt endlich ſo gebildet hat, wie ſie hernach von dem Horaz, von dem Perſius, und von dem Juvenal

venal vorgeſtellt wird. Gleichwohl hatte ihm Ennius ſchon ein Beyſpiel gegeben, wovon Horaz ſelbſt in den Verſen, wo er den Lucil mit dem Ennius vergleicht, ein Zeugniß ablegt:

Fuerit Lucilius, inquam,
Comis & vrbanus; fuerit limatior idem,
Quam rudis & Graecis intacti carminis auctor.

Allein * die Satyren des Ennius, welche der Satyre des Lucils und des Horaz, den Materien nach, åhnlich waren, waren doch, der Geſtalt nach, davon unterſchieden, weil er darinnen viel Versarten unter einander gemiſcht hatte.

Wegen dieſer neuen Geſtalt nun, welche Lucil, wie ich geſagt habe, der Satyre gab, ward er von dem Horaz **, und von dem

* Olim carmen quod ex variis poematibus conſtabat, Satyra dicebatur, quale ſcripſerunt Pacuuius & Ennius.
Diomed. Gramm.
Satyra, cibi genus, ex variis rebus conditum. Festvs.

** Quid cum eſt Lucilius auſus
Primus in hunc operis componere carmina morem. Sat. 1. libr. 2.

Satyra

Quintilian, für den Schöpfer und Erfinder derſelben gehalten; Und er hat dieſen Titel auch mit Recht verdient.

Es * gab noch eine andre Art der Satyren, welche auch von der alten Satyre herkam. Dieſes war die **Varroniſche**, oder die **Menippiſche** Satyre, weil **Varro**, der gelehrteſte **Römer**, der Erfinder derſelben war, und in dieſem Werke dem **Menippus** von **Gadara**, einem cyniſchen Weltweiſen ſehr nachahmte. Dieſe Satyre war nicht allein mit vielen Versarten vermiſcht: Sondern **Varro** mengte auch Proſa darunter, und machte eine Vermiſchung von der griechiſchen und lateiniſchen Sprache. Die Werke des **Petrons**, des **Seneca** über den Tod des **Claudius**, und des **Boethius** von dem Troſte der Weltweisheit ſind eben ſo viel Satyren, welche den Satyren des **Varro** ähnlich ſind. Doch ich komme wieder zu der gegenwärtigen Materie.

Lucil

Satyra quidem tota noſtra eſt, in qua primus inſignem laudem adeptus eſt Lucilius. QVINTIL. libr. 10. c. 1.

* Alterum illud eſt, & prius Satyrae genus, quod non ſola carminum varietate condidit Terentius Varro, vir Romanorum erudítiſſimus. QVINTIL. libr. 10. c. 1.

Lucil verfertigte dreyßig Bücher voll Satyren, in welchen er viel Standesperſonen mit Nahmen nennte, und auf eine ſehr beiſſende Art angriff. Er hatte, wie uns Horaz berichtet, vor niemandem Ehrerbietung, als vor der Tugend, und ſchonte niemanden, as tugendhafte Leute.

Primores populi arripuit, populumque tributim
Scilicet vni æquus virtuti, atque eius amicis. Satyr. 1. Libr. 2.

Die Laſterhaften zitterten vor ſeiner Feder, als ob er ſie mit dem Degen in der Fauſt verfolgt hätte.

Enſe velut ſtricto quoties Lucilius ardens
Infremuit, rubet auditor cui frigida mens eſt.
Criminibus, tacita ſudant praecordia culpa. Juvenal. Sat. 1.

Lucil * pflegte zu ſagen, er wůnſchte ſich weder unwiſſende, noch allzugelehrte

 Leſer.

* Caius Lucilius, homo doctus & perurbanus, dicere ſolebat, ea quae ſcriberet, neque ab indoctiſſimis neque ab doctiſſimis legi velle: quod alteri nihil intelligerent, alteri plus fortaſſe, quam de ſe ipſe.
De Orat. libr. 2. n. 25.

Leſer. In der That ſind auch dieſe beyden Arten von Leſern bisweilen auf gleiche Art furchtbar. Die einen ſehen nicht genug, die andern aber ſehen zu viel. Die einen kennen das Gute nicht, welches man ihnen vorlegt, und man hat keine Gerechtigkeit von ihnen zu gewarten: Vor den andern aber kann man das Unvollkommne, das man an ſich hat, auf keine Weiſe verbergen.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er in ſeinem ſechs und vierzigſten Jahre geſtorben ſey, wie einige vorgeben. Horaz nennt ihn einen Greis, wenn er ſagt: Lucil vertraute ſeinen Büchern, wie den vertrauteſten Freunden, alle ſeine Geheimniſſe, und alle Begebenheiten ſeines Lebens an.

Sat. 1, l. 2. Ille velut fidis arcana ſodalibus olim
Credebat libris: neque ſi male geſſerat vſquam
Decurrens alio, neque ſi bene. Quo fit vt omnis
Votiua pateat veluti deſcripta tabella
Vita ſenis.

Pompejus war von mütterlicher Seite ein Enkel, oder vielmehr der Schweſter Sohn von dem Lucil.

Von allen ſeinen Werken haben wir nichts mehr, als einige Fragmente von ſeinen Satyren.

Dieſer Poet hatte ſich ſchon bey ſeinen Lebzeiten einen groſſen Ruhm erworben, und dieſer erhielt ſich ſehr lange nach ſeinem Tode, ſo daß er auch noch zu Quintilians Zeit ſo eifrige Verehrer* hatte, daß ſie ihn nicht allein allen denen, welche mit ihm in einer Art von Gedichten gearbeitet hatten, ſondern auch überhaupt allen andern Poeten des Alterthums vorzogen.

Horaz urtheilte ganz anders von ihm. Sat. 4. l. I. Er ſtellt uns denſelben in der That als einen Poeten vor, der einen feinen und guten Geſchmack in Spöttereyen hat, facetus, emunctae naris; Der aber ſehr hart und gezwungen in ſeiner Schreibart war, der ſich nicht die gehörige Mühe zu ſchreiben, nemlich gut zu ſchreiben gab: Denn er hatte den groſſen Fehler, daß er viel ſchrieb. Er war ſehr zufrieden mit ſich ſelbſt, und glaubte Wunderdinge gethan zu haben,

* Lucilius quosdam ita deditos ſibi adhuc habet amatores, vt eum non eiusdem modo operis auctoribus, ſed omnibus poetis praeferre non dubitent.

QUINTIL. libr. 10. cap. 1.

wenn er zwey hundert Verſe in weniger Zeit dictirte, als man brauchte, dieſelben niederzuſchreiben. Mit einem Worte, Horaz vergleicht ihn mit einem Fluſſe, in welchem unter vielem Schlamme, gleichwohl auch ein koſtbarer Sand mit durchfließt.

Satyr. 10. libr. 1. Das Urtheil, welches Horaz über den Lucil gefällt hatte, erregte zu Rom ein groſſes Geſchrey. Die Anhänger dieſes letztern nahmen es ſehr übel, daß man ſich unterſtand, von ihrem Helden auf dieſe Art zu reden, und ſprengten aus, Horaz ſchmähte aus keiner andern Urſache auf den Lucil, als weil er neidiſch wäre, und ſich dadurch über ihn ſetzen wollte. So ungerecht auch ihre Klagen waren, ſo müſſen wir ihnen doch ſehr dafür verbunden ſeyn: Denn wir haben denſelben eine vortrefliche Satyre zu danken, in welcher Horaz den Verdienſten des Lucils alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren läßt, zugleich aber auch das von ihm gefällte Urtheil, durch unumſtößliche Gründe behauptet.

Ich bin zur Ehre des Quintilians verdrießlich, daß ein ſo vernünftiger Criticus, als er, bey einem ſo richtigen Geſchmacke, von dem Urtheile des Horaz in dieſer Sache abgegangen iſt. Er kann es ihm gar nicht

nicht vergeben, daß er die Schriften des Lucils mit ſchlammigten Gewäſſern verglichen hat, aus welchen man doch noch etwas gutes ziehen kann. Ich * finde, ſagt er, eine erſtaunliche Gelehrſamkeit, und eine ſehr groſſe Freyheit in ihm, wodurch ſeine Werke ſehr beiſſend und voller Salz werden. Horaz räumt ihm die letztern Eigenſchaften ein, allein deswegen ſah er immer noch viele fehlerhafte Stellen in dem Lucil, welche man, ſeiner Meynung nach, entweder weglaſſen, oder verändern müſte. Was die Gelehrſamkeit betrifft: So ſtößt hier Quintilian offenbar wider die Meynung des Cicero an. Seine Werke **, ſagt er, indem er von dem Lucil redet, ſind ſehr nachläßig ausgearbeitet: Man findet viel Scherz, aber wenig Gelehrſamkeit in denſelben. Uebrigens können wir heutzutage nicht wohl von einem Poeten urtheilen, von welchem wir bey nahe nichts mehr übrig haben.

§. II.

* Nam & eruditio in eo mira, & libertas, atque inde acerbitas, & abunde ſalis.
Libr. 10. c. 1.

** Et ſunt ſcripta illius (Lucilii) leuiora, vt vrbanitas ſumma appareat, doctrina mediocris. Cic. de Fin. l. 1. n. 7.

§. II.

Zweytes Alter der lateiniſchen Poeſie.

Die Zeit, von welcher ich rede, geht von dem Julius Cäſar an, bis auf die Mitte der Regierung des Tibers, und begreift ohngefähr hundert Jahre in ſich. Man hat ſie allezeit, in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaften, für die göldne Zeit gehalten, binnen welcher eine Menge von den größten Geiſtern in allen Arten, als Poeten, Geſchichtſchreiber, und Redner den Ruhm der Römer bis auf den höchſten Gipfel gebracht haben. Bisher hatte man ſich in der Gelehrſamkeit viele Mühe gegeben, und man kann ſagen, daß man es ſchon ſehr weit darinnen gebracht hatte; Allein ſie war doch noch nicht zu der Reiſe gelangt, aus welcher die Vollkommenheit der Künſte entſteht. Man fand in den Schriften geſunde Vernunft, Beurtheilungskraft, Gründlichkeit und Nachdruck, aber ſehr wenig Kunſt, noch weniger Auspuz, und gar nichts feines. Eine kleine Anzahl von glücklichen Köpfen, welche in einer ſehr kurzen Zeit zugleich lebten, ſetzten auf einmahl, und gleichſam, als ob ſie begeiſtert wären, zu den vortreflichen Eigen-

ſchaften ihrer Vorgånger auch diejenigen noch hinzu, welche jenen noch gefehlt hatten, und ſetzten in allen Wiſſenſchaften den guten Geſchmack ſo unumſtößlich feſt, daß alle Kůnſte zu fallen anfiengen, ſo bald man dieſe Muſter aus den Augen ließ.

Die glůcklich gerathnen Stůcke, welche man zum Anfange machte, waren eine Vorbereitung zu den Wundern, welche darauf folgten; Und eben ſo, wie die allererſte Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften aus Griechenland nach Rom gekommen war: So gelangten auch die Römer nunmehr dadurch zur Vollkommenheit, daß ſie die Schriften der Griechen immer mehr und mehr durchſtudirten. Die erſten Poeten, ſonderlich aber die Verfertiger der Trauerſpiele und Comödien, hatten es dabey bewenden laſſen, daß ſie griechiſche Stůcke überſetzt hatten.

Tentauit quoque rem, ſi digne vertere poſſet, Horat. Ep. 2. l. 2.
Et placuit ſibi.

Hierauf giengen ſie einen Schritt weiter. Sie wagten es, mit eignen Flůgeln zu fliegen, und verfertigten ganz römiſche Stůcke.

Nil

Horat. de Art. Poet.

Nil intentatum noſtri liquere Poetæ:
Nec minimum meruere decus, veſtigia Graeca
Auſi deſerere, & celebrare domeſtica facta;
Vel qui Praetextas, vel qui docuere Togatas.

Das, worinnen die dramatiſchen Poeten nicht ſo glücklich geweſen waren, gelang dem **Horaz** in der Lyriſchen Poeſie vollkommen.

Rom wurde von einer edeln Eiferſucht, welche die Frucht von der öftern Durchleſung der römiſchen Werke, und von der daraus entſtandnen Hochachtung gegen die Griechen war, angefeuert, und nahm ſich vor, denſelben gleich zu kommen, oder ſie, wenn es möglich wäre, wohl gar zu übertreffen. Ein ſehr löblicher und nützlicher Streit unter Nationen, welcher nothwendig beyden Theilen auf gleiche Art zur Ehre gereicht!

Man ſetze zu dieſem erſten Bewegungsgrunde den unvergleichlichen Charakter der Perſonen, welche damahls die höchſte Gewalt zu Rom hatten, die Hochachtung, in welcher daſelbſt die Gelehrten ſtanden, die beſondern Vorzüge, womit man ſie beehrte,

die

die wichtigen Belohnungen, die man ihnen bewilligte, und die allgemeine Ehrerbietung gegen diejenigen, welche ſich, durch ihre Verdienſte, auf eine beſondre Art hervorthaten: Eine Ehrerbiethung, welche oft ſo weit gieng, daß man ſie den Vornehmſten und Mächtigſten in der Republik gleich ſchätzte. Man hat zu allen Zeiten geſagt, und man kann es nicht oft genug wiederhohlen, daß die Nacheiferung * die Gemüther aufmuntert. Der Anblick von fremden Verdienſten, welcher zugleich mit einer gerechten Bewunderung gegen ihre vortreflichen Werke, und mit einem heimlichen Verdruſſe, daß man ſich noch unter ihnen ſieht, vermiſcht iſt, entzündet in uns eine Begierde nach Ruhme, welche uns zu allem fähig macht. Solche großmüthige Beſtrebungen, welche durch die Hoffnung eines glücklichen Fortgangs erregt und unterhalten werden, bringen die Künſte zu ihrer höchſten Vollkommenheit.

Dieſes erfuhr ſonderlich zur Zeit des Auguſtus die Poeſie, die Hiſtorie, und die Bered-

* Alit aemulatio ingenia: & nunc inuidia, nunc admiratio, incitationem accendit, naturaque, quod ſummo ſtudio petitum eſt, aſcendit in ſummum.

Vell. Pat. l. 1. c. 7.

Beredſamkeit. Doch hier iſt nur von der Poeſie die Rede. Ich werde die Hiſtorie der Poeten, welche ſich in dieſen göldnen Zeiten zu Rom vor andern hervorgethan haben, in wenig Worten vortragen. Ich glaube, daß ich den **Terenz**, von welchem ich ſchon geredet habe, in ihre Claſſe ſetzen kann; Denn ob er gleich vor ihrer Zeit gelebt hat: So giebt er ihnen doch an Verdienſten nichts nach. Er iſt der erſte unter den lateiniſchen Poeten, die, wie es ſcheint, den Weg zu der Vollkommenheit gezeigt, und durch ſein Beyſpiel, die Begierde, und die Hoffnung, dahin zu gelangen, in andern rege gemacht hat.

L. Afranius Quintianus.

Afranius ſtand bey den Alten in groſſer Hochachtung. Er war beſonders in den Comödien, welche Togatae * und Atellanae ** hieſſen, vortreflich. **Horaz** ſcheint ihn mit dem **Menander** zu vergleichen:

Dici-

* Togatis excellit Afranius.

Quintil. libr. 10. c. 1.

** Dieſe Comödien hieſſen von **Atella**, einer Stadt in Campanien, aus welcher ſie nach Rom gekommen waren, Atellanae, Togatae aber, weil man darinnen lauter römiſche Handlungen und Perſonen vorſtellte, die man an der **Toga**, als ihrer eigentlichen Kleidung erkannte,

Dicitur Afrani toga conueniſſe Menandro. In Art. Poet.

Er lebte mit dem Terenz zu einer Zeit, war aber weit jünger, als er, wie er denn auch erſt nach deſſen Tode berühmt zu werden anfieng. Er ſetzte den Terenz über alle andre Poeten, und wollte gar nicht leiden, daß man einen einzigen andern, vermuthlich von denen, welche mit ihm in einerley Art geſchrieben hatten, mit ihm in Vergleichung ſtellte:

Terentio non ſimilem dices quempiam. Fragm. Afran.

Er ſtand, wegen ſeiner Gedichte, in groſſer Hochachtung, wegen ſeiner Sitten aber, in einem ſehr ſchlechten Rufe. Quintil. l. 10. c. 1.

Lucrez.

Titus Lucretius Carus ward, nach der Chronik des Euſebius, in dem zweyten Jahre der 171ſten Olympiade, zwölf Jahre nach dem Cicero, unter dem Conſulate des Luc. Licinius Craſſus, und des Q. Mutius Scävola, in dem 658ſten Jahre nach Roms Erbauung gebohren. Er brachte ſich in ſeinem 44ſten Jahre ſelbſt um. Man hatte ihm einen Liebestrank gegeben, wodurch er in eine Raſerey fiel. Im W. J. 3908.

Er hatte hierbey ſeine guten Stunden, binnen welchen er die ſechs Bücher de rerum natura verfertigte. Er erklärt in denſelben die Naturlehre des Epicurs, von welcher ich in der Fortſetzung reden werde, ſehr weitläuftig. Er ſchrieb ſein Gedicht dem C. Memmius zu, welcher mit ihm einerley Lehrmeiſter gehabt hatte, und der ohne Zweifel ſeinen Meynungen zugethan war.

Eben dieſe Chronik des Euſebius meldet uns, daß Cicero dieſes Werk nach dem Tode des Verfaſſers ausgebeſſert hätte. Cicero redet nicht mehr, als ein einziges mahl von dem Lucrez, indeſſen hat er doch oft Gelegenheit, deſſelben zu erwehnen, und die folgende Stelle, welche an ſich ſehr dunkel iſt, wird auf verſchiedne Art geleſen: Lucretii poemata, vt ſcribis, lita ſunt (andre leſen non ita ſunt) multis luminibus ingenii, multae tamen artis.

Cic. ad Q. Ep. II. l. 1.

Niemahls hat ein Menſch die Vorſehung ſo kühn geleugnet, und von der Gottheit mit gröſſerer Frechheit und Verachtung geredet, als dieſer Dichter. Seine Abhandlung fängt ſich mit dem Lobe des Epicurs, und mit folgenden Worten an: "Binnen „der Zeit, da das menſchliche Geſchlecht, „zu ſeiner Schande, unter dem harten Jo„che der herrſchſüchtigen Religion ſeufzete, „welche,

„welche, ihrem Vorgeben nach, von dem „Himmel herabgekommen war, und vor „welcher die ganze Erde zitterte: Unter„ſtand ſich ein Sterblicher, welcher in „Griechenland gebohren war, zuerſt, mit „einem kühnen und unüberwindlichen Mu„the, die Kriegsfahne wider ſie aufzuſte„cken. Weder das Anſehen der Götter, „noch die Furcht vor den Blitzen, noch der „Himmel mit dem ſchrecklichen Geräuſche „ſeiner Donner waren fähig, ihn davon ab„zuhalten. Vielmehr richteten alle dieſe „Dinge nichts weiter aus, als daß ſie ſei„nen Muth anfeuerten, und ihn in den ge„faßten Vorſatze ſtärkten, die Schranken der „Natur mit Gewalt zu erbrechen, und bis „in ihre innerſten Geheimniſſe zu dringen.

Humana ante oculos fœde cum vita iaceret
In terris oppreſſa graui ſub religione;
Quae caput a cœli regionibus oſtendebat,
Horribili ſuper aſpecta mortalibus inſtans:
Primum Graius homo mortales tollere contra
Eſt oculos auſus, primusque obſiſtere contra.

Quem nec fama deum, nec fulmina, nec minitanti
Murmure compreſſit cœlum: ſed eo magis ac rem
Irritat virtutem animi, confringere vt arcta
Naturae primus portarum clauſtra cupiret.

Lucrez ſetzt in ſeinem ganzen Werke den Grundſatz zum voraus, daß ſich die Götter um nichts bekümmern. Er giebt ſich alle Mühe, die Wirkungen der Natur, und die Schöpfung und Erhaltung der Welt aus der bloſſen Bewegung der Atomen zu erklären, und diejenigen zu widerlegen, welche die Macht und die Weisheit einer Gottheit für die erſte Urſache derſelben halten. Man wird ſeine Meynungen beſſer aus dem Grunde kennen lernen, wenn ich die Meynungen des Epicurs, ſeines Lehrers, erklären werde.

Dieſer Poet ſchreibt oft ſehr edel und ſtark, und zeigt viel natürliche Fähigkeit: Allein ſeine Verſe ſind von der Anmuth, und von der Harmonie, welche die Verſe des Virgils haben, ſo weit entfernt, daß man glauben ſollte, er hätte ganze Jahrhunderte vor ihm gelebt.

Catullus.

Cajus oder Quintus Valerius Ca- Im W. J. 3916.
tullus ward zu Verona im 666ſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom gebohren. Er erwarb ſich durch den feinen Geſchmack, den man in ſeinen Verſen fand, die Freundſchaft und Hochachtung der Gelehrten, und der witzigen Köpffe, welche damahls ſehr häufig zu Rom waren.

Er ſchrieb zwey ſatyriſche Epigrammata wider den Cäſar, und begegnete ihm in dem einen derſelben, mit einem ſolchen Stolze, und mit einer ſo groſſen Verachtung, daß auch Quintilian * dieſe Aufführung mit Rechte für unſinnig erklärt.

Nil nimium, Caeſar, ſtudeo tibi velle placere,
Nec ſcire, vtrum ſis ater an albus homo.

So beiſſend auch dieſe Verſe waren: So thaten ſie doch keine andre Wirkung, als daß ſie die Mäßigung der beleidigten Perſon zeigten. Cäſar verbarg ſeinen Unwillen darüber nicht; Er begnügte ſich

* Negat ſe magni facere aliquis Poetarum, *vtrum Caeſar ater an albus homo ſit:* Inſania. QVINTIL. l. II. c. I.

aber damit, daß er den Poeten ſeines Unrechts überführte, und ihn noch denſelben Abend zu ſich zur Tafel bat.

Der Charakter des Catulls beſteht in einer ungekünſtelten Zierlichkeit, und in einer ſehr natürlichen Anmuth. Wie glücklich wäre er geweſen, wenn er dieſe liebenswürdige Offenherzigkeit nicht oft durch eine cyniſche Schamloſigkeit entehrt hätte.

Decimus Laberius.

Im W. J. 3952. Laberius, ein römiſcher Ritter, war ganz beſonders glücklich, allerhand Mimen, oder kleine comiſche Stücke zu verfertigen. Zu Rom konnte eine Standesperſon wohl gewiſſe Gedichte für das Theater machen, ohne ſich zu erniedrigen: Allein er konnte ſie, ohne Nachtheil ſeiner Ehre nicht ſelbſt vorſtellen. Ohnerachtet dieſer ſeit langer Zeit eingerißnen Meynung, nöthigte doch Julius Cäſar den Laberius ſehr inſtändig, das Theater zu beſteigen, um daſelbſt eines von ſeinen Stücken zu ſpielen. Er gab ihm deswegen eine ſehr anſehnliche Summe Geldes. Der Poet wehrte ſich ſehr lange, endlich aber muſte er doch nachgeben. Die Bitte * eines Fürſten in ſolchen Fällen iſt nichts

* Poteſtas, non ſolum ſi inuitet, ſed &, ſi ſupplicet, cogit. Macrob.

Quod

nichts anders, als ein Befehl. In dem Prologo dieſes Stůcks zeigt Laberius ſeinen Schmerz auf eine ſehr růhrende, doch zugleich auf eine ſehr ehrerbietige Art gegen den Cåſar. Dieſes iſt eins von den ſchönſten Stůcken des Alterthums. Ich habe daſſelbe ganz und gar nebſt der Ueberſetzung in der andern Ausgabe des erſten Theils meiner Abhandlung von der Einrichtung des Studirens eingerůckt. Macrobius hat es uns nebſt einigen andern Fragmenten von eben dieſem Schauſpiele erhalten.

Eben dieſer meldet uns auch, dieſer römiſche Ritter hätte ſich, aus Verdruſſe, ſich in ſeinem Alter noch ſo entehrt zu ſehen, auf die einzige Art, die ihm möglich geweſen wåre, zu råchen geſucht, und deswegen in das Stück, wovon hier die Rede iſt, einige ſehr boshafte und beiſſende Stellen wider den Cåſar einflieſſen laſſen. Ein Knecht, welcher von ſeinem Herrn geprůgelt wird, fångt an zu ſchreyen: **Ihr Römer! Helft! Wir verliehren die Freyheit.**

Porro, Quirites! Libertatem perdimus.

Quod eſt potentiſſimum imperandi genus, rogabat, qui iubere poterat. AVSON.

Und bald darauf ſetzt er hinzu: Es iſt nothwendig, daß ſich derjenige vor vielen fürchtet, vor welchem ſich viele fürchten.

Neceſſe eſt, multos timeat, quem
multi timent.

Alles Volk fand in dieſen Stellen den Cäſar, und warf die Augen auf ihn. Als das Stück geendiget war, ſchenkte ihm Cäſar, um ihn gleichſam aufs neue mit der Würde eines römiſchen Ritters zu bekleiden, wider welche er, ihm zu gefallen, gehandelt hatte, einen Ring, welchen man als ein neues Zeugniß ſeines Adels anſehen konnte. Laberius wollte hierauf ſeinen Platz unter den Rittern einnehmen, allein ſie rückten ſo nahe zuſammen, daß er nicht darzu kommen konnte.

Syrus.

P. Syrus war ein Syrer von Geburth, und bekam daher auch den Zunahmen Syrus. Er ward noch als ein Kind als ein Sclave nach Rom gebracht, aber noch in ſeiner zarten Jugend in Freyheit geſetzt, und alsdenn mit vieler Sorgfalt unterrichtet. Er that ſich beſonders in der mimiſchen Poeſie hervor, und ward in derſel-

derſelben ein Nebenbuhler des Laberius, welchen er ſo gar nach dem Ausſpruche des Julius Cäſars übertraf. Allein man glaubt, er habe ihm dieſen Vorzug aus keiner andern Urſache, als zur Kränkung des Laberius gegeben, welcher einige boshafte Stellen wider ihn in ſein Stück hatte einflieſſen laſſen.

Wir haben ein Werk von dem Syrus, welches allerhand Gedenkſprüche, in freyen jambiſchen Verſen, die nach alphabetiſcher Ordnung geſetzt ſind, enthält. Seneca, der Vater, führt hierüber die Meynung des Caßius Severus an, welcher dieſe Gedenkſprüche über die beſten Stellen aus den comiſchen und tragiſchen Poeten erhob. Das iſt ſehr viel geſagt. Seneca der Sohn hielt dieſes Werk auch für ein vortrefliches Muſter.

Man hat ſeit kurzer Zeit eine franzöſiſche Ueberſetzung von dieſen Sentenzen, und von einem Gedichte des Cornelius Severus, der Aetna genannt, welches man noch nie in franzöſiſcher Sprache geſehen hatte, herausgegeben. Man iſt den Schriftſtellern, welche ihre Sprache, durch die Werke der Alten, welche das Publicum bisher noch nicht gekannt hat, zu bereichern ſuchen, groſſen Dank ſchuldig.

Dieſer Ueberſetzer * macht die Anmerkung, daß La Bruyere bey nahe alle Gedenkſprüche des P. Syrus, in ſeinen Charakteren angebracht hat. Er führt hiervon viele Exempel, und unter andern auch dieſe an.

Fortuna vſu dat multa, mancipio nihil.
Leuis eſt fortuna: cito repoſcit, quod dedit.

„Das Glück giebt nichts: Es leyht uns „nur gewiſſe Dinge eine Zeitlang. Morgen fordert es von ſeinen Lieblingen das„jenige wieder, was es ihnen auf ewig zu „geben ſcheint.„

Mortem timere, crudelius eſt, quam mori.

„Der Tod kömmt nur einmahl, und man „fühlt ihn alle Augenblicke des Lebens. „Es iſt weit empfindlicher, denſelben zu „fürchten, als ihn zu leiden.

Eſt vita miſero longa, felici breuis.

„Das Leben iſt für diejenigen kurz, welche „in allen Freuden der Welt leben, und kömmt

* Der Herr Accarias von Serionne, ein Sachwalter.

„kömmt denen nur lang vor, welche im „Elende ſchmachten.„

Pollio.

C. Aſinius Pollio, ein Mann, welcher die Conſulwürde bekleidet hatte, und ein berühmter Redner war, hatte auch lateiniſche Trauerſpiele verfertiget, welche zu ſeiner Zeit ſehr hochgehalten wurden. **Horaz** redet mehr als einmahl davon.

Paulum ſeuerae muſa Tragœdiae
Deſit theatris. Od. 1. l. 2.

Pollio regum
Facta canit pede ter percuſſo. Satyr. 10. libr. 2.

Virgil gedenkt ſeiner auch mit groſſem Lobe:

Pollio & ipſe facit noua carmina. Eclog. 3.

Er iſt der erſte geweſen *, der zu Rom eine Bibliotheck zum öffentlichen Gebrauche angelegt hat.

Als ihn Auguſt nöthigte, er möchte ſich doch mit ihm wider den Anton verbinden, ſtellte er ihm vor, daß ihm die Dienſte, die er

* Aſinii Pollionis hoc Romae inuentum, qui primus Bibliothecam dicando, ingenia hominum rem publicam fecit.

Plin. libr. 35. c. 1.

er dem Anton geleiſtet, und die er wieder von ihm empfangen hätte, nicht erlaubten, zu ſeinen Feinden zu treten: Er hätte ſich alſo entſchloſſen, neutral zu bleiben, und wuſte wohl, daß er die Beute des Ueberwinders werden würde.

Als eben dieſer Fürſt bey einer andern Gelegenheit feſcenniniſche Verſe wider ihn gemacht hatte, ſagte er: * **Ich will mich wohl hüten, darauf zu antworten. Denn es iſt nicht ſicher wider einen Mann zu ſchreiben, der uns aus dem Lande ſchreiben kann.**

Virgil.

Im W. J. 3934. Nach R. E. 684. Vita Virgil. in cert. Auct.

Publius Virgilius Maro ward auf einem Dorfe, welches Andes hieß, nahe bey Mantua, von ſehr unbekannten Aeltern, unter dem Conſulate des Cn. Pompejus Magnus, und des M. Licinius Craſſus gebohren.

Er brachte die erſten Jahre ſeines Lebens zu Cremona zu. In ſeinem ſiebzehnten Jahre legte er den männlichen Rock an. An eben dieſem Tage ſtarb der Poet Lucrez.

Nach-

* At ego taceo. Non eſt enim facile in eum ſcribere, qui poteſt proſcribere.

Nachdem er ſich eine Zeitlang zu Milan aufgehalten hatte, begab er ſich nach Neapolis, wo er ſich mit ungemeinem Fleiſſe ſo wohl auf die lateiniſche, als auch auf die griechiſche Gelehrſamkeit legte, hernach aber die Mathematik und die Arzneykunſt ſtudirte.

Man ſchreibt der Jugend des Virgils viele kleine Stücke zu, welche ihm eben nicht ſo gar viel Ehre zu bringen ſcheinen.

Als er aus ſeinem Hauſe, und von einem kleinen Felde, welches ſein einziges Eigenthum war, durch die Austheilung der mantuaniſchen, und cremonenſiſchen Ländereyen unter die ausgedienten Soldaten des Auguſts, verjagt wurde: So kam er damahls das erſtemahl nach Rom, und brachte es, durch das Anſehen des Mäcens und des Pollio, welche beyde die Beſchützer der Gelehrten waren, ſo weit, daß ihm ſein Feld wiedergegeben, und der Beſitz ſeines Vatertheils wieder eingeräumet wurde. Im W. J. 1963. Nach R. E. 713.

Dieſes gab zu ſeiner erſten Ecloge Anlaß, und machte ihn zuerſt bey dem Auguſt bekannt. Er hat deſſen Lob auf eine feine Art in dieſe Ecloge gebracht, und wir haben ſie als ein koſtbares Denkmahl von der Erkenntlichkeit des Virgils anzuſehen.

Alſo ward ſein Unglück, dem Ausgange nach, die Quelle ſeines Glücks. Er endigte ſeine Bucolica, oder ſeine Hirtengedichte in einer Zeit von drey Jahren. Dieſes Werk, in welchem der feinſte Geſchmack herrſcht, gab ſchon damahls zu erkennen, was man von einer Feder zu hoffen hätte, welche die natürlichſten Annehmlichkeiten, mit dem ſorgfältigſten Fleiſſe in der Ausbeſſerung der verfertigten Werke zu vereinigen wuſte. Horaz mahlt ſeinen Charakter in wenig Worten:

Molle atque facetum
Virgilio annuerunt gaudentes rure
Camœnae.

Man weis *, daß im guten Lateine das Wort facetus nicht allein von der Spötterey, und von dem Scherze, ſondern auch bey allen Reden, und bey allen Werken des Witzes gebraucht wird, in welchen ein feiner, zierlicher, und angenehmer Geſchmack herrſcht.

Mäcen

* *Facetum* non tantum circa ridicula opinor conſiſtere - - - Decoris hanc magis, & excultae cuiusdam elegantiae appellationem puto.

QVINTIL. l. 6. c. 3.

Mäcen, welcher viel Geſchmack an der Poeſie fand, und den ganzen Werth des Virgils, durch den bereits abgelegten Verſuch, eingeſehen hatte, ließ ihn nicht in Ruhe, und nöthigte ihn ein neues Werk anzufangen, welches weit wichtiger als das erſte war. Das heißt, das Anſehen, in welchem man ſteht, ſehr wohl brauchen, und der Welt die wichtigſten Dienſte leiſten, wenn man gelehrte Leute mit ſo guter Art aufmuntert, welche oft aus Mangel einer ſolchen Hülfe müßig bleiben, und die größten Fähigkeiten ohne Nutzen beſitzen. Virgil fieng alſo, auf Einrathen des Mäcens, ſeine Georgica an, und brachte damit ſieben ganze Jahre zu. Damit er allen möglichen Fleiß darauf wenden könnte, und deſto weniger zerſtreut werden möchte, begab er ſich nach Neapolis. Er meldet uns dieſen Umſtand ſelbſt gegen das Ende des vierten Buchs ſeiner Georgicorum. Er zeigt auch daſelbſt die Zeit an, in welcher er damit fertig wurde. Dieſes geſchah in dem 724ſten Jahre nach Roms Erbauung, in welchem ſich Auguſt, bey ſeiner Rückkunft aus Aegypten, dem Euphrat näherte, durch das Gerüchte ſeiner erhaltnen Siege, das Land mit Schrecken erfüllte, und den Thiridat nebſt dem

Im W. J. 3967. Nach R. E. 717.

Dio Caſſ. libr. 51.

Phraa=

Phraates, die einander das Reich der Parther ſtreitig machten, nöthigte, ſich zu einem gewiſſen Vergleiche zu entſchlieſſen.

Haec ſuper arvorum cultu pecorumque canebam,
Et ſuper arboribus: Caeſar dum magnus ad altum
Fulminat Euphratem bello, victorque volentes
Per populos dat iura, viamque affectat Olympo.
Illo Virgilium me tempore dulcis alebat
Parthenope, ſtudiis florentem ignobilis oti.

Die Ruhe, welche er damahls zu Neapolis genoß, war nichts weniger, als ein unedler und dunkler Müßiggang, wie es ihm gefällt, dieſelbe zu nennen. Die Georgica, als die Frucht derſelben, ſind, in Anſehung der Schreibart, unter allen Werken, die er uns hinterlaſſen hat, ja unter allen jemahls verfertigten lateiniſchen Gedichten, das allervollkommenſte Werk. Dieſes kömmt daher, weil er Zeit genug gehabt hatte, dieſes Werk auszuputzen, und ſo ſchön zu machen, als es möglich war.

Er

Er beſſerte ſeine Werke mit einer unglaub⸗lichen Sorgfalt, und Schärfe aus. Wenn das erſte Feuer der Arbeit, wo uns alles gefällt, vorbey war: So ſah er das, was er gemacht hatte, wieder an, aber nicht mehr mit der Gefälligkeit eines Autors, oder eines Vaters, ſondern mit der unerbittlichen Strenge eines Tadlers, ja bey nahe eines Feindes. Er dictirte des Morgens viele Verſe; Und ſo bald er ſie wieder mit kalten Blute unterſuchte: So brachte er den ganzen übrigen Tag blos damit zu, daß er ſie ausbeſſerte, und die meiſten derſelben aus⸗ſtrich.

Er pflegte ſich immer mit der Bärin zu vergleichen, welche ihren plumpen und unge⸗ſtalten Geburthen, blos durch das öftere Lecken, eine erträgliche Geſtalt geben könnte. Auf dieſe Art kommen vortrefliche Werke zu Stande. Durch dieſe ſorgfältige Ausbeſ⸗ſerung zeigte Virgil den Lateinern, wie eine gute Poeſie ſeyn müſte, und gab ihnen an ſich ein Beyſpiel von einer richtigen, an⸗genehmen, und wohlklingenden Schreibart in Verſen. Man vergleiche einmahl mit dieſen Verſen nicht allein die Verſe des Cicero, ſondern auch die Verſe des Lucrez und des Catulls: So werden uns dieſe letz⸗tern, höckericht, unausgeputzt, rauh und

alt vorkommen, und man ſollte, wie ich ſchon geſagt habe, bey nahe auf die Gedanken kommen, daß ſie einige Jahrhunderte älter, als die Verſe des Virgils wären.

Man ſagt, Auguſt hätte ſich, nach der Rückkunft von ſeinen Feldzügen, von ſeinen Beſchwerlichkeiten nicht beſſer zu erhohlen gewußt, als daß er dieſes vortrefliche Gedicht angehöret hätte. Er ſetzte hierzu einige Tage nach einander aus. Virgil las ihm jeden Tag ein Buch davon vor. Er hatte eine ganz unvergleichliche Gabe, die Schönheit ſeiner Verſe, durch eine angenehme, deutliche, und wohlklingende Ausſprache begreiflich zu machen. So bald er ein wenig müde zu werden ſchien: So löſete ihn Mäcenas ab. Unvergleichliche Tage für einem Fürſten, welcher Witz und Geſchmack hat! Vergnügen, welches unendlich weit über die abgeſchmackten und nichtswürdigen Luſtbarkeiten geht, welche bey nahe die ganze Beſchäfftigung der Menſchen ausmachen! Allein wie unvergleichlich iſt nicht auch die Gütigkeit dieſes Herrn der Welt, welcher mit einem Gelehrten ſo vertraulich umgieng, welcher ihn bey nahe als ſeines gleichen betrachtete, ſeine Stimme und ſeine Leibes Kräfte ſchonte, und ſeine Geſundheit für einen allgemeinen Schatz hielt!

Gleich-

Gleichwohl weis ich nicht, ob dieſes ſeine Geſundheit ſchonen hieß, da er den Virgil ſo rührende Kennzeichen ſeiner Hochachtung und Freundſchaft gab. Denn wenn man einen Schriftſteller ſo begegnet: So ſchont er ſich ſelbſt nicht mehr, und verzehrt ſich bald oder ſpät, durch eine hartnäckigte Arbeit.

Virgil fieng ſogleich ſeine Aeneis an. Er brachte damit eilf oder zwölf Jahre zu. Auguſt, welcher mit dem Kriege wider die Cantabrer beſchäfftiget war, verlangte in vielen Briefen ſehr eifrig von ihm, daß er ihn ein Stück von ſeiner Aeneis ſchicken möchte. Virgil widerſetzte ſich dieſen Begehren beſtändig. Er ſtellte ihn vor *, er würde ihn ſeinen Aeneas ſehr gern geſchickt haben, wenn er glaubte, daß er dieſe Ehre verdiente: Allein er fände, daß ſein Werk weit ſchwerer wäre, als er geglaubt hätte, und er finge nunmehr zu fürchten an, daß ſein Vorhaben eine Verwegenheit oder wohl gar eine Thorheit ſeyn möchte.

Als Auguſt wieder zurück kam, konnte Im W. J. 3962.
ſich Virgil nicht länger weigern, die gerechte Nach R. E. 731.

 Unge-

* De Aenea quidem meo, ſi me hercule iam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem. Sed tanta inchoata res eſt, vt pene vitio mentis tantum opus ingreſſus mihi videar. *Macrob. libr.* 1. *c. ultim.*

Ungedult des Kayſers zu befriedigen. E[r] las ihm alſo das zweyte, das vierte, und da[s] ſechſte Buch der Aeneis, in Gegenwart de[r] Octavia ſeiner Schweſter vor. Dieſe hatt[e] kurz zuvor ihren Sohn, den M. Claudius Marcellus verlohren. Dieſer Prinz beſaß unendlich groſſe Verdienſte, und Auguſt hatte ihn zu ſeinem Nachfolger im Reiche be- ſtimmt. Virgil hatte das Lob des jungen Marcellus in das ſechſte Buch der Aeneis mit ſo vieler Geſchicklichkeit einflieſſen laſſen, und mit einer ſo unvergleichlichen Art ange- bracht, daß es niemand leſen kann, ohne davon auf das empfindlichſte gerührt zu wer- den. Als er auf dieſe Stelle kam, und die dahin gehörigen ſechs und zwanzig Verſe her- las, zerfloſſen der Kayſer und Octavia in Thränen. Man ſagt ſo gar, Octavia wäre bey den Worten: *Tu Marcellus eris*, in eine Ohnmacht gefallen. Sie ließ den Poeten, für jeden Vers, zehn groſſe Seſter- zen (*dena ſeſtertia*) auszahlen, welches eine Summe von zwey und dreyßig tauſend und fünf hundert Livers ausmachte.

Nachdem Virgil mit der Aeneis fertig war, ſetzte er ſich vor, drey Jahre in der Ein- ſamkeit zu leben, und dieſes Gedicht wieder durchzuſehen, und auszubeſſern. In dieſer Abſicht gieng er nach Griechenland. Als

er

er zu Athen den Auguſt antraf, welcher aus dem Oriente zurück kam, änderte er ſeinen Vorſatz, und faßte den Entſchluß, ihm nach Rom zu folgen. Auf dem Wege wurde er von einer Krankheit überfallen, weswegen er zu Brunduſium liegen bleiben muſte. Als er fühlte, daß das Uebel immer mehr und mehr überhand nahm, verlangte er ſehr eifrig, man ſollte ihm ſeine Manuſcripte geben, damit er die Aeneis ins Feuer werfen könnte. Und weil man nicht ſo gefällich war, ihm dieſelben zu bringen: So verordnete er in ſeinem Teſtamente, man ſollte ſie als ein unvollkommnes Werk verbrennen. Tucca und Varius, welche bey ihm waren, ſtellten ihm vor, daß Auguſt dieſes niemals zugeben würde. Auf ihre Vorſtellung vermachte ihnen Virgil ſeine Schriften, doch mit der Bedingung, daß ſie nichts hinzu ſetzen, und die halben Verſe, die ſie finden würden, ſo laſſen ſollten.

Virgil ſtarb zu Brunduſium, in dem 735. Jahre nach Roms Erbauung, als er ſelbſt zwey und funfzig Jahre alt war. Seine Gebeine wurden nach Neapolis gebracht, und daſelbſt zwo Meilen von der Stadt begraben. Auf ſein Grab ſetzte man die Ueberſchrift, die er ſich ſelbſt gemacht hatte, und welche in zween Verſen den Ort ſeiner Ge- Im W. J. 3986.

 burth,

burth, ſeines Todes, ſeines Begräbniſſes, und auch das Verzeichniß ſeiner Werke enthält:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope. Cecini paſcua, rura, duces.

Das epiſche Gedicht muß ein auſſerordentlich ſchweres Werk ſeyn, weil ſich, ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſowohl bey den Griechen, als auch bey den Römern nicht mehr als zween glückliche Köpfe gefunden haben, welche ſtark und erhaben genug geweſen ſind, den Nachdruck und die Majeſtät deſſelben zu erreichen. Und hat man wohl nach ihnen, in einer einzigen Sprache epiſche Gedichte, welche man mit Homers und Virgils Heldengedichten mit Rechte vergleichen könnte?

Ich habe bereits bey Homers Geſchichte angemerkt, daß Virgil den Plan zu ſeiner Aeneis nach der Ilias, und nach der Odyſſee des Homers gemacht hätte, welches dem Originale einen groſſen Vorzug über die Nachahmung giebt. Gleichwohl haben ſo viel verfloſſene Jahrhunderte noch nicht den Ausſpruch gethan, wem von beiden der Vorzug gehört. Man kann ſich indeſſen, bis dieſer Proceß ausgemacht wird, welches vermuthlich wohl niemahls geſchehen dürfte, an

an Quintilians Meynung halten, die ich ſchon angeführet habe. * Man findet, ſagt er, in dem Homer mehr Genie und Natur, in dem Virgil aber mehr Kunſt und Arbeit. Der erſte übertrift ohne Zweifel den andern an groſſen und erhabnen Gedanken: Allein vielleicht erſetzt der andre das, was ihm in dieſem Stücke fehlt, durch eine gewiſſe Richtigkeit des Ausdrucks, in welcher er ſich beſtändig zu erhalten weis. Man muß auch nicht vergeſſen, daß Virgil ſein Werk nicht hat ausputzen können. Es würde dadurch unſtreitig weit vollkommner geworden ſeyn, als es jetzo iſt, ob es gleich auch ſo, wie es iſt, allezeit unſchätzbar bleibt.

Man kann die Verachtung und den Haß des Caligula, welchen er gegen den Virgil bezeigte, ganz ſicher unter ſeine Thorheiten rechnen. Er gab ſich alle mögliche Mühe, die Schriften und das Bildniß dieſes Dichters aus allen Bücherſälen zu bringen. Er war ſo unbeſonnen, daß er ſagte: Virgil wäre ein Sueton. in Calig. c. 34.

* Et hercle, vt illi naturae coeleſti atque immortali ceſſerimus, ita curae & diligentiae vel ideo in hoc plus eſt, quod ei fuit magis laborandum, &, quantum eminentioribus vincimur, fortaſſe aequalitate penſamus. *Quintil. l.* 10, *c.* 1.

ein Menſch, der weder Witz noch Gelehrſamkeit beſäſſe: *Nullius ingenii, minimaeque doctrinae.* Der Kayſer Alexander Severus urtheilte ganz anders davon. Er nennte ihn den Plato der Poeten, und ſetzte ſein Bildniß nebſt dem Bildniſſe des Cicero in die Capelle, wo die Bilder des Achilles und andrer groſſen Leute waren. Wie ſchön iſt es nicht, und wie viel Ehre bringt es nicht den Wiſſenſchaften, wenn Poeten, Redner und Eroberer von der Hand eines Kayſers in eine Reyhe geſetzt werden.

Lamprid. in Alex. Sever.

Ich werde in dem Leben des Horaz einen Umſtand von dem Virgil erzählen, welcher ihm, meiner Meynung nach, eben ſo viel, wo nicht noch mehr Ehre macht, als ſeine natürliche Fähigkeit zur Dichtkunſt.

Horaz.

Im W. J. 3940.

Quintus Horatius Flaccus war von Venuſium, und wie er ſelbſt ſagt, der Sohn eines Freygelaſſnen. Er ward im 688ſten Jahre nach Erbauung der Stadt Rom gebohren.

Horat Satyr. 6. Libr. 1.

Obgleich ſein Vater nur ein bloſſer Freygelaſſener war, und in ſehr mittelmäßigen Glücksumſtänden lebte: So gab er ſich doch ganz beſondere Mühe für ſeine Erziehung. Reiche und wohlhabende Leute, die in Aemtern

tern ſaſſen, lieſſen es dabey bewenden, daß ſie ihre Kinder zu einem Lehrmeiſter ſchickten, bey welchem ſie leſen, ſchreiben und rechnen lernten. Der Vater des Horaz, welcher in ſeinem Sohne dem fähigſten Verſtand merkte, die wichtigſten Dinge zu faſſen, hatte ſo viel Muth, daß er ihn ſelbſt nach Rom führte, damit er daſelbſt ſo erzogen würde, wie die Ritter und Rathsherren ihre Kinder erziehen lieſſen. Wenn man ſah, wie der junge Horaz gekleidet war, und wie viel Sclaven ihm nachfolgten: So hätte man ihn, wie er ſelbſt ſagt, für einen reichen Erben von einer langen Reyhe begüterter Vorfahren halten ſollen; Und gleichwohl hatte ſein Vater nicht mehr, als ein kleines Landguth. Vielleicht gieng er in dieſem Stücke zu weit: Allein wer wollte ſagen, daß er unrecht gethan hätte? Er befürchtete gar nicht, daß er ſich, oder ſeinen Sohn ins Elend ſtürzen würde, wenn er auch alle ſeine Einkünfte auf ſeinen Unterricht wendete, und wuſte wohl, daß eine gute Erziehung das beſte Vatertheil wäre, das er ihm laſſen könnte. Er that noch mehr; Er nahm die Mühe über ſich, auf ihn Achtung zu geben, und war alſo ſein Hofmeiſter, der ihn zu allen ſeinen Lehrern begleitete.

Ipſe mihi cuſtos incorruptiſſimus omnes
Circum doctores aderat.

Man iſt ganz bezaubert, wenn man die Ehrerbiethung und die lebhafte Erkenntlichkeit ſieht, welche Horaz durch ſein ganzes Leben gegen einen ſolchen Vater gezeigt hat. „Durch ſeine Sorgfalt, ſagt er, hat er mir „die Reinigkeit und Unſchuld erhalten; Und „er hat mich nicht allein vor einer jeden „ſchimpflichen That, ſondern auch vor allen „Vorwürffen, und vor allem Verdachte in „Sicherheit geſetzt“. Wenn doch junge Leute dieſe Worte recht überlegen, und ſich erinnern wollten, daß ein Heyde ſo denkt und redet.

Quid multa? Pudicum
Qui primus virtutis honos, ſeruauit ab omni
Non ſolum facto, verum approbrio quoque turpi.

Obgleich der Vater des Horaz nicht gelehrt war, und die Wiſſenſchaften nicht kannte: So war er doch ſeinem Sohne ſo nützlich, als die geſchickteſten Lehrer, die er zu Rom hören konnte. Er ließ ſich ſeine Erziehung ſelbſt angelegen ſeyn; Er gab ihm einen vertrauten Unterricht, und bemühte ſich

Satyr. 4. lib. 1.

ſich auf das eifrigſte, ihm einen Abſchen vor den Laſtern beyzubringen, indem er ihm dieſelben, durch Beyſpiele, vor die Augen ſtellte. Wenn er ihn von einer böſen Handlung abhalten wollte, ſagte er zu ihm: Kanſt du wohl zweifeln, ob die Handlung, die ich dir nicht verſtatten will, der Tugend und deinen wahren Vortheilen zuwider ſey, da der, der ſie begangen hat, dadurch völlig um ſeinen guten Nahmen gekommen iſt? da dieſer andre, durch ſeine Ausſchweifungen ſein Vermögen und ſeine Geſundheit verlohren hat? (Und daher kam vermuthlich auch der Hang des Horaz zur Satyre.) Wolte er ihn hingegen bewegen, eine gute Handlung zu thun: So führte er ihm einen an, der durch die Ausübung dieſer Handlung ſehr glücklich geworden war, und hierzu wählte er allezeit die vornehmſten unter den Rathsherren, und die rechtſchaffenſten Leute.

Dieſe Art junge Leute zu unterrichten, hat ihren groſſen Nutzen, wenn ſie nur nicht in eine Schmähſucht, und in die Satyre ausbricht. * Die Exempel machen mehr Eindruck auf ein Herz, als alle Vorſtellun-

gen

* Longum iter eſt, per præcepta, breve et efficax per exempla. Senec. Epiſt. 6. l. 1.

gen und Sittenlehren. Eben auf dieſe Art unterrichtete Demea ſeinen Sohn in den Adelphis des Terenz:

Act. 3. Sc. 3.

Nihil praetermitto, conſuefacio. Denique
Inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas omnium
Iubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
Hoc facito, et hoc fugito etc.

„Ich vergeſſe nichts, und gewöhne ihn „nach und nach zur Tugend. Mit einem „Worte, ich nöthige ihn, in das Leben ande„rer Menſchen, als in einen Spiegel, zu ſe„hen, und aus ihren Beyſpielen das Gute „zu thun, und das Böſe fliehen zu lernen.

Wenn man dem Horaz glaubt: So war er dieſem väterlichen Unterrichte, welchen er ſehr aufmerkſam und gelehrig annahm, den Vortheil ſchuldig, daß er von groſſen Fehlern frey war:

Ex hoc ego ſanus ab illis
Perniciem quaecunque ferunt, mediocribus, et queis
Ignoſcas, vitiis teneor.

Allein eben dieſen Lehren ſchreibt er auch, entweder zum Scherze, oder auch im Ernſte,

den

den Geſchmack an der Satyre zu, den er Zeitlebens behielt.

Er wird gar nicht müde, ſein Glück zu bewundern, daß er einen ſolchen Vater gehabt hat, und er redet mit einer ſolchen Erkenntlichkeit von ihm, weswegen man ihn nie genug hochachten kann. „Niemahls, ſo lange ich noch den geringſten Verſtand behalte, werde ich mich eines ſo guten Vaters „ſchämen. Niemahls werde ich dem Beyſpiele der meiſten folgen, welche, die Niedrigkeit ihrer Geburt zu entſchuldigen, die „Anmerkung machen, daß es nicht bey ihnen geſtanden hätte, ſich vornehme Aeltern „zu wählen. Ich rede und dencke ganz anders. Denn wenn uns die Natur erlaubte, nach einer gewiſſen Anzahl von Jahren, „unſer Leben wieder von neuem anzufangen, „und wenn ſie uns die Freyheit gäbe, die „Väter, von welchen wir gezeugt ſeyn wollten, zu wählen: So würde ich jeden nach „ſeiner Eitelkeit wählen laſſen. Ich aber „würde mit den Aeltern, die ich habe, zufrieden ſeyn, und mir weder unter den Conſuln, noch von den curuliſchen Stühlen andere ausſuchen. Sat. 6. l. 1.

Nil me poeniteat ſanum patris huius; eoque

Non

Non vt magna dolo factum negat eſſe
ſuo pars
Quod non ingenuos habeat clarosque parentes,
Sic me defendam. Longe mea diſcrepat iſtis.
Et vox et ratio. Nam ſi natura iuberet,
A certis annis aeuum remeare peractum,
Atque alios legere: ad faſtum quoscunque parentes
Optaret ſibi quisque: meis contentus, honeſtos,
Faſcibus et ſellis nollem mihi ſumere.

Man muß bekennen, daß es eine groſſe Niederträchtigkeit iſt, ſich ſeiner niedrigen Geburth zu ſchämen. Man hat ohne Zweifel angemerkt, daß die meiſten von den vortreflichſten Scribenten, die ich bisher angeführt habe, von einer unbekannten Herkunft, und viele darunter ſo gar Sclaven geweſen ſind. Allein iſt es wohl einem einzigen vernünftigen Menſchen eingefallen, ſie deswegen weniger hochzuachten? Können der Adel, die Reichthümer, und hohe Ehrenſtellen mit den Gaben des Verſtandes wohl in Vergleichung kommen, und ſind ſie allemahl Beweiſe von Verdienſten?

Als

Als Horaz ohngefehr neunzehn Jahr alt war, ſchickte ihn ſein Vater nach Athen, um daſelbſt zu ſtudiren. Denn er wollte ihn nicht eher aus den Augen, und in die Fremde gehen laſſen, als bis er in dem Alter wäre, da er ſich ſelbſt regieren, und vor der damahls herrſchenden Verderbniß hüten könnte. Er war zu Rom in den ſchönen Wiſſenſchaften unterrichtet worden, und hatte ſich daſelbſt ſonderlich, durch die fleißige Leſung des Homers einen guten Geſchmack erworben. Nunmehr legte er ſich in Griechenland auf die Kenntniß höherer Dinge, und ſtudirte die Philoſophie mit dem größten Eifer. Dieſe Wiſſenſchaft gefiel ihm, wie es ſcheint, beſonders wohl, und er bedauerte recht ſehr, daß er einen ſo angenehmen Aufenthalt ſo bald verlaſſen muſte. Als Brutus auf ſeinem Marſche nach Macedonien durch Athen gieng, nahm er viele junge Leute mit ſich, unter welchen Horaz auch war. Er machte ihn zum Tribune der Soldaten. Horaz hatte ſich vier oder fünf Jahre zu Athen aufgehalten. Im W. J. 3959.

Romae nutriri mihi contigit, atque doceri Epiſt. 2. libr. 2.
Iratus Graiis quantum nocuiſſet Achilles.

Adiecere

Adiecere bonae paulo plus artis Athenae,
Scilicet vt poſſem curuo dignoſcere rectum,
Atque inter ſyluas Academi quaerere verum.
Dura ſed emouere loco me tempora grato.
Ciuilisque rudem belli tulit aeſtus in arma,
Caeſaris Auguſti non reſponſura lacertis.

Ein Jahr darauf lieferte man die Schlacht bey Philippis, wo unſer junger Dichter, welcher gar nicht zum Kriege gebohren war, keinen ſonderlichen Beweis von ſeiner Tapferkeit ablegte, indem er die Flucht ergriff, und ſeinen Schild wegwarf. Er geſtehet dieſes ſelbſt:

Od. 7. l. 2. Tecum Philippos, et celerem fugam
Senſi, relicta non bene parmula.

Nach ſeiner Rückkunft währte es nicht lange, daß Horaz bey dem Mäcen bekannt wurde. Der gute Virgil, denn ſo nennt er ihn ſelbſt, optimus Virgilius, war der erſte, welcher mit ſeinem Gönner von dieſen anbrechenden Verdienſten redete. Bald darauf kam ihm Varius zu Hülfe, und un-

terſtützte ihn. Horaz ward alſo vor den Mäcen gefodert. Als er vor ihm erſchien, banden ihm die Ehrerbietung für einen ſo mächtigen Herrn, und ſeine natürliche Furchtſamkeit die Zunge ſo ſehr, daß er nur wenig und mit lauter gebrochnen Worten redete. Mäcen antwortete ihm, nach Art der Groſſen, gantz kurz, und hierauf gieng Horaz wieder fort. Neun Monate verſtrichen, ohne daß er das geringſte hörte, und ohne daß er ſeinerſeits die geringſte Bewegung machte. Man hätte denken ſollen, Mäcen wäre mit dem erſten Beſuche des Horaz, wobey er ſich, dem Anſehen nach, eben nicht als ein witziger Kopf aufgeführet hatte, nicht ſonderlich zufrieden geweſen, und dächte nicht mehr an ihn. Als dieſe Zeit verfloſſen war, ließ er ihn wieder zu ſich rufen, und ſetzte ihn unter die Anzahl ſeiner Freunde. Diß ſind die eignen Worte des Horaz; Und ſeit dieſem Tage lebte er mit ihm in der größten Vertraulichkeit.

Nulla etenim mihi te ſors obtulit. Optimus olim Satyr. 6. lib. 1.
Virgilius, poſt hunc varius, dixere quid eſſem.
Vt veni coram ſingultim pauca loquutus.

(Infans namque pudor prohibeat plura profari)
Non ego me claro natum patre, non ego circum
Me Satureiano vectari rura caballo,
Sed, quod eram, narro. Reſpondes, vt tuus eſt mos,
Pauca. Abeo: et reuocas nono poſt menſe, iubesque
Eſſe in amicorum numero.

Nach unſern Sitten würde es nicht angehen, daß ſich ein Gelehrter, der noch kaum bekannt iſt, einen Freund eines ſo groſſen Herrn nennte, als Mäcen war. Es war bey den Alten mehr Einfalt, aber auch zugleich mehr Adel und Hoheit. Die lateiniſche Sprache, welche in dem Schooße der Freyheit entſtanden war, hatte nichts knechtiſches, und nahm kein einziges von den Complimenten an, womit die unſrige angefüllt iſt.

Iubes eſſe in amicorum numero.

Nichts aber bewundre ich hierbey ſo ſehr, als das großmüthige Verfahren des Virgils. Er kannte die Verdienſte des jungen Dichters. Er fand, daß er die Geſchicklichkeit beſaß, bey Hofe ſein Glück zu machen, welches auch der Ausgang bewies.

Er konnte befürchten, daß er einen gefährlichen Nebenbuhler an ihm erheben würde, welcher anfangs die Gunſt ihres allgemeinen Beſchützers mit ihm theilen, und ihn nach der Zeit ganz und gar ſtürzen könnte. Allein Virgil hatte keinen einzigen von dieſen Gedancken, welche ſich nur für niederträchtige Seelen ſchicken, und er hätte mit Rechte geglaubt, daß er ſeinen Freund, noch mehr aber den Mäcen dadurch beleidigen würde. Denn es gieng in dem Hauſe dieſes Lieblings nicht wie in den Häuſern der meiſten groſſen Herren und Miniſter zu, wo ein jeder nur auf ſeinen eignen Vortheil denkt, wo man über fremde Verdienſte unruhig wird, wo nichts ohne geheime Verſtändniſſe, und ohne Verräthereyen geſchieht, wo man weder Ehre noch Treu und Glauben kennt, und wo ſehr oft die boshafteſten Abſichten unter dem Scheine der zärtlichſten Freundſchaft verſteckt werden. „So lebt „man nicht bey uns, ſagte Horaz zu einem „Menſchen, der ihm verſprach, er wollte ihn, „wenn er ihm nur den geringſten Zutritt bey „dem Mäcen verſchaffte, in den Stand ſe„tzen, daß er gar bald alle andre ſtürzen „könnte: So lebt man gar nicht in dem „Hauſe des Mäcens. Niemahls iſt ein „Haus aufrichtiger, und von allen heimli-

„chen Verſtändniſſen und Verrätherenen ent„fernter, als das ſeinige geweſen. Hier „thut der reichere oder der gelehrtere den an„dern keinen Schaden, und man fürchtet ſich „nie vor ihm. Ein jeder hat ſeine Stelle, „und iſt damit vergnügt.

Satyr. 1. lib. 9.

Non iſto viuimus illic,
Quo tu rere modo. Domus hac nec purior vlla eſt,
Nec magis his aliena malis. Nil mi officit, inquam,
Ditior hic aut eſt quia doctior: Eſt locus uni
Cuique ſuus.

Mäcen leiſtete dem Horaz gleich anfangs ſehr wichtige Dienſte bey dem Fürſten, wider welchen er unter der Armee des Brutus die Waffen getragen hatte. Er erhielt Vergebung für ihn, und brachte es ſo weit, daß ihm ſeine Einkünfte wiedergegeben wurden, die man zuvor eingezogen hatte. Von dieſer Zeit an gieng Horaz ſehr vertraut mit dem Mäcen um. Er wuſte um ſeine Geheimniſſe, und war bey allen ſeinen Ergetzlichkeiten. Er begleitete ihn auf der Reiſe, die er nach Brunduſium that, wie wir aus der 5ten Satyre des 1ſten Buchs ſehen.

Der

Der Ruf und das Anſehen des Horaz vermehrte ſich von Tag zu Tage, durch die Gedichte, die er ſo wohl auf die Siege des Auguſts, als auch auf beſondere Fälle, und über verſchiedene andere Materien, ſo wohl in Oden, als auch in Satyren und Briefen bekannt machte.

Als der Poet Quintilius Varus, ein Anverwandter des Virgils, ſtarb, ſuchte Horaz ſeinen Freund, durch die XXIV. Ode des I. Buchs zu tröſten.

Ergo Quinctilium perpetuus ſopor
Vrget? cui pudor, et iuſtitiae ſoror
Incorrupta fides, nudaque veritas,
Quando vllum invenient parem?
Multis ille quidem flebilis occidit,
Nulli flebilior, quam tibi Virgili.
Tu fruſtra pius, heu, non ita creditum
Poſcis Quinctilium deos.

Als Virgil ſelbſt nach Griechenland gieng, um daſelbſt der Ruhe zu genieſſen, ſeine Aeneis wieder durchzuſehen, und ſie völlig auszubeſſern, verfertigte Horaz, bey Gelegenheit dieſer Reiſe, eine Ode, welche voller Wünſche war, die aber zum Unglücke nicht erhört wurden. Es iſt die III. des I. Buchs.

Sic te, diua potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida ſidera
Ventorumque regat pater,
Obſtrictis aliis, praeter Iapyga,
Nauis, quae tibi creditum
Debes Virgilium; finibus Atticis
Reddas incolumen, precor,
Et ſerues animae dimidium meae!

Man kan von der zårtlichen Freundſchaft des Måcens gegen den Horaz ſchon aus den wenigen Worten beurtheilen, die er in ſeinem Teſtamente an den Auguſt ſchrieb: Ich beſchwöre dich, dich des Horaz ſo ſehr als meiner zu erinnern. Auguſt trug ihm die Stelle eines Secretars in dem Cabinette an, und ſchrieb deswegen an den Måcen folgender geſtalt: Bisher habe ich zu Beſtreitung meiner Briefe an meine Freunde niemanden nöthig gehabt: Itzo aber, da ich mich mit Geſchäfften überhåufft, und ſehr ſchwach befinde, wünſche ich, daß du unſern Horaz zu mir bringen mögeſt. Er mag von deiner Tafel* an die meinige kommen, und mir meine Briefe ſchreiben helfen.

* In dem Texte ſteht: Veniet igitur ab hac paraſitica menſa ad hanc regiam. Er wird auf

helfen. Horaz, welcher ſeine Freyheit ſehr liebte, glaubte nicht, daß er ein Anerbieten, welches ihm zwar viel Ehre bringen, aber auch einem groſſen Zwange unterwerfen würde, annehmen dürfte. Er entſchuldigte ſich alſo mit ſeiner ſchwachen Geſundheit, und dieſe Urſache war entweder wahr, oder erdichtet. Der Fürſt ward über die Weigerung des Poeten, bey dieſer angebotnen Ehrenſtelle, nicht im geringſten ungnädig, und blieb deswegen nicht weniger als zuvor ſein Freund. Einige Zeit darauf ſchrieb er in folgenden Worten an ihn: **Bediene dich bey mir aller Freyheit*, als ob du mein Koſtgänger wäreſt. Du erlangſt durch dieſen Nahmen alles Recht dazu. Du weiſt wohl, daß ich haben wollte, daß du auf dieſen Fuß mit mir leben ſollteſt, wenn es anders deine Geſundheit erlaubt hätte.**

auf dieſe Art von deinem Tiſche, wo er doch nur ein Schmarotzer iſt (Paraſitus) an den königlichen kommen. Der Schertz des Auguſts geht darauf, daß Horaz nicht in das Haus des Mäcens gehörte, und folglich kein Recht hatte, an ſeiner Tafel zu eſſen.

* Sume tibi aliquid iuris apud me, tanquam ſi conuictor mihi fueris. Recte enim et non temere feceris, quoniam ad vſus mihi tecum eſſe volui, ſi per valetudinem tuam fieri poſſet. SVET. in vit. Virgil.

Wie viele Betrachtungen könnten wir nicht aus dieſer Erzehlung über die Gütigkeit des Auguſts, über die Offenherzigkeit des Horaz, über die Anmuth des Umgangs, welche damahls in der Geſellſchaft herrſcht, und über den Unterſchied der alten und neuern Sitten anſtellen! Ein Secretar im Cabinette an der Tafel eines Käyſers! Ein Poet, welcher dieſe Ehre ausſchlägt, ohne daß der Käyſer dadurch beleidiget wird!

Horaz war nirgends zufrieden, als auf ſeinen Landhäuſern. Er begab ſich entweder auf das Land der Sabiner, oder nach Tivoli. Hier machte er ſich von allen Sorgen und Unruhen frey, und ſchmeckte in einer angenehmen Einſamkeit die Süßigkeit der Ruhe, als den einzigen Gegenſtand ſeiner Wünſche.

O rus, quando ego te adſpiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae?

Der Hof, welcher dem Ehrgeizigen ſo wohl gefällt, war für ihn nichts, als eine elende Wüſteney, und ein Gefängniß. Er glaubte nicht, daß er leben und ſicher Athem

hohlen könnte, als wenn er ſich auf ſein geliebtes Land verfügte, wo er ſich für glücklicher, als alle Könige der Erde hielt.

Viuo et regno, ſimul iſta reliqui
Quae vos ad coelum effertis clamore
ſecundo.

Er ſtarb unter dem Conſulate des C. Marcius Cenſorinus, und des C. Aſinius Gallus, in ſeinem ſieben und funfzigſten Jahre. Er ernannte den Auguſt vor den gewöhnlichen Zeugen, zu ſeinem Erben, weil ihm die Gewalt ſeiner Krankheit nicht Zeit ließ, ſein Teſtament zu unterſchreiben. Er ward an dem Ende der Exquiliſchen Gaſſe gleich an der Gruft des Mäcens begraben, welcher in eben dieſem Jahre kurze Zeit vor ihm geſtorben war. Er hatte ſich beſtändig gewünſcht, daß er ihn nicht überleben möchte, und ſchien ſich ſo gar durch einen Eid dazu anheiſchig gemacht zu haben. Im w. J. 3997. Vor Chriſti Geb. 7.

Ah! te meae ſi partem animae rapit
Maturior vis, quid moror altera,
Nec carus aeque, nec ſuperſtes
Integer? Ille dies vtramque
Ducet ruinam. Non ego perfidum
Dixi ſacramentum. Ibimus, ibimus,
Vtcunque praecedes, ſupremum
Carpere iter comites parati.

Die Werke des Horaz beſtehen in ſeinen Oden, in ſeinen Satyren, in ſeinen Briefen, und in ſeiner Dichtkunſt.

Ich habe von ſeinen Oden geredet, und den Charakter derſelben in ihrer Vergleichung mit den Oden des Pindars feſtgeſtellt.

Die Satyren und die Briefe ſcheinen mir von einem unendlichem Werthe zu ſeyn. Sie haben keine äuſſerliche Zierde, und nichts, das in die Augen fällt. Man findet in denſelben gemeiniglich eine in Verſe geſetzte Proſa, welcher überdieſes alles äuſſerliche Anſehen und alle Anmuth des poetiſchen Wohlklangs fehlt. Ich will hiermit nicht ſagen, als ob Horaz nicht auch ſehr ſchöne Verſe hätte machen können. Zeigt uns nicht die Stelle, wo er ſich wegen ſeiner Unfähigkeit, die groſſen Thaten des Auguſts zu beſchreiben, entſchuldiget, wie geſchickt er dazu war?

Sat. 1. l. 2. Cupidum, pater optime, vires
Deficiunt. Neque enim quiuis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuſpide Gallos,
Aut labentis equo deſcribat vulnera Parthi.

Iſt

Iſt wohl in einem einzigen Poeten eine Beſchreibung, welche zierlicher, nachdrücklicher und kräftiger iſt, und welche eine Sache mit lebhaftern Farben abmahlet, als die Beſchreibung von der Mahlzeit, welche die Feldmaus der Stadtmaus giebt.

Olim
Ruſticus vrbanum murem mus paupere fertur Satyr. 6. libr. 2.
Accepiſſe cauo, veterem vetus hoſpes amicum:
Aſper, & attentus quaeſitis; vt tamen aretum
Solueret hoſpitiis animum. Quid multa? Neque illi
Sepoſiti ciceris, nec longae inuidit auenae:
Aridum & ore ferens acinum, ſemeſaque lardi
Fruſta dedit, cupiens varia faſtidia coena
Vincere tangentis male ſingula dente ſuperbo.

Der übrige Theil der Fabel iſt von eben dieſem Geſchmacke.

Dieſe Zierlichkeit, dieſe Anmuth, dieſe Lebhaftigkeit in Ausdrücken und Bildern, finden ſich (ich rede hier von den meiſten Stellen) weder in den Satyren, noch in den

Briefen.

Briefen. Was iſt nun die Urſache, daß man ſie doch mit ſo vielen Vergnügen, und mit ſo groſſer Aufmerkſamkeit lieſt? Das macht der feine und zärtliche Geſchmack, der artige und einnehmende Scherz, die ungezwungne Art, welche darinnen herrſcht: Das macht ein gewiſſer Schwung von Offenherzigkeit, Natur, und Wahrheit: Das macht die ſo gar ausſtudirte Nachläßigkeit, in dem Sylbenmaſe der Verſe, wodurch die Schreibart natürlicher wird, welches in der franzöſiſchen Sprache eine Wirkung von der Marotiſchen Art zu ſchreiben iſt: Das macht ein gewiſſer Reichthum von geſunder Vernunft, Einſicht und Ueberlegung, welchen man überall findet: Das macht eine gewiſſe wunderbahre Kunſt, die Charactere der Menſchen zu mahlen, und ihre Fehler, und ihr Lächerliches in ein helles Licht zu ſetzen. In allen dieſen Dingen muß eine gründliche und weſentliche Schönheit liegen, weil ſie, ohne den Beyſtand, der gewöhnlichen Annehmlichkeiten, des Numerus, und des poetiſchen Wohlklangs, einen ſo lebhaften Eindruck auf die Herzen machen.

Quintilian * ſagt nichts mehr, nachdem er

* Multo eſt terſior ac purus magis Horatius, & ad notandos hominum mores praecipuus. *Libr.* 10. c. 1.

er von dem Lucil geredet hat, "als daß „Horaz eine weit gröſſere Zierlichkeit und „Reinigkeit der Schreibart beſäſſe, und eine „beſondre Geſchicklichkeit hätte, die Sitten, „und Laſter der Menſchen zu beurtheilen.

Seine Dichtkunſt begreift nebſt einigen Satyren und Briefen, welche von eben dieſer Materie handeln, alle weſentliche Regeln der Poeſie in ſich. Man kann dieſe kleine Abhandlung auch als einen vortreflichen Auszug aus der Rhetorik anſehn, woraus man durch fleißiges Leſen einen guten Geſchmack erlangen kan.

Ich will von den Sitten des Horaz nichts ſagen: Wollte man ihn nur aus gewiſen Stellen beurtheilen: So müſte man ihn für den ehrlichſten Mann von der Welt, und ſo gar für einen ſtrengen Philoſophen halten. „Seiner Rede nach hält er alle Zeit für langweilig, und verdrießlich, welche ihn verhindert, ſich recht ernſtlich auf den Gegenſtand „zu legen, der unſrer Aufmerkſamkeit alein „würdig, und Armen und Reichen auf gleiche „Art nützlich iſt, ja deſſen Verabſäumung ſo „wohl den Greiſen als Jünglingen ſchädlich „wird.

Sic mihi tarda fluunt ingrataque tempora, quae ſpem

Con-

Conſiliumque morantur agendi grauiter id quod
Aeque pauperibus prodeſt, locupletibus aeque,
Aeque neglectum ſenibus puerisque nocebit.

Im Grunde aber iſt er ein wahrer Epicuräer, welcher bloß an ſeine Ergötzlichkeiten denkt, und der ſich in ſeinen Meynungen und Ausdrücken ſo wenig in Acht nimmt, daß kein ehrlicher Mann, wie Quintilian von ſich ſelbſt ſagt, gewiſſe Stellen aus ihn wird erklären wollen: *Horatium in quibusdan nolim interpretari:* Dem ohngeachtet findet man auch vortrefliche Grundſätze für die guten Sitten in demſelben. Es iſt mit den Horaz wie mit allen heydniſchen Schriftſtelkrn. Wenn man ihre herrſchende Leidenſchaft in Ruhe läßt, und wenn es bloß darauf ankömmt, ſchöne Grundſätze abzuhandeln nicht aber ſie in Uebung zu bringen: So findet man in den ſchönſten und richtigſten Ausdrücken nichts als Vernunft, und oft ſogar Religion in ihren Schriften. Man muß dieſes, als einen koſtbaren Reſt der Hochachtung gegen die Tugend und Ehre betrachten, welche der Schöpfer der Natur in das Herz des Menſchen gegraben hat, und welche,

durch

durch ſeine Verderbniß, nicht gänzlich hat können verlöſcht werden.

Ovid.

Publius Ovidius Naſo, ein römiſcher Ritter, ward unter dem Conſulate des Hirtius und des Panſa, im 709. Jahre nach Roms Erbauung, eben ſo wohl als Tibull gebohren. Im W. J. 3961. vor C. G. 43.

Er ſtudirte die Redekunſt unter dem Arellius Fuſcus, und erwarb ſich, durch die Reden, die er in ſeiner Schule hielt, einen groſſen Beyfall. Senec. Contr. 10. libr. 2.

Er hatte von Natur eine ſo ſtarcke Neigung Verſe zu machen, daß er, dieſelbe zu befriedigen, aller Sorge für ſein Glück entſagte. Wenn aber die Neigung zur Poeſie alles Feuer des Ehrgeitzes in ihm auslöſchte; So erhielt und vermehrte ſie hingegen das Feuer der Liebe, welcher unglücklichen Leidenſchaft er ſich völlig überließ.

Sein Vater bemerkte mit vielem Verdruſſe, daß ſein Sohn den ordentlichen Weg der römiſchen Jugend verließ, und aller Hoffnung zu Ehrenſtellen ganz und gar entſagte, blos damit er dem unglücklichen Geſchmacke folgen könnte, der ihn doch zu nichts führte, und von welchem der Vater ohne Zweifel alle üble Folgen voraus ſah. Er redete alſo ſehr

nach-

nachdrücklich mit ihm; Er ſpahrte weder Vorſtellungen noch Bitten, und fragte ihn, was er denn für Nutzen von einer ſo nichtswürdigen Bemühung hoffte, und ob er ſich wohl einbildete, daß er geſchickter und glücklicher, als Homer werden würde, der doch arm geſtorben wäre? Die hitzigen Vorwürfe ſeines Vaters machten endlich einen Eindruck in ſein Herz. Er beſchloß, ſeinem Rathe zu folgen, keine Verſe mehr zu machen, niemals anders, als in Proſa zu ſchreiben, und ſich zu den Ehrenſtellen vorzubereiten, welche junge Leute von ſeiner Geburth erwarten konnten. So viel Zwang er ſich auch entweder im Ernſte, oder auch nur ſeinem Vorgeben nach, anthat: So behielt doch die Natur die Oberhand. Ovid war wider ſeinen Willen ein Poet; Die Füſſe, und die langen und kurzen Sylben entſtanden von ſich ſelbſt unter ſeiner Feder: Alles was er ſchreiben wollte, ward ein Vers.

Saepe pater dixit, ſtudium quid inutile tentas
Maeonides nullas ipſe reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto,
Scribere conabar verba ſoluta modis.

Sponte

Sponte ſua carmen numeros veniebat ad aptos;
Et, quod tentabam ſcribere, verſus erat.

Er ſchrieb mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit, und konnte ſich nicht die Mühe geben, ſeine Verſe wieder durchzuſehn. Er war, wie er ſelbſt anmerkte, ganz und gar Feuer in der Arbeit, und ganz und gar Eis in der Ausbeſſerung.

Man könnte ihm ſeine Nachläßigkeit in der Schreibart vergeben, wenn ſich nicht zugleich in derſelben, in Anſehung der Sitten, eine zügelloſe Frechheit zeigte, und wenn er ſeine Gedichte nicht mit unzüchtigen Unflätereyen angefüllt hätte. Dieſes war der Vorwand, deſſen ſich Auguſt bediente, ihn in das Elend zu ſchicken, welcher dieſer Aufführung wegen eines groſſen Ruhms würdig wäre, wenn er ihn aus dieſer Urſache verbannt hätte. Solche Poeten ſind ſo ſchlimm, als öffentliche Giftmiſcher, welche man von allem Umgange ausſchlieſſen muß, und dergleichen Gedichte müſſen als eine Peſt des menſchlichen Geſchlechts verabſcheut werden. Allein dieſes war nichts als ein Vorwand. Ein heimlicher Unwille des Auguſts, wovon Ovid ſehr oft in ſeinen Verſen, aber nur überhaupt, und ohne denſelben zu erklären

redet, und welcher beſtändig unbekannt geblieben iſt, war die Urſache ſeines Unglücks.

Er ward nach Tomos, welche Stadt in Europa an den Euxiniſchen Meere bey der Mündung der Donau lag, verwieſen. Der Kayſer ließ ihm den Genuß ſeiner Güther. Er ließ ihn durch kein Urtheil des Raths verdammen, und bediente ſich nur des Worts relegiren, welches in dem römiſchen Rechte weit gelinder, als das Wort verbannen war.

Er gieng in ſein ein und funfzigſtes Jahr, als er von Rom aufbrach und nach Tomos gieng. Er hatte die Verwandelungen noch vor der Zeit ſeiner Ungnade aufgeſetzt. Als er ſah, daß er verdammt war, ins Elend zu gehen, warf er ſie, entweder aus Verdruſſe, oder weil er ſie noch nicht ausgebeſſert, und ganz fertig gemacht hatte, ins Feuer.

Triſt. libr. 1. Eleg. 6. et libr. 3. Eleg. 14.

Carmina mutatas hominum dicentia formas
Infelix domini quod fuga rupit opus.
Haec ego diſcedens, ſicut bona multa meorum
Ipſe mea poſui moeſtus in igne manu.

Einige Abſchriften, die man bereits von dieſem Werke hatte, ſind Urſache geweſen, daß es nicht untergangen iſt.

Der

Der Ort, an welchen man ihn verwieſen hatte, war für ihn die größte Strafe. Er macht an verſchiednen Oertern ſeiner Gedichte abſcheuliche Beſchreibungen davon. Nichts war ihm daſelbſt ſo empfindlich, als die ſtrenge Kälte, und die Nachbarſchaft eines wilden Volks, welches beſtändig die Waffen in Händen hatte, und ihm ein Schrecken über das andre einjagte: Ein trauriger Zuſtand für einen zärtlichen Italiener, welcher ſein Leben unter einer ſanften, und angenehmen Himmelsgegend zugebracht, und beſtändig eine ungeſtörte Ruhe genoſſen hatte.

Ob er es gleich nicht ſo weit bringen konnte, daß man ihn zurück rief, oder den Ort ſeiner Verweiſung veränderte: So erhielt er ſich doch beſtändig in der ſchuldigen Ehrerbietung gegen den Kayſer, und fuhr unverändert fort, ihn mit ſo übertriebnen Ausdrücken zu loben, daß er beynahe Abgötterey mit ihm trieb. Ja man kann ſagen, daß er ihn in der That, und in dem eigentlichſten Verſtande zu ſeinem Abgotte machte, als er ſeinen Tod erfuhr. Er beſang nicht allein ſein Lob in einem Gedichte, in Getiſcher Sprache, damit ihn auch dieſe barbariſchen Völker kennen und verehren lernten, ſondern er betete ihn auch an, und weyhte ihm eine Capelle, wo er ihn alle Morgen räucherte.

De Ponto libr. 4. Epiſt. 19.

Nec pietas ignota mea eſt: videt hoſpita terra
In noſtra ſacrum Caeſaris eſſe domo.
Hic ego do toties cum thure precantia verba,
Eoo quoties ſurgit ab orbe dies.

Der Nachfolger und die Familie dieſes Fürſten hatten an dieſem Gottesdienſte ihren guten Antheil, und waren vermuthlich der wahre Gegenſtand deſſelben. Gleichwohl fand Ovid darinnen kein Mittel wider ſein Unglück. Der Hof war unter dem Tiber eben ſo unerbittlich, als zuvor. Er ſtarb, in ſeinem Elende im vierten Jahre der Regierung dieſes Kayſers, und im 771ſten Jahre nach Roms Erbauung, als er ohngefähr ſechzig Jahre alt war. Seine Verbannung hatte neun oder zehn Jahre gedauert.

Er hatte gebeten, daß man, wenn er ja in dem Lande der Geten ſterben ſollte, doch ſeine Aſche nach Rom tragen möchte, damit er nicht auch noch nach ſeinem Tode im Elende bliebe; Auf ſein Grab aber ſollte man folgende Grabſchrift ſetzen, die er ſelbſt verfertiget hatte:

Triſt. I. 3. Eleg. 3.

Hic ego qui iaceo tenerorum luſor amorum,
Ingenio perii Naſo poeta meo.

At

At tibi, qui tranſis, ne ſit graue, quisquis amaſti,
Dicere: Naſonis molliter oſſa cubent.

Ovid fürchtete ſich (mit weit mehr Grunde, als er ſelbſt dachte) vor der Unſterblichkeit der Seele, und wünſchte, daß ſie mit dem Leibe untergehen möchte. Denn er wollte gar nicht, daß ſein Schatten, unter den Schatten der Sauromaten herumirren ſollte. Daher wollte er auf allen Fall ein Grab zu Rom haben.

Atque vtinam pereant animae cum corpore noſtrae,
Effugiatque auidos pars mea nulla rogos.
Nam ſi morte carens vacuas volat altus in auras
Spiritus, & ſamii ſunt rata dicta ſenis;
Inter Sarmaticas Romana vagabitur vmbras
Perque feros manes hoſpita ſemper erit
Oſſa tamen facito parua referantur in vrna
Sic ego non etiam mortuus exul ero.

Er hatte vor und in ſeiner Verbannung eine groſſe Menge Verſe gemacht, wovon ſehr viele verlohren gegangen ſind; Und es wäre zu wünſchen, daß die Anzahl derer, die ſich erhalten haben, noch geringer wäre. Man rühmte ſeine Medea, als ein vollkommnes Trauerſpiel, welches, wie Quintilian ſagt, (denn zu ſeiner Zeit war es noch da) einen Beweis abgab, was dieſer Poet zu thun fähig geweſen wäre, wenn er ſich nicht der Fruchtbarkeit ſeines allzureichen Witzes allzuſehr überlaſſen hätte, und vielmehr in den Schranken der Vernunft geblieben wäre.

Quintil. libr. 10. cap. 1. *Ouidii Medea videtur mihi oſtendere, quantum vir ille praeſtare potuerit, ſi ingenio ſuo temperare, quam indulgere maluiſſet.*

Eben dieſer Quintilian ſagt ſein Urtheil über die Werke dieſes Poeten in ſehr wenig, aber in ſehr richtigen und nachdrücklichen Worten, wodurch, meines Erachtens, ihr Character vollkommen beſtimmt wird.

Ibid. *Laſcivus quidem in Heroicis quoque Ouidius, & nimium amator ſui ingenii: laudantus tamen in partibus.* In der That iſt es ein groſſer Fehler des Ovids, daß er allzuweitläuftig, und aus dieſer Urſache allzu liederlich iſt, welches von der Lebhaftigkeit und Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes herkömmt; Und daß er oft zum Nachtheile der ernſthafteſten und

größten

größten Dinge ſeinen Witz anbringt: *Laſciuus.* Alles was er zu Pappier brachte, gefiel ihm. Er hatte für alle ſeine Werke eine mehr als väterliche Nachſicht, welche ihm nicht erlaubte, das geringſte davon wegzuſtreichen, oder auch nur zu ändern: *Nimium amator ingenii ſui.* Gleichwohl muß man auch geſtehn daß er in gewiſſen Stellen vortreflich iſt: *Laudandus tamen in partibus.* In ſeinen Verwandlungen, welches ohnſtreitig das ſchönſte ſeiner Werke iſt, findet man eine Menge von auserleſnen Stellen, welche von einem ſehr guten Geſchmacke zeigen. Aus dieſem Werke machte ſich auch unſer Dichter am meiſten, und hoffte die Unſterblichkeit ſeines Nahmens am erſten durch daſſelbe zu erlangen.

Jamque opus exegi, quod nec Jouis ira, nec ignes Met. l. c. 15. in fine.
Nec poterit ferrum, nec edax abolere vetuſtas.

Tibull und Properz.

Dieſe beiden Dichter, welche beynahe zu einer Zeit gelebet, und ſich in einer Art von Gedichten hervorgethan haben, werden gemeiniglich wegen der Reinigkeit ihrer Schreibart, und wegen ihres feinen Geſchmacks ſehr hoch gehalten. Man giebt dem Tibull den Vorzug über den Properz.

Phådrus.

Phådrus, welcher aus Thracien gebürthig, und ein Freygelaſſener des Auguſts war, ſchrieb unter der Regierung des Tibers. Wir haben von dieſem Schriftſteller fünf Bücher voll Fabeln in jambiſchen Verſen, welchen er ſelbſt den Nahmen der åſopiſchen Fabeln gab, weil er ſich dieſen erſten Erfinder zum Muſter vorgeſetzt, und oft ſelbſt den Inhalt ſeiner Fabeln entlehnet hatte.

Prolog. Libr. I.

Æſopus auctor quam materiam repperit,
Hanc ego polivi verſibus ſenarus

Er erklårt gleich bey dem Anfang ſeines Werks, daß man in dieſem kleinen Buche zween Vortheile finden würde: Der Leſer würde ſich dabey die Zeit vertreiben, und ſich vergnügen, aber auch manchen guten Rath, wie man ſich in dem gemeinen Leben aufzuführen hat, darinnen antreffen können.

Ibid.

Duplex libelli dos eſt, quod riſum mouet,
Et quod prudenti vitam conſilio monet.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt der Inhalt dieſes Werks, wo man die Thiere, und ſo gar die Båume redend einführt, und ihnen einen Verſtand zuſchreibt, ſchon an ſich ſelbſt ſehr

ſehr einnehmend und munter: Die Art aber, mit welcher die Materien von dem Phädrus abgehandelt worden, giebt ihnen alle mögliche Anmuth und Zierlichkeit, ſo daß man wohl ſagen kann, unſer Dichter habe ſich in ſeinen Fabeln der Sprache der Natur bedient, weil die Schreibart darinnen ſo ungekünſtelt und frey, und doch ſo witzig und fein iſt.

Dieſe Fabeln ſind, in Anſehung der guten Lehren, und der gründlichen Sittenlehre, welche darinnen vorkömmt, nicht weniger ſchätzbar. Ich habe ſchon an einem andern Orte, wo ich von dem Aeſop rede, gezeiget, wie gebräuchlich und rühmlich dieſe Art zu unterrichten bey den Alten war, und wie viel die gelehrteſten Männer daraus machten. Wenn man auch dieſe Fabeln von keiner andern Seite betrachten wollte, als daß ſie bey der Erziehung der Kinder groſſen Vortheil bringen, weil ſie ihnen ſchon, unter der Schaale einer luſtigen Erzählung, die Grundſätze der Redlichkeit und der Weisheit vorlegen: So müſte uns doch der Werth deſſelben ſchon ſehr groß vorkommen. Allein Phädrus iſt in ſeinen Abſichten viel weiter gegangen. Es iſt kein einziges Alter, und kein einziger Stand, welcher nicht in ſeinen Schriften die vortreflichſten Grundſätze einer klugen Aufführung finden könnte. So wie die Tugen-

den darinnen in Ehren gehalten, und mit Lobſprüchen überhäuft werden: So werden auch die Laſter, als die Ungerechtigkeit, die Verläumdung, die Gewaltthätigkeit, mit ſehr lebhaften aber abſcheulichen Farben vorgeſtellt, wodurch ſie ſich nothwendig Verachtung, Haß, und eine öfentliche Verabſcheuung zuziehen müſſen. Dieſes brachte ohne Zweifel den Sejan wider ihn auf, und ſetzte ihn unter dieſem Miniſter, der ein Feind von allen Verdienſten und Tugenden war, in die äuſſerſte Gefahr. Phädrus zeigt weder die Urſache, noch einen beſondern Umſtand, noch den Ausgang dieſer Begebenheiten an. Er beklagt ſich nur, daß die Gerechtigkeit in Anſehung ſeiner, von allen Seiten verletzt würde, weil Sejan, als ſein offenbahrer Feind, Kläger, Zeuge, und Richter wider ihn wäre.

In Prol. libr. 3.

Quod ſi accuſator alius ſejano foret,
Si teſtis alius, iudex alius denique
Dignum faterer eſſe me tantis malis.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſich dieſer niederträchtige Liebling, welcher das Vertrauen ſeines Herrn auf eine unverſchämte Art misbrauchte, in einigen nachtheiligen Abbildungen dieſer Fabeln, welche wohl auf ihn gehen konnten, getroffen fand. Allein da dieſe Abbildungen ohne Nahmen waren, und er die Deutung davon auf ſich ſelbſt machte:

So

So erklärte er ſich ja dadurch, wenigſtens in ſeinem Herzen für ſchuldig, und Phädrus konnte wohl nur die Abſicht gehabt haben, die Laſter der Menſchen überhaupt durchzuziehen, worüber er ſich auch ausdrücklich erklärt.

Suſpicione ſi quis errabit ſua, Ibid.
Et rapiet ad ſe, quod erit commune omnium,
Stulte nudabit animi conſcientiam.
Huic excuſatum me velim nihilominus.
Neque enim notare ſingulos mens eſt mihi,
Verum ipſam vitam & mores hominum oſtendere.

Man weis weder die Zeit, noch den Ort, noch einen einzigen beſondern Umſtand ſeines Todes. Man glaubt, er habe den Sejan überlebt, welcher in dem 18. Jahre der Regierung des Tibers ſtarb.

Phädrus giebt ſich ein ſehr rühmliches Zeugniß, indem er ſich erkläret, daß er aus ſeinem Herzen alle Begierden, Güther zu ſammlen, ausgerottet hätte.

Quamuis in ipſa natus pene ſim ſchola. Ibid.
Curamque habendi penitus corde eraſerim.

In

In Anſehung der Lobſprüche aber ſcheint er nicht ſo gar gleichgültig und uneigennützig zu ſeyn, und er redet ſehr gern von ſeinen eigenen Verdienſten. In der That war er groß, und wir haben aus dem ganzen Alterthume nichts ſo vollkommnes, als ſeine Fabeln, nehmlich in der natürlichen und ungekünſtelten Schreibart.

Man muß ſich wundern, daß Phädrus bey allen dieſen Verdienſten den alten Schriftſtellern ſo wenig bekannt, und von ihnen gerühmet worden iſt. Nicht mehr als zween haben von ihm geredet, Martial und Avienus: Ja man zweifelt noch, ob der Vers, wo der erſtere den Phädrus nennt, den unſrigen angeht. Caſaubonus, welcher doch ſo gelehrt war, erfuhr nicht eher, daß ein Phädrus in der Welt war, als durch die Ausgabe, welche Peter Pithou 1596. zu Troyes davon heraus gab. Dieſer ſchickte dem P. Sirmond, welcher damahls zu Rom war, ein Exemplar davon. Dieſer Jeſuit zeigte es den Gelehrten zu Rom, und dieſe thaten ſogleich den Ausſpruch, daß es ein untergeſchobnes Buch wäre. Als ſie es aber genauer unterſuchten, änderten ſie ihre Meynung, und glaubten viele Kennzeichen von Auguſts Zeiten darinnen anzutreffen. Der P. Vavaſſeur erzählt dieſe

Epig. 20. Libr. 3.

In Tractatu de ludicra dictione.

dieſe kleine Geſchichte mit ſeiner gewöhnlichen Anmuth.

Der Herr de la Fontaine, welcher dieſe Art zu ſchreiben in der franzöſiſchen Sprache zur höchſten Vollkommenheit gebracht, iſt zwar den Fußtapfen des Phädrus nachgefolgt, hat ſich aber doch einen ganz neuen Weg gemacht. Er glaubte entweder, daß die franzöſiſche Sprache der glücklichen Einfalt, welche in den lateiniſchen Scribenten alle Geiſter, die einen guten Geſchmack beſitzen, bezaubert und hinreißt, nicht fähig war, oder er hielt ſich auch ſelbſt zu dieſer Schreibart nicht geſchickt. Genug, er machte ſich eine ganz beſondere Art zu ſchreiben, wozu ſich vielleicht die lateiniſche Sprache eben ſo wenig brauchen läßt, und welche, ohne daß ſie weniger Natur und Ungezwungenheit zeigt, weit munterer, zierlicher, freyer, und an Annehmlichkeiten reicher iſt. Dieſe Annehmlichkeiten aber haben nichts ſtolzes und nichts erzwungenes an ſich, ſondern ſie machen ſeine Fabeln nur munterer und einnehmender.

Eben dieſes kann man, meiner Meynung nach, von dem Terenz und von dem Moliere ſagen. Sie ſind beyde in ihrer Art ſehr vortreflich, und haben die Comödie zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht, zu

welchem

welchem ſie jemahls hat gelangen können. Allein dieſe Art iſt ſehr unterſchieden. Terenz übertrifft den Moliere an der Reinigkeit, Zierlichkeit und Anmuth der Sprache. Hingegen iſt der franzöſiſche Dichter, wegen der guten Verwickelung und Auflöſung des Knotens in theatraliſchen Stücken, welches eine von den vornehmſten Schönheiten derſelben iſt, und ſonderlich in der Richtigkeit und Verſchiedenheit der Charaktere, unendlich weit über den Terenz. Er hat die Vorſchrift, welche Horaz den Poeten, die in dieſer Schreibart glücklich ſeyn wollen, giebt, daß ſie nehmlich die Sitten und Neigungen der Menſchen, welche nach den verſchiedenen Altern und Ständen auch ſehr veränderlich ſind, nach der Natur mahlen ſollen, vollkommen erfüllt.

Horat. in Art. Poet.

Ætatis cuiusque notandi ſunt tibi mores,
Mobilibusque decor naturis dandus et annis.

§. III.

Drittes Alter der lateiniſchen Poeſie.

Ich habe ſchon geſagt, daß ſich dieſes Alter der lateiniſchen Poeſie ohngefähr in

in der Mitte der Regierung des Tibers anfångt. Einige von denen Poeten, welche ich gleich anführen werde, könnten noch wohl unter die Poeten der guten Zeit geſetzt werden, weil ſie ihnen ſo wohl in Anſehung der Zeit, als der Verdienſte ſehr nahe ſind. Man glaubt aber doch einigen Unterſchied an ihnen zu bemerken.

Seneca.

Man iſt ziemlich einig, daß von den zehn Trauerſpielen, welche man unter dem Nahmen des Seneca herausgegeben und in ein Buch gedruckt hat, die ſchönſten von dieſem berühmten Philoſophen und Lehrmeiſter des Nero ſind. Von der Medea glaubt man lib. 9. c. 2. ohnſtreitig, daß ſie von ihm ſey, weil Quintilian eine Stelle daraus unter ſeinem Nahmen anführt. Man hat auch noch eine beſondere Urſache, ihn zu den Verfaſſer des Oedipus zu machen. Der Herr le Fevre glaubt, daß der Agamemnon, die Trojanerinnen, und der raſende Hercules gar zu ſehr nach dem Geſchreye der Schule ſchmecken. Gleichwohl ſchreiben ihm auch andere die Trojanerinnen und den Hippolytus noch zu, halten aber den Agamemnon, den raſenden Hercules,

den Thyeſt, den Hercules Oeteus, entweder für Wercke des ältern Seneca, oder eines andern unbekannten Schriftſtellers. Von der Thebais, und von der Octavia fällt man das Urtheil, daß ſie dem Witze und der Beredſamkeit des Seneca ganz und gar unanſtändig ſind. Es iſt gewiß, daß die Octavia erſt nach dem Tode des Seneca, und wohl gar nach dem Tode des Nero gemacht iſt.

Perſius.

Aulus Perſius Flaccus, ein ſatyriſcher Dichter, lebte unter der Regierung des Nero, und war aus Volterra in Toſcanien gebürthig. Er war ein römiſcher Ritter, und ein Anverwandter von den vornehmſten Standesperſonen. Er ſtudirte bis in ſein zwölftes Jahr zu Volterra, hernach aber ſetzte er ſeine Studien zu Rom, unter dem Sprachlehrer Palemon, unter dem Rhetor Verginius, und unter dem ſtoiſchen Philoſophen Cornutus fort, welcher letztere eine ſo beſondere Freundſchaft auf ihn warf, daß ſie hernach beſtändig in der größten Vertraulichkeit mit einander lebten.

Dieſer Dichter beſaß ein ſehr ſanftmüthiges Herz. Er bezeigte viel Freundſchaft

und

und Ehrerbietung gegen ſeine Anverwandten, und lebte, in Anſehung ſeiner Sitten, ſehr ordentlich. In ſeinen Satyren greift er oft die Fehler der Redner und Poeten ſeiner Zeit an, und ſchont dabey den Nero ſelbſt nicht.

Man glaubt, er habe dieſen Fürſten in dem bittern Verſe, welchen man in ſeiner erſten Satyre lieſt, abſchildern wollen:

Auriculas aſini * quis non habet?

Man lieſt auch daſelbſt folgende vier Verſe, die man für die Arbeit des Nero hält, und welche er als ein Exempel einer fehlerhaften und ſchwülſtigen Schreibart anführt:

Torua Mimalloneis implerunt cornua bombis,
Et raptum vitulo caput ablaturo ſuperbo
Baſſaris, et Lyncem Maenas flexura corymbis
Evion ingeminat: reparabilis adſonat Echo.

Der

* Man ſagt, er hätte anfangs geſetzt:
Auriculas Aſini Mida rex habet.

Diſcours ſur la Satyre.

Der Herr Deſpreaux rechtfertiget ſich durch dieſes Beyſpiel. „Wir wollen, ſagt „er, den Perſius unterſuchen, welcher unter „der Regierung des Nero ſchrieb. Er ſpot„tet nicht etwan nur über die Werke der „Poeten ſeiner Zeit; Er greift ſo gar die „Verſe des Nero an. Denn mit einem „Worte, alle Welt weis, und der ganze Hof „des Nero wuſte es, daß die vier Verſe „*Torua Mimalloneis etc.*, worüber Perſius „in ſeiner erſten Satyre auf eine ſo bittre „Art ſpottet, von dem Nero waren. Gleich„wohl findet man nicht, daß Nero ſo ſehr „er auch Nero war, den Perſius hätte „ſtrafen laſſen; Und dieſer Tyrann, welcher „ein Feind der geſunden Vernunft, und, wie „man weis, in ſeine Werke auf eine lächer„liche Art verliebt war, war doch galant „genug, daß er über ſeine Verſe Scherz ver„ſtand, und glaubte nicht, daß ſich der Kay„ſer, bey dieſer Gelegenheit, des Poeten „annehmen dörfte.

Das Werk des Perſius, in welchem man eine ſehr reine Sittenlehre, und einen wunderwürdigen Vorrath von geſunder Vernunft antrifft, hat ihm, ob es gleich nicht groß iſt, viel Ruhm, und wie Quintilian ſagt, einen gegründeten Ruhm erworben. *Multum, et verae gloriae, quamuis*

vno libro, meruit Perſius. Gleichwohl muß man bekennen, daß die Dunkelheit, welche in ſeinen Satyren herrſcht, ſeinen Verdienſten einen groſſen Werth benimmt. Dieſe Dunkelheit iſt Urſache, daß ein gewiſſer Mann geſagt haben ſoll: Weil Perſius nicht verſtanden ſeyn wollte, ſo wollte er ihn auch nicht verſtehen:

Si non vis intelligi, nec ego volo te intelligere.

Er ſtarb, als er nur acht und zwanzig Jahre alt war, im 62ſten Jahre nach Chriſti Geburth, welches das 8te Jahr der Regierung des Nero war. Er hinterließ dem Cornutus, ſeinem Lehrer und ſeinem Freunde, aus Erkenntlichkeit, ſeine Bibliothek, von ſieben hundert Bånden, welches damahls ſchon ſehr viel war, nebſt einer groſſen Summe Geldes. Cornutus nahm die Bůcher an, das Geld aber ließ er den Erben, nehmlich den Schweſtern des Perſius.

Juvenal.

Ich will dieſe beyden ſatyriſchen Poeten zuſammen nehmen, obgleich Juvenal noch nicht in dieſer Zeit gelebt hat.

Decimus, oder Decius Junius Juvenalis war von Aquin, in dem Kőnigreiche Neapel. Er lebte zu Rom gegen das

Ende der Regierung des Domitians, und noch unter dem Nerva, und unter dem Trajan. Er hat ſich durch ſeine Satyren ſehr berühmt gemacht. Wir haben ſechzehn derſelben von ihm. Er hatte einen groſſen Theil ſeines Lebens in den ſcholaſtiſchen Schulübungen zugebracht, wo er ſich den Ruhm eines heftigen Redners erworben hatte.

Der in dem Schulgeſchrey erzogne Juvenal
Schreyt ſelbſt, und übertreibt die bittern Hyperbolen.

Deſpeaux.*

Julius Scaliger, welcher in ſeinen Meynungen allezeit etwas beſonders hat, zieht die Stärke des Juvenals, der ungekünſtelten Einfalt des Horaz vor. Allein alle Leute von gutem Geſchmacke glauben, daß das Geſchrey und die beiſſenden Spöttereyen des Juvenals ſehr weit unter der feinen, einnehmenden, natürlichen und freyen Schreibart des Horaz ſtehe.

Vetus Juvenal. vit. Er war in ſeiner ſiebenden Satyre ſo kühn geweſen, daß er den Comödianten Paris ange-

* Juvenal elevé dans les cris de l'Ecole
Pouſſa juſqu'à l'excés ſa mordante hyperbole.

angegriffen hatte, welcher damahls bey Hofe in einem erſtaunlichen Anſehen ſtand, und alle Ehren-Stellen, ſo wohl in dem Staate, als auch bey der Armee austheilte.

Ille et militiae multis largitur honorem,
Semeſtri vatum digitos circumligat auro.
Quod non dant proceres, dabit Hiſtrio.

Der ſtolze Comödiant konnte eine ſo ſtrafbare Verwegenheit nicht wohl vertragen. Er ließ den Juvenal nach Aegypten verbannen, indem er ihm das Commando über ein Regiment gab, welches an den äuſſerſten Grenzen dieſes Landes ſtand. Nach dem Tode des Domitians kam er wieder nach Rom zurück, und blieb daſelbſt, wie man aus einigen ſeiner Satyren ſchlieſſen kan, bis zur Regierung des Hadrians.

Man glaubt, daß Quintilian, welcher ſich ein Geſetz daraus gemacht hatte, keinen einzigen lebenden Schrifftſteller zu nennen, den Juvenal meynet, wenn er ſagt, daß zu ſeiner Zeit ſatyriſche Poeten lebten, welche alle Hochachtung verdienten, und welche einmahl einen groſſen Ruhm erlangen würden. *Sunt clari hodieque, et qui olim nominabuntur.* lib. 10. c. 1.

Es wäre zu wünſchen, daß er uns bey der ſo ſtrengen Beſtrafung von fremden Fehlern, nicht auch hätte ſehen laſſen, daß er ſelbſt keine Schamhafftigkeit beſäſſe, und daß er die Laſter nicht auf ſo eine Art beſtritten hätte, woraus man eher lernt, wie man ſie begehen ſoll, als daß ſie uns einen Abſcheu vor denſelben beybrächte.

Lucan.

M. Annäus Lucanus war ein Neffe des Seneca. Das Werck, womit er am meiſten Ehre eingelegt hat, iſt ſeine Pharſale, wo er den Krieg des Cäſars und des Pompejus beſchreibt. Er iſt reich an ſchönen Gedancken, und in ſeiner Schreibart herrſcht eine groſſe Lebhaftigkeit: Allein Quintilian glaubt, daß man ihn eher unter die Reduer, als unter die Poeten ſetzen müſte. Quintil. lib. 10. c. 1. *Lucanus ardens et concitatus, et ſententiis clariſſimus; et, vt dicam quod ſentio, magis oratoribus quam poëtis annumerandus.* Den Lucan dem Virgil gleich zu ſchätzen, wie einige gethan haben, heißt den Lucan nicht erheben, ſondern zu erkennen geben, wie wenig Ueberlegung und Einſicht man beſitzt. Alles, was man ſagen kann, iſt dieſes, daß, wenn das Alter den Verſtand des Lucans, welcher nur vielleicht

ſechs

ſechs und zwanzig Jahr alt war, als er ſterben muſte, reif gemacht, und ſein Feuer, und die Hoheit ſeiner Gedanken mit der Beurtheilungskraft des Virgils verbunden hätte, man an ihm einen vollkommenen Poeten hätte ſehen können. Es ſind ſehr viele von ſeinen Gedichten verlohren gegangen.

In der Lebensbeſchreibung des Lucans, welche man dem Sueton zuſchreibt, beſchuldiget man ihn, er hätte eine ſehr leichte und unbändige Zunge gehabt; Ja er hätte von dem Nero, der ihn doch ſehr geliebt hätte, auf ſo eine Art geredet, welche den ſanftmüthigſten und leutſeeligſten Fürſten würde aufgebracht haben.

Er * war einer von den erſten, welche zu der Verſchwörung des Piſo traten, weil er empfindlich war, daß ſich Nero aus einer niederträchtigen Eiferſucht, dem Ruhme ſeiner Poeſie widerſetzte, und ihn verhinderte, dieſelben öffentlich bekannt zu machen. Der Fürſt befahl, man ſollte den Lucan umbringen, man brachte ihm alſo einen Giftbecher. Als er fühlte, daß die natürliche Wärme

* Lucanum propriae cauſæ accendebant, quod famam carminum eius premebat Nero, prohibueratque oſtentare, vanus adſimulatione. Tac. Annal. lib. 15. c. 49.

die äuſſerſten Theile ſeines Körpers verließ, errinnerte er ſich, daß er ehemahls einen auf dieſe Art ſterbenden Soldaten abgemahlt hätte; Er ſagte alſo die Verſe her, welche ſeinen Tod ausdrückten; und dieſes waren ſeine letzten Worte. Nichtswürdiger Troſt für einen Sterbenden, der aber einem Poeten ſehr anſtändlich iſt. Er ſtarb in dem 65. Jahre nach Chriſti Geburth, und in dem 12ten der Regierung des Nero.

Petron.

Petronius Arbiter war, wie Sidon Apollinar vorgiebt, aus einer Provinz bey Maſſilien, und lebte, nach der gemeinſten Meynung unter dem Claudius, und unter dem Nero.

Wir haben von dieſem Schriftſteller noch einen Reſt von einer Satyre, oder vielmehr viele ſatyriſche Bücher (Satyricōn) übrig, die er ſo wohl in ungebundener als gebundner Schreibart verfertiget hat. Es iſt eine Art von einem Roman, welchen er in Forme einer Satyre machte. Er ahmte darinnen denen Satyren nach, welche, wie ich bereits geſagt habe, von dem Varro erfunden wurden, der die Proſa mit Verſen, und das Ernſthafte mit dem Luſtigen vermiſchte, und ſie deswegen Menippiſche Satyren hieß,

weil

weil Menippus der Cyniker, ſchon vor ihm verſchiedene ernſthafte Materien in einer luſtigen und ſpöttiſchen Schreibart vorgetragen hatte.

Dieſe Fragmente beſtehen nur in einer unordentlichen Sammlung aus den Heften eines Privatmanns, der ſich das, was ihm aus dem Petron am beſten gefiel, ohne alle Ordnung ausgezeichnet hatte. Die Gelehrten finden in derſelben einen ſehr feinen und zärtlichen Geſchmack, und eine erſtaunliche Fruchtbarkeit, die Charaktere derer, welche er redend einführt, abzubilden. Gleichwohl bemerken ſie auch, daß die Schreibart des Petrons, ob er gleich ein groſſer Critikus geweſen iſt, und einen beſonders guten Geſchmack gehabt hat, ſeiner feinen Beurtheilungskrafft nicht völlig anſtändig iſt. Man findet etwas gezwungnes darinnen; Er ſchreibt zu geblümt, und zu ſtudirt, und verirrt ſich ſchon von der natürlichen und majeſtätiſchen Einfalt, welche zu den glücklichen Zeiten des Auguſts herrſchte. Allein wenn er auch in Anſehung ſeiner Schreibart noch weit vollkommner wäre: So würde er doch, wegen der Unflätereyen, womit er ſein Werk angefüllt hat, deſto gefährlicher für die guten Sitten ſeyn.

Man zweifelt, ob unſer Petron eben der iſt, von welchem Tacitus redet. Dieſer Geſchichtſchreiber macht folgende Abbildung von dem Petronius Turpilianus, welche mit dem Begriffe ſehr übereinkömmt, welchen man ſich, uach Leſung des Werks, von dem ich hier rede, von ſeinem Verfaſſer machen muß. „Er * war ein wollüſtiger Mann, „der den Tag mit Schlafen, die Nacht aber „mit Ergetzlichkeiten und Wachen zubrachte. „Und ſo wie ſich andere durch ihren Fleiß berühmt machen, ſo erwarb ſich dieſer durch „ſeinen

---

* Illi dies per ſomnum, nox officiis et oblectamentis vitae tranſigebantur. Vtque alios induſtria, ita hunc ignauia ad famam protulerat, habebaturque non ganeo et profligator vt plerique ſua haurientium, ſed erudito luxu. Ac dicta factaque eius, quanto ſolutiora, et quandam ſui negligentiam praeferentia, tanto gratius in ſpeciem ſimplicitatis accipiebantur. Proconſul tamen Bythyniae, et mox Conſul, vigentem ſe ac parem negotiis oſtendit, deinde reuolutus ad vitia, ſeu vitiorum imitationem, inter paucos familiarium Nerori adſumptus eſt, elegantiae arbiter, dum nihil amoenum et molle, niſi quod ei Petronius approbauiſſet. Vnde inuidia Tigellini, quaſi aduerſus aemulum, et ſcientia voluptatum potiorem.

TACIT. Annal. lib. 16. c. 18.

„ſeinen Müßiggang einen groſſen Nahmen. „Gleichwohl hielt man ihn nicht für einen „liederlichen Menſchen, und für einen Ver„ſchwender, wie diejenigen, welche ſich durch „närriſche Ausſchweifungen, in denen nicht „der geringſte Geſchmack herrſcht, ins Unglück „ſtürzen, ſondern für einen feinen und witzi„gen Schwelger. Alle ſeine Reden und „Handlungen gefielen um deſto mehr, weil „ſie eine gewiſſe Nachläßigkeit zeigten, wel„che völlig natürlich ſchien, und alle An„nehmlichkeiten einer ungezwungenen Offen„herzigkeit an ſich hatte. Gleichwohl zeigte „er, als Proconſul in Bithynien, und bald „darauf Conſul ward, daß er zu den wich„tigſten Ehrenſtellen fähig war. Als er „hierauf entweder aus Neigung, oder auch „aus Staatsurſachen, weil der Fürſt die „Ausſchweifungen liebte, wieder in ſeine „Wollüſte verfiel, ward er einer von ſeinen „vornehmſten Vertrauten. Eben er hatte „über alle Ergetzlichkeiten des Nero die „Aufſicht, und alle Arten des Vergnügens, „welche Petron nicht gebilliget hatte, ka„men dem Nero verdrießlich und abge„ſchmackt vor. Daher entſtand der Neid „des Tigelius wider ihn, als wider einen „gefährlichen Nebenbuhler, der den Tigelin „in der Wiſſenſchaft der Wollüſte übertraf.„

Petron

Petron tröſtete ſich ſelbſt, um dem Kayſer zuvor zu kommen, der ihn, auf eine falſche Anklage zum Tode verdammt hatte.

Sollte der Petron ja der Schriftſteller nicht ſeyn, von welchem hier die Rede iſt: So wird doch dieſe vortrefliche Abbildung dazu dienen, daß man die Schreibart des Tacitus kennen lernt, von welchen ich in der Fortſetzung reden werde.

Silius Italicus.

C. Silius Italicus hat ſich durch ſein Gedicht auf den zweyten Puniſchen Krieg berühmt gemacht.

Er * war kein gebohrner Dichter, und ſein Fleiß konnte das, was ihm von Natur fehlte, nicht ganz und gar erſetzen. Ueber-
Martial. Epigr. 63. libr. 7. dieſes fieng er nicht eher an, Verſe zu machen, als bis er ſchon lange vor Gerichte, als Advocat gedienet hatte, und auch Conſul geweſen war, und folglich in einem ſchon ſehr hohen und matten Alter.

So ſehr ihn auch Martial ** lobt: So wird er doch, als Poet nicht ſo gar hoch gehalten:

* Scribebat carmina maiore cura, quam ingenio. PLIN. Epiſt. 7. libr. 3.

** Perpetui nunquam moritura volumina Sili
Qui legis, & Latia carmina digno toga.
Epigr. 63. libr. 7.

halten: Allein man findet, daß er alle Scribenten ſeiner Zeit, an der Reinigkeit der Sprache übertrifft. Er folgt der Wahrheit der Hiſtorie ziemlich genau, und man kann aus ſeinem Gedichte, ſelbſt in Anſehung der Zeiten, welche nicht zu ſeinem Hauptplane gehören, vieles Licht erhalten, weil gewiſſe Begebenheiten darinnen ſtehn, die man ſonſt an keinem andern Orte findet.

Aus dem, was er in ſeinem Gedichte von dem Domitian ſagt, ſieht man ſehr deutlich, daß er es unter der Regierung dieſes Fürſten, nach den Krieg wider die Sarmaten, unter welchem er dem Kriege wider die Dacier begreifen kann, verfertigte.

Man glaubt, daß ſein Tod unter dem Trajan, im 100ſten Jahre nach Chriſti Geburth erfolgte. Er ſtarb vorſetzlich für Hunger, weil er den Schmerz an einem Geſchwüre, welches die Aerzte nicht heilen konnten, nicht länger auszuſtehen vermochte. Pliniuß bemerket: Silius hätte ſich wegen ſeines Alters auf das Land begeben, und als Trajan den Thron beſtiegen, wäre er doch in ſeiner Einſamkeit geblieben, und nicht nach Rom gekommen, um dem Kayſer dazu Glück zu wünſchen. Man hielt

Plinius Epiſt. 7. libr. 3.

hielt * den Trajan ſehr hoch, daß er dieſe Freyheit nicht übel empfunden, den Silius aber, daß er ſich dieſelbe genommen hatte.

Konnte unſer Poet gleich nicht zu einer vollkommnen Nachahmung des Virgils gelangen: So konnte doch ſeine Ehrfurcht gegen dieſen Dichter nicht höher ſteigen. Er hatte die Herrſchaft über den Ort erlangt, an welchem Virgils Grabmahl war. Dieſes ** war eine heilige Gegend für ihn, die er als einen Tempel verehrte. Er begieng den Geburthstag des Virgils alle Jahr mit gröſſerer Freude, und mit mehrerer Feyer als ſeinen eignen. Er konnte nicht leiden, daß ein ſo ehrwürdiges Denckmahl unter den Händen eines armen Bauers ohne Hochachtung bliebe, und brachte daher den Beſitz davon an ſich.

Martial. Epigr. 50. libr. II.

Jam prope deſertos cineres, & ſancta Maronis
Nomina qui coleret, pauper & vnus erat.

Silius

* Magna Caeſaris laus, ſub quo hoc liberum fuit; magna illius, qui hac libertate auſus vti. PLIN. ibid.

** Cuius (Virgilii) natalem religioſius, quam ſuum celebrabat; Neapoli maxime, vbi monumentum eius adire vt templum ſolebat. PLIN. ibid.

Silius optatae ſuccurrere cenſuit vmbrae:
Silius & vatem, non minor ipſe, colit.

Das Werk des Silius war ſeit vielen Jahrhunderten in dem Staube der Bibliothec zu St. Gall vergraben geweſen. Poggius fand es daſelbſt, wie ich bereits an einem andern Orte angemerkt habe, zur Zeit, da das Concilium zu Coſtnitz gehalten wurde, nebſt vielen andern Handſchriften.

Statius.

P. Statius Papinius hat unter dem Domitian gelebt. Martial redet nicht ein einzigesmahl von ihm, ob ſie gleich zu Rom zu einer Zeit lebten. Man glaubt, dieſes ſey aus Eiferſucht geſchehen, weil Statius, wegen ſeiner auſſerordentlichen Fertigkeit aus dem Stegreife Verſe zu machen, dem Domitian ſehr wohl gefiel.

Wir haben von dem Statius zwey epiſche Gedichte, die Thebais in zwölf Büchern, und die Achilleis, welche nur aus zwey Büchern beſteht, weil ihn der Tod verhinderte, dieſelbe fertig zu machen. Er hat dem Domitian beede Gedichte nach dem Kriege wider die Dacier zugeſchrieben. Wir haben noch fünf Bücher von Wäldern, oder von vielen kleinen

kleinen Gedichten über verſchiedne Materien von ihm, die aber gröſstentheils mit Schmeicheleyen gegen den Domitian angefüllet ſind.

Seine Gedichte wurden zu ſeiner Zeit zu Rom ſehr hochgehalten. Juvenal redet von der auſſerordentlichen Menge des Volks, welches allezeit zuſammen lief, um dieſelben anzuhören, und von dem allgemeinen Beyfalle den ſie erhielten:

Satyr. 6.

Curritur ad vocem iucundam, & carmen amicae
Thebaïdos laetam fecit cum ſtatius vrbem,
Promiſitque diem: Tanta dulcedine captos
Adficit ille animos, tantaque libidine vulgi
Auditur.

Wenn man die darauf folgenden Verſe nach dem Buchſtaben verſtehen darf, und wenn ſie nicht eine von den Hyperbolen ſind, welche bey dem Juvenal ſo oft vorkommen, ſo ſehen wir daraus, daſs Statius ſehr arm war, und daſs er ſich, nachdem er durch ſeine Thebais einen groſſen Ruhm erlangt hatte, dennoch gezwungen ſah, Theaterſtücke zu machen, und dieſelben zu ſeiner Nothdurft, an die Comödianten zu verkaufen.

Sed

Sed cum fregit ſubſellia verſu,
Eſurit, intactam Paridi niſi vendat
Agauen.

Julius Scaliger giebt vor, man hätte ſowohl unter den Alten als unter den Neuern keinen einzigen Schriftſteller, der dem Virgil ſo nahe käme, als den Statius, und er trägt kein Bedenken, ihm über alle heroiſche Poeten, ſo wohl Griechen als Lateiner den Vorzug zu geben, und zu behaupten, daß er noch beſſre Verſe als Homer gemacht hätte. Ein ſolches Urtheil zeigt auf das deutlichſte an, daß dieſer berühmte Criticus nicht ſo viel Richtigkeit in ſeiner Ueberlegung, als Gelehrſamkeit beſaß. Oft ſchadet eine von dieſen Vollkommenheiten der andern.

Statius hat ſeine Materie eben ſo wohl, als Lucan, und als Silius Italicus, mehr als ein Geſchichtſchreiber, als wie ein Dichter abgehandelt, und iſt um dasjenige, was das Weſen, und den Character eines wahren epiſchen Gedichts ausmacht, nicht ſehr bekümmert geweſen. Was ſeine Schreibart und ſeine Verſe betrifft: So ſieht man denſelben die Mühe gar zu ſehr an, daß er in ſeinem Ausdrucke erhaben und groß ſeyn will, weswegen er auch oft in das Schwülſtige und Aufgeblaſne verfällt.

Valerius Flaccus.

So wie unter der Regierung des Auguſts die allervortreflichſten lateiniſchen Poeten gelebt haben: So iſt Domitians Regierung, durch die beſten Poeten vom zweyten Range berühmt geworden.

C. Valerius Flaccus Setinus Balbus. Dieſer Poet war von Setia einer Stadt in Campanien gebürthig, hatte ſich aber zu Padua niedergelaſſen.

Wir haben ein heroiſches Gedicht von der Reiſe der Argonauten von ihm, welches in acht Bücher eingetheilt iſt. Es ward unter dem Veſpaſian, dem es auch zugeſchrieben iſt, angefangen; Allein ein frühzeitiger Tod hinderte den Verfaſſer daſſelbe fertig zu machen. Die geſchickteſten Leute haben von dieſem Werke eine ſehr mittelmäßige Meynung, weil ſie verſchiedene Fehler wider die Regeln der Kunſt, weder Anmuth noch Schönheit, und eine Schreibart darinnen finden, welche bey ihrer erzwungnen Hoheit, matt und froſtig wird. Gleichwohl ſagt Quintilian, die lateiniſche Poeſie hätte, durch ſeinen Tod, welcher in den letzten Jahren des Domitians erfolgte, ſehr viel
lib. 10. c. 1. verlohren: *Multum in Valerio Flacco nuper amiſimus.*

Mar-

Martial ſchreibt an ihn als an ſeinem Freund, und ermahnet ihn, er ſollte die Poeſie verlaſſen, und ein Sachwalter werden, oder eine andre Handthierung erwählen, bey welcher er mehr Geld verdienen könnte, als wenn er den Muſen ſchmeichelte: Von dieſen hätte er doch nichts zu erwarten, als eitle Lorbeerkränze, und unnütze Lobſprüche, wobey er doch immer Hunger und Elend ausſtehen müſte.

Pierios differ cantusque chorosque Sororum Epigr. 56. libr. 1.
Æs dabit ex illis nulla Puella tibi --
Praeter aquas Helicon, et ſerta, lyrasque Dearum.
Nil habet, et magnum ſed perinane ſophos.

Martial.

M. Valerius Martialis iſt in Sinngedichten ſehr glücklich geweſen. Er war ein Spanier aus der Stadt Bilbilis, welche, wie man ſagt, von der Stadt Caltainde in Arragonien nicht weit entlegen war. Er ward unter dem Claudius gebohren, kam unter dem Nero in ſeinem zwanzigſten Jahre nach Rom, und blieb daſelbſt

dreyßig Jahre. Er ward von den Kayſern ſehr geliebt, und genoß ſonderlich unter dem Nero viel Gnade. Man glaubt, er hätte ſich, weil man nach dem Tode dieſes Kayſers nicht ſo gut mit ihm umgegangen wäre, alsdann wieder in ſein Vaterland begeben. Daſelbſt hatte er Zeit genung, verdrießlich zu werden weil er keine einzige brauchbare Geſellſchafft fand, die an den ſchönen Wiſſenſchaften einigen Geſchmack gehabt hätte, weswegen er immer mit Schmerzen an ſeinen Aufenthalt zu Rom zurück dachte. Denn an ſtatt, daß man in dieſer Gelehrten Stadt die Schönheit ſeiner Verſe einſah, und dieſelben ganz auſſerordentlich bewunderte: So erwarb er ſich dadurch zu Bilbilis nichts als Neid und Schmähſucht: Eine Begegnung, welche man nicht alle Tage mit Gelaſſenheit ertragen kann: *Accedit his municipalium rubigo dentium, et judicii loco, liuor - - - adverſus quod difficile eſt, habere quotidie bonum ſtomachum.* Er ſtarb unter dem Trojan, ohngefähr in dem 100ten Jahre nach Chriſti Geburth.

Martial. in präfat. libr. 12.

Wir haben noch vierzehn Bücher voll Sinngedichte und ein Buch von Schauſpielen von ihm. Voßius hält dieſes letztere für eine Sammlung von Verſen, welche

Mar-

Martial und einige andre Poeten ſeiner Zeit auf die Schauſpiele, welche Titus im 80. Jahre nach Chriſti Geburth vorſtellen ließ, verfertiget hatten.

Plinius, dem zu Ehren er ein Sinngedicht gemacht hatte, (es iſt das 19. des 10. Buchs) gab ihm eine gewiſſe Summe Geldes, als er von Rom weggieng: Denn er war eben nicht reich an Glücksgüthern. Bey dieſer Gelegenheit macht Plinius die Anmerkung, daß es ein alter Gebrauch wäre, denenjenigen, welche zur Ehre gewiſſer Städte, oder gewiſſer Privatperſonen geſchrieben hätten, auch nützliche und rühmliche Belohnungen zu geben. Heut zu tage, ſagt er, iſt dieſe Mode mit vielen andern abgekommen, welche eben ſo viel Hoheit und Adel der Seele anzeigten. Seit der Zeit, da wir aufgehöret haben, lobenswürdige Thaten zu verrichten, verachten wir auch das Lob. *Poſtquam deſiimus, facere laudanda, laudari quoque ineptum putamus.* Plinius. Epiſt. 21. libr. 3.

Er beweinte den Tod des Martials, als er die Nachricht davon erfuhr. Er liebte und verehrte ihn, wegen ſeiner natürlichen Fähigkeit zur Dichtkunſt. Allein es wäre zu wünſchen, daß auch ſo viel Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit in ſeinen Verſen herrſchte, als bisweilen Witz in denſelben iſt.

Man wirft ihm ſeine allzuſchmähſüchtige Gemüthsart, ſeine ſchimpfliche Schmeicheley, in Anſehung des Domitians, und die niederträchtige Art vor, womit er dieſem, nach ſeinem Tode, begegnete.

Die Liebe zu Spitzfindigkeiten, und die mühſame Begierde, bey allen Reden Witz anzubringen, hatten zu den Zeiten des Tibers und des Caligula den guten Geſchmack, welcher unter dem Auguſt herrſchte, verdrungen. Dieſer Fehler riß immer weiter ein, und eben deswegen erwarb ſich auch Martial einen ſo groſſen Beyfall. Man darf gar nicht glauben, daß ſeine Sinngedichte alle von einerley Stärke ſind: Man hat mit gutem Rechte den Vers des Martials auf dieſelben gedeutet:

Sunt bona, ſunt quaedam mediocra, ſunt mala plura.

Die meiſten davon ſind ſchlecht; Es ſind aber auch vortrefliche darunter. Ich will einige derſelben herſetzen.

Auf ein Meiſterſtück eines Bildhauers.

Artis Phidiacae toreuma clarum
Piſces adſpicis: adde aquam, natabunt.

Epigr. 35. libr. 3.

Auf

Auf die Langſamkeit eines Balbiers.

Eutrapelus tonſor dum circuit ora Luperci.
Expingitque genas, altera barba ſubit.
Epigr. 83. libr. 7.

Guter Rath, daß man nicht proceßiren ſoll.

Et judex petit, et petit patronus: Epigr. 13. libr. 2.
Soluas cenſeo, ſexte, creditori.

Auf den frühzeitigen Tod eines Menſchen, welcher in den Wettläuften den Sieg vielmahl davon getragen

Ille ego ſum ſcorpus, clamoſi gloria Circi; Epigr. 51. libr. 10.
Plauſus, Roma, tui, deliciaeque breues.
Inuida quem Lacheſis raptum trieteride nona
Dum lumerat palmas, credidit eſſe ſenem.

Auf die kühne That des Mutius Scävola.

Dum peteret regem decepta ſatellite dextra, Epigr. 22. libr. 1.
Iniecit ſacris ſe peritura focis
Sed tam ſaeva pius miracula non tulit hoſtis,
Et raptum flammis iuſſit abire virum.

Vrere quam potuit, contempto Mucius igne,
Hanc ſpectare manum Porſena non potuit.
Maior deceptae fama eſt et gloria dextrae:
Si non erraſſet, fecerat illa minus.

Wider die Grauſamkeit eines reichen Geitzhalſes.

Epigr. 46. libr. 2.

Tu ſpectas hyemem ſuccincti lentus amici
(Prô ſcelus) et lateris frigora trita mei.
Quantum erat, infelix, pannis fraudare duobus,
(Quid renuis) non te, Naeuole, ſed tineas?

Daß man eigentlich nur diejenigen Güther behält, welche man weggiebt.

Epigr. 42. libr. 8.

Callidus effracta nummos fur auferet arca:
Proſternet patrios impia flamma lares - - -
Extra fortunam eſt, quicquid donatur amicis,
Quas dederis, ſolas ſemper habebis opes.

Lob

Lob und Beſchreibung einer kleinen Hündin.

Dieſe iſt ein wenig lang, aber es herrſcht ein ſehr feiner Geſchmack darinnen:

Iſſa eſt paſſere nequiòr Catulli:
Iſſa eſt purior oſculo columbae:
Iſſa eſt blandior omnibus puellis:
Iſſa eſt carior indicis lapillis:
Iſſa eſt deliciae catella Publi.
Hanc tu, ſi queritur, loqui putabis.
Sentit triſtitiamque, gaudiumque.
Collo nixa cubat, capitque ſomnos,
Vt ſuſpiria nulla ſentiantur:
Et deſiderio coacta ventris,
Gutta pallia non fefellit vlla;
Sed blando pede ſuſcitat, toroque
Deponi monet, et rogat leuari:
Caſtae tantus ineſt pudor catellae!
Ignorat venerem, nec inuenimus
Dignum tam tenera virum puella.
Hanc ne lux rapiat ſuprema totam
Pieta Publius exprimit tabella.
In qua tam ſimilem videbis Iſſam,
Et ſit tam ſimilis ſibi nec Iſſa.
Iſſam denique pone cum tabella,
Aut vtramque putabis eſſe veram
Aut vtramque putabis eſſe pictam.

Sulpitia.

Sulpitia, eine römiſche Dame war die Gemahlinn des Calenus. Sie machte ein Gedicht über die Verbannung der Philoſophen, wo ſie dem Domitian ſehr übel mitfuhr, und ihn ſo gar mit dem Tode bedrohte. Dieſes iſt das einzige Stück, welches wir noch von der groſſen Menge der von ihr verfertigten Gedichte übrig haben. Man druckt es gemeiniglich nach Juvenals Satyren. Man hat Urſache, den Verluſt der Verſe zu bedauren, welche ſie an ihrem Ehemann von der ehlichen Liebe, und von der Treue und Keuſchheit ſchrieb, die man in dem Eheſtande beobachten müſte. Martial giebt ihr in einem ſeiner Sinngedichte, wovon ich nur einige Verſe anführen will, ein ſehr ſchönes Lob:

Epig. 35. Libr. 10.

Omnes ſulpitiam legant puellae
Vni quae cupiunt viro placere.
Omnes ſulpitiam legant mariti
Vni qui cupiunt placere nuptae --
Hac condiſcipula, vel hac magiſtra,
Eſſes doctior et pudica ſappho --

Nemeſianus und Calpurnius.

Wir haben einige Eclogen und einen Theil von dem Gedichte über die Jagd von den M. Aure-

M. Aurelius Olympius Nemeſianus, der zu ſeiner Zeit in der Dichtkunſt ſehr berühmt war. Man giebt vor, er wäre von Carthago gebürthig geweſen. Er ſchrieb ſein Gedicht über die Jagd dem Carin und dem Numerian, nach dem Tode ihres Vaters, und alſo in dem 284ſten Jahre nach Chriſti Geburt zu.

Titus Calpurnius von Sicilien lebte unter dem Carus, unter dem Carin, und unter dem Numerian. Er verfertigte ſieben Eclogen, die er dem Nemeſian zuſchrieb, der ein Hirtendichter, wie er, war. Die Verſe dieſer beyden Poeten ſchmeckten nach dem Jahrhunderte, in welchem ſie gemacht ſind.

Prudenz.

Aurelius Prudentius Clemens, ein chriſtlicher Poet, der an dem Hofe des Kayſers Honorius eine hohe Bedienung hatte, ward in Spanien, zu Sarragoſſa, im 384ſten Jahre gebohren, und ſtarb gegen das 412te Jahr.

Er verfertigte ſeine Gedichte von der Religion nicht eher, als in ſeinem ſieben und funfzigſten Jahre. Er war ein Sachwalter, hernach ein Richter, und alsdann ein Kriegsmann geweſen: Endlich erhielt er

eine

eine anſehnliche Stelle bey Hofe. Er ſelbſt ſagt uns alle dieſe Umſtände in dem Prologo zu ſeinen Wercken.

Per quinquennia iam decem,
Ni fallor, fuimus; Septimus inſuper
Annum cardo rotat, dum fruimur
ſole volubili.

Nachdem er von ſeiner Jugend geredet hat: So kömmt er auf ſeine verſchiednen Aemter.

Exin iurgia turbidos
Armarunt animios, et male pertinax
Vincendi ſtudium ſubiacuit caſibus
aſperis.
Bis legum moderamine
Frenos nobilium reximus vrbium:
Ius ciuile bonis reddidimus, terrui-
mus reos.
Tandem militiae gradu
Euectum pietas Principis extulit,
Adſumptum propius ſtare iubens or-
dine proximo.

Die Gedichte, welche man noch von dem Prudenz hat, ſind mehr mit einem Eifer gegen die Religion, als mit groſſen Schönheiten der Kunſt angefüllt. Man findet viele Fehler wider das Tonmaaß der Syl-

ben in denſelben. Ueber dieſes iſt die Orthodoxie darinnen nicht allezeit in acht genommen. Gleichwohl muß man bekennen, daß man in vielen Stellen ſeiner Werke ſehr viel Geſchmack, und eine feine Art zu denken findet. Ich will hiervon nur ſeine Geſänge von den Bethlehemitiſchen Kindern zu Beweiſen anführen, und daraus einige Strophen herſetzen:

Saluete flores Martyrum,
Quos lucis ipſo in limine,
Chriſti inſecutor ſuſtulit,
Ceu turbo naſcentes roſas.
Vos prima Chriſti victima,
Grex immolatorum tener,
Aram ſub ipſam ſimplices
Palma et coronis luditis - - -
Audit tyrannus anxius
Adeſſe regum principem,
Qui nomen Iſrael regat,
Teneatque Dauid regiam.
Exclamat amens nuntio:
Succeſſor inſtat, pellimur.
Satelles i, ferrum rape,
Perfunde cunas ſanguine!
Transfigit ergo carnifex
Mucrone diſtricto furens
Effuſa nuper corpora,
Animasque rimatur nouas.

Auguſts

Auguſts Zeiten können nichts aufweiſen, welches lebhafter und feiner wäre, als dieſe Strophen.

Claudian.

Claudian, ein lateiniſcher nnd heydniſcher Poet, war von Canope aus Aegypten gebürthig, und lebte unter dem Arcadius, und unter dem Honorius, welche ihm zu Ehren eine Bildſäule aufrichten lieſſen. Er ſtarb kurze Zeit nach dem Arcadius.

Er verdient den erſten Platz unter allen heroiſchen Poeten, welche nach Auguſts glücklichen Zeiten aufgetreten ſind. Unter allen denen, welche ſich bemüht haben, dem Virgil nachzufolgen, kömmt er der Majeſtät dieſes Dichters am nächſten, und läßt ſich am wenigſten von der Verderbniß ſeiner Zeit hinreiſſen. Man merkt wohl, daß er viel Fähigkeit beſeſſen hat, und zur Dichtkunſt gebohren geweſen iſt. Er war voll von dem Feuer, woraus die Begeiſterung entſteht. Seine Schreibart iſt ſehr ausgebeſſert, flieſſend, zierlich, und doch zugleich edel und erhaben. Er hat zu viel ſinnreiche Einfälle, die man nur der Jugend zu gute hält, und iſt über dieſes zu ſchwülſtig. Er hat Witz und Einbildungskraft, allein er iſt von der feinen Zierlichkeit, welche der Numerus her-

vor-

vorbringt, und von der natürlichen Abwechſelung der Verſe, welche die Kenner in dem Virgil ſo ſehr bewundern, ſehr weit entfernt. Er fällt immer wieder in die Cadenz, die ſchon da geweſen iſt, weswegen man ihn auch kaum, ohne matt zu werden, leſen kan.

Unter den verſchiednen Stücken des Claudians ſind ſeine Strafgedichte wider den Rufin und wider den Eutrop ſehr hoch gehalten worden.

Auſon.

Decius, oder vielmehr Decimus Magnus Auſonius war von Bordeaux gebürthig.

In ſeinem dreyßigſten Jahre erwählte man ihn, daß er die Grammatik, und bald darauf, daß er die Rhetorik lehren ſolte. Er erwarb ſich bey dieſer letzten Bedienung ſo viel Ruhm, daß man ihn an den kayſerlichen Hof zog, und ihn daſelbſt zum Hofmeiſter des Gratians, des Sohns des Kayſers Valentinians I. machte. Er begleitete ſeinen Untergebenen auf der Reiſe, welche dieſer junge Prinz mit ſeinem Vater nach Deutſchland that. Im 367. J. n. C.G.

Durch dieſe Bedienung bahnte er ſich den Weg zu den vornehmſten Würden des Reichs.

Valen=

Valentinian machte ihn zum Quäſtor. Nach dem Tode dieſes Fürſten ward er, durch den Gratian, Oberſter der Leibwache. Dieſe Würde bekleidete er zweymahl: Erſt-
Im 379. J. n. C. G. lich in Italien und Africa, und hierauf in Gallien. Endlich ward er auch durch ihn zum Conſul erklärt. Man ſah alſo damahls den Grundſatz des Juvenals von neuem bekräftigt, daß, wenn es dem Glücke gefällt, man aus einem Rhetor ein Conſul wird:

Si fortuna volet, fies de Rhetore Conſul.

Als ihn der Kayſer mit dieſer Würde bekleidete, that er es mit der allerbeſten Art, und mit aller möglichen Leutſeeligkeit. Das ſollte auch eigentlich die Wiſſenſchaft der Fürſten ſeyn, daß ſie ihre Geſchenke und Wohlthaten auf dieſe Art zu würzen wüßten. Er ſchickte ſogleich einen Boten an den Auſon, um ihm von ſeiner Ernennung zum
Auſon. in Grat. Act. Conſulate Nachricht zu geben, wobey er ihm in folgenden Ausdrücken ſchrieb: „Da ich „vor einiger Zeit auf die Wahl der Conſuln „auf dieſes Jahr dachte, erbath ich mir da„bey den Beyſtand der Götter, welches ich, „wie du weiſt, bey allen meinen Unterneh„mungen zu thun gewohnt bin, und welches „du, wie ich weis, auch von mir verlangeſt. „Ich glaubte alsdann, daß ich dich zum er-

ſten

„ſten Conſul ernennen müſte, und daß GOtt „dieſe Erkenntlichkeit für den guten Unter„richt, den ich von dir erhalten habe, von „mir verlangte. Ich gebe dir alſo dasje„nige wieder, was ich dir ſchuldig bin; und „da mir bekannt iſt, daß man weder gegen „Aeltern, noch gegen ſeine Lehrer ſeine Schul„den völlig abtragen kann: So bekenne ich, „daß ich dir das noch ſchuldig bin, was ich „mich bemüht habe, dir wieder zu geben.

Damit bey der Gnade, die er ihm erwieſen hatte, nichts fehlen möchte: So legte er zu dieſem Briefe ein Geſchenk, und ſchickte ihm einen ſehr koſtbaren Rock, auf welchem das Bildniß des Kayſers Conſtantius, ſeines Schwiegervaters, in Golde geſtickt war. Auſon wendete ſeinerſeits alle Stärke und alle Zierlichkeit ſeines Witzes an, das Lob ſeines durchlauchtigen Wohlthäters ſo wohl in Verſen, als auch in Proſa auszubreiten. Wir haben noch die Dankſagung von ihm, die er dem Kayſer zuſchickte, und man hat dieſes Stück allezeit ſehr hochgehalten. Man findet darinnen ſehr viel Witz, und vielleicht zu viel; die Gedanken davon ſind ſchön und gründlich, und die Ausdrücke ſehr lebhaft, aber oft gar zu geſucht. Das Latein darinnen iſt ſehr hart, und ſchmeckt nach der Zeit, in welcher der Verfaſſer gelebt hat. Ich

will hier den Anfang der Rede, die er vor dem Kayſer als eine Dankſaguug hielt, herſetzen, damit man ſich von ſeiner Schreibart einen Begriff machen könne.

Ago tibi gratias, Imperator Auguſte: ſi poſſem, etiam referrem: Sed nec tua fortuna deſiderat renumerandi vices, nec noſtra ſuggerit reſtituendi facultatem. Priuatorum iſta copia eſt, inter ſe eſſe munificos. Tua beneficia, vt maieſtate praecellunt, ita mutuum non repoſcunt. Quod ſolum igitur noſtrae opis eſt, gratias ago, verum ita, vt apud Deum fieri ſolet, ſentiendo copioſius, quam loquendo; atque non in ſacrario modo Imperialis oraculi, qui locus horrore tranquillo et pauore venerabili raro eundem animum praeſtat et vultum: Sed uſquequaque gratias ago, tum tacens, tum loquens; tum in coetu hominum, tum ipſe mecum; et cum voce potui, et cum meditatione ſeceſſi, omni loco, actu habitu, et tempore. Nec mirum ſi ego terminum non ſtatuo, tam grata profitendi, cum tu finem facere neſcias honorandi. Qui enim locus eſt, aut dies, qui non me huius, aut ſimilis gratulationis admoneat. Admoneat autem! O inertiam ſignificationis igna-

ignauae! Quis, inquam, locus eſt, qui non beneficiis tuis agitet, inflammat?

Man findet eine auſſerordentliche Ungleichheit unter den Werken des Auſons. Seine Schreibart iſt hart, wie ich ſchon angemerkt habe: Allein die Rauhigkeit iſt noch der geringſte Fehler in ſeinen Gedichten. Wer der Schamhaftigkeit nicht völlig entſagt hat, kann ſie, wegen der Unflätereyen, womit ſie angefüllt ſind, nicht leſen.

St. Paulin.

Der h. Paulin, der Biſchof von Nola war von Bordeaux. Er ward gegen das 353ſte Jahr gebohren. Der berühmte Auſon, von welchem ich geredet habe, war ſein Lehrer in weltlichen Wiſſenſchaften. Paulin erklärt ſich mehr als einmahl, daß er dem Auſon alles ſchuldig wäre. Er nennt ihn ſeinen Gönner, ſeinen Lehrer, ſeinen Vater, und ſagt, daß er ihm ſeine gute Erziehung, ſeine Kenntniß in den Wiſſenſchaften, und ſeine Erhebung zu verſchiednen Ehrenſtellen zu verdanken hätte.

Tibi diſciplinas, dignitatem, litteras, Carm. 10.
Linguae et togae et famae decus,
Prouectus, altus, inſtitutus debeo
Patrone, praeceptor, parens.

Er brachte es unter einen ſolchen Lehrmeiſter ſehr weit. Auſon wünſcht ihm deswegen in verſchiedenen ſeiner Gedichte Glück, und bekennt, welches für einen Poeten keine geringe Verleugnung iſt, daß ihm ſein Schüler die Palmen in der Dichtkunſt entzogen hat.

Auſon. Epiſt. 20.

Cedimus ingenio, quantum praecedimus aevo
Aſſurgit Muſae noſtra Camoena tuae.

Id. Epiſt. 24. et 25.

Als ſich der h. Paulin nach Spanien begab, und ſich daſelbſt in einer Einſamkeit verbarg, zog er ſich dadurch ſehr gewaltſame Vorwürfe von dem Auſon zu. Dieſer weltliche Mann ſchrieb ihm viele Briefe, in welchen er ihm durch viele bittere Klagen entdeckte, wie ſehr er ſich für beleidiget hielt, daß er ihn vergeſſen wollte. Er entrüſtete ſich in denſelben wider ſeine Tanaquil, welchen verhaßten Namen er der Theraſia ſeiner Frau gab, die, ſeiner Meynung nach, die Urſache dieſer Veränderung war. Er beſchuldigte ſeinen Schüler, daß er ſeine vorige Leutſeeligkeit verlohren hätte, und nunmehr ein wilder Menſchenfeind geworden wäre. Er ſagte ihm ganz deutlich, daß ſein Gehirn durch eine finſtre Traurigkeit ſo verderbt

derbt wåre, daß er deswegen alle Geſellſchaft und allen Umgang mit Menſchen fliehen wollte. So klingen gemeiniglich die Vorwůrfe, welche weltliche Gemůther denen machen, die die Welt verlaſſen.

Die göttliche Vorſehung verhinderte es, daß er keinen einzigen von dieſen Briefen eher bekam, als bis er ſtark genug war, den Fallſtricken zu widerſtehen, die ihm der Satan durch die Hand eines von alten Zeiten her ſehr hochgehaltnen und zårtlich geliebten Lehrers ſtellte. Nach vier Jahren erhielt er drey Briefe auf einmahl, auf welche er durch viele Briefe antwortete.

Nachdem er die Urſachen ſeines langen Stillſchweigens angeführt hatte, ſo entſchuldiget er ſich, daß er ſich nicht weiter in die heydniſche Poeſie einlaſſen wollte. Er ſagt, daß ſie für einen Mann, wie er wåre, der an nichts, als an GOtt zu denken gedåchte, ganz unanſtåndig wåre.

Quid abdicatas in meam curam, pater,
Redire Muſas praecipis?
Negant Camoenis, nec patent Apollini
Dicata Chriſto pectora.

Er ſagt, daß er nicht die geringſte Luſt håtte, den Apollo, oder die Muſen, als

taube und ohnmächtige Gottheiten anzurufen, daß nunmehr ein GOtt, der weit mächtiger wäre, in ſeiner Seele herrſchte, und daß dieſer ganz andere Gedanken, und eine ganz andere Sprache von ihm verlangte.

Nunc alia mentem vis agit, maior DEVS,
Aliosque mores poſtulat.

Hierauf beſchreibt er die wunderbahre Veränderung, welche die Gnade in dem Herzen eines Menſchen wirket, wenn ſie ſich deſſelben einmahl bemächtiget, und ſich daſſelbe völlig unterwürfig gemacht hat. Er ſagt, daß ein ſolches Herz durch ein falſches Vergnügen allen Geſchmack an den alten Wolluſten verlöhre, daß alle Sorgen und Unruhen des gegenwärtigen Lebens, durch einen brünſtigen Glauben, und durch eine lebhafte Hofnung der künftigen Güther in demſelben geſtillt würden, und daß es keine andere Bemühung hätte, als ſich mit ſeinem GOTT zu beſchäfftigen, deſſen Wunderwerke es beſtändig betrachtete, deſſen heiligen Willen es ſich zu kennen bemühte, und alle Kräfte anwendete, dieſen GOtt durch eine ungetheilte und unendliche Liebe ein ihm anſtändiges Opfer zu bringen.

Hic

Hic ergo noſtris vt ſuum praecordiis
Vibrauerit coelo iubar,
Abſtergit aegrum corporis pigri ſitum,
Habitumque mentis innouat.
Exhaurit omne quod iuuabat antea,
Caſtae voluptatis vice.
Totoque noſtra iure domini vindicat,
Et corda, et ora, et tempora.
Se cogitari, intelligi, credi, legi,
Se vult timeri, et diligi.
Æſtus inanes, quos mouet vitae labor
Praeſentis aeui tramite,
Abolet futurae cum Deo vitae fides.
etc.

Hierauf folgt eine ſtarke Verſicherung, daß er den Verbindlichkeiten, die er gegen den Auſon hätte, allezeit Gnüge thun wollte.

Die Lobſprüche, welche Auſon in vielen Stellen dem h. Paulin giebt, ſcheinen mehr die Gedichte anzugehen, die er zu der Zeit verfertigte, ehe er die heydniſchen Muſen verließ, als die er nach dieſer Zeit machte. Denn nach einer ſo ſeltnen und großmüthigen Verleugnung gab er ſich alle Mühe, den größten Theil ſeines Feuers zu unterdrücken, und da er alles Verlangen nach menſchlicher Ehre aus ſeinem Herzen ausgerottet hatte, ſo ließ er ſich auch mit ſeinem Witze, und in

ſeiner Schreibart herunter, und erhielt ſich in den Gränzen einer ungekünſtelten Einfalt, welche allen Stolz haßte, und der chriſtlichen Beſcheidenheit vollkommen gemäß war. Er gieng in ſeiner Erniedrigung ſo weit, daß er ſich auch nicht allemahl Mühe gab, die ſtrengen Regeln der Proſodie zu beobachten. Allein bey aller dieſer ſcheinbaren Nachläſſigkeit, welche ſo wohl in ſeinen Verſen, als auch in der Schreibart ſeiner Poeſie in die Augen fällt, findet man doch gewiſſe natürliche Annehmlichkeiten, weswegen man den Verfaſſer und ſeine Werke lieben muß.

St. Proſper.

St. Proſper war von Aquitanien. Er war ein verheyratheter Laye, und Staats-Sekretar unter dem Pabſte St. Leo.

Wir haben von dem h. Proſper, auſſer einigen andern kleinen Stücken, bey welchen man noch ſehr zweifelt, ob ſie von ihm ſind, ein ſehr anſehnliches Gedicht wider die Feinde der Gnade JEſu Chriſti, in welchem er, als ein ſehr gründlicher Gottesgelehrter, die Catholiſche Lehre wider die Pelagianer und Semipelagianer erkläret.

Der Herr Godeau hält dieſes Werk, wie verſchiedne andre Schriftſteller vor ihm, für einen Auszug aus allen Büchern des h. Augu-

gustins

guſtins über dieſe Materie; Beſonders glaubt er, daß es aus denen Büchern genommen iſt, welche wider den Julian geſchrieben ſind. Er ſetzt hinzu: Die Ausdrücke in demſelben wären ganz unvergleichlich, und man müßte an vielen Stellen erſtaunen, wie dieſer Heilige die Schönheit der Poeſie mit der Schwierigkeit ſeiner Materie hätte verbinden können. Das wunderbarſte in dieſem Gedichte iſt noch dieſes, daß die Richtigkeit der Glaubens-Lehren, ohngeachtet des Zwangs der Verſe, und der Freyheit eines poetiſchen Geiſtes, auf das genaueſte in acht genommen iſt, und daß die Wahrheiten der Religion durch den Schmuck der Dichtkunſt weder verändert noch geſchwächt ſind. Ich will die Vorrede herſetzen, aus welcher man ſo wohl die Materie dieſes vortreflichen Werks, als auch die Schreibart des Verfaſſers wird kennen lernen.

Praefatio.

Vnde voluntatis ſanctae ſubſiſtat origo
Vnde animis pietas inſit, et unde fides:
Aduerſum ingratos, falſa et virtute ſuperbos,

Centenis decies verſibus excolui.
Quos ſi tranquilla ſtudeas cognoſcere cura,
Tutus ab aduerſo turbine, lector, eris.
Nec libertate arbitrii rapiere rebellis,
Vlla nec audebis dona negare Dei.
Sed bona quae tibi ſunt, operante fatebere Chriſto,
Non eſſe ex merito ſumpta, ſed ad meritum.

Sidonius Apollinaris.

C. Sollius Apollinaris Sidonius ward zu Lyon gebohren. Sein Vater war ein Obriſter der Leibwache, und der Eidam des Kayſers Avitus.

Die Gedichte, die wir von ihm haben, beſtehen in vier und zwanzig Stücken, und werden gemeiniglich mit den neun Büchern von ſeinen Briefen gedruckt. Die Zeit, in welcher er gelebet hat, dient wohl zu ſeiner Entſchuldigung, wegen der Härte ſeiner Schreibart, und wegen der Dunkelheit und Fehler ſeiner Verſe.

Er verließ die Dichtkunſt, ſo bald er ſich der Welt entzog, und machte keine Verſe mehr, ſeit man ihn zum Biſchoffe zu Clermont in Auvergne gemacht hatte, welches im 472ſten Jahre geſchah.

Avie-

Avienus.

Rufus Feſtus Avienus lebte unter dem ältern Theodoſius. Dieſer Schriftſteller hat die Phänomena des Aratus, und die Periegeſis des Dionyſius, oder die Beſchreibung der Erde deſſelben in lateiniſche Verſe gebracht. Er hat auch den Titus Livius in jambiſche Verſe geſetzt. Eine ſehr unnütze Arbeit, deren Verluſt wir gar ſonderlich nicht bedauern dürfen. Wir haben Fabeln von ihm, die er aus dem Aeſop genommen, und in Elegien verwandelt hat. Sie ſind dem Theodoſtus zugeeignet, welches niemand anders als Macrobius iſt. Sie ſind unendlich weit von der Reinigkeit, Schönheit und Anmuth entfernt, welche man in den Fabeln des Phädrus entdeckt.

Boethius.

Anicius Manlius Severinus Boethius war im 510ten Jahre Conſul, und zwar allein.

Die Verſe, die dieſer groſſe Mann gemacht hat, ſind in ſeine fünf Bücher vom Troſte mit eingemiſcht. Dieſe verfertigte er in dem Gefängniſſe, in welches ihn Theodoric, der König der Gothen, deſſen vornehmſter Staatsminiſter er war, ſetzen ließ. Seine ungebundene Schreibart, welche ſo gar

gar vortreflich eben nicht iſt, ſcheinet durch ihre Schatten ſehr viel zu dem Glanze ſeiner Poeſie beygetragen zu haben, welche an nachdrücklichen Gedenkſprüchen und guten Gedanken keinen Mangel hat.

Fortunat.

Fortunat war aus der Tarvieſer-Mark gebürthig. Er ward Biſchof zu Poitiers, und ſtarb zum Anfange des VII. Jahrhunderts.

Er iſt einer von den anſehnlichſten unter den Poeten des chriſtlichen Alterthums. Wir haben eilf Bücher von ſeinen verſchiedenen Gedichten, ſo wohl in lyriſchen Verſen, als auch in Elegien, desgleichen auch vier Bücher von dem Leben des heil. Martins in Hexametern. Man muß den Werth ſeiner Verſe nach der Zeit, in welcher er lebte, beurtheilen.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Von Geſchichtſchreibern.

Die Geſchichte iſt mit Recht die Zeuginn der Zeit, die Fackel der Wahrheit, die Schule der Tugend, die Bewahrerinn der wichtigſten Begebenheiten, und wenn es ſo zu reden erlaubt iſt, die getreue Abgeordnete des Alterthums genannt worden. In der That öffnet ſie uns das Feld aller vergangnen Jahrhunderte, bringt dieſelben auf gewiſſe Art näher zu uns, und macht, daß ſie gleichſam gegenwärtig ſind. Sie läßt die Eroberer, die Helden, die Fürſten und alle groſſe Leute, vor uns erſcheinen, doch ſo, daß ſie aller äuſſerlichen Pracht, welche ſie in ihrem Leben begleitete, beraubt, und ſich ſelbſt allein über-

laſſen

laſſen ſind, damit ſie von ihren Handlungen vor dem Richterſtuhle der Nachwelt Rechenſchaft ablegen, und daſelbſt ein Urtheil über ſich ergehen laſſen ſollen, an welchem die Schmeicheley keinen Antheil hat, weil ihnen nunmehr alle Macht fehlt.

Die Geſchichte hat auch die Freyheit, ſich dem Throne regierender Fürſten zu nähern, und ſie kann oder darf bey nahe ganz allein denſelben die Wahrheit zu erkennen geben, und ihnen die Fehler, die ſie haben, zeigen: Doch muß ſie dieſes unter fremden Namen thun, damit ſie ihre Zärtlichkeit nicht beleidige, und den Nutzen ihrer Lehren nicht dadurch hindere, daß ſie ihnen misfällig wird. Eben ſo viel Mühe giebt ſie ſich auch, Privatleute, zu unterrichten. Sie zeigt ihnen überhaupt, von was für Alter und Stand ſie auch ſeyn mögen, die Muſter der Tugend, welchen ſie folgen, und die Beyſpiele der Laſterhaften, welche ſie vermeiden ſollen.

Man kann leicht begreifen, daß die Geſchichte in ihrem Anfange, da ſie noch rauh und unausgeputzt war, dem menſchlichen Geſchlechte dergleichen wichtige Dienſte noch nicht leiſten konnte. Sie war anfangs nur damit zufrieden, daß ſie das Andenken gewiſſer Begebenheiten erhielt, indem ſie dieſelben entweder in Stein oder Ertz grub, oder ſie

in gewiſſe Aufſchriften einſchloß, oder ſie den öffentlichen Jahrbüchern einverleibte, oder auch durch Lieder und Geſänge auf gewiſſe Art heiligte. Sie hat ſich nach und nach gehoben, und iſt endlich Stufenweiſe zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, zu welchem ſie die Griechen und Lateiner gebracht haben.

Ich berühre anietzo die von dem Moſis verfertigte Geſchichte des Volks GOttes nicht, welche unter allen Hiſtorien die älteſte und ehrwürdigſte iſt. Eben ſo wenig rede ich von verſchiednen Geſchichtſchreibern, von welchen wir nichts weiter als ihre Namen, oder aufs höchſte einige dunkle Fragmente übrig haben. Ich will hier blos von den griechiſchen und lateiniſchen Geſchichtſchreibern reden, deren Werke entweder ganz oder auch einestheils bis auf uns gekommen ſind. Da ich ſo ſorgfältig geweſen bin, dieſelben in meiner Hiſtorie der alten Völker und Zeiten genau anzuführen, und da ſie bey den Begebenheiten, die ich daſelbſt erzähle, meine Bürgen ſind: So ſcheint es bey nahe nothwendig zu ſeyn, daß diejenigen unter meinen Leſern, welche ſie nicht geleſen haben, einige Kenntniß von ihnen erlangen, und wenigſtens die Zeit, in der ſie gelebt haben, die vornehmſten Umſtände ihres Lebens, die

von

von ihnen verfertigte Werke, und die Urtheile der Gelehrten über dieſelben, wiſſen.

Erſter Artickel.

Von griechiſchen Geſchichtſchreibern.

§. I.

Herodotus.

Im w. J. 3500 Vor C. G. 484. Svidas.

Herodotus war von Halicarnaß, einer Stadt in Carien. Er ward in eben dem Jahre gebohren, als Artemiſia, die Königin von Carien ſtarb, und vier Jahre vor der Landung des Xerxes in Griechenland. Als er ſein Vaterland unter der Tyranney des Lygdamis, eines Enckels der Artemiſia ſeufzen ſah, verließ er daſſelbe, und flüchtete in die Inſel Samos, wo er die Joniſche Mundart aus dem Grunde lernte.

In dieſer Mundart hat er ſeine Hiſtorie, die aus neun Büchern beſteht, geſchrieben. Er hat bey dem Cyrus, der ſeiner Meynung nach der erſte König der Perſer iſt, angefangen, und geht damit bis auf die Schlacht bey Mycale, welche in dem achten Jahre der Regierung des Xerxes vorfiel. Dieſes iſt eine Zeit von hundert und zwanzig Jahren, welche

welche unter vier Königen von Perſien, nehmlich unter dem Cyrus, Cambyſes, Darius, und Xerxes, von dem 3405ten Jahre der Welt an, bis auf das 3524ſte Jahr, verfloſſen ſind. Auſſer der Hiſtorie der Griechen und Perſer, welche ſein vornehmſter Gegenſtand iſt, erzählt er auch im Vorbeygehen viele andre Geſchichte mit, als die Geſchichte der Aegyptier, welche das zweyte Buch einnimmt. Er führt in dem Werke, das wir von ihm haben, ſeine von ihm geſchriebnen Hiſtorien der Aſſyrer und Araber an: Allein es iſt nichts davon bis auf unſre Zeiten gekommen, und man zweifelt ſo gar, ob er damit fertig geworden iſt, weil kein einziger Schriftſteller derſelben erwähnt. Man glaubt auch nicht, daß das Leben des Homers, welches man dem Herodotus zuſchreibt, von ihm ſey. Libr. 1. Cap. 184.

Da Herodotus die Abſicht hatte, ſich auf einmahl dem ganzen Griechenlande bekannt zu machen: So wählte er hiezu die Zeit, da es bey den Olympiſchen Spielen verſammelt war. Hier las er ſeine Hiſtorie dem ganzen Volke vor, welche mit ungemeinem Beyfalle aufgenommen wurde. Man glaubte, man hörte die Muſen ſelbſt reden, ſo angenehm und flieſſend kam den Griechen die Schreibart deſſelben vor, und eben deswegen gab man da- Suidas.

mahls den neun Büchern, woraus ſie beſteht, die Nahmen der neun Muſen.

Es erhellet aus der Geſchichte, daß er ſein Werk der Stadt Athen, auf Anhalten beſonders vorlas, welche dieſen Vorzug auch wohl verdiente. Dieſes geſchah an dem berühmten Feſttage, welcher Panathenäa hieß. Man kann leicht denken, wie ſehr eine mit ſo vieler Kunſt und Beredſamkeit geſchriebne Hiſtorie ſo feinen und zärtlichen Ohren, als die Athenienſer hatten, und ſo neugierigen und mit einem ſo guten Geſchmacke verſehenen Geiſtern, als ſie waren, gefallen muſte.

Marcell. de vit. Thucyd. Es iſt ſehr glaublich, daß es ſich weit eher bey dieſer Verſammlung, als bey der Verſammlung der Olympiſchen Spiele zutrug, daß Thucydides, der damahls noch ganz jung, und ohngefähr funfzehn Jahr alt war, Suidas. von der Schönheit dieſer Hiſtorie ſo gerühret ward, daß er darüber in eine Art von Entzückung und Begeiſterung gerieth, und aus groſſer Freude einen Strom von Thränen vergoß. Herodotus ward dieſes gewahr, und wünſchte dem Vater des jungen Menſchen, welcher Olorus hieß, deswegen Glück. Hierauf ermahnte er ihn ſehr nachdrücklich, dieſen Sohn, welcher bereits einen ſo deutlichen Geſchmack zu den ſchönen Wiſſenſchaf-

ten

ten zeigte, und der einmahl dem ganzen Griechenlande Ehre machen könnte, mit beſondrer Sorgfalt zu erziehen. Groſſe Männer können nicht aufmerkſam genug ſeyn, junge Leute, bey welchen ſie gute Gaben und einen guten Willen wahrnehmen, durch einige Lobſprüche aufzumuntern. Vielleicht haben wir dieſen wenigen Worten des Herodotus die unvergleichliche Hiſtorie des Thucydides zu dancken.

Ich habe zum voraus geſetzt, daß Thucydides ohngefähr funfzehn Jahr alt war, als er den Herodotus ſeine Geſchichte den Athenienſern vorleſen hörte. Suidas ſagt, er wäre noch ein Kind, oder vielmehr noch jung geweſen, ἔτι παῖς. Da er nun nicht ſpäter als dreyzehn Jahre nach dem Herodotus gebohren war: So konnte Herodotus damahls ſelbſt nicht älter als acht und zwanzig Jahre ſeyn. Durch dieſen Umſtand werden die Verdienſte unſers Schriftſtellers, welcher in dieſem Alter, ein ſo vortrefliches Werk verfertiget hatte, beſonders vermehret.

Als Herodotus mit Ruhme überhäuft war, fiel es ihm ein, in ſein Vaterland zurück zu kehren. Dahin werden wir immer von unſerm Herzen wieder zurück gerufen. Kaum war er daſelbſt angelangt: So er-

mahnte er ſeine Landsleute, den Tyrannen, welcher ſie unterdrückte, zu verjagen, und ſich wider in den Beſitz der Freyheit zu ſetzen, welche den Griechen weit lieber, als das Leben ſelbſt war. Seine Ermahnungen thaten eine ſo glückliche Wirkung, als er nur hoffen konnte: Wurden ihm aber, durch den Neid, welchen er ſich, über ein ſo rühmliches und glückliches Unternehmen zuzog, nur mit Undancke bezahlt. Weil er ſich genöthiget ſah, ein Undankbares Vaterland zu verlaſſen: So glaubte er, er müſte ſich einen günſtigen Umſtand zu Nutze machen, der ſich gleich zu gelegner Zeit zeigte. Dieſes war eine Colonie, welche die Athenienſer nach Thurium, in diejenigen Theile von Italien ſchickten, der Groß-Griechenland hieß, um dieſe Stadt wieder zu bevölkern, und im Flor zu bringen. Er begab ſich zu der Colonie, ließ ſich mit derſelben zu Thurium nieder, und endigte daſelbſt ſein Leben. Thurium war das alte Sybaris, oder wenigſtens wurde doch Thurium nahe bey Sybaris erbaut, wo man die Ueberbleibſel dieſer alten von den Crotoniaten zerſtörten Stadt ſammelte.

Ich verſchiebe es, von dem Urtheile über den Herodotus zu reden, bis ich den Artickel von dem Thucydides geendiget habe,

damit

damit man ſie deſto beſſer mit einander vergleichen könne.

§. II.

Thucydides.

Man ſetzt die Geburth des Thucydides in den Anfang der 77ſten Olympiade, dreyzehn Jahre nach der Geburth des Herodotus. Im W. J. 3533. vor Chr. Geb 471. Marcell. de vit. Thucyd. Suidas.

Sein Vater hieß Olorus, (welchen Nahmen er von einem Könige aus Thracien führte) und ſeine Mutter Hegeſipylis. Unter ſeine Vorfahren rechnete er auch den ältern Miltiades, den Sohn des Cypſelus, den Stifter des Königreichs in dem Cherſones, welcher mit Bewilligung des Piſiſtrates nach Thracien geflohen war, und daſelbſt die Hegeſipylis die Tochter des Olorus des Königs von Thracien geheyrathet hatte, deren Tochter, die eben dieſen Nahmen führte, vermuthlich die Mutter unſers Geſchichtſchreibers war.

Dieſer ſtudirte die Rhetorik unter dem Antiphon, und die Philoſophie unter dem Anaxagoras. Er redet von dem erſtern in ſeinem VIII. Buche, und ſagt, er wäre der Meynung geweſen, daß man zu Athen die Regierung des Volks abſchaffen, und Thucyd. libr. 8. pag. 592.

dafür die Regierung der vierhundert Männer einführen ſollte.

Im W. J. 3548. Vor Chr. Geb. 456. Wir haben ſchon geſagt, daß er in ſeinem funfzehnden Jahre die Geſchichte des Herodotus, entweder zu Olympia, oder auch zu Athen mit beſonderm Vergnügen vorleſen hörte.

Da er eine recht gewaltſame Neigung zum Studiren hatte: So war er nicht willens, ſich in die Verwaltung öffentlicher Geſchäffte einzulaſſen. Er gab ſich blos Mühe, ſich in den kriegeriſchen Uebungen feſt zu ſetzen, mit welchen ein junger Menſch von ſeiner Geburth nothwendig bekannt ſeyn muſte. Er erhielt eine Bedienung bey der Armee, und that einige Feldzüge mit.

Im W. J. 3560. Vor Chr. Geb. 444. In ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre trug man ihm unter andern mit auf, eine neue Colonie von Athenienſern nach Thurium zu führen, und ſie daſelbſt einzurichten. Dieſe Verrichtung beſchäfftigte ihn drey bis vier Jahre, worauf er wieder nach Athen zurück kehrte.

Zu dieſer Zeit heyrathete er ein Mädchen aus Thracien, welche ſehr reich war, und viel Bergwerke beſaß. Durch dieſe Heyrath ſetzte er ſich in ziemliche Glücksumſtände, ſo daß er einen anſehnlichen Aufwand machen

machen konnte. Wir werden bald ſehen, wie wohl er dieſe Vortheile zu nutzen wuſte.

Indeſſen entzündete ſich der Krieg in dem Peloponnes unter den Griechen, und erregte daſelbſt groſſe Bewegungen und Unruhen. Thucydides, welcher zum voraus ſah, daß er ſehr lange dauern, und ſehr wichtige Folgen haben würde, faßte ſo gleich den Vorſatz, die Hiſtorie deſſelben zu ſchreiben. Das wichtigſte bey dieſer Sache kam darauf an, daß er getreue und ſichere Nachrichten erhielt, und ſich von beiden Theilen von allen Umſtänden einer jeden Kriegsverrichtung, und eines jeden Feldzugs auf das genauſte unterrichten ließ. Dieſes that er auf eine ganz unvergleichliche Art, wovon man wenig Beyſpiele hat.

Im W. J. 3573. Vor Chr. Geb. 431. Thucyd. libr. 5. pag. 561.

Da er unter den athenienſiſchen Kriegsvölkern diente: So hatte er einen guten Theil von dem, was bey der Armee der Athenienſer bis in das achte Jahr dieſes Krieges, oder bis zur Zeit ſeiner Verbannung vorgegangen war, mit ſeinen Augen angeſehen. Zu dieſer Verbannung gab folgendes Gelegenheit. Man hatte ihn auf Commando ausgeſchickt, die Stadt Amphipolis, welche an der Gränze von Thracien lag, und für beide Theile ein ſehr wichtiger Platz war, zu entſetzen. Braſidas, der General

Im W. J. 3580. Vor Chr. Geb 424. Thucyd. libr. 4. pag. 321.

der Lacedämonier, kam ihm zuvor, und erobrte die Stadt. Hingegen nahm Thucydides die Stadt Eione weg, welche an dem Strymon lag. Dieſer Vortheil, welcher in der That in Vergleichung des Verluſts, den die Athenienſer, durch die Eroberung von Amphipolis erlitten hatten, ſehr unanſehnlich war, wurde für nichts gerechnet. Man beſchuldigte ihn zu Athen, ſeine Langſamkeit hätte den Entſatz von Amphipolis verhindert, und das Volk, welches durch das wüthende Geſchrey des Cleons angefeuert wurde, ſtrafte ihn, wegen ſeines vorgegebnen Verbrechens, und fällte das Urtheil ſeiner Verbannung.

Thucydides machte ſich ſein Unglück zu Nutze. Es muſte ihm zur Vorbereitung und Ausführung des groſſen Vorſatzes dienen, den er wegen Verfertigung einer Hiſtorie dieſes Kriegs gefaßt hatte. Er wendete die ganze Zeit ſeiner Verbannung, welche zwanzig Jahr lang währte, dazu an, daß er mit der gröſten Sorgfalt die nöthigſten Nachrichten ſammelte. Sein Aufenthalt binnen dieſer Zeit, welcher bald in dem Lande der Spartaner, bald in den Ländern der Athenienſer war, erleichterte ihm die Unterſuchungen, die er anſtellen muſte, ganz ungemein. Er ſparte keine Koſten, ſeine Abſichten zu er-

reichen,

reichen, und gab den Officiren von beiden Theilen groſſe Geſchenke, damit er, durch ihre Vermittelung von allem, was bey beiden Armeen vorfiel unterrichtet werden möchte. Eben dieſes Mittels hatte er ſich ſchon zu der Zeit bedient, als er noch in Dienſten war.

Nachdem Thraſibul die dreyßig Tyrannen aus Athen verjagt hatte, erlaubten die Athenienſer allen Verbannten, die Piſiſtratiden ausgenommen, daß ſie wider zurück kommen durften. Thucydides machte ſich dieſes Decret zu Nutze, und kam nach einer Verbannung von zwanzig Jahren nach Athen zurück, als er eben acht und ſechzig Jahr alt war. Nach der Meynung des Herrn Dodwels fieng Thucydides erſt in dieſer Zeit wirklich an, an der Verfertigung ſeiner Hiſtorie zu arbeiten, wozu er bisher mit unglaublicher Mühe die Materialien geſammelt und angeordnet hatte. Der Gegenſtand derſelben war, wie ich ſchon geſagt habe, der berühmte Krieg in dem Peloponnes, welcher ſieben und zwanzig Jahre dauerte. Er kam in dieſer Hiſtorie nur bis auf das ein und zwanzigſte Jahr, mit eingeſchloſſen. Die ſechs Jahre, welche noch fehlten, wurden durch den Theopompus und den Xenophon hinzugeſetzt. Er bediente ſich in ſeiner Hiſtorie der attiſchen Mundart, welches die

Im W. J. 3601. Vor Chr. Geb. 403.

reinſte und zierlichſte, und zugleich auch die ſtärkſte und nachdrücklichſte war: Ueberdieſes war es auch die Sprache der Athenienſer ſeiner Landesleute. Er giebt uns ſelbſt die Nachricht, daß er bey Verfertigung derſelben nicht darauf gedacht hätte, ſeinen Leſern zu gefallen, ſondern dieſelben zu unterrichten. Daher nennt er auch ſeine Hiſtorie, nicht ein Werk, welches zur Prahlerey gemacht iſt, ἀγώνισμα, ſondern ein Denkmahl, welches ewig dauren ſollte, κτῆμα ἐς ἀέι. Er theilt ſie ordentlich nach Jahren und Feldzügen ein. Die Franzoſen haben von dem Herrn von Ablancourt eine Ueberſetzung dieſes vortreflichen Geſchichtſchreibers.

Thucyd. Libr. I. pag. 15. 16.

Man glaubt, Thucydides habe nach ſeiner Rückkunft aus dem Elende, noch eine Zeit von dreyzehn Jahren, und das Ende des Peloponneſiſchen Kriegs erlebt. Er ſtarb in einem Alter von mehr als achtzig Jahren, und zwar, wie einige ſagen, zu Athen, nach andrer Meynung aber in Thracien, aus welchem Lande man ſeine Gebeine nach Athen brachte. Plutarch ſagt, zu ſeiner Zeit hätte man noch das Grab des Thucydides, ſo gar unter den Denkmählern von der Familie des Cimons gezeigt.

Im W. J. 3613. Vor Chr. Geb. 391.

In vit. Cimon. p. 480.

Vergleichung zwiſchen dem Herodotus und dem Thucydides.

Dionyſius, von Halicarnaß, ein vortreflicher Geſchichtſchreiber und Kunſtrichter, vergleicht in einem Briefe, der an den groſſen Pompejus gerichtet iſt, den Herodotus und den Thucydides, die beiden beſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, mit einander, und ſagt uns ſein Urtheil ſo wohl über den Inhalt der Hiſtorie, als auch über die Schreibart, in welche ſie eingekleidet iſt. Ich will hier die vornehmſten Züge dieſer kleinen Abhandlung anführen. Man muß ſich errinnern, daß unſer Kunſtrichter, eben ſo wohl als Herodotus, von Halicarnaß war, weswegen man vielleicht einigen Verdacht der Partheylichkeit, zum Vortheile ſeines Landsmanns auf ihn werfen könnte.

I. Unterſuchung des Inhalts der Hiſtorie.

I.

Die erſte Pflicht eines Schriftſtellers, der eine Hiſtorie zu verfertigen, und die Kenntniß und das Andenken, verfloßne Thaten auf die Nachwelt zu bringen, gedenkt, beſteht, meiner Meynung nach, darinnen, daß er ſich eine groſſe, edle und wichtige Materie, wählen

wählen muß, welche vermögend iſt, durch die Abwechſelung und Wichtigkeit der Begebenheiten, den Leſer aufmerkſam zu machen, und ihn allezeit gleichſam im Zweifel und im Athem zu erhalten, ſo, daß er ſelbſt durch die Natur der Begebenheiten begierig gemacht, und durch den glücklichen Ausgang derſelben auf eine einnehmende Art vergnügt wird.

Man kan ſagen, daß Herodotus in dieſem Stücke, ohne allen Widerſpruch, einen ſehr groſſen Vorzug über den Thucydides hat. Die Wahl des Inhalts konnte bey dem erſtern nicht glücklicher noch einnehmender ſeyn. Man ſieht ganz Griechenland, welches, wie man weis, auf ſeine Freyheit ſo hitzig erpicht war, und welches von der fürchterlichſten Macht des ganzen Erdkreiſes, der mit unzählbaren Armeen ſo wohl zu Lande als zu Waſſer dieſe ſo ſchätzbare Freyheit niederſchlagen, und die Griechen in die Sclaverey bringen wollte, angefallen wurde. Hier ſieht man Siege über Siege, ſo wohl zu Lande als zu Waſſer, welche die Griechen über die Perſer davon tragen. Man bemerkt unter dieſen Griechen, ohne von ihren moraliſchen Tugenden zu reden, alle Tapferkeit, alle Klugheit und alle Geſchicklichkeit in der Kriegswiſſenſchaft, die

man

man jemahls von den größten Generalen erwarten kann. Endlich endiget ſich dieſer lange und ſchreckliche Krieg, wo das ganze gleichſam aus ſeinen Ufern und Gränzen getretne Aſien das kleine Land der Griechen völlig zu überſchwemmen drohte, durch die ſchimpfliche Flucht des Xerxes, des mächtigſten Königs auf dem Erdboden, und durch ein Glück, welches den Perſern auf ewig die Gedanken und die Begierde entzog, Griechenland mit gewaffneter Hand anzufallen.

Alle dieſe vortheilhaften Umſtände findet man bey der Wahl des Thucydides nicht. Er ſchränkt ſich auf einen einzigen Krieg ein, welcher weder in ſeinen Grundſätzen rechtmäßig, noch in ſeinen Begebenheiten ſonderlich mannigfaltig, noch, ſeinem Ausgange nach, für die Athenienſer rühmlich iſt. Griechenland, welches auf einmahl raſend, und von dem Geiſte der Zwietracht beſeſſen wird, wüthet in ſeinem eignen Eingeweyde, indem es Griechen wider Griechen, und Bundesgenoſſen wider Bundesgenoſſen waffnet. Selbſt Thucydides verkündiget, und zeigt gleich bey dem Anfange ſeiner Hiſtorie gleichſam in der Perſpective alles Unglück, welches dieſen betrübten Krieg begleiten würde. Hier ſieht man Todſchläge, Verwüſtungen der Städte, verſchmachtete

Länder,

Länder, Hunger, Krankheiten, Peſt, Seuchen, und mit einem Worte, die allererſchrecklichſten Unglücksfälle. Was für ein Anfang! Was für ein abſcheuliches Schauſpiel! Iſt wohl etwas fähiger, das Herz des Leſers abzuſchrecken, und aufrühriſch zu machen?

Dieſes iſt die erſte Anmerkung des Dionyſius von Halicarnaß, welche, deucht mich, die Verdienſte eines Schriftſtellers nichts angeht. Die Wahl des Gegenſtandes, und der rühmliche Ausgang eines Kriegs kommen nicht auf den Geſchichtſchreiber an, der zur Zeit des Kriegs lebt. Dieſer iſt nicht Herr über die Begebenheiten, und kann und ſoll nichts anders ſchreiben, als was er ſieht. Er iſt unglücklich, daß er nur ein Zeuge von betrübten Vorfällen iſt; allein er iſt deswegen nichts weniger geſchickt. Aufs höchſte wäre dieſes ein Vorwurf, den man einem tragiſchen oder epiſchen Dichter machen könnte, welcher ſeine Materie wählen kann. Von einem Schriftſteller aber, der die Hiſtorie ſeiner Zeit beſchreibt, kann man mit Rechte nichts mehr verlangen, als daß er von allem wohl unterrichtet, überlegend und unpartheyiſch ſey. Iſt die Hiſtorie nur dazu beſtimmt, daß ſie den Leſer vergnügen ſoll? Soll ſie ihn nicht vielmehr

unter-

unterrichten? Und ſind groſſe Unglücksfälle, welche aus ungerechten Leidenſchaften entſtehen, nicht ſehr nützlich, daß man daraus lernen kann, wie man ſie vermeiden ſoll?

2.) Es iſt bey einem Schriftſteller ſehr viel daran gelegen, daß er einen gewiſſen Geſichtspunct faßt, damit er wiſſe, wo er ſeine Geſchichte anfangen, und wie weit er in derſelben gehen ſolle. In dieſem Stücke iſt Herodotus auſſerordentlich glücklich geweſen. Er erklärt gleich anfangs die Urſache des Kriegs, welchen die Perſer Griechenland ankündigten, welche nichts anders, als das Verlangen war, ſich wegen eines gewiſſen vor mehr als zwey hundert Jahren erlittenen Unrechts * zu rächen; Und die Erzählung hiervon endiget er durch die exemplariſche Beſtrafung der Barbarn. Die Eroberung von Troja konnte aufs höchſte der Vorwand dieſes Kriegs ſeyn: Und wie ſchlecht war auch ſelbſt dieſer Vorwand! Die Urſache deſſelben war ohne Zweifel der Ehrgeiz der Könige von Perſien, und die Begierde, ſich an den Griechen, wegen der Hülfe, zu rächen, welche ſie den Joniern geleiſtet

* Dieſes war die von den Griechen verurſachte Eroberung und Zerſtörung von Troja, welche Stadt mit den Perſern in Bündniſſen ſtand.

geleiſtet hatten. Thucydides fångt ſeine Hiſtorie mit der Beſchreibung des traurigen und verdrůßlichen Zuſtandes an, in welchem ſich damahls die Angelegenheiten von Griechenland befanden, welcher erſte Anblick ſo gleich nicht ſonderlich angenehm und einnehmend iſt. Er ſchreibt die Urſache dieſes Kriegs offenbar der Stadt Athen zu, da er ſie doch auf die Misgunſt von Sparta welzen konnte, welche Stadt, ſeit den rühmlichen Thaten, durch welche ſich die Athenienſer in dem Kriege wider die Perſer hervorgethan hatten, eine Nebenbuhlerinn von Athen war.

Dieſe zweyte Betrachtung unſers Kunſtrichters ſcheinet noch weniger gegründet zu ſeyn, als die erſte. Thucydides håtte ſich dieſes Vorwands bedienen können; Allein ich weis nicht, ob er nicht dadurch die Gerechtigkeit und Wahrheit würde beleidiget haben. Ja man kan vielmehr ausdrücklich behaupten, daß er es auf keine Art thun konnte. Es iſt nach dem Plutarch gewiß, daß man die Urſache dieſes Kriegs dem ausſchweifenden Ehrgeize der Athenienſer, welche nach einer allgemeinen Herrſchaft ſtrebten, zuſchreiben muß. Es iſt ſehr lobenswürdig an dem Thucydides, daß er den Ruhm ſeines Vaterlandes der Liebe zur Wahrheit aufgeopffert:

fert: Eine Eigenſchaft, auf welcher die vornehmſten Verdienſte, und die vollkommenſten Lobſprüche eines Geſchichtſchreibers beruhen.

3.) Da Herodotus wohl einſah, daß eine lange Erzählung von einerley Materie, ſo angenehm ſie auch an ſich ſelbſt ſeyn möchte, dem Leſer verdrießlich werden könnte: So hat er in ſeinem Werke, nach Art des Homers, durch Epiſoden und Ausſchweifungen, welche daſſelbe ſehr angenehm machen, viel Veränderungen angebracht. Thucydides hingegen bleibt immer einerley, und in einem Tone. Er verfolgt ſeinen Gegenſtand, ohne daß er ſich Zeit läßt, ſich einmahl zu erholen. Er häuft Schlachten auf Schlachten, Vorbereitungen auf Vorbereitungen, Reden auf Reden, und zerſtückt, ſo zu ſagen, diejenigen Thaten in Feldzüge, welche mit weit gröſſerer Anmuth und Deutlichkeit in ihrem Ganzen hätten können gezeigt werden.

Man ſolte meynen, Dionyſius von Halicarnaß habe nicht genug an die ſtrengen Geſetze eines Geſchichtſchreibers gedacht, und bey nahe geglaubt, daß er einen Geſchichtſchreiber wie einen Poeten beurtheilen könnte. Viele Leute verweiſen dem Hero-

dotus ſeine langen und öftern Ausſchweifungen, als einen ſehr wichtigen Fehler in der Hiſtorie. Meinestheils bin ich gar nicht ihrer Meynung. Sie muſten den Griechen zu einer Zeit, da ihnen die Hiſtorie der Völker, von welchen in dem Herodotus die Rede iſt, noch völlig unbekannt war, ſehr angenehm ſeyn. Allein noch weit weniger kann ich die Aufführung und den Plan des Thucydides tadeln, welcher ſeinen Gegenſtand bey nahe niemahls aus den Augen verliehrt: Denn dieſes iſt eine von den vornehmſten Regeln der Hiſtorie, welche man ohne die wichtigſte Urſache niemahls verletzen muß.

4.) Thucydides bindet ſich ſehr gewiſſenhaft an die Wahrheit, welche auch der Grund der Hiſtorie ſeyn muß, und welche gewiß die erſte und weſentlichſte Eigenſchaft eines Geſchichtſchreibers iſt. Er ſchaltet daher nichts fabelhaftes in ſeine Hiſtorie ein. Er ſucht ſie nicht zu bereichern, noch durch die Erzählung gewiſſer Thaten und Begebenheiten, welche etwas wunderbares an ſich haben, munter zu machen. Er läßt nicht bey jeder Gelegenheit die Hülfe der Götter und Göttinnen, durch Träume, Orakel und Wunderwerke darzwiſchen kommen. Und in dieſem Stücke übertrifft er ohnſtreitig den Herodotus.

rodotus. Dieſer iſt bey gewiſſen Begebenheiten, die er erzählt, nicht ſonderlich gewiſſenhaft und vorſichtig, ja er iſt bisweilen ſo leichtgläubig, daß man ihn mit Rechte einer Schwachheit und des Aberglaubens beſchuldigen kann.

5.) Wenn man dem Dionyſius von Halicarnaß glaubt: So findet man in den Schriften des Thucydides den Charakter einer gewiſſen Traurigkeit, und einer natürlichen Strenge, welche durch ſeine Verbannung noch bitterer und heftiger geworden war. Man findet, daß er alle Fehler der Generale, und alle ihre Vergehungen auf das genauſte bemerket: Und wenn er bisweilen ihre guten Eigenſchaften, und ihre glücklich verrichtete Thaten zeigt, (denn oft übergeht er ſie gar mit Stillſchweigen); ſo ſcheint es doch, als ob er dieſes mit einem gewiſſen Verdruſſe, und wider ſeinen Willen thäte.

Ich weis nicht, ob dieſer Vorwurf gegründet iſt: Das aber, was ich von dem Thucydides geleſen habe, hat mir nichts weniger als dieſen Begriff von ihm beygebracht. Ich habe wohl gefunden, daß die Materie ſehr traurig iſt, aber nicht der Geſchichtſchreiber. Dionyſius von Halicarnaß findet in dem Herodotus eine der vori-

gen ganz entgegen geſetzte Gemüthsverfaſſung, nehmlich einen Charakter von Gütigkeit und Sanftmuth, die ſich immer gleich bleibt, und eine ungemeine Empfindlichkeit gegen das Glück und Unglück ſeines Vaterlandes.

I. Unterſuchung des Ausdrucks.

Man kan in dem, was den Ausdruck betrifft, ſehr viele Dinge in Betrachtung ziehen.

Die Reinigkeit, der eigne Charakter, und die Zierlichkeit der Sprache. Dieſe Eigenſchaften ſind unſern beyden Geſchichtſchreibern gemein. Sie ſind beyde in Anſehung derſelben vortreflich, doch ſo, daß ſie beſtändig bey der edlen Einfalt der Natur bleiben. Es iſt* ſehr merkwürdig, ſagt Cicero, daß dieſe

* Sophiſtas λογοδαιδάλους appellat in Phoedro Socrates - - - - quorum ſatis arguta multa, ſed minuta quaedam - - - - nimiumque depicta. Quo magis ſunt Herodotus Thucydidesque mirabiles: quorum aetas, cum in eorum tempora, quos nominamus, incidiſſet, longiſſime tamen ipſi a talibus deliciis, vel potius ineptiis abfuerunt.

Cic. in Orator. n. 39.

dieſe beyden Schriftſteller, welche zu den Zeiten der Sophiſten lebten, die eine blumichte, gemahlte und geſchmückte Schreibart eingeführt hatten, und welche Socrates deswegen λογοδαιδάλους nennte, ſich niemahls dieſer kleinen und nichtswürdigen Zierrathen bedient haben.

Die Weitläuftigkeit, oder die Kürze der Schreibart. Hierdurch unterſcheiden ſich unſre beyden Geſchichtſchreiber ganz beſonders von einander. Die Schreibart des Herodotus iſt ſanft, flieſſend und weitläuftig; die Schreibart des Thucydides lebhaft, kurz und heftig. „Einer iſt, damit ich „mich der Ausdrücke des Cicero bediene, „einem ſtillen Fluſſe ähnlich, in welchem die „Gewäſſer mit einer Majeſtät flieſſen; der „andre einem gewaltſamen Strohm, und „wenn er vom Kriege redet, ſo ſcheint er im„mer in die Trompete zu ſtoſſen. Alter ſine vllis ſalebris, quaſi ſedatus amnis fluit: alter incitatior fertur, et de bellicis rebus canit etiam quodammodo bellicum. Orat. n. 89. Thucydides iſt ſo voll von Sa„chen, daß bey ihm die Anzahl der Gedan„ken beynahe der Anzahl der Worte gleich „iſt; Und zu gleicher Zeit iſt er ſo richtig, „und ſo genau im Ausdrucke, daß man „nicht weis, ob die Worte von den Gedan-

„ken, oder die Gedanken von den Worten
Libr. 2. de Orator. n. 56. „ihre Zierde erhalten. Qui (Thucydides) ita creber eſt rerum frequentia, vt verborum prope numerum ſententiarum numero conſequatur: ita porro verbis aptus et preſſus, vt neſcias vtrum res oratione, an verba ſententiis illuſtrentur. Dieſe trotzige Schreibart, damit ich mich ſo ausdrücke, iſt ganz unvergleichlich geſchickt, einer Rede Gewalt und Nachdruck zu geben, gemeiniglich aber entſteht auch viel Dunkelheit daraus. Und eben dieſes iſt dem Thucydides ſonderlich in ſeinen Reden begegnet, welche in vielen Stellen beynahe unverſtändlich ſind. Orat. n. 80. Ipſae illae conciones ita multas habent obſcuras abditasque ſententias, vix vt intelligantur. So daß dieſer Schriftſteller, wenn man ihn lieſt, eine beſtändig anhaltende Aufmerkſamkeit erfordert, und daß alſo das ernſthafteſte Studiren daraus entſteht. Uebrigens iſt es eben kein Wunder, daß Thucydides, der in ſeinen Reden auf verſchiedne zu ſeiner Zeit bekannte, nachmahls aber unbekannt gewordne Umſtände anſpielt, in dem Verſtande ſeiner Leſer einige Dunkelheit läßt, weil dieſe durch ſo viele Jahrhunderte von dieſen Begebenheiten entfernt ſind. Doch iſt dieſes auch nicht die vornehmſte Urſache ſeiner Dunkelheit.

Das, was bisher geſagt iſt, kann uns zeigen, was man von unſern beyden Geſchichtſchreibern, in Anſehung der Leidenſchaften, denken muß, welche, wie man weis, in der Beredſamkeit herrſchen, und die vornehmſten Verdienſte derſelben ausmachen. Herodotus iſt in denen glücklich, welche Sanftmuth und eine einſchmeichelnde Gefälligkeit verlangen, Thucydides aber in ſtarken und gewaltſamen Leidenſchaften.

Man findet in beyden feyerliche Reden; in dem erſtern aber ſind ſie weit ſeltner und kürzer. Dionyſius von Halicarnaß findet in den Reden des Thucydides einen Fehler, nehmlich, daß ſie einerley, und immer in einem Tone abgefaßt, und die Charaktere in denſelben ſehr übel beobachtet ſind, da hingegen Herodotus alle dieſe Fehler weit ſorgfältiger vermeidet. Es giebt Leute, welche alle Rede überhaupt in einer Hiſtorie tadeln, beſonders aber diejenigen, wo der Redner ſelbſt auftritt. Ich habe an einem andern Ort auf dieſen Einwurf geantwortet. XI. Theil.

Ich will dieſen Artikel, welcher länger geworden iſt, als ich geglaubt habe, mit dem zierlichen und wohl überlegten Charakter endigen, welchen Quintilian von unſern beyden Schriftſtellern macht, und in welchem

chem er von dem, was bisher geſagt worden
Quintil. lib. 10. c. 1. iſt, einen Theil vereiniget. Hiſtoriam multi ſcripſere, ſed nemo dubitat duos longe ceteris praeferendos, quorum diverſa virtus laudem pene eſt parem conſequuta. Denſus et breuis, et ſemper inſtans ſibi Thucydides: dulcis et candidus et fuſus Herodotus. Ille concitatis, hic remiſſis affectibus melior: ille concionibus, hic ſermonibus: ille vi, hic voluptate. „Griechenland hat viele berühmte Geſchichtſchreiber gehabt, man iſt „aber doch einig, daß zween derſelben alle „die andern weit übertreffen, und ſich durch „ſehr von einander unterſchiedne Eigenſchaf„ten einen beynahe gleichen Ruhm erworben „haben. Thucydides iſt gedrungen, kurz, „und beſtändig eilfertig, zu ſeinem Zwecke „zu gelangen; Herodotus aber ſanft, deut„lich und weitläuftig. Einer iſt geſchickter „zu heftigen Leidenſchaften, der andere aber „zu ſanften. Der eine iſt in feyerlichen, der „andere aber in gemeinen Reden glücklich. „Der erſte reißt uns mit Gewalt zu ſich, der „andre reizt uns, durch das Vergnügen, ſo „er uns macht“. Meiner Meynung nach werden die Verdienſte des Herodotus und des Thucydides beſonders dadurch ſehr vermehrt, daß ſie, bey ſo wenig nachahmungswür-

würdigen Muſtern, dennoch beyden durch einen ganz verſchiednen Weg, die Hiſtorie zur Vollkommenheit gebracht haben.

Die allgemeine Hochachtung der Alten gegen dieſe beyden Schriftſteller, iſt ein ſehr günſtiges Vorurtheil für dieſelben. Es iſt ſehr ſchwer zu glauben, daß ſich ſo viele groſſe Leute in dem Urtheile, welches ſie von ihnen fällen, ſollten betrogen haben.

§. III.

Xenophon.

Ich habe an einem andern Orte alles, was die Thaten und Werke des Xenophons betrifft, weitläuftig erklärt. Ich will hier nur einige Worte von ihm ſagen, wodurch ich meine Leſer an die vornehmſten Umſtände der Zeit erinnere.

Xenophon, ein Sohn des Gryllus, ward zu Athen im 3ten Jahre der 82ſten Olympiade gebohren. Er war etwas mehr als zwanzig Jahr jünger als Thucydides. Er war ein groſſer Philoſoph, ein groſſer Geſchichtſchreiber, und ein groſſer General. (Im W. J. 3554. Vor Chriſti G. 450.)

Er begab ſich unter die Kriegsvölker des jungen Cyrus, welcher wider ſeinen Bruder Artaxerxes Mnemon, den König in Perſien, auszog, und ihn vom Throne abſetzen wollte. (Im W. J. 3603. Vor C. G. 401.)

wollte. Dieſes war die Urſache ſeiner Verbannung, weil die Athenienſer damahls Freunde des Artaxerxes waren. Der Abzug der zehn tauſend Mann unter Xenophons Anführung iſt aller Welt bekannt, und hat ſeinen Namen verewiget.

Nach ſeiner Rückkunft wurde er beſtändig bey den Lacedämoniſchen Kriegsvölkern gebraucht. Er war anfangs in Thracien, nachdem in Aſien, bis man den Ageſilas zurückrief, welchen er bis nach Böotien begleitete. Hierauf begab er ſich nach Scyllonte, wo ihm die Lacedämonier ein Landguth zu ſeinem Eigenthume gegeben hatten, welches ſehr nahe bey der Stadt Elis lag.

Er blieb in ſeiner Einſamkeit nicht müßig. Er machte ſich die Ruhe, die er daſelbſt hatte, zu Nutze, und verfertigte ſeine Hiſtorien. Er fieng mit der Cyropädie an, welches die Geſchichte von dem groſſen Cyrus iſt, und aus acht Büchern beſteht. Hierauf folgte die Geſchichte des jüngern Cyrus, oder der berühmte Feldzug der zehn tauſend Mann, in ſieben Büchern. Nachdem ſchrieb er die griechiſche Hiſtorie, auch in ſieben Büchern, welche da anfieng, wo Thucydides die ſeinige geſchloſſen hatte. Sie enthält ohngefähr eine Zeit von acht

und vierzig Jahren, von der Zeit an, da Alcibiades wieder zurück nach Athen kam, bis zu der Schlacht bey Mantinea. Er hat auch viele beſondere Abhandlungen über hiſtoriſche Materien gemacht.

Seine Schreibart, welche dem Anſehen nach ganz ungekünſtelt und natürlich iſt, verbirgt gleichwohl unter dieſem Scheine ganz unnachahmliche Annehmlichkeiten, welche Leute, die keinen ſonderlichen Geſchmack haben, nicht ſo leicht fühlen und bewundern, die aber dem Cicero nicht entwiſchet ſind, und die ihn zu dem Geſtändniſſe gezwungen haben: Es ſchiene, als ob die Muſen durch den Mund des Xenophons geredet hätten. Xenophontis voce, Muſas quaſi loquutas ferunt.

Quintilian thut in dem Lobe, welches er uns von ihm hinterlaſſen hat, weiter nichts, als daß er dieſen Gedanken erweitert. Quid ego commemorem Xenophontis iucunditatem illam inaffectatam, ſed quam nulla poſſit affectatio conſequi? Vt ipſe finxiſſe ſermonem Gratiae, videantur: Et, quod de Pericle veteris Comoedie teſtimonium eſt, in hunc transferri iuſtiſſime poſſit, in labris eius ſediſſe quandam perſuadendi Deam. „Was für Lobſprüche verdient nicht die be- Libr. 10. cap. 1.

„zau-

„zaubrende Anmuth des Xenophons, wel„che ſo ungekünſtelt, und von allem Zwange „ſo entfernt iſt, die man aber auch durch „keinen Zwang erreichen kann. Man ſollte „ſagen, die Gratien ſelbſt hätten ſeine Spra„che ausgeſonnen, und man kan das, was „die alte Comödie von dem Pericles ſagte, „mit dem größten Rechte auf ihn deuten, „daß nehmlich die Göttinn der Ueberredung „auf ſeinen Lippen herrſchte.

§. IV.

Cteſias.

Cteſias aus Cnidus lebte mit dem Xenophon zu einer Zeit. Er ward nach der Schlacht, welche der junge Cyrus wider ſeinen Bruder den Artaxerxes lieferte, gefangen genommen. Nachdem er den König von einer Wunde, die er daſelbſt empfangen, geheilet hatte: So trieb er die Arzeneykunſt an dem Hofe der Perſer, mit vielem Ruhme, und blieb ſiebenzehn Jahre bey dem Fürſten.

Photius. Er ſchrieb die Hiſtorie der Aſſyrer und der Perſer in drey und zwanzig Büchern. Aus einem von den Fragmenten, welche uns Photius aufbehalten hat (denn wir haben von dem Cteſias nichts weiter, als Fragmente)

mente) ſehen wir, daß er in den ſechs erſten Büchern von der Hiſtorie von Aſſyrien, und von allem dem handelte, was vor dem Reiche der Perſer vorgefallen war, und daß er von dem ſiebenten Buche an, bis auf das dreyzehente mit eingerechnet alles das erzählet, was unter den Regierungen des Cyrus, des Cambyſes, des Darius und des Xerxes vorgegangen iſt. Er hatte die Hiſtorie der Perſer bis auf das dritte Jahr der 95ſten Olympiaden ausgearbeitet, wo der ältere Dionyſius, der Tyrann von Syracus sehr groſſe Vorbereitungen zum Kriege wider die Carthaginenſer machte. Diod. libr. 14. pag. 273.

Er widerſpricht beynah in allem dem Herodotus, und giebt ſich beſonders viel Mühe, ihn in einem übeln Ruf zu bringen. Allein die Schande iſt auf ihn zurück gefallen, und er wird von allen Gelehrten für einen Schriftſteller gehalten, der voller Lügen, und gar nicht werth iſt, daß man ihm glaubt, * ſo wie ihn Ariſtoteles nennt. Er iſt auch ſehr oft von den Erzählungen des Xenophons abgegangen. Man erſtaunt, daß Diodor von Sicilien, Trogus Pompejus, und einige andre lieber dem Cteſias, als dem Herodotus, ja ſelbſt als dem Xeno- Photius.

* οὐκ ἀξιόπιστος.

Xenophon gefolgt ſind. Ohne Zweifel aber hat ſie die Zuverſicht betrogen, mit welcher er behauptet, daß er in ſeinen Schriften nichts erzählte, wovon er nicht ein augenſcheinlicher Zeuge geweſen wäre, oder welches er nicht ſelbſt von den Perſern gehört, oder aus ihren Archiven genommen hätte.

§. V.

Polybius.

Ich habe bereits an einigen Orten meiner Hiſtorie, von dieſem berühmten Schriftſteller geredet, welche ich nur anzeigen werde. Ich werde hier nur dasjenige hinzuthun, was mir nöthig ſcheinen wird, meinen Leſern, von dem Character, von den Handlungen, und von den Werken dieſes groſſen Manns einen Begriff beyzubringen. Man findet ſein Leben, vor der neuen franzöſiſchen Ueberſetzung des Polybius, ſehr weitläuftig und ſchön beſchrieben. Ich werde mir daſſelbe zu Nutze machen, aber dabey ſehr viel ins kurze faſſen.

Im W. J. 3800. Vor Chr. Geb. 204. Polybius war von Megalopolis, eine Stadt des Peloponnes, in Arcadien. Er kam ohngefähr im fünfhundert und acht und vierzigſten Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, zur Welt. Sein Vater hieß

Lycor-

Lycortas, und war wegen ſeiner Standhaftigkeit berühmt, mit welcher er die Vortheile der Republik der Achaier behauptete, ſo lange er dieſelbe regierte.

Er ward, wie alle Kinder ſeiner Nation, in einer groſſen Ehrfurcht gegen die Götter erzogen: Eine Frömmigkeit, in welcher die Arkadier ihren gröſten Ruhm ſuchten, und in welcher er durch ſein ganzes Leben, ſo beſtändig beharrte, daß man wenig heydniſche Schriftſteller findet, welche von der Gottheit ehrerbiethiger gedacht, und anſtändiger geredet hätten.

Sein Lehrer in der Staatskunſt war Lycortas ſein Vater, der ein groſſer Staatsmann war: In der Kriegswiſſenſchaft aber unterrichtete ihn Philopemen, einer von den geſchickteſten und muthigſten Feldherren des Alterthums. Er machte ſich den vortreflichen Unterricht, den er von dieſen beiden groſſen Leuten empfangen hatte, bey den verſchiednen Verrichtungen, und bey den verſchiednen Angelegenheiten, zu welchen er theils mit ſeinem Vater zugleich, theils auch allein gebraucht wurde, ſonderlich aber in dem Kriege der Römer wider den Perſeus, den letzten König von Macedonien, ſehr wohl zu Nutze. Ich habe hiervon an einem andern Orte geredet.

Nach

Im w. J. 3837. Vor Chr. Geb. 167. Nach der Niederlage des Perſeus waren die Römer darauf bedacht, diejenigen unter den Achaiern zu demüthigen, welche am ſtandhafteſten geweſen waren, die Freyheit des Achaiſchen Bundes zu vertheidigen, und welche ihre Abſichten und Vortheile zu hindern geſchienen hatten. Man führte tauſend von denſelben hinweg, welche nach Rom gebracht wurden, und unter dieſen war auch Polybius.

Bey ſeinem Aufenthalte daſelbſt erwarb er ſich, entweder weil ſein Ruhm ſchon vor ſeiner Ankunft bekannt geweſen war, oder weil ihn wegen ſeiner Geburth, oder wegen ſeiner Verdienſte, die größten Leute von Rom aufſuchten, die Freundſchaft des Q. Fabius, und des jüngern Scipio, welche beide Söhne des Paul Aemils waren, und wovon den einen Q. Fabius, den andern aber P. Cornelius Scipio, ein Sohn des Africaniſchen Scipio, an Kindesſtatt angenommen hatte. Er lieh ihnen Bücher, oder borgte ſolche von ihnen, und unterredete ſich alsdenn mit ihnen über die Materien, welche darinnen abgehandelt waren. Sie wurden beide von ſeinen groſſen Eigenſchaften bezaubert, und brachte es bey dem Prätor ſo weit, daß er Rom nicht, ſo wie die andern Achaier, verlaſſen durfte. Das, was ſich damahls

zwiſchen

zwiſchen dem jungen Scipio, der zu der Zeit nur achtzehn Jahre alt war, und dem Polybius zutrug, und was nachher zu der genauen Freundſchaft unter ihnen Anlaß gab, iſt, meiner Meynung nach, eines von den wichtigſten Stücken der Hiſtorie, und kann dem jungen Adel zu einem ſehr nützlichen Unterrichte dienen. Ich habe dieſe Begebenheit, bey dem Schluſſe der Carthaginenſiſchen Hiſtorie erzählt.

Vermuthlich ſchrieb Polybius zu Rom den größten Theil ſeiner Hiſtorie, oder ſammelte doch wenigſtens daſelbſt die Nachrichten dazu. Wo konnte er ſich auch beſſer von den vorgefallnen Begebenheiten, ſo lange der zweyte Puniſche Krieg fort dauerte, unterrichten, als in dem Hauſe der Scipionen? Und wo konnte er von den Feldzügen wider den Perſeus beſſere Nachrichten erhalten, als in dem Hauſe des Paul Aemils? Eben dieſes kann man von allen auswärtigen Begebenheiten ſagen, welche ſich zu der Zeit, da er zu Rom war, oder da er den Scipio begleitete, zutrugen. Da er beſtändig in der Nähe war, alles ſelbſt zu ſehen, oder doch die Nachrichten aus der erſten Hand zu erhalten: So konnte es nicht fehlen, er muſte nothwendig von den merkwürdigſten

Dingen, auf das genauſte unterrichtet werden.

Im W. J. 3854. Vor C. G. 150. Nach viel vergeblich überreichten Bittſchreiben an den Rath, brachten es endlich die Achaier ſo weit, daß ihre Verbannten wieder in ihr Vaterland zurück kehren durften. Ihre Anzahl belief ſich nur noch auf dreyhundert Mann. Polybius bediente ſich dieſer Erlaubniß nicht, Megalopolis wieder zu ſehen, oder wenn er ſich auch derſelben bediente: So ſäumte er doch nicht lange, wieder zu dem Scipio zu kommen, weil er drey Jahre darnach mit ihm bey der Belagerung von Carthago war. Nach dieſem Feldzuge that er einige Reiſen, in Abſicht auf die Hiſtorie, die er beſtändig vor

Im W. J. 3858. Vor Chr. Geb. 146. Augen hatte. Allein mit was für Schmerzen ſah er nicht bey ſeiner Rückkunft in dem Peloponnes die Zerſtörung und den Brand von Corinth! Wie nahe gieng es ihm, daß ſein Vaterland nunmehr eine Provinz des Römiſchen Reichs war, und den Geſetzen einer fremden Obrigkeit, welche man alle Jahre von Rom dahin ſchicken würde, folgen muſte! Wenn etwas fähig war, ihn bey dieſen betrübten Umſtänden zu tröſten, ſo war es ſein Anſehen bey den Römern, wodurch er es bald ſo weit brachte, daß das Unglück ſeiner Mitbürger einigermaſſen gelindert wur-

de, und die Gelegenheit die er fand, das Andenken des Philopemens, ſeines ehmahligen Lehres in der Kriegswiſſenſchaft, deſſen Bildſäulen man niederreiſſen wollte, zu vertheidigen. Ich habe dieſe Begebenheit bereits erzählt. In dem IX. Theil.

Nachdem er ſeinem Vaterlande verſchiedne Dienſte geleiſtet hatte, begab er ſich wieder nach Rom zu dem Scipio. Von dar folgte er ihm nach Numantia nach, bey deſſen Belagerung er gegenwärtig war. Nach dem Tode des Scipio, kehrte er wieder in ſein Vaterland zurück: (denn was wäre wohl zu Rom für den Polybius für Sicherheit geweſen, da die Parthey der Gracchen ſelbſt den Scipio zum Tode gebracht hatte;) Und nachdem er in dem Schooſſe ſeines Vaterlandes die Hochachtung, die Erkenntlichkeit, und die Freundſchaft ſeiner geliebten Mitbürger, ſechs Jahre lang genoſſen hatte, ſtarb er in ſeinem zwey und achtzigſten Jahre, an einer Wunde, die er durch einen Fall vom Pferde bekommen hatte. Im W. J. 3877. vor Chr. Geb. 127. Lucian. in Macrob. pag. 642.

Die vornehmſten Werke, die er verfertiget hat, ſind folgende: Das Leben des Philopemens; Ein Buch, welches den Titel Tactica führt, und von der Kunſt handelt, Armeen in Schlachtordnung zu ſtellen; die Hiſtorie des Kriegs von Numantia, wo- Im W. J. 3883. vor C. G. 121.

 von

von Cicero in ſeinem Briefe an den Lucceius redet, und ſeine allgemeine Hiſtorie. Von allen dieſen Werken haben wir nur noch das letztere, und zwar ſehr unvollkommen übrig. Polybius nennt es ſelbſt eine Univerſal Hiſtorie, nicht in Anſehung der Zeiten, ſondern in Anſehung der Oerter, weil ſie nicht allein die Kriege der Römer, ſondern auch alles dasjenige in ſich enthielt, was in der damahls bekannten Welt, binnen einer Zeit von drey und funfzig Jahren, nehmlich ſeit dem Anfange des zweyten Puniſchen Kriegs, bis zu der Zeit, da das Königreich Macedonien zu einer römiſchen Provinz gemacht wurde, vorgegangen war.

Niemahls hat eine Hiſtorie in einer ſo kurtzen Zeit, als die oben angezeigte iſt, ſo viele groſſe und höchſtwichtige Begebenheiten gezeigt. Man ſieht in derſelben den zweyten Puniſchen Krieg zwiſchen den beiden mächtigſten und ſtreitbarſten Völkern des Erdbodens, welcher Rom anfangs zu dem Rande ſeines Untergangs brachte, nachgehends aber, durch ein wunderbares Spiel des Glücks, Carthago niederſchlug, und zu der völligen Zerſtörung dieſer Republik den Weg bahnte: Hierauf den Krieg wider den Philippus, welchen der alte Ruhm der Könige von Macedonien, und der in

einem gewiſſen Verſtande noch gefürchtete Nahme, Alexanders des Groſſen furchtbar machten: Ferner den Krieg wider den Antiochus, den reichſten König in Aſien, welcher die zahlreichſten Armeen ſo wohl zu Lande, als zu Waſſer, mit ſich herumführte: Den Krieg wider die Aetolier, ein ſehr wildes Volk, welches an Muth und Tapferkeit keiner einzigen Nation etwas nachgeben wollte: Und endlich den letzten Macedoniſchen Krieg wider den Perſeus, welcher dieſem ehemahls ſo furchtbaren Reiche, für welches die ganze Welt zu enge war, den letzten Stoß gab. Alle dieſe Begebenheiten, welche in einer Zeit von etwas mehr als funfzig Jahren vorfielen, verkündigten der erſtaunten Welt die römiſche Gröſſe, und zeigten, daß Rom beſtimmt wäre, über alle Völker des Erdbodens zu herrſchen. Konnte nun wohl Polybius eine gröſſere, prächtigere und wichtigere Materie zu einer Hiſtorie wünſchen?

Alle Merkwürdigkeiten, welche ſich binnen dieſer Zeit zugetragen hatten, füllten acht und dreyßig Bücher an, vor welche er noch zwey geſetzt, welche den folgenden gleichſam zur Einleitung, und zur Fortſetzung der Hiſtorie des Timäus dienten. In allem waren alſo vierzig Bücher, wovon wir nur noch

die fünf erſten haben, die noch ſo ſind, wie ſie uns Polybius hinterlaſſen hat; Hierauf folgen einige bisweilen ſehr anſehnliche Fragmente von den zwölf folgenden Büchern, nebſt den Geſandſchaften, und Beyſpielen der Tugenden und Laſter, welche der Kayſer Conſtantinus Porphyrogenitus, im zehnten Jahrhunderte, aus der Hiſtorie des Polybius hatte auszeichnen laſſen, um ſolche in ſeine politiſche Pandecten zu ſetzen; Ein ſehr mühſam zuſammen getragnes Werk, wo man unter gewiſſen Titeln alles das fand, was die alten Geſchichtſchreiber über gewiſſe Materien geſchrieben hatten, und wo man zu ſeinem Unterrichte ſehen konnte, wie man in verſchiednen Fällen, in welchen man ſich ſelbſt befand, verfahren war, ohne daß man nöthig hatte, dieſe Geſchichtſchreiber zu leſen.

Dieſes iſt der wahre Gebrauch, und der wichtigſte Nutzen der Hiſtorie, welche eigentlich zu reden, die Wiſſenſchaft der Könige, der Generale, der Staatsminiſter, und aller derer ſeyn ſoll, welche mit im Regimente ſitzen. Denn die Menſchen ſind immer einerley; Sie führen ſich zu allen Zeiten nach einerley Grundſätzen auf, und es ſind beynahe immer einerley Springfedern, welche die Staaten bewegen, und die verſchiednen

Ver-

Veråndrungen in denſelben verurſachen. Dieſer Fürſt war alſo ſehr weiſe, daß er darauf bedacht war, in ſeinem Reiche einen gewiſſen und unverånderlichen und beſtåndigen Rath niederzuſetzen, welcher aus allerley Arten von Månnern beſtand, die in dem Alterthume wegen ihrer Einſicht, Klugheit und Erfahrung am berühmteſten geweſen waren. Gleichwohl hat dieſe Abſicht, ſo löblich ſie auch an ſich ſelbſt war, für alle folgende Jahrhunderte ſehr traurige Wirkungen gehabt. So bald man ſich daran gewöhnet hatte, (und unſre Faulheit bringt uns gar bald dazu,) blos dieſe Auszüge zu Rathe zu ziehen, ſo betrachtete man die Originale als unnütze Werke, und gab ſich keine Mühe mehr, dieſelben abzuſchreiben. Dieſe Urſache ſchreibt man den Verluſt vieler wichtigen Werke zu, obgleich ohne Zweifel auch andre Urſachen etwas darzu beygetragen haben. Selbſt dieſe Auszüge, wovon ich rede, können ein Beyſpiel davon abgeben: Von funfzig Titeln, unter welche ſie gebracht waren, haben wir nur noch zween übrig. Wåren ſie ganz bis auf unſre Zeiten gekommen: So håtten ſie uns auf gewiſſe Art, den Verluſt der Originale erſetzen können. So aber hat alles das allgemeine Schickſal menſchlicher Dinge erfahren müſſen, und wir ſehen überall Ur-

ſachen, ſo manchen wichtigen Verluſt zu bedauren.

Was für ein Verluſt iſt es nicht, daß eine Hiſtorie, wie die Hiſtorie des Polybius war, verlohren gegangen iſt! Wo hat wohl jemals ein Schriftſteller mehr Aufmerkſamkeit, und Fleiß angewandt, ſich von der Gewißheit der Begebenheiten zu unterrichten, als er? Damit er ſich nicht in der Beſchreibung der Oerter irren möchte, welches eine ſehr wichtige Sache in der kriegeriſchen Erzählung eines Angriffs, einer Belagerung, einer Schlacht, oder eines Marſches iſt, hatte er ſich ſelbſt dahin begeben, und in dieſer einzigen Abſicht, unendlich viele Reiſen gethan. Die Wahrheit war der einzige Entzweck aller ſeiner Bemühungen. Von ihm kömmt der berühmte Grundſatz her, daß die Wahrheit bey der Hiſtorie eben das iſt, was die Augen bey den Thieren ſind, und daß, wie dieſe zu allem Gebrauche untüchtig ſind, ſo bald man ihnen die Augen ausgeriſſen hat, alſo auch die Hiſtorie, ohne die Wahrheit nichts weiter, als eine zeitverkürzende und unfruchtbare Erzählung iſt.

Polybius, libr. 1. pag. 13.

Allein man kann wohl ſagen, daß hier die Begebenheiten gleich dasjenige ſind, welches man am wenigſten zu bedauren hat. Wie unerſetzlich iſt nicht der Verluſt der vortreflichen

lichen Regeln der Staatskunſt, und der gründlichen Betrachtungen eines Mannes, der aus einer natürlichen Neigung gegen das allgemeine Beſte, ſein Hauptſtudium daraus gemacht hatte, der ſeit ſo vielen Jahren in die wichtigſten Geſchäffte verwickelt geweſen war, der ſelbſt regiert hatte, und über deſſen Regierung man ſo zufrieden geweſen war! Dieſes ſind die vornehmſten Verdienſte des Polybius, und dasjenige, was ein Leſer von guten Geſchmacke hauptſächlich in demſelben ſuchen muß. Denn das muß man einräumen, die Betrachtungen (ich verſtehe die Betrachtungen eines ſo vernünftigen Mannes als Polybius war) ſind die Seele der Hiſtorie.

Man macht ihm einen Vorwurf, wegen ſeiner Ausſchweifungen. Ich geſtehe es, ſie ſind lang und häufig: Allein ſie ſind auch mit ſo merkwürdigen Begebenheiten, und mit ſo nützlichen Lehren angefüllt, daß man ihm nicht allein dieſen Fehler, wenn es ja einer iſt, vergeben, ſondern ihm auch noch deswegen Dank wiſſen muß. Ueberdieſes muß man ſich erinnern, daß ſich Polybius vorgenommen hatte, die Univerſal-Hiſtorie ſeiner Zeit zu ſchreiben, wie man aus dem Titel ſeines Werks ſehen kann, und dieſes muß zur Rechtfertigung ſeiner Ausſchweifungen genug ſeyn.

Dionyſius von Halicarnaß, ein ſehr berühmter Kunſtrichter des Alterthums, fällt von unſern Geſchichtſchreiber ein Urtheil, welches ihm ſelbſt, in Anſehung der Critik ſehr verdächtig machen muß. Er ſagt rund und ohne Umſchweife heraus, daß die größte Gedult bey Leſung des Polybius ermüden müßte: Und die Urſache die er davon anführt, beſteht darinnen, daß dieſer Schriftſteller von der Anordnung der Wörter nichts verſtände. Er hätte es alſo lieber geſehen, wenn er in dieſer Hiſtorie zugeründete abgemeßne, und wohlklingende Perioden gefunden hätte, ſo wie er ſich ſelbſt in der ſeinigen macht, welches doch ein Hauptfehler bey Verfertigung einer Hiſtorie iſt. Eine kriegeriſche ungekünſtelte, und nachläßige Schreibart vergiebt man einen Schriftſteller, wie der unſrige iſt, ſehr leicht. Er iſt weit aufmerkſamer auf die Sachen, die er vorträgt, als auf die Wendungen, und auf den Ausdruck bey denſelben. Ich trage alſo kein Bedenken, dem Urtheile dieſes Rhetors das Urtheil des Brutus vorzuziehen, welcher bey Leſung des Polybius ſo wenig verdrießlich ward, daß er ſich vielmehr beſtändig damit beſchäfftigte, und in ſeinen Nebenſtunden Auszuge daraus machte. Noch vor dem Tage, da die berühmte Schlacht bey Pharſalien vorfiel, traf

Plutarch. in Brut. p. 985.

traf man ihn darüber an, daß er dieſen Schriftſteller las.

§. VI.

Diodor von Sicilien.

Diodor war von Agyrium, einer Stadt in Sicilien, daher man ihn auch Diodor von Sicilien genannt hat, um ihn von vielen andern Schriftſtellern dieſes Nahmens zu unterſcheiden. Er hat unter dem Julius Cåſar und unter dem Auguſt gelebt.

Sein Werk führt den Titel: Hiſtoriſche Bibliothek. In der That enthält es auch beynahe die Hiſtorie aller Völker des Erdbodens, die er gleichſam vor ſeinem Leſer durch die Muſterung gehen läßt. Man ſieht die Aegyptier, die Aſſyrer, die Meder, die Perſer, die Griechen, die Römer, die Carthaginenſer, und noch andere Völker. Es beſtand aus vierzig Büchern, wovon er uns ſelbſt in ſeiner Vorrede einen Begriff und einen Plan macht. Die ſechs erſten, ſagt er, enthalten alles das in ſich, was vor dem Trojaniſchen Kriege, oder in den fabelhaften Zeiten vorgegangen iſt. In den drey erſten ſtehn die Alterthümer der Barbaren, in den drey andern die Alterthümer

thümer der Griechen. Die eilf folgenden enthalten die Hiſtorie aller Völker von dem Trojaniſchen Kriege an bis auf Alexander des Groſſen Tod mit eingeſchloſſen. In den drey und zwanzig andern Büchern iſt dieſe allgemeine Hiſtorie bis zum Anfange des Krieges wider die Gallier fortgeſetzt, wo Julius Cäſar, nachdem er viel galliſche ſehr kriegeriſche Völker unter das Joch gebracht hatte, die Gränzen des römiſchen Reichs bis an die brittiſchen Inſeln ausbreitete.

Von dieſen vierzig Büchern haben wir nicht mehr als funfzehn übrig, nebſt einigen Fragmenten, die uns hauptſächlich durch den Photius, und durch die Auszüge des Conſtantinus Porphyrogenitus erhalten worden ſind. Die fünf erſten hat man ganz nach einander.

In dem erſten handelt Diodor von dem Urſprunge der Welt, und von dem, was Aegypten betrifft.

In dem zweyten, von den erſten Königen Aſiens, von dem Ninus an bis auf den Sardanapal; desgleichen von den Medern, von den Indiern, von den Scythen und von den Arabern.

In dem dritten, von den Aethiopiern, und von den Libyern.

In

In dem vierten, von der fabelhaften Geſchichte der Griechen.

In dem fünften, von der fabelhaften Geſchichte von Sicilien, und von andern Inſeln.

Das 6. 7. 8. 9. und 10. Buch ſind verlohren.

Die ſieben folgenden, von dem eilften an bis auf das ſiebzehnte mit eingeſchloſſen, begreifen die Hiſtorie von neunzig Jahren in ſich, von dem Feldzuge des Xerxes nach Griechenland an, bis auf den Tod Alexanders des Groſſen.

Die drey folgenden, nehmlich das 18. 19. und 20. Buch, handeln von den Streitigkeiten und Kriegen unter Alexanders Nachfolgern bis zu den Vorbereitungen zu der Schlacht bey Ipſus. Und hier endiget ſich das, was wir von der Hiſtorie des Diodors von Sicilien noch übrig haben, und zwar an dem allerwichtigſten Orte, und gleich in dem Augenblicke, da die Schlacht vorgehen wird, welche über das Glück unter Alexanders Nachfolgern den Ausſchlag geben ſoll.

In dieſen zehn letzten Büchern, welche eigentlich die an einander hängende Hiſtorie der Perſer, der Griechen, und der Macedonier in ſich begreifen, beſchreibt Diodor

dor auch hin und wieder die Hiſtorie andrer Völker, beſonders die Hiſtorie der Römer, nachdem die Begebenheiten davon mit ſeinem Hauptzwecke eine Verbindung haben.

Diodor ſagt uns ſelbſt in ſeiner Vorrede, daß er dreyßig Jahre mit Verfertigung ſeiner Hiſtorie zugebracht habe. Sein langer Aufenthalt zu Rom war ihm hierzu beſonders ſehr nützlich. Er durchreiſete auch, nicht ohne viele Gefahr, verſchiedne Provinzen von Europa und Aſien, um durch eigne Erfahrung von der Lage der Städte und andrer Oerter, wovon er reden wollte, gewiß zu ſeyn, welches, in Anſehung der Vollkommenheit, einer Hiſtorie nichts gleichgültiges iſt.

Seine Schreibart iſt weder zierlich noch ausgeputzt, ſondern natürlich, deutlich und verſtändlich; Und dieſe Einfalt hat nichts niedriges noch kriechendes.

Diodor. lib. 20 p. 746. Er billiget es nicht, daß man die Erzählung der Hiſtorie durch öftere und lange Reden unterbreche: Gleichwohl verwirft er den Gebrauch derſelben nicht ganz und gar, und glaubt, daß man dieſelben da zur rechten Zeit anbringen könne, wenn es die Wichtigkeit der Materie zu verlangen ſchiene. Diodor. lib. 13. p. 149-161. Nach der Niederlage des Nicias berathſchlagte man ſich in der Verſammlung zu

Syracus,

Syracus, wie man mit den athenienſiſchen Gefangnen umgehen ſolte. Diodor führt bey dieſer Gelegenheit die Reden von zween Rednern an, welche, beſonders aber die erſte, ſehr lang und ſehr ſchön ſind.

Man darf ſich in ſeiner Hiſtorie nicht ſo gar zuverſichtlich auf die angegebenen Zeitpuncte in der Chronologie, noch auf die Nahmen der Archonten von Athen, oder der Tribune der Soldaten und Bürgermeiſter von Rom verlaſſen, weil ſich in dieſen Stücken viele Fehler in dieſelbe eingeſchlichen haben.

Es kommen in dieſem Werke hin und wieder ſehr vernünftige und einſichtsvolle Betrachtungen vor. Beſonders giebt ſich Diodor die größte Mühe, den Ausgang der Kriege und andrer Unternehmungen nicht dem Zufalle oder einem blinden Glücke, wie viele Geſchichtſchreiber thun, ſondern einer Weisheit und einer Vorſehung zuzuſchreiben, welche alle Begebenheiten regiert.

Wenn man alles wohl und genau überlegt, ſo muß man in der That die Werke des Diodors, die bis auf unſere Zeiten gekommen ſind, ſehr hochachten, den Verluſt der übrigen aber, welche uns in der ganzen alten Hiſtorie ein groſſes Licht würden gegeben haben, kann man nicht genug bedauern.

Diony-

Dionyſius von Halicarnaß.

Der Geſchichtſchreiber, von welchem wir reden, ſagt uns ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Werke, wie wenig von ſeiner Perſon und von ſeiner Hiſtorie bekannt ſey. Er war von Halicarnaß, einer Stadt in Carien in Kleinaſien, aus dem Vaterlande des groſſen Herodotus. Sein Vater hieß Alexander, von welchem man aber ſonſt nichts weis.

Im W. J. 3973. Vor C. G. 31. Er landete in der Mitte der hundert und ſieben und achtzigſten Olympiade in Italien an, gleich zu der Zeit, als Cäſar Auguſtus des bürgerlichen Kriegs wider den Antonius ein Ende machte. Er blieb zwey und zwanzig Jahre zu Rom, und wendete dieſe Zeit daſelbſt dazu an, daß er die lateiniſche Sprache nach der genaueſten Richtigkeit lernte, ſich von der Litteratur und von den Schriften der Römer unterrichtete, und ſich beſonders mit dem gröſten Fleiſſe nach dem erkundigte, was mit dem Werke, das er im Kopfe hatte, in einiger Verwandtſchaft ſtand: Denn dieſes ſcheint der Bewegungsgrund ſeiner Reiſe geweſen zu ſeyn.

Um ſich deſto eher in Stand zu ſetzen, ſeine Abſichten zu erreichen, richtete er mit den gelehrteſten Leuten zu Rom eine genaue

Freundſchaft auf, und hielt mit ihnen öftere Unterredungen. Bey dieſen mündlichen Geſprächen, welche von groſſen Nutzen für ihn waren, ſtudirte er noch mit dem größten Fleiſſe die römiſchen Geſchichtſchreiber, als den Cato, den Fabius Pictor, den Valerius Antias, und den Licinius Macer, welche Titus Livius ſehr oft anführt.

Als er ſich mit allem, was zu Ausführung ſeiner Abſichten nöthig war, für ſattſam ausgerüſtet hielt, fieng er an zu arbeiten. Der Titel ſeines Werks heißt: Die römiſchen Alterthümer; und dieſen Titel wählte er darum, weil er bey Verfertigung der Hiſtorie von Rom bis auf den älteſten Urſprung dieſer Republik zurückgieng. Er hatte ſeine Hiſtorie bis zum Anfange des erſten Puniſchen Kriegs fortgeführt, und bey dieſem Ziele innen gehalten, weil er vielleicht ſeinem Plane nach denjenigen Theil der römiſchen Hiſtorie, welche am wenigſten bekannt war, in ein größres Licht ſetzen wollte. Denn nach den Puniſchen Kriegen iſt dieſe Hiſtorie von Schriftſtellern, die zu den Zeiten dieſer Kriege gelebt hatten, und in den Händen aller Welt waren, beſchrieben worden.

Von zwanzig Büchern, in welchen die römiſchen Alterthümer abgefaßt waren, ha-

ben wir nicht mehr, als die eilf erſten, welche nur bis auf das 312te Jahr von Roms Erbauung angehen. Die neun leztern, welche, nach Catons Meynung, bis auf das 488ſte, nach dem Vorgeben des Varro aber bis auf das 490ſte Jahr giengen, ſind durch die Grauſamkeit der Zeit verlohren gegangen. Bey jedem alten Schriftſteller, wovon wir reden, ſind wir beynahe allezeit genöthiget, den Verluſt eines Theiles ihrer Werke zu bedauern, ſonderlich wenn dieſe Scribenten ſo vortreflich ſind, als derjenige, von welchem hier die Rede iſt.

Man hat von ihm noch einige Fragmente über Geſandſchaften; welches aber abgebrochne und ſehr unvollkommne Stücke ſind. Die beyden Titel, welche wir noch von dem Conſtantinus Porphyrogenitus haben, haben uns auch viele Fragmente von ihm erhalten.

Photius redet in ſeiner Bibliothek von den zwanzig Büchern der Alterthümer, als von einem ganzen Werke, das er geleſen hat. Er führt ſo gar einen Auszug an, welchen Dionyſius von Halicarnaß von ſeiner Hiſtorie von fünf Büchern ſoll gemacht haben. Er lobt die Richtigkeit, die Zierlichkeit, und die Kürze daran, und trägt kein

Beden-

Bedenken, daß ſich dieſer Geſchichtſchreiber in ſeinem Auszuge ſelbſt übertroffen habe.

Man hat im franzöſiſchen zwo ziemlich neue Ueberſetzungen von der Hiſtorie des Dionyſius von Halicarnaß, wovon jede, doch auf verſchiedene Art, ihren Werth hat. Mir kömmt es nicht zu, eine Vergleichung unter denſelben zu machen, oder eine über die andre zu erheben. Ich überlaſſe dieſe Sorge dem Publico, welches das Recht hat, über Werke zu urtheilen, die ihm überlaſſen ſind. Ich ſetze mir nur vor, mich derſelben, bey Verfertigung der römiſchen Hiſtorie ſehr zu bedienen.

Der P. Le Jay, ein Jeſuit, macht uns in der Vorrede, die er vor ſeine Ueberſetzung des Dionyſius von Halicarnaß ſetzt, eine Abbildung von dieſem Schriftſteller, zu welcher man ſchwerlich etwas hinzuſetzen könnte. Ich werde ihn hier beynahe ausſchreiben, doch ſo, daß ich einige Stellen kürzer faſſe.

Alle alte und neue Schriftſteller, welche mit einiger Einſicht von ſeiner Hiſtorie geredet haben, finden in ihm eine ungemeine natürliche Fähigkeit, eine tiefe Gelehrſamkeit, eine ſtrenge Beurtheilungskraft, und eine wohl überdachte Critik. Er war mit allen ſchönen Künſten bekannt, ein guter

Philoſoph, ein weiſer Staatsmann, und ein vortreflicher Rhetor. Er hat ſich in ſeinem Werke, ohne daran zu denken, ſelbſt abgemahlt. Man erkennt ihn in demſelben als einen Freund der Wahrheit, der von aller Einbildung entfernt, mäßig, voller Eifer gegen die Religion, und ein abgeſagter Feind aller Gottloſen iſt, welche die Vorſehung läugnen.

Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er die ausländiſchen Kriege erzählt. Er beſchreibt mit eben der Sorgfalt die Leibesübungen zu Friedenszeiten, welche zur guten Ordnung in einem Reiche nicht wenig beytragen, und zur Erhaltung der Ruhe und Einigkeit unter den Bürgern dienen. Er ermüdet ſeine Leſer nicht durch verdrießliche Erzählungen. Entfernt er ſich ja einmahl durch einige Ausſchweifungen von ſeinem Hauptzwecke, ſo geſchieht es allezeit, ſeinem Leſer etwas neues und angenehmes zu ſagen. Er vermiſcht ſeine Nachrichten mit moraliſchen und politiſchen Betrachtungen, welche die Seele der Hiſtorie ſind, und den größten Nutzen derſelben ausmachen müſſen. Er handelt eine Materie viel vollkommner und umſtändlicher ab, als Titus Livius, und das, was dieſer in ſeine drey erſten Bücher eingeſchloſſen hat, iſt dem griechiſchen Schrift-

ſteller genug Materie zu eilf Büchern geweſen.

Es iſt gewiß, daß wir ohne die Ueberbleibſel von dem Dionyſius von Halicarnaß ſehr viele Dinge nicht wiſſen würden, wovon uns Titus Livius, und andere lateiniſche Geſchichtſchreiber, aus Nachläßigkeit nicht unterrichtet haben, und wovon ſie nur obenhin reden. Er iſt der einzige, der uns die Römer aus dem Grunde kennen lehrt: Er allein hat der Nachkommenſchaft eine umſtändliche Beſchreibung von ihren Ceremonien, von ihren Gottesdienſten, von ihren Opfern, von ihren Sitten, von ihren Gebräuchen, von ihrer Kriegszucht, von ihren Triumphen, von ihren öffentlichen Verſammlungen, und von der Eintheilung des Volks in Claſſen und Zünfte, hinterlaſſen. Ihm haben wir die Geſetze des Romulus, des Numa und des Servius, und viele andre dergleichen Dinge zu verdanken. Da er ſeine Hiſtorie blos in der Abſicht ſchrieb, damit er die Griechen, als ſeine Landsleute, von denen ihnen unbekannten Thaten und Sitten der Römer unterrichten möchte: So glaubte er, daß er auf viele Stücke weit aufmerkſamer ſeyn müſte, als es andre lateiniſche Geſchichtſchreiber geweſen waren, die ſich mit ihm nicht in gleichen Umſtänden befunden hatten.

In Anſehung der Schreibart, deren ſich ſo wohl der griechiſche als auch der lateiniſche Geſchichtſchreiber bey Verfertigung ihrer Werke bedient haben, läßt es der P. le Jay bey dem Ausſpruche des Heinrich Stephans bewenden: „Daß nehmlich die „römiſche Hiſtorie nicht beſſer hätte können „geſchrieben werden, als ſie Dionyſius von „Halicarnaß im Griechiſchen, und Titus „Livius im Lateiniſchen verfertiget hätten.

Ich meinestheils bin gar nicht geſonnen, dieſes Urtheil, wodurch Dionyſius von Halicarnaß und Titus Livius auf gewiſſe Art einander gleichgeachtet, und, in Anſehung der Schreibart, in eine Reyhe geſetzt werden, zu unterſchreiben. Ich finde in dieſem Stücke einen unendlichen Unterſcheid unter ihnen. Bey dem lateiniſchen Schriftſteller ſind alle Beſchreibungen, Bilder und Reden vollkommen ſchön, edel, groß, ſtark und lebhaft: Bey dem Griechen hingegen iſt alles, in Vergleichung mit dem erſtern, ſchwach, weitläuftig und matt. Ich wollte wünſchen, daß mir die Gränzen meines Werks erlaubten, eine von den ſchönſten Geſchichten aus der alten römiſchen Hiſtorie, nehmlich den Kampf der Horazier und Curiazier hier einzurücken, und die beyden Erzählungen davon mit einander zu vergleichen. Bey dem Titus

Livius

Livius glaubt der Leſer, als ob er bey dem Streite gegenwärtig wäre. Bey dem erſten Anblicke der bloſſen Schwerdter, bey dem Geräuſche der Waffen, und bey Erblickung des Bluts, welches aus den Wunden der Fechtenden fließt, wird er von Schrecken und Abſcheu eingenommen. Er fühlt ſo wohl als die Römer und Albaner die verſchiednen Bewegungen der Furcht, der Hoffnung, des Schmerzens und der Freude, welche bey beyden Theilen abwechſeln. Er iſt beſtändig im Zweifel, und in einer unruhigen Erwartung des Ausgangs, welcher das Schickſal der beyden Völker entſcheiden ſoll. Die Erzählung des Dionyſius von Halicarnaß, welche weit länger iſt, ſetzt den Leſer beynahe in keine einzige von dieſen Bewegungen. Man durchlieſt ſie mit kaltem Blute, ohne aus ſeiner natürlichen Gelaſſenheit zu kommen; da man hingegen bey dem Titus Livius, durch die gewaltſamen Erſchütterungen, welche man bey jeder Veränderung in dem Schickſale der Streitenden fühlt, gleichſam aus ſich ſelbſt geriſſen wird. Dionyſius von Halicarnaß kann in andern Stücken viele Vortheile vor dem Titus Livius voraus haben; in Anſehung der Schreibart aber iſt er, meines Erachtens, gar nicht mit ihm zu vergleichen.

Philo. Apion.

Philo war ein Jude von Alexandria, aus dem Stamme der Hohenprieſter, und aus einer der edelſten Familien aus der ganzen Stadt. Er hatte in den heiligen Büchern, in deren Kenntniß die Wiſſenſchafft der Juden beſtand, mit dem gröſten Fleiſſe ſtudirt Er machte ſich auch in den ſchönen Wiſſenſchaften und in der Philoſophie, ſonderlich in der Philoſophie des Plato ungemein berühmt. Er wurde von den Jüden zu Alexandria an den Kayſer Cajus Caligula abgeſchickt, damit er ſie in dem Beſitze des Bürgerrechts, welches ſie in dieſer Stadt zu haben glaubten, erhalten möchte.

Euſeb. lib. I. c. 5. Auſſer vielen andern Werken, beſchrieb er auch, wie uns Euſebius meldet, die die Verfolgungen, welche die Juden unter dem Cajus erdulden mußten, in fünf Büchern. Nur die beyden erſten davon ſind bis auf unſre Zeiten gekommen, wovon das eine den Titel führt: Geſandtſchaft an den Cajus. Die drey andern ſind verlohren gegangen. Man ſagt, die Schriften ibid. c. 18. des Philo wider die Gottloſigkeit des Cajus hätten ſich, nachdem er ſie unter dem Claudius in der ganzen Rathsverſammlung abgeleſen hätte, ſo viel Hochachtung erworben,

ben, daß ſie ſo gar in die öffentliche Biblio-thek gekommen wären.

Apion, oder **Appion** war ein Aegyp-tier, von Oaſis gebürthig, welches an den äuſſerſten Gränzen von Aegypten lag. Er war eigentlich ein Sprachlehrer, wie man damals alle diejenigen nennte, welche in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders aber in der Kenntniß der Alterthümer geſchickt wa-ren. Er war das Haupt der Abgeordneten, welche die Einwohner von Alexandria nach Rom an den Cajus wider die Jüden aus eben dieſer Stadt ſchickten.

Er war von dem Didymus, einem be-rühmten Sprachlehrer zu Alexandria erzo-gen worden. Er war ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit, und beſaß eine vollkommne Kenntniß in der griechiſchen Hiſtorie; allein er war auch von ſich und von ſeinen Ver-dienſten völlig eingenommen. Suidas. Aul. Gell. lib. 5. c. 14.

Das, was man von ihm anführt, iſt ſeine Hiſtorie von Aegypten, welche beynahe alles in ſich begreift, was nur in dieſem be-rühmten Lande merkwürdig war. Er ſagte darinnen viel Böſes wider die Jüden, noch weit mehr aber in einem andern Werke, wo er wider dieſelben alle Arten von Verläum-dung zuſammen gehäuft hatte.

Aul. Gell. ibid. Die Hiſtorie von einem Sclaven, mit Nahmen Androclus, welcher drey Jahre lang von einem Löwen, den er von einer Wunde geheilet hatte, ernähret, und hernach von eben dem Löwen, vor den Augen der ganzen Stadt Rom, als er von den wilden Thieren zerriſſen werden ſollte, erkannt worden war, muß ſich um die Zeit, von welcher wir reden, zugetragen haben, weil Apion, von welchem ſie Aulus Gellius anführt, verſichert, daß er ſie mit ſeinen Augen angeſehen hätte. Der Sclave erhielt zur Belohnung das Leben und die Freyheit, nebſt dem Löwen. Dieſe Geſchichte iſt in dem Aulus Gellius ſehr weitläuftig beſchrieben, und verdient geleſen zu werden.

Joſeph.

N.C.G.37. Joſeph war von Jeruſalem, und aus dem Geſchlechte der Fürſten. Er wurde in dem erſten Jahre der Regierung des Cajus gebohren. Er brachte es durch ſeinen Fleiß ſo weit, daß ihn die Prieſter ſelbſt in ſeinem vierzehnten Jahre über die Erklärung des Geſetzes um Rath fragten. Nachdem er die drey Secten, in welche ſich die Jüden damahls eintheilten, mit vieler Ueberlegung unterſucht hatte, begab er ſich unter die Phariſäer.

Joſeph. in vita ſua.

Als

Als er neunzehn Jahre alt war, fieng er an, an den öffentlichen Angelegenheiten Antheil zu nehmen. Nach Chr. Geb. 56.

Er hielt die Belagerung von Jotapat, welche beynahe ſieben Wochen dauerte, mit einem unglaublichen Muthe aus. Die Stadt wurde in dem dreyzehnten Jahre der Regierung des Nero erobert. Dieſe Eroberung kam den Römern ſehr theuer zu ſtehen, und Veſpaſian wurde dabey verwundet. Vierzig tauſend Jüden wurden dabey getödtet. Joſeph, welcher ſich in eine Höle verſteckt hatte, wurde endlich gezwungen, ſich an den Veſpaſian zu ergeben. N. C. Geb. 67.

Ich will dasjenige, was ſich von dieſer Zeit an bis auf die berühmte Belagerung und Eroberung von Jeruſalem zutrug, nicht anführen. Joſeph macht ſelbſt eine ſehr umſtändliche Erzählung davon, und man kann ihn deswegen nachſchlagen. Ich will nur dieſes anmerken, daß ihn Veſpaſian und Titus, ſo lange dieſer Krieg dauerte, und auch zu der Zeit, als er ihr Gefangner war, beſtändig um ſich haben wollten, ſo, daß nichts vorgehen konnte, wovon er nicht eine vollkommne Kenntniß einzog. Denn er ſah ſelbſt alles mit an, was von Seiten der Römer gethan wurde, und ſchrieb ſolches ſorgfältig auf; Und von den Ueberläufern,

fern, welche ſich alle an ihn wendeten, erfuhr er, was in der Stadt vorgieng, welches er ohne Zweifel ſo gleich auch aufzeichnete.

Die Griechiſche Sprache erlernte er, aller Vermuthung nach, nach der Eroberung von Jotapat, als er ſich genöthiget ſah, bey den Römern zu leben. Er geſteht ſelbſt, er habe ſie niemals gut ausſprechen können, weil er ſie nicht in ſeiner Jugend gelernt hätte, und weil ſich die Jüden ſehr wenig aus Erlernung der Sprachen machten. Photius hält ſeine Schreibart für ſehr rein.

Antiqu. libr. 20. cap. 9.

Photius. cap. 47.

Nach Chr. Geb. 71.

Nach Endigung des Kriegs führte ihn Titus mit ſich nach Rom. Veſpaſian gab ihm das Haus zur Wohnung ein, welches er hatte, ehe er Kayſer wurde, ſchenkte ihm das römiſche Bürgerrecht, machte ihm eine Beſoldung aus, gab ihm in Judäa einige Güther, und erzeigte ihm überhaupt, ſo lange er lebte, viel Gewogenheit. Ohne Zweifel gab ihm auch Veſpaſian, als er ihn zum römiſchen Bürger machte, den Namen Flavius, welches der Name ſeiner Familie war.

Bey der Ruhe, welche Joſeph zu Rom hatte, verfertigte er die Hiſtorie des Kriegs der Jüden, nach den davon aufgezeichneten Nachrichten. Er ſchrieb ſie anfangs in ſeiner Mutterſprache, welche der ſyriſchen ſehr gleich

gleich kam. Nachdem überſetzte er ſie für die Völker des Reichs in das Griechiſche, und gieng dabey bis auf die Zeit des Antiochus Epiphanes und der Maccabäer zurück.

Joſeph verſpricht in dem Werke alles, was auf beiden Theilen vorgefallen iſt, mit der größten Aufrichtigkeit zu erzählen. Er behält ſich bey der Liebe gegen ſein Volk nur das Recht vor, ihre Unglücksfälle bisweilen zu beklagen, und die Verbrecher der Aufrührer, welche den völligen Untergang der Jüden verurſachet hatten, zu verabſcheuen.

So bald ſeine griechiſche Hiſtorie fertig war, überreichte er ſie dem Veſpaſian, und dem Titus, welche auſſerordentlich damit zufrieden waren. Dieſer letztere ließ es nach der Zeit nicht dabey bewenden, daß er befahl, man ſollte dieſe Hiſtorie öffentlich bekannt machen, und ſie in die Bibliothek ſetzen, die aller Welt offen ſtand, ſondern er unterzeichnete auch das Exemplar, welches hineinkommen ſollte, mit eigner Hand, um dadurch anzuzeigen, daß die Welt, ſeinem Willen nach, ganz allein aus dieſer Hiſtorie erfahren ſollte, was bey der Belagerung und Eroberung von Jeruſalem vorgefallen wäre.

Auſſer der Aufrichtigkeit und Wichtigkeit dieſer Hiſtorie, in welcher man die völlige

und dem Buchſtaben gemäſſe Erfüllung der Prophezeyhungen JEſu CHriſti wider Jeruſalem, und die ſchreckliche Rache findet, welche GOtt an dem unglücklichen Volke, wegen des Todes ſeines Sohnes, ausübte, verdient auch das Werk, wegen ſeiner Schönheit, alle Hochachtung. Nach dem Urtheile des Photius, iſt dieſe Hiſtorie angenehm, voller Hoheit und Majeſtät, doch ohne Schwulſt, und ohne übertriebne Gedanken; Sie iſt lebhaft und munter, und mit derjenigen Beredſamkeit angefüllt, welche die Gemüthsbewegungen, nach ihrem Gefallen, erwecken, und ſtillen kann; Sie iſt, nach eben dieſem Ausſpruche mit vortreflichen Grundſätzen aus der Sittenlehre ausgeziert, und, wenn der Verfaſſer zeigen will, daß beide ſtreitende Partheyen Recht haben, überaus fruchtbar an geſchickten und für beide Theile ſehr ſcheinbaren Gründen. Der h. Hieronymus lobt den Joſeph, durch ein einziges Wort, wodurch ſein Charakter vollkommen gemacht wird, noch weit vortheilhafter, indem er ihn den Titus Livius der Griechen nennt.

Photius. cap. 17.

Hieron. Epiſt. 22.

Nachdem Joſeph die Hiſtorie von dem Untergange der Jüden geſchrieben hatte: So nahm er ſich vor, die Univerſal-Hiſtorie von dieſem Volke zu verfertigen, und dabey

von

von dem Urſprunge der Welt anzufangen, um der ganzen Erde die groſſen Wunderwerke GOttes, welche bey dieſer Geſchichte vorkommen, vor Augen zu legen. Dieſes führte er in zwanzig Büchern aus, welchen er ſelbſt den Titel der Alterthümer gab, ob er gleich ſeine Erzählung bis in das zwölfte Jahr der Regierung des Nero fortſetzte, in welchen die Jüden aufrühriſch wurden. Man findet, daß er dieſes Werk dem Epaphroditus, einem ſehr neugierigen und gelehrten Manne zugeeignet hat. Dieſes war, wie man glaubt, der berühmte Freygelaſſene des Nero, welchen Domitian, im 95ſten Jahre umbringen ließ. Joſeph brachte ſein Werk im 56ſten Jahre, ſeines Alters, welches das 13te Jahr der Regierung des Domitians war, zu Stande. Nach Chr. Geb. 93.

Joſeph verſpricht in dieſem Werke, daß er zu den Nachrichten der heiligen Bücher, woraus er ſeine Geſchichte bis zu der Zurückkunft aus der Babyloniſchen Gefangenſchaft genommen hat, nichts hinzuſetzen, und auch nichts davon nehmen wollte. Allein er hat dieſes Verſprechen nicht ſo gewiſſenhaft gehalten, als es wohl zu wünſchen geweſen wäre. Er ſetzt einige Dinge hinzu, welche nicht in der Schrift ſtehen, er läßt weit mehr Begebenheiten aus derſelben hinweg, und In Praef.

verſtellt

verſtellt einige andre auf ſo eine Art, daß ſie ganz menſchlich werden, und die göttliche Gröſſe und Majeſtät, welche ſie, durch den natürlichen Vortrag der Schrift erhalten, völlig verliehren. Noch weniger aber kann man es ihm vergeben, daß er oft, wenn er die größten Wunderwerke GOttes erzählt hat, das Anſehen derſelben ſchwächt, indem er einem jeden die Freyheit läßt, ſo viel davon zu glauben, als er will.

Joſeph wollte noch zu ſeinen Alterthümern die Hiſtorie ſeines Lebens hinzuſetzen, und zwar zu einer Zeit, da noch viele Perſonen lebten, welche ihn widerlegen konnten, wenn er ſich von der Wahrheit entfernen ſollte. Er verfertigte, wie man ſieht, dieſe Geſchichte ſo gleich darnach, und man betrachtet ſie als einen Theil des zwanzigſten Buches ſeiner Alterhümer. Sie beſteht größtentheils in der Beſchreibung desjenigen, was er als Statthalter in Galiläa, vor der Ankunft des Veſpaſians gethan hat.

Nach Chr. Geb. 96.

Da viele Perſonen an dem, was er in ſeinen Alterthümern von den Jüden ſagte, öffentlich zweifelten, und ihm den Einwurf machten, dieſes Volk könnte nicht ſo alt ſeyn, als er ſagte, weil andre Geſchichtſchreiber nicht davon geredet hätten: So verfertigte er deswegen ein neues Werk, in welchem

er

er nicht allein zeigte, daß viele Geſchichtſchreiber von den Jüden redeten, ſondern worinnen er auch alle Verläumdungen, welche verſchiedne Leute wider ſeine Nation ausgeſprenget hatten, widerlegte. Apion, von welchem wir bereits geredet haben, war unter dieſen Verläumdern der größte, weswegen auch das ganze Werk gemeiniglich den Titel führt: Wider den Apion.

Niemahls haben Bücher eine allgemeinere Hochachtung, und einen gröſſern Beyfall gefunden, als die Bücher des Joſephs. Die Ueberſetzung derſelben in die franzöſiſche Sprache erſchien zu einer Zeit, wo aus Mangel eines beſſern Geſchmacks, alle Welt Romane las. Joſephs Schriften trugen nicht wenig dazu bey, dieſen verderbten Geſchmack zu ſtürzen. Die Wahrheit zu ſagen, kann man auch leicht denken, daß ſich nur blödſinnige, ſchwache und leere Geiſter in dergleichen Werken vergaffen können. Es ſind nur Wirkungen der übelzuſammengehängten Träumereyen eines Schriftſtellers, ohne Nachdruck und Anſehen. Welcher groſſe Geiſt wollte ſie alſo ſo ſchönen und gründlichen Geſchichten, als die Hiſtorien des Joſephs ſind, vorziehen? Nur die Wahrheit iſt die natürliche Nahrung der Seele; Und die Seele muß nothwendig krank ſeyn, wenn

ſie ihr Erdichtungen und Fabeln vorzieht, oder auch nur gleichſchätzet.

§. VII.

Plutarch.

Nach Chr. Geb. 48.

Plutarch wurde zu Chäronea einer Stadt in Böotien, aller Muthmaſſung nach, fünf oder ſechs Jahre vor dem Tode des Kayſers Claudius gebohren. Böotien,* war bey den Alten in den übeln Ruf gerathen, daß es ein Land wäre, welches gar keine Leute von Verſtande und Verdienſten hervorbrächte. Ohne des Pindarus, und des Epaminondas zu gedenken: So iſt Plutarch ſchon eine gute Widerlegung dieſes ungerechten Vorurtheils, und ein augenſcheinlicher Beweis, daß, wie er ſelbſt ſagt, Verſtand und Tugend in jedem Lande können gebohren werden.

Er war aus einer von den edelſten und anſehnlichſten Familien aus Chäronea. Der Nahme ſeines Vaters iſt unbekannt. Er redet von ihm als von einem Manne von groſſen Verdienſten, und von einer beſondern Gelehrſamkeit. Sein Großvater hieß Lam-

---

* Boeotum in craſſo iurares aëre natum. HORAT.

Lamprias. Plutarch giebt ihm ſelbſt das Zeugniß, er wäre ſehr beredt geweſen, hätte eine ſehr fruchtbare Einbildungskraft gehabt, und hätte ſich ſelbſt übertroffen, wenn er mit ſeinen Freunden bey Tiſche gegeſſen hätte. Denn alsdann wurde ſein Witz durch ein neues Feuer belebt, und ſeine allezeit glückliche Einbildungskraft wurde muthiger und fruchtbarer. Plutarch hat uns den witzigen Einfall erhalten, welchen Lamprias von ſich ſelbſt ſagte: Daß die Hitze des Weins bey ſeinem Verſtande eben die Wirkung thäte, welche das Feuer bey dem Weyhrauche hervorbrächte, deſſen edelſte und feinſte Theilchen, durch Hülfe der Gluth aufgelöſet würden, und ausdünſteten.

Plutarch berichtet uns ſelbſt, er habe ſich zu der Zeit, als Nero durch Griechenland gereiſet wäre, von den Philoſophen Ammonius zu Delphis in der Philoſophie und Mathematik unterrichten laſſen. Er konnte damahls ohngefähr 17. oder 18. Jahre alt ſeyn.

Allen Nachrichten nach, die wir von dieſem Schriftſteller haben, wurden ſeine groſſen Gemüthsgaben in ſeinem Vaterlande gar bald bekannt. Denn noch in ſeiner Jugend ſchickte man ihn nebſt einem andern

Plutarch. in Moral. pag. 816.

Bürger, wegen einer ſehr wichtigen Sache an den Proconſul. Da ſein College auf dem Wege krank wurde: So ſetzte er die Reiſe allein fort, und richtete das ihm aufgetragne Geſchäffte aus. Als er ſich nach ſeiner Zurückkunft fertig machte, der Republick davon Rechenſchafft abzulegen, zog ihm ſein Vater auf die Seite, und redete ihn folgendergeſtalt an: "Mein Sohn, nimm „dich ja in acht, daß du in dem Berichte, den „du itzt abſtatten willſt, niemals ſageſt: Ich „bin dahin gegangen, ich habe das geſagt, ich habe das gethan: Sondern „ſprich allezeit: Wir ſind dahin gegangen, wir haben das geſagt, wir haben das gethan. Nimm auf dieſe Art „deinen Collegen zu allen deinen Handlungen, damit man auch demjenigen die „Hälfte des guten Ausgangs zueigne, welchen das Vaterland mit der Hälfte des Geſchäfftes beehret hat, und damit du durch „dieſes Mittel den Neid von dir entferneſt, „welcher beynahe allezeit dem Ruhme, daß „man in einer Sache glücklich geweſen iſt, „nachfolget." Dieſes ſind ſehr weiſe Lehren; Sie werden aber von denen, welche entweder bey dem Commando über Armeen, oder bey Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, oder auch bey andern Geſchäfften,

Colle-

Collegen haben, ſehr ſelten ausgeübt. Wie oft ſieht man nicht an ſolchen Leuten, daß ſie ſich aus einer unrechtmäßigen Eigenliebe, oder aus einer verhaßten und ſchändlichen Niederträchtigkeit, die Ehre einer glücklich geendigten Sache allein zuſchreiben wollten, woran doch ihre Collegen mit ihnen einen gleichen Antheil haben. Sie bedenken gar nicht, daß der Nutzen gemeiniglich denen nachfolgt, welche vor ihm fliehen, und daß er ihnen dasjenige, was ſie andern willig haben, mittheilen wollen, mit vielem Wucher wider erſetzt.

Plutarch that verſchiedne Reiſen nach Italien, wovon man die Urſache nicht weis. Man kann nur mit vielem Grunde muthmaſſen, daß ihn die Abſicht, ſein Werk von den Lebensbeſchreibungen berühmter Leute zu Stande zu bringen, und vollkommen zu machen, nöthigte, ſich länger zu Rom aufzuhalten, als er auſſerdem würde gethan haben. Das was er ſelbſt in dem Leben des Demoſthenes ſagt, beſtärkt dieſe Muthmaſſung. "Seiner Meynung nach, muß „ein Mann, der ſich vorſetzt, gewiſſe Ge„ſchichte zu ſammlen, und eine Hiſtorie von „Begebenheiten zu ſchreiben, die er nicht in „Händen hat, und die ſich nicht in ſeinem „Vaterlande, ſondern auſſer demſelben zu„getra-

In Vit. Demoſth. pag. 840.

„getragen haben, und nur hier und dar in „verſchiednen Schriften zerſtreut anzutreffen „ſind, nothwendig in einer volkreichen Stadt „ſeyn, wo der Geſchmack an allem, was ſchön „iſt, herrſchet. Ein ſolcher Aufenthalt ſetzt „ihn im Stand, eine Menge Bücher zu ſei„nem Gebrauche zu bekommen, und ſich durch „den Umgang von allen denen kleinen Um„ſtänden zu unterrichten, welche den Schrift„ſtellern entwiſcht ſind, und welche, weil ſie „ſich blos in dem Gedächtniſſe der Menſchen „erhalten haben, durch dieſe Art von Tradi„tion nur noch wichtiger geworden ſind. Die„ſes iſt das ſicherſte Mittel, kein unvoll„kommnes Werk zu verfertigen, dem es an „den vornehmſten Stücken fehlt.

Es iſt unmöglich zu ſagen, um welche Zeit er eigentlich ſeine Reiſen gethan habe. So viel kann man nur behaupten, daß er das erſtemal nicht eher nach Rom gekommen ſey, als gegen das Ende der Regierung des Veſpaſians, und daß er nach der Regierung des Domitians Rom nicht wieder geſehen habe. Denn man ſieht, daß er ſich kurze Zeit nach dem Tode dieſes letztern in ſeinem Vaterlande feſtgeſetzt, und ſich in ſeinem vier oder fünf und vierzigſten Jahre in daſſelbe zurück begeben hat.

Der

Der Bewegungsgrund, welcher ihn anreitzte, ſich auf zeitlebens daſelbſt niederzulaſſen, iſt ſehr merkwürdig: Ich bin, ſagt er, in einer ſehr kleinen Stadt gebohren; Und damit ich verhindre, daß ſie nicht noch kleiner werde, will ich willig in derſelben bleiben. Und was für Ruhm hat er nicht auch wirklich derſelben zugezogen! Als Cato von Utica nicht ohne groſſe Mühe, den Philoſophen Athenodor überredet hatte, mit ihm aus Aſien nach Rom zu kommen, war er über dieſe Eroberung ſo ſtolz und vergnügt, daß er ſie für eine weit gröſſere, wichtigere und nützlichere Heldenthat hielt, als alle Thaten des Lucullus und des Pompejus, welche über die Völker und Königreiche des Orients triumphirt hatten. Wenn ein Fremder, der wegen ſeiner Weisheit in Anſehen ſteht, einer Stadt, in welcher er nicht gebohren iſt, ſo viel Ehre macht, was für Glanz muß nicht ein groſſer Philoſoph und berühmter Schriftſteller ſeiner Vaterſtadt geben, in welcher er ſein Leben zu beſchlieſſen ſich vorſetzt, ob er gleich an andern Orten weit gröſſere Vortheile finden könnte? Der Herr Dacier hat Recht zu ſagen, daß dem Plutarch nichts mehr Ehre macht, als dieſe Liebe und Zärtlichkeit, die er gegen Chäronea bezeigte. Man ſieht täglich

Leute, welche ihr Vaterland verlaſſen, um ihr Glück zu machen, und groß zu werden: Allein wo ſind diejenigen, welche ihrem Ehrgeitze entſagen, um, wenn es ſo zu reden erlaubt iſt, das Glück ihres Vaterlandes zu machen.

Plutarch hat das Seinige ganz beſonders berühmt gemacht. Man nenne einmal Chäronea. Es wird ſich beynahe niemand erinnern, daß dieſes der Ort iſt, wo Philippus über die Athenienſer und Böotier den groſſen Sieg davon trug, welcher ihn zum Herrn über Griechenland machte; Allein unendlich viele Leute werden ſagen: Hier iſt Plutarch gebohren worden, hier hat er ſein Leben geendiget, und die meiſten ſchönen Abhandlungen geſchrieben, welche dem menſchlichen Geſchlechte ewig nützen werden.

Bey ſeinem Aufenthalte zu Rom war ſein Haus beſtändig mit Liebhabern der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften angefüllt. Die vornehmſten Männer der Stadt waren darunter, und kamen zu ihn, um ſeine Reden über die verſchiednen Materien aus der Philoſophie anzuhören. Denn zu der Zeit machten ſich die größten Staatsleute, ja ſelbſt die Kayſer eine Ehre und ein Vergnügen

gnügen daraus, den Lectionen der groſſen Philoſophen und Rhetorn, welche in einigen Anſehen ſtanden, beyzuwohnen. Man kann aus dem, was Plutarch ſelbſt in ſeiner Abhandlung von der Neugier ſagt, pag. 512. von dem Eifer und von der Aufmerkſamkeit urtheilen, womit man dieſe öffentlichen Reden des Plutarchs anhörte. "Als ich, „ſpricht er, einsmahls zu Rom öffentlich re„dete, war Arulenus Ruſticus, wel„chen Domitian nach der Zeit, aus Miß„gunſt gegen ſeinen Ruhm, umbringen ließ, „unter der Anzahl meiner Zuhörer. Gleich „da ich mitten in meiner Rede war, trat „ein Officier herein, und überreichte ihm ei„nen Brief von dem Kayſer. (vermuthlich „von dem Veſpaſian.) Hierauf fieng ein „gemeines Stillſchweigen in der Verſamm„lung zu herrſchen an, und ich hielt innen, „um ihm Zeit zu laſſen, ſeinen Brief zu „leſen. Allein er weigerte ſich, dieſes zu „thun, und öffnete ſeinen Brief nicht eher, „als bis ich fertig war, und die Verſamm„lung beurlaubet hatte." Vielleicht hieß dieſes die Hochachtung für einen Redner ein wenig zu hoch treiben. Ein Fehler, der eben nicht oft vorkömmt, und aus einem ſehr löblichen Grundſatze herfließt.

Plutarch arbeitete ſeine Diſſertationen alle in griechiſcher Sprache aus. Denn obgleich die lateiniſche Sprache in dem ganzen Reiche üblich war, ſo wuſte er ſie doch nicht
p.846. ſo gut, daß er ſie reden konnte. Er ſagt uns ſelbſt in dem Leben des Demoſthenes, daß es ihm, bey ſeinem Aufenthalte zu Rom, und in den andern Städten von Italien, wegen der öffentlichen Geſchäffte, die er zu beſorgen gehabt, und wegen der vielen Leute, die ihn alle Tage beſucht hätten, um ſich mit ihm aus der Philoſophie zu unterreden, unmöglich geweſen wäre, dieſelbe zu erlernen, daß er die Schriften der Römer ſehr ſpät zu leſen angefangen hätte, und daß ihm die Wörter und Ausdrücke dieſer Sprache nicht ſo wohl gedienet hätten, die Begebenheiten zu verſtehen, als ihm die bereits erlangte Kenntniß der Begebenheiten behülflich geweſen wäre, die Wörter zu verſtehen. Allein die griechiſche Sprache war zu Rom ſehr bekannt, und eigentlich zu reden, die Sprache der Wiſſenſchaften, wie ſolches die Werke des Kayſers Marcus Aurelius bezeugen, der ſeine vortreflichen Betrachtungen griechiſch verfertigte. Dieſe Unwiſſenheit in der lateiniſchen Sprache iſt ſchuld, daß Plutarch in ſeinen Schriften einige Fehler begangen hat.

In

In ſeinem Vaterlande verwaltete er die anſehnlichſten Aemter: Denn er war Archon, oder Staatsminiſter. Allein er hatte zuvor auch die unterſten Bedienungen bekleidet, und dieſelben mit eben der Sorgfalt, mit eben dem Eifer, und mit eben dem Vergnügen verwaltet, als er nach der Zeit die allerwichtigſten verwaltete. Er war überzeugt, und lehrte durch ſein Beyſpiel, daß bey keiner Bedienung, welche uns das Vaterland giebt, ſie mag ſo niederträchtig ſcheinen, als ſie will, etwas ſey, das uns erniedrige, und daß es blos auf einen weiſen Mann ankomme, dieſelben durch die Art, womit er ſeiner Pflicht Genüge leiſtet, edel zu machen. Dieſes beweiſt er durch das Beyſpiel des Epaminondas. In Moral. p. 811.

Da Plutarch alle Pflichten des bürgerlichen Lebens auf das genauſte erfüllte, und zu gleicher Zeit ein guter Sohn, ein guter Bruder, ein guter Ehemann, ein guter Vater, ein guter Herr, und ein guter Bürger war: So hatte er auch die Freude, daß er in ſeinem Hauſe und in ſeiner Familie die vollkommenſte Ruhe und alles erwünſchte Vergnügen herrſchen ſah; Ein Gluck, welches nicht ſo gar gemein, und die Frucht eines weiſen, ſanftmüthigen und gefälligen Gemüthes iſt. Er redet von ſeinen Brüdern, Conſul. ad Uxor. p. 608. etc.

dern, von ſeinen Schweſtern und von ſeiner Frau ſehr vortheilhaft. Die letztere war aus einer von den beſten Familien aus Chäronea, und man betrachtete ſie als ein Muſter der Keuſchheit, der Beſcheidenheit und der Tugend. Sie hieß Timoxena. Er zeugte mit ihr vier Söhne nach einander, und eine Tochter. Er verlohr zween von ſeinen Söhnen, und dieſe Tochter ſtarb in ihrem zweyten Jahre, nach ihren beyden Brüdern. Wir haben noch von ihm das Troſtſchreiben an ſeine Frau, über den Tod dieſes Kindes.

Er hatte einen Neffen, welcher Sextus hieß. Dieſes war ein ſehr gelehrter und berühmter Philoſoph, welcher zu dem Kayſer Marcus Aurelius berufen wurde, um ihn im Griechiſchen zu unterrichten. Dieſer Kayſer giebt ihm in dem erſten Buche ſeiner Betrachtungen ein ſehr rühmliches Zeugniß. Sextus, ſagt er, hat mich durch ſein Beyſpiel gelehrt, daß ich ſanftmüthig ſeyn, mein Haus als ein guter Hausvater regieren, eine ungekünſtelte Ernſthaftigkeit an mich nehmen, die Wünſche und Bedürfniſſe meiner Freunde zu errathen, und denſelben zuvor zu kommen, mich bemühen, die Unwiſſenden und Eingebildeten, welche beſtändig reden,

reden, ohne zu denken, geduldig vertragen, und mich nach der Einſicht aller Menſchen beqvehmen ſoll ꝛc. Dieſes ſind viel vortrefliche Eigenſchaften, beſonders aber diejenige, nach welcher er die Wünſche und Bedürftniſſe ſeiner Freunde errathen, und denſelben zuvor kommen ſollte. Man ſieht hieraus, daß Marcus Aurelius die weſentliche Pflicht eines Fürſten kennte, welche in einer innerlichen Ueberzeugung beſteht, daß er als ein Fürſt für andre gebohren iſt, und nicht andre für ihn. Eben dieſes muß man von allen denen ſagen, welche in öffentlichen Aemtern ſtehen.

Es iſt Zeit, auf Plutarchs Werke zu kommen. Man theilt ſie in zwo Claſſen ein: In die Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, und in die Abhandlungen aus der Sittenlehre.

In dieſen letztern findet man eine Menge von merkwürdigen Begebenheiten, die man an andern Orten ſo leicht nicht antrifft, eine Sammlung von ſehr nützlichen Lehren, welche ſo wohl bey einem Privatleben, als auch bey Verwaltung öffentlicher Geſchäfte brauchbar ſind, ja ſo gar einige vortrefliche Grundſätze von der Gottheit, von der Vorſehung und von der Unſterblichkeit der Seele;

Alles

Alles dieſes Gute aber iſt mit ſehr vielen abgeſchmackten und lächerlichen Meynungen vermiſcht, ſo, wie man es beynahe bey allen Heyden findet. Plutarchs Unwiſſenheit in einer vernünftigen Naturlehre macht, daß man auch oft bey Leſung der meiſten von dieſen moraliſchen Abhandlungen verdrieß- lich wird.

Der ſchätzbarſte Theil von Plutarchs Werken beſteht ohnſtreitig in den Lebens- beſchreibungen berühmter Männer, die theils Griechen, theils Lateiner waren, wovon er immer zween mit einander vergleicht. Wir haben nicht alle Vergleichungen mehr, die er verfertiget hat, und wenigſtens ſind ſechzehn davon verlohren gegangen. Unter dieſen muß man den Verluſt der Lebensbe- ſchreibungen des Epaminondas, und der beyden africaniſchen Scipionen am meiſten bedauren. Es fehlen uns auch die Verglei- chungen zwiſchen dem Themiſtocles und dem Camillus, zwiſchen dem Pyrrhus und dem Marius, zwiſchen dem Phocion und dem Cato, und zwiſchen dem Cäſar und dem Alexander.

Man muß ſich alſo nicht wundern, daß ſich ein Mann von gutem Geſchmacke und von groſſer Einſicht, auf die Frage, welches Buch er wohl unter allen heydniſchen Bü-

chern

chern aus dem Alterthume erhalten wollte, wenn er von einer allgemeinen Feuersbrunſt nicht mehr als ein einziges retten könnte? für Plutarchs Lebensbeſchreibungen erklährt hat.

Es iſt das vollkommenſte Werk, das wir haben, und kein Buch iſt geſchickter als dieſes, die Menſchen ſo wohl zu einem öffentlichen Leben, und zu Staatsbedienungen, als auch zu einem eingezognen und Privatleben zu unterrichten. Pluturch läßt ſich nicht, wie die meiſten Geſchichtſchreiber, durch einige wichtige Thaten, welche viel Geräuſch machen, und die Bewunderung des Pöbels und der meiſten Menſchen erwecken, verblenden. Er beurtheilet gemeiniglich alle Dinge nach ihrem wahren und innerlichem Werthe. Die weiſen Betrachtungen, die er hin und wieder in ſeine Schriften einſtreut, gewöhnen ſeine Leſer eben ſo davon zu urtheilen, und lehren ſie, worinnen die wahre Gröſſe und ein gründlicher Ruhm beſtehe. Er verweigert dieſe Ehrentitel auf eine unerbittliche Art allen Handlungen, welche nicht den Charakter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Güte, der Menſchenliebe, und der Liebe für das gemeine Beſte an ſich haben, und nur den äuſſerlichen Schein von allen dieſen Tugenden beſitzen. Er hält ſich gar nicht

bey

bey äuſſerlichen und in die Augen fallenden Thaten auf, wodurch Fürſten, Eroberer, und alle Groſſe der Erden, blos um ſich einen Namen zu machen, ein jeder nach ſeiner Art ihre Rolle auf dem Schauplatze der Welt ſpielen, daſelbſt, ſo zu ſagen, nur eine kurtz-daurende Perſon vorſtellen, und glücklich genug ſind, ſich eine zeitlang zu verſtellen. Er entlarvt ſie, er nimmt ihnen allen fremden Staat, der ſie umringt, er zeigt uns dieſelben, wie ſie an ſich ſelbſt ſind; Und damit er ſie auſſer Stand ſetze, ſich ſeinen durchdringenden Augen zu entziehen: So verfolgt er ſie mit ſeinem Leſer bis in das Innerſte ihrer Häuſer. Daſelbſt unterſucht er ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, in ihren Nachtkleidern, behorcht ſie bey ihren vertraulichſten Unterredungen, und betrachtet ſie bey Tiſche, wo man von keinem Zwange weis, und bey Spielen, wo man ſich noch weit weniger zwingt. Eben dieſes macht den Plutarch ſo vortreflich, und eben dieſes haben unſre meiſten Geſchichtſchreiber nur allzu ſehr aus der Acht gelaſſen. Sie haben eine gewiſſe umſtändliche Beſchreibung gemeiner Handlungen für zu ſchlecht und niederträchtig gehalten, woraus man die Menſchen doch weit beſſer kennen lernt, als aus den wichtigſten Thaten. Dieſe

angeführten kleinen Umſtände verſtellen die Lebensbeſchreibungen des Plutarchs ſo wenig, daß ſie vielmehr die wichtigſte Urſache von dem Vergnügen und Nutzen ſeiner Leſer ſind.

Man wird mir erlauben, ein Beyſpiel von dergleichen Handlungen hier anzuführen. Ich habe deſſen bereits in der Abhandlung vom Studiren gedacht, wo ich unterſuche, worinnen die wahre Gröſſe beſteht.

Der Herr von Turenne trat ſeine Feldzüge niemals eher an, bis er zuvor allen Handwerken, die für ſein Haus etwas verfertiget hatten, hatte ſagen laſſen, ſie möchten ihre Rechnungen ſeinem Aufſeher übergeben. Hiervon gab er die Urſache an, daß er nicht wüſte, ob er aus dem Feldzuge wieder zurück käme. Dieſer Umſtand kann gewiſſen Leuten ſehr klein und niederträchtig vorkommen, und ſie werden ihn vielleicht nicht für würdig halten, daß man ihn in die Hiſtorie eines ſo groſſen Helden, als der Herr von Turenne war, einrücke. Allein Plutarch würde nicht ſo gedacht haben; und ich bin überzeugt, daß der Verfaſſer der neuen Lebensbeſchreibung dieſes Prinzen, als ein Einſichts-voller Mann, dieſe Nachricht nicht würde weggelaſſen haben, wenn er ſie gewußt hätte. Sie zeigt in der That

die beſten Grundſätze der Güte, der Billigkeit, der Menſchenliebe, ja ſo gar der Religion an, welche man nicht allezeit bey groſſen Herren antrifft, weil ſie bisweilen gegen die Klagen der Armen und der Handwerker unempfindlich ſind, deren nur auf einige Tage aufgeſchobne Bezahlung, nach dem Ausſpruche der Schrifft, gleichwohl zum Himmel um Rache ſchreyt, und dieſelbe auch gewiß erhält.

Was die Schreibart des Plutarchs betrifft, ſo iſt ſein Ausdruck weder rein, noch zierlich, dafür hat er aber auch eine Stärke, welche auf eine wunderbahre Art geſchickt iſt, in wenig Worten die lebhafteſten Bilder zu mahlen, ſehr nachdrückliche Züge anzubringen, und die edelſten und erhabenſten Gedanken auszudrücken. Er bedient ſich ziemlich oft der Gleichniſſe, welche ſeinen Betrachtungen und Erzählungen viel Anmuth und Licht geben. Er hat Reden von einer unnachahmlichen Schönheit, welche faſt alle in einem ſtarken und heftigen Ausdrucke abgefaßt ſind.

Die Schönheiten dieſes Schriftſtellers müſſen ſehr gründlich, und vollkommen nach dem guten Geſchmacke eingerichtet ſeyn, weil man ſie noch, wie die Erfahrung lehrt, in der alten galliſchen Sprache des Amiots empfin-

empfinden kann. Doch ich habe Unrecht. Dieſer alte Gallier hat ein ſo friſches Anſehen, welches ihn, wie es ſcheint, von Tag zu Tage jünger macht. Daher bedienen ſich auch die geſchickteſten Leute weit lieber der Ueberſetzung des Amiots, als daß ſie die Stellen, welche ſie aus dem Plutarch anführen, ſelbſt überſetzen ſollten, weil ſie nicht glauben (ſo redet der Herr Racine) daß ſie die Anmuth derſelben erreichen können. Ich leſe ihn niemals, ohne den Verluſt von unendlich vielen guten Wörtern und witzigen Einfällen aus dieſer alten Sprache zu bedauren, welche beynahe eben ſo kräftig ſind, als man ſie in dem Plutarch findet. Die Franzoſen laſſen ihre Sprache alle Tage ärmer werden, da ſie doch, nach dem Beyſpiele ihrer Nachbarn, der Engelländer, auf Mittel denken ſollten, dieſelbe zu bereichern. Man ſagt, daß die Damen an dieſem Mangel, womit die franzöſiſche Sprache bedroht wird, wegen ihrer allzugroſſen Zärtlichkeit, einiger maſſen ſchuld ſind. Sie würden groß Unrecht haben, und ſollten vielmehr darauf denken, wie ſie durch ihren Beyfall, welcher allezeit die Stimmen vieler andern nach ſich zieht, die weiſe Kühnheit einiger Scribenten von einem gewiſſen Range, und von gewiſſen Verdienſten unterſtü-

In d. Vorrede zum Mithridat.

tzen wollten, ſo wie dieſe auch ihrer ſeits etwas kühner werden, und mehr neue Wörter machen ſollten, als ſie machen, ob ſie gleich nicht nöthig hätten, eine überlegte Behutſamkeit dabey aus den Augen zu ſetzen.

Gleichwohl iſt man dem Herrn Dacier vielen Dank ſchuldig, daß er uns eine neue Ueberſetzung der Lebensbeſchreibungen des Plutarchs für die Ueberſetzung des Amiots geliefert, und dadurch weit mehr Perſonen in Stand geſetzt hat, dieſelben zu leſen. Sie könnte freylich weit zierlicher und mit gröſſerm Fleiſſe ausgearbeitet ſeyn: Allein, wenn ein Werk von einem ſo weiten Umfange die möglichſte Vollkommenheit erlangen ſoll, ſo muß der geſchickteſte Mann ſeine ganze Lebenszeit darauf verwenden.

Arrian.

Arrian war von Nicomedien. Seine Wiſſenſchaft und ſeine Beredſamkeit, wodurch er ſich den Titel des neuen Xenophons erwarb, erhuben ihn zu Rom zu allen Würden, und ſo gar zu dem Conſulate. Man hat Urſache zu glauben, daß es eben der geweſen, welcher in den letzten Jahren des Adrians über Cappadocien Stadthalter war, und die Alaner zurück trieb. Er lebte zu Rom unter dem Adrian, dem Antonin, und dem Marcus Aurelius.

Er war ein Schüler des Epictets, des berühmteſten Philoſophen der damahligen Zeiten. Er hatte ein Werk in acht Büchern über die Unterredungen des Epictets verfertiget, wovon wir noch die vier erſten haben. Ueber dieſes hat er noch viel andre Werke geſchrieben.

Man hat noch die ſieben Bücher, die er von Alexanders Feldzügen verfertiget hat. Dieſe Hiſtorie iſt um deſto ſchätzbarer, weil ſie von der Hand eines Schriftſtellers iſt, der zugleich ein Soldat und guter Staatsmann war. Daher ertheilt ihm auch Photius den Ruhm, daß er das Leben dieſes Eroberers weit beſſer als jemand geſchrieben hätte. Dieſer Kunſtrichter hat uns einen Auszug der Lebensbeſchreibungen von Alexanders Nachfolgern geliefert, welche Arrian auch in zehn andern Büchern verfertiget hatte. Er ſetzt hinzu, daß dieſer Schriftſteller auch ein Buch von Indien geſchrieben hätte. Man hat daſſelbe noch, man macht aber gemeiniglich das achte Buch von Alexanders Hiſtorie daraus.

Er hat auch die Beſchreibung von den Küſten des Euxiniſchen Meeres gemacht. Man eignet ihm auch eine andere Beſchreibung von den Küſten des rothen Meeres, oder von den orientaliſchen Küſten von

Africa, und von den Kůſten von Aſien bis nach Indien zu. Es ſcheint aber, als ob dieſe Beſchreibung von einem weit åltern Schriftſteller ſey, der mit dem Naturforſcher Plinius zu einer Zeit gelebt hat.

Claudius Aelianus.

Aelian war von Prǻneſte, hatte aber den gröſsten Theil ſeines Lebens zu Rom zugebracht, weswegen er ſich auch ſelbſt einen Römer nennt. Er hat ein kleines Werk in vier Bůchern geſchrieben, welches den Titel fůhrt: Hiſtoriae variae, oder, Vermiſchte Geſchichte; Und ein andres, in ſiebzehn Bůchern, von der Hiſtorie der Thiere. Wir haben eine Schrift in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, von der Art, wie die Griechen ihre Armeen in Schlachtordnung geſtellt haben, welche dem Adrian zugeeignet, und von einem gewiſſen Aelian verfertiget iſt. Alle dieſe Werke können von einem Schriftſteller ſeyn, und man glaubt, daß es derjenige iſt, deſſen lib. 12 Epigr. 24. Beredſamkeit Martial in einem Sinngedichte lobt.

Appian.

Appian war von Alexandria. Er lebte zu den Zeiten des Trajans, des Adrians,

ans, und des Antonins. Er that ſich eine Zeitlang zu Rom als Sachwalter vor Gerichte hervor, und ward endlich Oberaufſeher über die kayſerlichen Einkünfte.

Er ſchrieb die Römiſche Hiſtorie, aber nicht in einem Zuſammenhange, wie Titus Livius; ſondern er machte ein beſondres Werk von jeder Nation, welche unter das Joch der Römer gebracht worden war, und in dieſen Werken führte er nach der Ordnung der Zeit alle Schickſale einer jeden Nation an. Seine Abſicht war auch, eine genaue Hiſtorie der Römer und aller Provinzen ihres Reichs, bis auf den Auguſt, zu verfertigen; ja bisweilen gieng er auch darinnen bis auf den Trajan. Photius zählt von dieſer Hiſtorie vier und zwanzig Bücher, und hatte gleichwohl diejenigen noch nicht alle geſehen, von welchen Appian in ſeiner Vorrede redet.

Wir haben heut zu Tage noch davon die Hiſtorie der Kriege von Africa, von Syrien, der Kriege mit den Parthern, mit dem Mithridat, mit Iberien oder mit Spanien, mit dem Hannibal; Einige Fragmente von den Kriegen mit Illyrien, fünf Bücher von den bürgerlichen Kriegen, ſtatt der acht Bücher, deren Photius gedenkt, und einige Fragmente von vielen an-

dern Kriegen, welche der Herr Valois aus den Sammlungen des Conſtantinus Porphyrogenitus, nebſt andern dergleichen Auszügen aus dem Polybius, und aus verſchiednen andern Geſchichtſchreibern genommen hat.

Photius macht die Anmerkung, daß dieſer Scribent die Wahrheit der Hiſtorie auſſerordentlich liebt, und ſeinen Leſern die Kriegskunſt weit mehr, als ein andrer, beybringt, und daß ſeine Schreibart ungekünſtelt und nicht weitläuftig, aber ſehr lebhaft und ſtark iſt. In ſeinen Reden giebt er vortrefliche Muſter, wie man ſich zu verhalten hat, wenn man entweder den niedergeſchlagnen Soldaten einen Muth einſprechen, oder auch wenn man ihre aufgebrachte Hitze beſänftigen ſoll. Er nimmt ſehr viel aus dem Polybius, und ſchreibt öfters den Plutarch aus.

Diogenes Laertius.

Diogenes Laertius, oder von Laerte, hat unter dem Antonin, oder doch kurze Zeit nach ihm gelebt. Andere ſetzen ihn unter den Sever und ſeine Nachfolger. Er hat in zehn Büchern die Lebensbeſchreibungen der Philoſophen verfertiget, deren Meynungen und Gedenkſprüche er mit vieler Sorgfalt

falt erzählet. Dieſes Werk iſt ſehr dienlich, die verſchiednen Secten der alten Weltweiſen kennen zu lernen.

Der Zunahme Laertius, welchen man ihm gemeiniglich giebt, zeigt vermuthlich ſein Vaterland an, welches entweder das Schloß, oder die Stadt Laerte in Cilicien ſeyn kan.

Man ſchließt aus ſeinen Schriften, daß er ſich, nach einer ſorgfältigen Unterſuchung der Hiſtorie und der Lehren der Philoſophen, zu der Secte der Epicuräer geſchlagen habe, welche am weiteſten von der Wahrheit entfernt, und der Tugend am meiſten zuwider iſt.

Dio Caſſius (Coccejus, oder Coccejanus.)

Dio war von Nicäa in Bithynien. Er lebte unter den Kayſern Commodus, Pertinax, Sever, Caracalla, Macrin, Heliogabalus und Alexander, welche ihn beſtändig ſehr hoch ſchätzten, und ihm die wichtigſten Staatsbedienungen im Reiche anvertrauten. Alexander ernannte ihn zum zweyten male zum Conſul. Nach dieſem Conſulate erhielt er, wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, die Erlaubniß, ſeine übrige Lebenszeit in ſeinem Vaterlande zuzubringen. n. C. Geb. 229.

Suidas. Photius. Er hat in acht Decaden, oder in achtzig Büchern, die ganze römiſche Hiſtorie, von der Ankunft des Aeneas in Italien an, bis auf den Kayſer Alexander beſchrieben. Diod. libr. 72. pag. 829. Er meldet uns ſelbſt, daß er mit Sammlung der Nachrichten von allem, was ſeit Roms Stiftung bis auf den Tod des Sovers vorgegangen wäre, zehn Jahre zugebracht hätte, und noch zwölf andre, die Hiſtorie davon bis auf den Tod des Commodus zu verfertigen. Ibid. libr. 80. pag. 917. Hierzu ſetzte er noch mit ſo viel Richtigkeit, als ihm möglich war, die Hiſtorie der andern Kayſer, bis auf den Tod des Heliogabalus, und einen bloſſen Auszug von den acht erſten Jahren des Alexanders, weil er binnen dieſer Zeit nicht lange in Italien geweſen war, und alſo nicht wiſſen konnte, auf was für Art ſich die Begebenheiten zugetragen hatten.

Nach des Photius Ausſpruche iſt ſeine Schreibart erhaben, und der Gröſſe ſeiner Materie gemäß, ſeine Ausdrücke ſind prächtig, und der Schwung ſeiner Rede ſchmeckt nach dem Alterthume. Er hat den Thucydides zu ſeinem Muſter genommen, welchen er, in ſeiner Art zu erzählen, und in ſeinen Reden vortreflich nachahmt, und welchen er bey nahe in allem folgt, nur daß er deutlicher iſt. Dieſes Lob iſt ſehr vortheilhaft

für den Dio, allein ich weis nicht, ob nicht die Gränzen der Wahrheit dadurch ein wenig überſchritten werden.

Voßius ſagt, und Lipſius hatte vor ihm ſchon eben ſo gedacht, man könnte es dieſem Geſchichtſchreiber nicht vergeben, daß er die Tugend, nach ihrem wahren Werthe nicht zu ſchätzen gewußt, und die größten Männer des Alterthums, als den Cicero, Brutus, Caßius, und Seneca, entweder aus einer natürlichen Bosheit, oder aus einer Verderbniß der Sitten und des Verſtandes, in einem übeln Ruf gebracht hätte. Die Sache iſt gewiß, und was auch der Bewegungsgrund dazu geweſen ſeyn mag: So bringt ſie ihm doch an ſich ſelbſt wenig Ehre.

Er hatte, wie wir bereits geſagt haben, achtzig Bücher von der römiſchen Hiſtorie geſchrieben, allein wir haben nur noch einen kleinen Theil von dieſem groſſen Werke übrig. Denn die vier und dreyßig erſten Bücher ſind, nebſt dem größten Theile des fünf und dreyßigſten Buchs, bis auf einige Fragmente verlohren. Die zwanzig folgenden von dem Ende des fünf und dreyßigſten an, bis auf das vier und funfzigſte, ſind noch das vollkommenſte, das man von ihm hat. Voſſius glaubt, daß die ſechs folgenden Bücher,

cher, welche bis auf den Tod des Claudius gehen, auch ganz ſind. Bucherius aber behauptet, daß ſie ſehr zerſtümmelt ſind, und dieſes ſcheint ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn. Von den zwanzig letztern haben wir nur noch einige Fragmente.

Dieſen Verluſt einigermaſſen zu erſetzen, hat man einen Auszug aus dem Dio, von dem fünf und dreyßigſten Buche und von der Zeit des Pompejus an bis an das Ende. Dieſen hat Johann Xiphilin, Patriach zu Conſtantinopel, im eilften Jahrhunderte verfertiget. Man findet dieſen Auszug ſehr richtig, weil Xiphilin zu dem Dio nichts hinzugeſetzt hat, auſſer an einigen wenigen Oertern, wo es nöthig geweſen iſt, und weil er ſich beynahe allezeit ſeiner eignen Worte bedient. Die Geſchichte des Zonarus kann man auch noch einen Auszug aus dem Dio nennen, denn er folgt ihm treulich nach, und berichtet uns bisweilen Dinge, die Xiphilin vergeſſen hat.

Herodian.

Man weis von dem Leben des Herodians nichts anders, als daß er von Alexandria der Sohn eines Rhetors mit Namen Apollonius Dyſcolus (welches der Schwere oder der Mürriſche heißt) geweſen,

ſen, und daß er die Lebensart ſeines Vaters ergriffen hat. Er iſt durch die acht Bücher, die er uns von der Hiſtorie der Kayſer, von dem Tode des Marcus Aurelius an, bis auf den Tod des Maximus und des Balbius verfertiget hat, ſehr bekannt geworden. Er verſichert uns ſelbſt, daß die Hiſtorie dieſer ſechzig Jahre, die Hiſtorie ſeiner Zeit, und derer Begebenheiten wäre, welche er ſelbſt geſehen hätte. Er war in verſchiednen Bedienungen bey Hofe und bey der Policey gebraucht worden, daher hat er auch an verſchiednen Begebenheiten, die er erzählt, ſelbſt Theil genommen.

Von ſeiner Hiſtorie fällt Photius ein ſehr vortheilhaftes Urtheil. Denn er ſagt, daß ſeine Schreibart deutlich, erhaben und angenehm wäre, daß er in ſeinen Ausdrücken eine groſſe Mäßigkeit und Beſcheidenheit beobachtete, und unter der gezwungnen Zierlichkeit derer Scribenten, welche vor natürlichen und ungekünſtelten Schönheiten einen Eckel hätten, und der niedrigen und kraftloſen Schreibart dererjenigen, die ſich eine Ehre draus machten, alles was in der Kunſt zu ſchreiben fein iſt, nicht zu wiſſen, oder zu verachten, das Mittel hielte; daß er durch überflüßige Reden keine falſchen Zierrathen ſuchte, und doch auch nichts nö-

thiges

thiges weglieſſe, mit einem Worte, daß er wenig Scribenten, in Anſehung aller Schönheiten der Hiſtorie etwas nachgäbe. Die Ueberſetzung, welche Angelus Politian von dem Werke des Herodians gemacht hat, zeigt noch zu ihrem groſſen Vortheile die Zierlichkeit des Originals, und kömmt denſelben beynahe gleich. Die franzöſiſche Ueberſetzung, welche wir von dem Herrn Abt Montgaut haben, übertrifft die lateiniſche noch um ein groſſes.

Eunapius.

Nach Chr. Geb. 363. Eunapius war von Sardes in Lydien. Er kam in ſeinem ſechzehnten Jahre nach Athen. Er ſtudirte die Beredſamkeit unter dem Proäreſius, einen chriſtlichen Sophiſten, und die Schwarzekunſt unter dem Chryſant, welcher ſeine Muhme geheyrathet hatte. Wir haben von dem Eunapius eine Hiſtorie von den Sophiſten des IV. Jahrhunderts. Man findet darinnen viel beſondre Umſtände von der Hiſtorie der damahligen Zeit. Er fängt bey dem Plotin an, welcher in der Mitte des III. Jahrhunderts erſchien, hierauf kömmt er auf den Porphyr, und auf den Jamblichus, und auf ſeine Schüler, bey welchen er ſich beſonders lange aufhält. Er hatte auch eine Hiſtorie der Kayſer

ſer

ſer in vierzehn Büchern geſchrieben, welche ſich in dem 268ſten Jahre, bey der Regierung des Claudius des Nachfolgers des Galliens anfieng, und ſich bey dem Tode der Eudoxia, der Gemahlinn des Arcadius, in dem 404ten Jahre endigte. Wir haben noch einige Fragmente von dieſer Hiſtorie in den Auszügen des Conſtantinus Porphyrogenitus über die Geſandſchaften, und in dem Suidas. Man ſieht daraus, daß er mit einem recht giftigen Haſſe wider die chriſtlichen Kayſer, beſonders aber wider den Conſtantin eingenommen war. Eben dieſe Bitterkeit, beſonders gegen die Mönche, findet man auch in den Lebensbeſchreibungen der Sophiſten. Man darf ſich eben nicht wundern, daß ein Zauberer ein Feind der chriſtlichen Religion war.

Zoſimus.

Zoſimus war Vorſteher und Advocat des Fiſcus, und lebte zur Zeit des jüngern Theodoſius. Er hat die Hiſtorie der römiſchen Kayſer in ſechs Büchern geſchrieben. Das erſte Buch, welches die Reyhe dieſer Fürſten von dem Auguſt an, bis auf den Probus in ſich enthält (denn das, was den Diocletian angeht, hat man verlohren,) iſt auſſerordentlich ins kurze gefaßt. Die fünf

Nach Chr. Geb. 415.

fünf andern ſind weitläuftiger, ſonderlich um die Zeiten des Groſſen Theodoſius, und ſeiner Kinder. Er geht nicht über die zweyte Belagerung, womit Alaric die Stadt Rom angriff. Der Beſchluß des ſechſten Buches fehlt uns. Photius lobt ſeine Schreibart. Er ſagt, Zoſimus hätte beynahe nichts gethan, als daß er die Hiſtorie des Eunaps abgeſchrieben hätte, und das iſt vielleicht die Urſache, warum er verlohren gegangen iſt. Er iſt eben ſo, wie jener, wider die chriſtlichen Kayſer eingenommen.

Photius.

Photius, ein Patriarch zu Conſtantinopel hat in dem IX. Jahrhunderte gelebt. Er beſaß eine unendliche Gelehrſamkeit, und einen noch viel gröſſern Ehrgeitz, welcher ihn auch zu den ſchrecklichſten Ausſchweifungen brachte, und in der Kirche unzählig viel Unruhen verurſachte. Doch davon iſt hier die Rede nicht.

Ich ſetze ihn unter die griechiſchen Geſchichtſchreiber, und beſchlieſſe mit ihm die Geſchichte derſelben, nicht als ob er ſelbſt eine odentliche Hiſtorie geſchrieben hätte, ſondern weil er uns, in einem ſeiner Werke, Auszüge aus ſehr vielen Geſchichtſchreibern, geliefert hat, wovon uns viele ohne ihm

völlig unbekannt ſeyn würden. Dieſes Werk führt den Titel: Bibliothec,* und verdient ihn auch in der That. Photius unterſucht in demſelben beynahe dreyhundert Scribenten, und zeigt ihren Namen, ihr Vaterland, die Zeit, in welcher ſie gelebt haben, und ihre verfertigten Werke an. Er bemerkt zugleich, was man von ihrer Schreibart, und von ihrem Charakter für ein Urtheil fällen müſſe, und ſchreibt bisweilen ſo gar groſſe Stücke daraus ab, oder macht Auszüge davon, die man ſonſt nirgends, als in dieſem Werke findet. Man ſieht hieraus, wie koſtbar uns daſſelbe ſeyn muß.

Zweyter Artickel.

Von lateiniſchen Geſchichtſchreibern.

Ich werde mich nicht lange aufhalten, den geringen Anfang, und ſo zu ſagen, die Kindheit der römiſchen Hiſtorie zu beſchreiben. Man weis, daß ſie anfangs ** nur

* Μυριόβιβλος.

** Erat Hiſtoria nihil aliud, niſi Annalium confectio: cuius rei, memoriaeque pubiicae retinendae cauſa, ab initio rerum Romanarum vsque ad P. Mucium Pontificem Maxi-

nur aus bloſſen Nachrichten beſtand, welche der Hoheprieſter aufſetzte, und worinnen er alle Jahre dasjenige ordentlich aufzeichnete, was ſich ſowohl in Friedens- als Kriegszeiten, im Staate merkwürdiges zutrug. Und dieſer Gebrauch, den man gleich in Roms erſten Jahren feſt geſetzt hatte, dauerte bis auf die Zeit des Hohenprieſters P. Mucius, oder bis auf das 629ſte oder 631ſte Jahr nach Roms Erbauung. Dieſen Nachrichten gab man den Namen der Groſſen Jahrbücher.

Man kann leicht denken, daß dieſe Nachrichten, in ſo entfernten Zeiten, in einer ſehr ungekünſtelten, und bisweilen auch plumpen Schreibart abgefaßt waren. Die Prieſter * lieſſen es dabey bewenden, daß ſie die vornehmſten Begebenheiten jedes Jahrs, die Zeit, und den Ort, wo ſie ſich zutru-

---

mum, res omnes ſingulorum annorum mandabat literis Pontifex Maximus - - - qui etiam nunc ANNALES MAXIMI nominantur. CIC. libr. 2. de Orat. n. 52.

* Sine vllis ornamentis monumenta ſolùm temporum, hominum, locorum, geſtarumque rerum reliquerunt - - - Non exornatores rerum, ſed tantummodo narratores fuerunt. Ibid. n. 54.

zutrugen, und den Namen, und die Eigenſchaften der Perſonen, welche den meiſten Antheil daran hatten, aufzeichneten, und waren blos darauf bedacht, die Sachen zu erzählen, ohne darauf zu denken, wie ſie dieſelben auszieren wollten.

So rauh und unvollkommen auch dieſe Jahrbücher waren, ſo waren ſie doch von groſſer Wichtigkeit, weil man keine andern Documente hatte, wodurch man das Andenken von Roms Begebenheiten erhalten konnte, und der Verluſt * war nicht geringe, als die von den Galliern verurſachte Feuersbrunſt in der Stadt den größten Theil derſelben verzehrte.

Einige Jahre darnach fieng die Hiſtorie an, ihre alte allzunatürliche Geſtalt abzulegen, und ſich mit mehr Anſtändigkeiten zu zeigen. Die Poeten dachten am erſten darauf, dieſelbe zu bereichern, und auszuſchmücken. Nävius machte ein Gedicht auf den erſten Puniſchen Krieg, und Ennius ſchrieb die Jahrbücher von Rom in heroiſchen Verſen.

* Si quae in commentariis Pontificum, aliisque publicis priuatisque erant monumentis, incenſa vrbe pleraque interierunt. Liu. libr. 6. n. 1.

Endlich nahm die Hiſtorie eine regelmäſſige Geſtalt an, und wurde in Proſa geſchrieben. Q. Fabius Pictor, iſt der älteſte lateiniſche Geſchichtſchreiber: Er lebte zur Zeit des zweyten Puniſchen Kriegs. L. Cincius Alimentus, lebte zu eben der Zeit. Titus Livius, führt ſie beide ſehr oft mit groſſem Lobe an. Man glaubt, daß ſie ihre Hiſtorie anfangs in griechiſcher, und nach dem in lateiniſcher Sprache geſchrieben haben. Cincius hat wenigſtens gewiß die Hiſtorie des Gorgias, eines berühmten Rhetors in dieſer leztern Sprache verfertiget.

Cicero. libr. 22.

M. Portius Cato, der Cenſor, verdient noch weit mehr, als ſie, den Titel eines lateiniſchen Geſchichtſchreibers: Dann es iſt gewiß, daß er ſeine Hiſtorie in dieſer Sprache geſchrieben hat. Sie beſtand aus ſieben Büchern, die er Origines nennte, weil er in dem zweyten und dritten Buche den Urſprung aller Städte in Italien erklärte. Man hat noch Beweiſe, daß Cicero dieſe Hiſtorie ſehr hoch ſchätzte. Iam vero Origines eius (Catonis) quem florem, aut quod lumen eloquentiae non habent? Weil aber Brutus dieſes Lob für zu übertrieben hielt: So macht er eine Einſchränkung, und ſetzt hinzu, daß den Schriften

Cornel. Nep. in fragm.

In Brut. n. 66.

des

des Cato, und den Zügen ſeines Pinſels nichts mehr fehlte, als eine gewiſſe Lebhaftigkeit, und gewiſſe Farben, welche zu ſeiner Zeit noch nicht gebräuchlich geweſen wären. Intelliges nihil illius lineamentis niſi eorum pigmentorum, quae inuenta nondum erant, florem et colorem defuiſſe. Ibid. n. 298.

Unter dieſen alten Geſchichtſchreibern führt man auch den L. Piſo Frugi an, der den Zunahmen Calpurnius führte. Er war unter dem Conſulate des Cenſorinus, und des Manlius, im 605ten Jahre nach Roms Erbauung Tribun des Volks. Er war auch zu verſchiednen malen Conſul. Er war ein Rechtsgelehrter, Redner und Geſchichtſchreiber. Er hatte Reden verfertiget, welche zur Zeit des Cicero nicht mehr da waren, und Jahrbücher, welche nach dem Ausſpruche dieſes Redners ziemlich kriechend waren. Plinius redet vortheilhafter davon.

Der wahre Charakter * aller dieſer Schriftſteller beſtand in einer ungekünſtelten und wah-

* Qualis apud Graecos Pherecydes, Hellanicus, Acuſilaus fuit: tales noſter Cato, et Pictor, et Piſo: qui neque tenent quibus rebus ornetur oratio; (modò enim huc iſta

wahren Einfalt. Sie wußten noch nicht, was in einer Rede fein, ſchön und zierlich war. Sie waren zufrieden, wenn ſie verſtanden wurden, und blieben bey einer kurzgefaßten Schreibart.

Ich komme nunmehr zu den Geſchichtſchreibern, welche bekannter ſind, und deren Schriften wir noch haben.

Salluſtius.

Salluſtius iſt nicht ohne Urſache der erſte römiſche Geſchichtſchreiber genennt worden:

Martial. Criſpus Romana primus in Hiſtoria.

und man hat nicht ohne Grund geglaubt, daß man ihn dem Thucydides, welcher ſich unter den griechiſchen Geſchichtſchreibern eine ſo allgemeine Hochachtung erworben hatte,

Quintil. an die Seite ſetzen könnte: Nec opponere Thucydidi Salluſtium vereor. Doch es kömmt uns hier nicht zu, den Rang dieſer Scribenten auszumachen, und es iſt uns genug, wenn wir den Salluſtius als einen der vortreflichſten Geſchichtſchreiber des Alterthums betrachten. Man findet ſehr gründliche Betrachtungen in der Vorrede, welche vor der franzöſiſchen Ueberſetzung dieſes

---

ſunt importata) et, dum intelligatur, quid dicant, vnam dicendi laudem putant eſſe breuitatem. Libr. 2. de Orat. n. 53.

dieſes Geſchichtſchreibers ſteht, über den Charakter des Salluſtius.

Die Haupteigenſchaft ſeiner Schriften, wodurch der Charakter des Salluſtius auf das genauſte beſtimmt wird, iſt die Kürze ſeiner Schreibart, welche Quintilian immortalem Salluſtii velocitatem nennt. Scaliger iſt der einzige, der ihm dieſen Lobſpruch ſtreitig macht: Allein dieſer iſt, wie ich bereits angemerkt habe, beynahe in allen ſeinen Urtheilen eigenſinnig

Dieſe Kürze in dem Salluſtius kömmt von der Stärke und Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes her. Er denkt ſtark und edel, und ſchreibt, wie er denkt. Man kann ſeine Schreibart mit denen Flüſſen vergleichen, welche, weil ſie einen engern Boden, als andre haben, auch auf ihren weit tiefern Gewäſſern gröſſere Laſten tragen können.

Die Sprache, in welcher er ſchrieb, war ihm auſſerordentlich bequehm, ſeine Ausdrüke in die Kürze zu ziehen, und in dieſem Stücke der Neigung ſeines Geiſtes zu folgen. Sie hat dieſen Vortheil eben ſowohl, als die Griechiſche, daß ſie ſowohl zu einer weitläufigen, als kurzen Schreibart fähig iſt. In dem Cicero zeigt ſie uns einen wohlklingenden, zugeründeten und periodiſchen Stil, in dem Salluſtius aber einen trozigen, abge-

abgebrochnen, und eilfertigen Ausdruck. Dieſer läßt bisweilen einige Wörter aus, und ſein Leſer muß ſie in Gedanken erſetzen. Er ſetzt verſchiedne Ausdrücke und Redensarten zuſammen, ohne ſie, durch ein Verbindungswort zu verknüpfen, welches einen gewiſſen Ungeſtüm in einer Rede verurſacht. Er macht keine Schwierigkeit, alte Wörter in ſeiner Hiſtorie zu brauchen, wenn ſie kürzer und kräftiger ſind, als die gebräuchlichen: Eine Freyheit,* die man ihm ſchon bey ſeinen Lebzeiten verwieſen hat, und welche ein altes Epigramma in dieſen Worten bemerkt:

Et verba antiqui multum furate Catonis
Criſpe, Jugurthinae Conditor Hiſtoriae.

Sonderlich aber bedient er ſich öfters der Metaphern, und nimmt nicht eben diejenigen, welche nach den beſten Regeln der Kunſt, am meiſten beſchieden und abgemeſſen ſind, ſondern die kürzeſten, die ſtärkſten, die lebhafteſten, und die kühnſten.

Durch alle dieſe Mittel, und durch andre mehr, die ich übergehe, hat es Salluſtius ſo weit gebracht, daß ſeine Schreibart ganz beſon-

---

* Salluſtii nouandi ſtudium multa cum inuidia fuit. Aul. Gell. libr. 4. c. 15.

beſonders, und ihm nur allein eigen iſt. Er verläßt den gemeinen Weg, ohne ſich zu verirren, und geht, ſo zu ſagen, nur auf Fußſteigen, welche ihn geſchwinder zu ſeinen Ziele führen. Es ſcheint, als ob er nicht, wie andre Menſchen dächte, und gleichwohl nimmt er alle ſeine Gedanken aus der geſunden Vernunft her. Seine Begriffe ſind natürlich und vernünftig, aber ſo natürlich und vernünftig ſie auch ſind, ſo haben ſie doch noch allezeit den Vortheil, daß ſie neu ſind.

Man weis nicht, was man in dieſem vortreflichen Schriftſteller am meiſten bewundern ſoll, ob ſeine Beſchreibungen, oder ſeine Abbildungen, oder ſeine Reden: Denn in allen dieſen Theilen iſt er auf gleiche Art glücklich, und man ſieht nicht, mit was für Grunde der ältere Seneca, oder vielmehr Caßius Severus, deſſen Meynung er anführt, hat ſagen können, daß man die Reden des Salluſtius blos aus Liebe zu ſeinen Hiſtorien ertragen könnte: In honorem hiſtoriarum leguntur. Sie ſind von einer Stärke, Lebhaftigkeit, und Beredſamkeit, zu welchen man nichts hinzuſetzen kann. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß an beſagtem Orte nicht von denen Reden, welche Salluſtius in ſeine Hiſtorie eingeſchaltet hat, die Rede iſt, ſondern von denen, die er in dem Rathe

hielt, oder auch von einigen gerichtlichen Reden. Wenn man in der Hiſtorie des Kriegs von Jugurtha die Erzählung von dem überrumpelten Schloſſe lieſt, welches ein Ligurier von der Armee des Marius erſtieg: So ſcheint es, als ob man dieſen Soldaten noch an den ſchroffen Felſen klettern und herabſteigen ſähe; Ja es ſcheint ſogar, als ob man ſelbſt mit ihm hinauf und herabſtiege, ſo lebhaft und munter iſt die Beſchreibung davon.

Man findet in dem Salluſtius fünf oder ſechs Abbildungen, welches eben ſo viel Meiſterſtücke ſind; Und ich weis nicht, ob man an irgend einem andern Orte etwas finden kann, deſſen Schönheit den Begriffen der Vollkommenheit näher kömmt. Ich will hier nur zwo anführen, welche nicht weniger ſchön, als die andern ſind.

Abbildung des Catilina.

L. Catilina, nobili genere natus, fuit magna vi et animi et corporis, ſed ingenio malo, prauoque. Huic ab adoleſcentia bella inteſtina, caedes, rapinae, diſcordia ciuilis grata fuere, ibique iuuentutem ſuam exercuit. Corpus patiens inediae, algoris, vigiliae, ſupra quam cuique credibile eſt. Animus

audax,

audax, ſubdolus, varius, cuiuslibet rei ſimulator ac diſſimulator; alieni appetens, ſibi profuſus; ardens in cupiditatibus. Satis eloquentiae, ſapientiae parum. Vaſtus animus immoderata, incredibilia, nimis alta ſemper cupiebat.

„L. Catilina beſaß bey ſeiner hohen Geburth einen groſſen Muth, einen ſtarken Körper, aber eine verderbte und ruchloſe Seele. Von den erſten Jahren ſeines Lebens an hatte er ſeine Luſt an innerlichen Kriegen, an Mord und Blutvergieſſen, an Räubereyen, an bürgerlicher Zwietracht, und alle dieſe Dinge waren die gemeinſten Uebungen ſeiner Jugend. Er konnte alle Beſchwerlichkeiten, Hunger, Froſt und Nachtwachen mit einer Gelaſſenheit ertragen, die unglaublich war. Er war kühn, argliſtig, betrügeriſch, und fähig, ſich bey allen Leidenſchaften zu verſtellen, und alle Rollen zu ſpielen. Er war gierig nach fremden Gütern, verſchwenderiſch mit den ſeinigen, und in ſeinen Affecten lebhaft und ausſchweifend. Er beſaß eine ziemliche Beredſamkeit, aber wenig Ueberlegung. Seine ungeheure Einbildungskraft, und ſein unmäßiger Ehrgeiz füllten ſeinen Kopf beſtändig mit Chimären, und mit thörichten Hoffnungen an.

Abbil-

Abbildung der Sempronia.

In his erat Sempronia, quae multa ſaepe virilis audaciae facinora commiſerat. Haec mulier genere atque forma, praeterea virò atque liberis ſatis fortunata fuit: Litteris graecis et latinis docta: pſallere, ſaltare elegantius, quam neceſſe eſt probae: multa alia, quae inſtrumenta luxuriae ſunt, ſed ei cariora ſemper omnia, quam decus atque pudicitia fuit. Pecuniae an famae minus parceret, haud facile diſcerneres - - - Ingenium eius haud abſurdum: poſſe verſus facere, iocum mouere, ſermone vti vel modeſto, vel molli, vel procaci. Prorſus multae facetiae, multusque lepos inerat.

„Unter dieſen Frauen war auch Sempro„nia, welche durch viele Handlungen bewieſen „hatte, daß ſie an Kühnheit den tollkühn„ſten Mannsperſonen nichts nachgab. Sie „war ſchön, von gutem Hauſe, vortheilhaft „verheyrathet, und hatte Kinder, die ihr „Ehre machten. Sie verſtand die griechi„ſche und lateiniſche Sprache vollkommen; „Sie ſang und tanzte weit beſſer, als es „einer ehrlichen Frau anſtändig war, und „beſaß alle die gefährlichen Gaben, welche

„das

„das Laſter liebenswürdig machen, und „woraus ſie ſich ſelbſt allezeit mehr machte, „als aus der Tugend und Wohlanſtändig= „keit ihres Geſchlechts. Es war nicht „leicht auszumachen, ob ſie ihr Geld oder „ihren guten Nahmen weniger ſchonte. „Sie hatte einen einnehmenden Witz, mach= „te mit ziemlicher Fertigkeit Verſe, und be= „ſaß die Gabe zu ſcherzen. Sie mochte „ernſthaft, zärtlich oder frey in ihrem Um= „gange ſeyn: So konnte ſie ihre Reden dre= „hen, wie ſie wollte; Aber in allem, was „ſie vorbrachte, war viel Salz und An= „muth.

Man hat noch viel andere unvergleichli= che Stellen in dem Salluſtius, ſonderlich wenn er die alten Sitten der Republik mit den Sitten ſeiner Zeit vergleicht. Wenn er, wie er ſehr oft thut, wider die Schwel= gerey, wider die Ausſchweifungen, und wi= der andre Laſter ſeiner Zeit, mit einer ge= wiſſen Hitze redet: So ſollte man ihn für den ehrlichſten Mann von der Welt halten. Allein man muß ſich dadurch nicht verblen= den laſſen. Seine Lebensart war ſo unor= dentlich, daß er von den Cenſoren aus dem Rathe gejagt wurde.

Auſſer den Kriegen des Catilina und des Jugurtha hatte Salluſtius noch eine all=

gemeinere Hiſtorie von den Begebenheiten einer gewiſſen Zeit geſchrieben, wovon wir unter andern Fragmenten noch verſchiedne vollkommen ſchöne Reden haben.

Titus Livius.

Die lateiniſche Vorrede, welche vor der neuen Ausgabe des Titus Livius ſteht, wovon Herr Crevier, Profeſſor der Rhetorik an dem Collegio zu Beauvais die erſten beyden Bände herausgegeben hat, wird mich mit den wenigen Nachrichten verſorgen, die ich hier von dieſem vortreflichen Geſchichtſchreiber anzuführen willens bin. Wenn ich nicht ein ſo guter Freund von dem Herrn Crevier wäre, als ich bin, der durchaus verlangt, daß ich ihn für meinen Schüler erklären ſoll, welches ich für keine geringe Ehre halte: So würde ich mich hier über den Nutzen, und über die Verdienſte ſeines Werks ausbreiten. Man darf nur ſeine Vorrede leſen, ſo wird man ſchon ſehen, wie hoch man daſſelbe halten müſſe.

Je eifriger man iſt, einen wegen ſeiner Schriften berühmten Schriftſteller zu kennen, deſto mehr muß man es bedauren, wenn man von ihm beynahe nichts mehr als den Nahmen weis. Titus Livius gehört unter die Scribenten, welche ihre

Nahmen unſterblich gemacht haben, deren Leben und Handlungen aber wenig bekannt ſind. Er ward zu Padua unter dem Conſulate des Piſo und des Gabinius, acht und funfzig Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, gebohren. Er hatte einen Sohn, an welchen er einen Brief von der Erziehung, und von den Studien der Jugend ſchrieb, deſſen Quintilian an mehr als einem Orte gedenkt, und deſſen Verluſt ſehr zu bedauern iſt. In dieſem Briefe, oder vielmehr in dieſer kleinen Abhandlung, ſagt er, bey Gelegenheit der Schriftſteller, die er jungen Leuten zu leſen vorſchlägt, daß ſie den Demoſthenes und den Cicero, und alsdenn diejenigen leſen ſollten, welche dieſen vortreflichen Rednern am nächſten kämen: Legendos Demoſthenem atque Ciceronem, tum ita vt quisquis eſſet Demoſtheni et Ciceroni ſimillimus. In eben dieſem Briefe redet er von einem Lehrer der Rhetorik*, welcher mit den Schulübungen

Quintil. lib. 10. c. 1.

* Apud Titum Liuium inuenio fuiſſe Praeceptorem aliquem, qui diſcipulos obſcurare, quae dicerent, iuberet, graeco verbo vtens, σκότισον. Vnde illa ſcilicet egregia laudatio: *Tanto melior, ne ego quidem intellexi.*

Quintil. libr. 8. c. 2.

übungen ſeiner Schüler unzufrieden war, wenn ſie ſolche ſehr deutlich und verſtändlich abgefaßt hatten, und ihnen dieſelben zurück gab, damit ſie ſie dunkel machen möchten. Wenn ſie ihre Arbeiten alsdann verdunkelt wiederbrachten; ſo rief er aus: Nun iſt es ſchön! Ich ſelbſt verſtehe nichts davon! Solte man wohl glauben, daß es einen ſo verrückten Kopf gegeben hätte? Titus Livius hatte auch einige philoſophiſche Werke, und einige Geſpräche, die mit philoſophiſchen Betrachtungen vermiſcht waren, verfertiget.

Senec. Epiſt. 100.

Sein vornehmſtes Werk aber war die römiſche Hiſtorie. Sie beſtund aus hundert und vierzig, oder aus hundert und zwey und vierzig Büchern. Sie fieng ſich von Roms Erbauung an, und gieng bis auf den Tod und bis auf das Begräbniß des Druſus, welches in das 743ſte Jahr der Stadt Rom fiel, und folglich begriff dieſe Hiſtorie eben ſo viel Jahre in ſich. Man ſieht aus einigen Stellen ſeiner Hiſtorie, daß er, zu Verfertigung derſelben, alle Zeit, die ſeit der Schlacht bey Actium bis an den Tod des Druſus verfloſſen war, und alſo ohngefähr ein und zwanzig Jahr anwandte. Allein er gab von Zeit zu Zeit einige Theile davon heraus, und eben dieſes machte ihm

zu

zu Rom einen ſo groſſen Nahmen, und zog ihm den rühmlichen Beſuch eines Fremden aus Spanien zu, der dieſe weite Reiſe, Plin. Ep. 3. lib. 2. blos ihn zu ſehen, unternahm. Die Hauptſtadt der Welt hatte durch die Pracht ihrer Gebäude, durch die Menge ihrer Gemählde und Bildſäulen, und durch ihre alten Denkmähler, genug Gegenſtände, welche die Augen eines Neugierigen beſchäfftigen und vergnügen konnten. Dieſer Fremde aber wuſte zu Rom nichts ſelteners und koſtbarers, als den Titus Livius. Nachdem er ſich an ſeinem Umgange ſattſam vergnügt, und ſeine Hiſtorie mit der gröſten Zufriedenheit mehr als einmal geleſen hatte, ſo kehrte er freudig in ſein Vaterland zurück. Das heiſt den Werth der Menſchen kennen.

Mehr weis man nicht von den perſönlichen Umſtänden des Titus Livius. Er brachte einen groſſen Theil ſeines Lebens zu Rom zu, und wurde von allen Groſſen und Gelehrten, ſeinen Verdienſten nach, hochgehalten und verehret. Er ſtarb in ſeinem Vaterlande, in ſeinem ſechs und ſiebzigſten Jahre, in dem vierten Jahre der Regierung des Tibers. Die Paduaner haben ſein Andenken zu allen Zeiten verehrt, und ihrem Vorgeben nach, beſitzen ſie noch itzo einige Ueberbleibſel ſeines Körpers, wie ſie denn

dem Könige von Arragonien, Alphonſus dem V. im 1451ſten Jahre, einen ſeiner Arme wollen geſchenkt haben. Wenigſtens ſagt dieſes die Aufſchrift des Geſchenkes.

Es wäre weit mehr zu wünſchen, daß man ſeine Hiſtorie hätte erhalten können. Wir haben nicht mehr als fünf und dreyßig Bücher davon, wovon ſo gar einige nicht mehr ganz ſind: Dieſes iſt nicht der vierte Theil des ganzen Werks. Was für ein Verluſt! Die Gelehrten haben ſich von Zeit zu Zeit mit einigem Scheine der Hoffnung geſchmeichelt, das übrige wieder zu finden; dieſe Hoffnung aber hat ſich, wie es ſcheint, blos auf das Verlangen, dieſes koſtbare Werk ganz zu haben, gegründet.

Johann Freinshemius hat ſich Mühe gegeben, das Publicum, durch Zuſätze, über dieſen Verluſt zu tröſten, und er iſt in dieſer Sache ſo glücklich geweſen, als es nur möglich geweſen iſt. Freinshemius wurde zu Ulm in Schwaben 1608. gebohren, und ſtudirte zu Straßburg mit beſonders gutem Fortgange. Im 1642ſten Jahre wurde er nach Schweden berufen, und bekleidete daſelbſt viel anſehnliche gelehrte Bedienungen. Als er wieder zurück in ſein Vaterland kam, ward er auf der Univerſität zu Heidelberg Profeſſor, wo er

auch 1660. ſtarb. Die gelehrte Republik iſt ihm unendlichen Dank ſchuldig, weil er dem Titus Livius eben den Dienſt erwieſen hat, welcher von ihm dem Quintus Curtius geleiſtet worden: Denn er erſetzte, durch 105. Bücher voller Zuſätze, alles dasjenige, was wir von dieſem groſſen Geſchichtſchreiber an Rom verlohren haben. Der Herr Doujat hat die Lücken, die ſich in dem noch übrig gebliebenen letzten Büchern des Titus Livius finden, auch ausfüllen wollen, allein er iſt nicht ſo glücklich dabey geweſen. Der Herr Crevier hat die Zuſätze des Herrn Freinshemius an einigen Oertern überſehen und ausgebeſſert, die Zuſätze des Doujat aber ganz von neuem wieder ausgearbeitet. Auf dieſe Art haben wir ein zuſammenhangendes und ganzes Werk von der römiſchen Hiſtorie, nehmlich von der Hiſtorie der Republik.

Man zweifelt, ob Titus Livius ſeine Hiſtorie ſelbſt immer in zehn und zehn Bücher, oder in Decaden abgetheilet habe. Dieſes mag nun ſeyn, oder nicht: So iſt doch dieſe Abtheilung ſehr beqvehm.

Von dem ſummariſchen Inhalte, der vor jedem Buche ſteht, glauben die Gelehrten nicht, daß er von dem Titus Livius, oder von dem Florus herkomme. Der Urheber

davon mag nun ſeyn, wer er will, ſo hat man doch einen guten Nutzen davon, weil man daraus ſehen kann, was in denen Büchern, die uns fehlen, geſtanden hat.

Wir wollen nunmehr das Werk an ſich ſelbſt unterſuchen. Es herrſcht darinnen, in allen Theilen, eine vollkommne, und zwar eine in allen Arten vollkommne Beredſamkeit. Man mag Erzählungen, oder Beſchreibungen, oder Reden betrachten: So erhält ſich doch ſeine Schreibart, ob ſie gleich unendlich abwechſelt, allezeit gleich: Sie iſt natürlich, ohne Niedrigkeit, zierlich und geſchmückt, ohne Zwang, erhaben, ohne Schwulſt, voller Anmuth und Stärke, ſie mag nun, nach Beſchaffenheit der Materie, weitläuftig oder kurz ſeyn, allezeit aber deutlich und verſtändlich; welches kein geringes Lob für eine Hiſtorie iſt.

Pollio *, deſſen Geſchmack ſehr zärtlich und überaus ſchwer zu befriedigen war, glaubt in der Schreibart des Titus Livius eine

---

* In Tito Liuio mirae facundiae viro putat ineſſe Pollio Aſinius quandam Patauinitatem. Quare ſi fieri poteſt, et verba omnia, et vox, huius alumnum vrbis oleant: vt oratio Romana plane videatur non ciuitate donata.

Qvintil. libr. 8. c. 1.

eine gewiſſe Patavinität, oder einige Ausdrücke und Redensarten zu finden, welche nach der Provinz ſchmeckten. Es kann wohl ſeyn, daß ein Menſch, der zu Padua gebohren und erzogen worden iſt, auch, wenn es ſo zu reden erlaubt iſt, einen gewiſſen Geſchmack des Landes an ſich behalten, und nicht allezeit das Feine und das Zärtliche der römiſchen Artigkeit an ſich gehabt hat, welche man den Fremden nicht ſo leicht, als das Bürgerrecht, mittheilen konnte. Wir aber können dieſes nicht gewahr werden und fühlen.

Dieſer Vorwurf, wegen der Patavinität, iſt dem Quintilian* nicht hinderlich geweſen, den Titus Livius dem Herodotus an die Seite zu ſetzen, welches gewiß ein

* Nec indignetur ſibi Herodotus aequari Titum Liuium, cum in narrando mirae iucunditatis, clariſſimique candoris, tum in concionibus ſupra quam dici poteſt eloquentem: ita dicuntur omnia cum rebus tum perſonis accommodata. Sed affectus quidem, praecipue eos, qui ſunt dulciores, vt parciſſime dicam, nemo hiſtoricorum commendauit magis. Ideoque immortalem illam Salluſtii velocitatem diuerſis virtutibus conſequutus eſt.

Qvintil. libr. 10. c. 1.

ein groſſes Lob iſt. Er zeigt dabey die ſanfte und flieſſende Schreibart ſeiner Erzählungen, und die unüberwindliche Beredſamkeit ſeiner Reden, wo der Charakter der Perſonen, welche daſelbſt reden, mit der größten Richtigkeit beobachtet iſt, und wo die Leidenſchaften, beſonders aber die ſanften und zärtlichen, mit einer recht wnnderbahren Kunſt angegriffen werden. Gleichwohl hat es Titus Livius durch alles, was er gethan hat, nicht weiter bringen können, als daß er ſich, durch ganz verſchiedne Eigenſchaften, eben den unſterblichen Ruhm erworben, welchen Salluſtius durch ſeine unnachahmliche Kürze erhalten hat: Denn man ſagt mit dem größten Rechte, daß dieſe beyden Geſchichtſchreiber einander eher gleich, als ähnlich ſind: pares magis, quam ſimiles.

Man darf aber nicht glauben, als ob Titus Livius den Ruhm, der durch ſo viele Jahrhunderte gedauert hat, blos ſeiner Beredſamkeit, oder der Schönheit und Anmuth ſeiner Erzählung zu verdanken hätte. Er hat ſich durch ſeine Aufrichtigkeit eben ſo ſchätzbar gemacht: Eine ſo nöthige und ſo oft vermißte Tugend an einem Geſchichtſchreiber. Weder die Furcht, den Mächtigen ſeiner Zeit zu mißfallen, noch die Begierde, ihnen zu ſchmeicheln, haben ihn verhindert,

hindert, die Wahrheit zu ſagen. Er redete in ſeiner Hiſtorie von den gröſten Feinden des Hauſes der Kayſer, als von dem Pompejus, dem Brutus, dem Caſſius, und von andern mit vielem Lobe, daß ſich Auguſt darüber beleidiget fand: So daß man nicht weis, ob man die ſeltne Mäßigung des Fürſten, oder die großmüthige Freyheit des Geſchichtſchreibers mehr bewundern ſoll. In den fünf und dreyßig Büchern, die wir von dem Titus Livius noch übrig haben, redet er nicht mehr als in zwo Stellen von dem Auguſt, und zwar mit einem ſo mäßigen und beſcheidnen Lobe, wodurch alle ſchmeichleriſche und eigennützige Scribenten beſchämt werden, welche ohne Ueberlegung und ohne Maaſſe an die höchſten Ehrenſtellen und Würden den Weyhrauch verſchwenden, welcher nur für Verdienſte und für die Tugend gehört.

Tacit. Annal. lib. 4. c. 34.

Lib. 1. n. 19. et. Lib. 4. n. 20.

Wenn man ja dem Titus Livius etwas vorwerfen kann, ſo iſt es die allzugroſſe Liebe gegen ſein Vaterland: Eine Klippe, wovor er ſich nicht allezeit mit der möglichſten Sorgfalt gehütet hat. Er iſt ein beſtändiger Bewunderer von der Gröſſe der Römer, und vergröſſert nicht allein ihre Heldenthaten, ihr Glück, und ihre Tugenden, ſondern verhüllt, oder vermindert auch ihre Laſter,

und die Fehler, in welche ſie verfallen ſind.

Der ältere Seneca giebt dem Titus Livius ſchuld, er hätte eine ſehr niedrige Eiferſucht gegen den Salluſtius gezeigt, indem er ihn beſchuldiget, er hätte dem Thucydides eine Sentenz geſtohlen, und dieſelbe durch eine ſchlechte Ueberſetzung noch verſtellt. Wie iſt es wahrſcheinlich, daß Titus Livius, welcher ganze Bücher aus dem Polybius abſchrieb, dem Salluſtius ein Verbrechen daraus ſollte gemacht haben, daß er eine Sentenz oder eine Zeile abgeſchrieben hat? Ueber dieſes iſt die Sentenz vollkommen gut überſetzt: Δειναὶ γὰρ αἱ εὐπραξίαι συγκρύψαι καὶ συσκιάσαι τὰ ἑκάστων ἁμαρτήματα. Res ſecundae mire ſunt vitiis obtentui. Wie ſchickt ſich dieſe Anklage zu dem, was eben dieſer Seneca an einem andern Orte ſagt: Daß Titus Livius von den Werken groſſer Geiſter allezeit mit Billigkeit und Aufrichtigkeit urtheilte: Vt eſt natura candidiſſimus omnium magnorum ingeniorum aeſtimator T. Liuius. Ich glaube, man kan ſich an dieſes letzte Zeugniß halten.

Id. ſuaſor. 7.

Man führt noch eine andere Beſchwerde wider ihn, welche weit wichtiger iſt. Man beſchuldiget ihn der Undankbarkeit und der

Betrü-

Betrügerey, weil er den Polybius bey den Stellen, die er doch beynahe von Wort zu Wort aus ihm ausgeſchrieben, entweder gar nicht, oder doch mit allzugroſſer Gleichgültigkeit genannt hat. Es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn man ihm dieſen Vorwurf mit Rechte machen könnte: Denn er betrifft die Eigenſchaften des Herzens, über welchen Punct ein ehrlicher Mann überaus zärtlich ſeyn muß. Allein, man kann nicht glauben, daß er an andern Orten ſeiner Hiſtorie, die nicht bis auf unſre Zeiten gekommen ſind, von dem Polybius mit vielem Lobe geredet hat, daß er ihm alle Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen, die er ihm ſchuldig war, ja daß er ſeinen Leſern gleich anfangs die Nachricht gegeben: Er machte ſich eine Ehre und eine Pflicht daraus, ihn an vielen Orten von Wort zu Wort auszuſchreiben, und würde dieſes oft thun, ohne ihn anzuführen, damit er nicht immer einerley wiederhohlen müſte? Ich rede hier ein wenig zu meinem eignen Nutzen; denn ich habe in dieſem Stücke keine geringe Nachſicht nöthig.

Dieſe Art von Flecken, welche man an dem Titus Livius bemerkt hat, haben ſeinem Ruhm gleichwohl keinen Schaden gethan. Die Nachwelt hat deswegen ſein

Werk nicht weniger bewundert, und daſſelbe nicht allein als ein Meiſterſtück der Beredſamkeit, ſondern auch als eine Hiſtorie angeſehen, in welcher man beſtändig zu der Liebe, zur Tugend und Gerechtigkeit aufgemuntert wird; wo man bey den Nachrichten von verſchiednen Begebenheiten die vernünftigſten und vortreflichſten Lebensregeln findet; wo überall ein Eifer und eine beſondere Hochachtung gegen die damahls zu Rom eingeführte Religion hervorleuchtet; (Zum Unglücke für ihn war ſie falſch, er kannte aber keine beſſere) und wo man endlich eine großmüthige Kühnheit und einen frommen Eifer ſieht, die gottloſen Meynungen der damahligen Ungläubigen mit einer löblichen Hitze zu verdammen.

lib.3.n.20. Nondum haec, ſagt er an einem andern Orte, quae nunc tenet ſeculum, negligentia Deum venerat: nec interpretando ſibi quisque iusiurandum et leges aptas faciebat, ſed ſuos potius mores ad ea accommodabat. „Dieſe Verachtung der Götter, welche in den Zeiten, in „welchen wir leben, ſo gemein iſt, war damahls noch nicht bekannt. Der Eid und „das Geſetz waren die unveränderlichen Regeln, wornach man ſeine Aufführung einrichtete; Und man wuſte die Kunſt noch „nicht,

„nicht, dieſelben, durch betrügliche Ausle„gungen, nach ſeinen Neigungen zu drehen.

Durch alles, was ich hier geſagt habe, hat man Recht, den Titus Livius, wegen ſeines vermeynten Aberglaubens, nach welchem er ſich ſo viel lächerliche und unglaubliche Zeichen und Wunder in ſeiner Hiſtorie zu erzählen beſtrebt, zu rechtfertigen. Die Aufrichtigkeit erforderte, daß er Sachen nicht unterdrückte, die ſich, dem Vorgeben nach, vor ihm zugetragen hatten, die er in ſeinen Nachrichten und in den Jahrbüchern fand, und die einen Theil der damahls überall angenommenen Religion ausmachten, ob er ſie gleich vielleicht faſt nicht glaubte. Er * erklärt ſich auch hierüber ſehr oft und ſehr deutlich, indem er die meiſten vorgegebenen Wunderwerke, woraus man ſo viel Weſens machte, der Unwiſſenheit und einem leichtgläubigen Aberglauben zuſchreibt.

Cäſar.

---

* Romae, aut circa vrbem, multa ea hieme prodigia facta, aut (quod euenire ſolet motis ſemel in religionem animis) multa nunciata et temere credita ſunt.

Lib. 21. n. 62.

Cumis (adeo minimis etiam rebus praua religio inſerit deos) mures in aede Iouis aurum roſiſſe nunciatum eſt.

Lib. 27. n. 23.

Cäſar.

C. Julius Cäſar that ſich ſo wohl durch ſeinen Verſtand, als durch ſeinen Muth hervor. Er übte ſeine Beredſamkeit anfangs vor Gerichte, und erlangte dadurch den größten Ruhm. Blos die Begierde *, den erſten Rang in der Republik durch Gewalt zu erlangen, verhinderte ihn, andern den erſten Rang in der Geſchicklichkeit vor Gerichte ſtreitig zu machen. Sein eigner Charakter beſtand in der Stärke und in der Heftigkeit. Man fand in ſeinen Reden eben das Feuer, welches er in Schlachten zeigte. Mit dieſer Lebhaftigkeit der Schreibart verband er eine groſſe Reinigkeit der Sprache, worauf er ſich beſonders gelegt hatte, und woraus er ſich weit mehr, als irgend ein anderer Römer machte.

Er

* C. vero Caeſar, ſi foro tantum vacaſſet, non alius ex noſtris contra Ciceronem nominaretur. Tanta in eo vis eſt, id acumen, ea concitatio, vt illum eodem animo dixiſſe, quo bellauit, appareat. Exornat tamen haec omnia mira ſermonis, cuius propriè ſtudioſus fuit, elegantia.

Qvintil. libr. 10. c. 1.

Er verfertigte verſchiedne Werke, und unter andern zween Bücher über die Analogie, der lateiniſchen Sprache. Wer ſollte glauben, daß ein ſo groſſer Kriegsheld, als Cäſar war, in Verfertigung einiger Abhandlungen über die Sprachlehre, eine ernſthafte Beſchäftigung gefunden hätte? Wie ſehr ſind unſre Sitten und Neigungen der damahligen Zeiten unterſchieden? Eben in einem dieſer Bücher, von der Analogie, preißt er die Regel beſonders an, daß man neue und ungewöhnliche Ausdrücke, als eine Klippe vermeiden ſollte: Tanquam ſcopulum, ſic fugias inſolens verbum! Aul. Gell. libr. 1. cap. 10.

Man hatte auch verſchiedne gerichtliche Reden von ihm. Auſſer,* daß er ſich dabey in der lateiniſchen Sprache ſehr rein und fein ausdrückte, welches, wie Atticus, oder vielmehr Cicero ſagt, nicht nur jedem Redner, ſondern auch jeden römiſchen Bürger anſtändig war, ſo bewunderte man auch darinnen alle Zierrathen der Redekunſt, ſonderlich

* Cum, inquit Atticus, ad hanc elegantiam verborum latinorum (quae etiamſi Orator non ſis, et ſis ingenuus Ciuis Romanus, tamen neceſſaria eſt) adiungit illa oratoria ornamenta dicendi tum videtur tanquam tabulas bene pictas collocare in bono lumine.

Cic. in Brut. n. 252.

lich aber eine wundernswürdige Gabe, die Sachen, wovon er redete, zu mahlen, und in ihr völliges Licht zu ſetzen.

Wir hatten von dem Cäſar nicht mehr, als zwey Werke: Die ſieben Bücher von dem Kriege wider die Gallier, und drey Bücher von dem bürgerlichen Kriege. Dieſes ſind eigentlich zu reden nur Nachrichten, und dafür giebt er ſie auch ſelbſt aus. Sie heiſſen Commentarii. Er verfertigte ſie,* in der Eil, ohne langes Nachdenken, und ſelbſt zu der Zeit ſeiner Feldzüge, blos in der Abſicht, den Schriftſtellern dadurch Materie zu laſſen, damit ſie daraus eine Hiſtorie verfertigen könnten. Er hat ohne Zweifel die Reinigkeit und Zierlichkeit der Schreibart, welche ihm ſo natürlich waren, in dieſe Nachrichten gebracht: Allein er hat alle ſchimmernde Zierrathen, die ein ſo glücklicher Kopf, als der ſeinige war, bey einem Werke von dieſer Art hätte anbringen können, weggelaſſen. So nachläßig** und ungekünſtelt dieſes Werk indeſſen ſcheint: So war

* Ceteri quam bene atque emendate, nos etiam quam facile, atque celeriter eos confecerit, ſcimus.

Hirt. Praef. libr. 8. de Bell. Gall.

** Conſtat inter omnes nihil tam operoſe ab

war man doch völlig einig, ſagt Hirtius, daß keine andre Schrift, ſo ausgearbeitet und ausgeputzt ſie auch ſeyn mochte, den Nachrichten des Cåſars an Schönheit gleich kam. Seine Abſicht war nur geweſen, denen, die daraus eine ordentliche Hiſtorie verfertigen wollten, Materie an die Hand zu geben. "Hierdurch, ſagt Cicero, hat er „ohne Zweifel, gewiſſen kleinen Geiſtern eine „Freude gemacht, welche kein Bedenken „tragen würden, die natürlichen Annehmlich„keiten dieſer Schriften, durch die Schmin„ke, und durch den Putz, den ſie hinzuſetzen „würden, zu verſtellen: Aber jeder ver„nünftiger Mann wird ſich wohl hüten, ſich „nur im geringſten daran zu wagen, oder eine „Veränderung damit vorzunehmen. Denn „nichts vergnügt uns in einer Hiſtorie ſo ſehr, „als eine ſo deutliche und zierliche Kürze der „Schreibart." Dum voluit alios habere parata vnde ſumerent, qui vellent ſcribere hiſtoriam, ineptis fortaſſe gratum fecit, qui volent illa calamiſtris inurere; ſanos quidem homines a ſcribendo deterruit. Nihil enim eſt in Hiſtoria, pura

---

aliis eſſe perfectum, quod non horum elegantia Commentariorum ſuperetur.

Hirt. ibid.

ra et illuſtri breuitate dulcius. Hirtius bedient ſich eben dieſer Gedanken, in Anſehung der Scribenten, welchen es etwan einfallen möchte, aus Cäſars Nachrichten eine Hiſtorie zu verfertigen. "In der That, ſagt „er, hat er ihnen das Mittel dazu an die Hand „gegeben: Wenn ſie aber klug ſind, ſo muß „er ihnen die Luſt dazu auf ewig benommen „haben." Adeo probantur omnium iudicio, vt praecepta, non praebita facultas ſcriptoribus videatur. Die von dem Herrn von Ablancourt gelieferte Ueberſetzung von Cäſars Nachrichten ſteht in groſſem Anſehn. Sie könnte noch beſſer werden, wenn ſie von geſchickten Händen hin und wieder ausgebeſſert würde.

Es iſt gar kein Zweifel, daß Cäſar ſchon von Natur einen feinen Witz, und einen glücklichen Kopf hatte: Allein * er hatte ſich auch Mühe gegeben, ſeine natürlichen Gaben, durch einen anhaltenden Fleiß, zu verbeſſern, und ſie mit allem,

* Audio (inquit Atticus) Caeſarem omnium fere Oratorum latine loqui elegantiſſime - - - Et vt eſſet perfecta illa bene loquendi laus, multis litteris, et iis quidem reconditis et exquiſitis, ſummoque ſtudio et diligentia eſt conſecutus. Cic. in Brut. n. 252. et 253.

allem, was in der Gelehrſamkeit nur ſelten und ausgeſucht war, zu bereichern; Und durch dieſes Mittel hatte er es ſo weit gebracht, daß er, in Anſehung der Reinigkeit der Sprache, und der Zierlichkeit der Schreibart, beynahe alle die beredteſten Redner zu Rom übertraf. Ich mache dieſe Anmerkung, nach dem Cicero, mit gutem Vorbedachte, damit ich unſern jungen Adel aufmuntern möge, einem ſo ſchönen Beyſpiele zu folgen, und den Ruhm eines tapfern Muths, auch mit dem Ruhme eines aufgeweckten Verſtandes, und einer Kenntniß in den ſchönen Wiſſenſchaften zu verbinden. Ich habe junge Herren aus Engelland geſehen, die ich, bey ihrem Beſuche, womit ſie mich beehret haben, in der griechiſchen und lateiniſchen Litteratur, und in der Kenntniß der Hiſtorie überaus ſtark gefunden habe. In ſolchen Fällen iſt die Eiferſucht, oder eigentlicher zu reden, die Nacheiferung unter Nationen ſehr löblich. Unſre jungen Franzoſen geben keinem Volke, an Lebhaftigkeit und Gründlichkeit des Verſtandes etwas nach. Meiner Meynung nach, ſollten ſie ſich auch eine Ehre daraus machen, den Ausländern in keiner Sache zu weichen, und ihnen den Ruhm der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks nicht allein zu überlaſſen.

Hierzu ſcheint ſie Cåſer aufzumuntern. Seine Nachrichten ſollten beſtåndig in ihren Hånden ſeyn. Dieſes iſt eigentlich das Buch der Kriegsleute. Die groͤßten Generale haben Cåſarn zu allen Zeiten als ihren Meiſter betrachtet. Sie haben ſich beſtåndig mit ſeinen Schriften beſchåftiget und vergnuͤgt. Sie ſehen in denſelben die Ausuͤbung von den Regeln der Kriegskunſt, ſo wohl bey Belagerungen, als auch bey Schlachten. Sie koͤnnen auch daraus lernen, wie man Nachrichten verfertigen ſoll, welches keine mittelmåßige Geſchicklichkeit erfordert. Es wåre zu wuͤnſchen, daß alle unſre Generale alle Verrichtungen bey Feldzuͤgen, bey welchen ſie das Commando haben, richtig aufzeichneten. Was wuͤrde dieſes nicht fuͤr eine Huͤlfe zu einer Hiſtorie ſeyn! Wie viel Licht wuͤrde dieſe Bemuͤhung nicht der Nachwelt geben! Iſt wohl etwas ſchåtzbarer, als die Nachrichten des Herrn von Turenne, welche in dem zweyten Theile ſeines Lebens gedruckt ſind, oder als die Nachrichten Jacobs des II. Koͤnigs in Engelland, der damahls Herzog von York war.

Hirtius vollendete, was Cåſar nicht ausgefuͤhret hatte. Das achte Buch von dem Kriege wider die Gallier, iſt von ihm,

ſowohl als die Bücher von dem Kriege in Alexandria, und von dem Kriege in Africa. Man zweifelt, wer der Verfaſſer des Buchs von dem Kriege in Spanien iſt.

Die Ueberſetzung, welche der Herr von Ablancourt, ſowohl von dem Cäſar, als auch von dem Tacitus gemacht hat, iſt in vielen Stücken ſehr gut, hätte aber auch an mehr, als einer Stelle einer Verbeſſerung nöthig.

Paterculus.

Caj. oder Publ. oder Marc. Vellejus Paterculus blühte unter der Regierung des Tibers. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er im 375ſten Jahre nach Roms Erbauung gebohren wurde. Seine Vorfahren waren, wegen ihrer Verdienſte und Bedienungen ſehr berühmt. Er war Tribun der Soldaten, als ſich Cajus Cäſar Auguſts Enkel in einer Inſel des Euphrats mit dem Könige der Parther unterredete. Er commandirte bey der Reuterey in Deutſchland, unter dem Tiber, und begleitete dieſen Fürſten neun Jahre hintereinander in allen ſeinen Feldzügen. Er erhielt dafür ſehr anſehnliche Belohnungen. Er wurde in eben dem Jahre, da Auguſt ſtarb, zur Prätur erhoben.

Nach Chr. Geb. 15. Vellej. Paterc. libr 2. cap. 101. Ibid. cap. 104.

Ibid. cap. 124.

Man weiß die Zeit ſo genau nicht, wenn er anfieng, an ſeiner Hiſtorie zu arbeiten, noch was dieſelbe in ſich enthielt. Der Anfang davon iſt verlohren gegangen. Das, was wir noch davon haben, iſt ein Fragment von der alten griechiſchen und römiſchen Hiſtorie, von der Niederlage des Perſeus an, bis auf das ſechzehnte Jahr in der Regierung des Tibers. Er ſchreibt ſeine Hiſtorie dem M. Vinicius zu, der damahls Conſul war. Er verſprach auch noch eine viel weitläuftigere. Die Reiſen, die er in verſchiedne Gegenden gethan hatte, hätten ihm ſehr angenehme und merkwürdige Begebenheiten, an die Hand geben können.

Seine Schreibart iſt den Zeiten, in welchen er lebte ſehr anſtändig, er lebte aber noch zur Zeit, da der gute Geſchmack, und die Reinigkeit der Sprache herrſchte. Beſonders iſt er in Abbildungen und Charaktern glücklich. Ich werde vielleicht beym Ende dieſes Artickels einige davon anführen.

Man hält dafür, daß ſeine Erzählung treu und aufrichtig bis auf die Zeiten der Kayſer, und zwar in denen Begebenheiten ſey, welche die Kayſer nichts angehen. Denn von dieſer Zeit an macht die Begierde, dem Tiber zu ſchmeicheln, daß er bey verſchiednen Dingen die Wahrheit entweder über-

übergeht, oder verſtellt, oder auch verändert. Er beſchuldiget den Germanicus einer Niederträchtigkeit, oder vielmehr einer allzuſanften Gefälligkeit gegen die Aufrührer, da er indeſſen andren die unmäßigſten Lobſprüche beylegt. Quo quidem tempore - - - pleraque ignaue * Germanicus. Libr. 2. cap. 125.

Man wirft ihm mit Rechte vor, daß er den Tiber zu unverſchämt gelobt hat. Man merkt die ungerechte Nachſicht gegen die Leidenſchaften dieſes Kayſers, wie ich angemerkt habe, an der Sorge, die er anwendet, die wichtigſten Thaten des Germanicus nur obenhin zu berühren, die meiſten davon zu unterdrücken, und der Ehre der Agrippina, und andrer Perſonen, welche den Tiber nicht liebten, hin und wieder etwas anzuhängen.

Am wenigſten aber kann man es ihm vergeben, daß er den Sejan mit ſo vielen Lobſprüchen überhäuft hat, welcher doch dem Reiche ſo viel Unglück zuzog. Gleichwohl ſtellt er ihn ohngeachtet aller ſeiner Laſter und Verbrechen als die tugendhafteſte Perſon

* Ein gelehrter Ausleger (Boeclerus) glaubt, daß dieſe Stelle verderbt iſt, und daß man gnaue leſen müſſe; Allein den Text auf Unkoſten der Handſchriften ſo verbeſſern, heißt rathen.

vor, welche die römiſche Republick jemahls
Libr. 8. cap. 116. geſehen hat. Sejanus vir antiquiſſimi moris, et priſcam grauitatem ſemper humanitate temperans.

Dieſes iſt noch nichts, in Vergleichung der Lobſchrift, die er in der Fortſetzung auf
Ibid. c. 127 et 128. ihn macht. "Er behauptet anfangs, durch „viele Beyſpiele die Nothwendigkeit, wel„cher Fürſten unterworfen ſind, ſich bey ihrer „Regierung helfen zu laſſen, und ſich ſolche „Gehülfen zu wählen, welche einen Theil „von der Laſt der Geſchäffte auf ſich nehmen. Raro eminentes viri non magnis adiutoribus ad gubernandam fortunam ſuam vſi ſunt - - - Etenim magna negotia magnis adiutoribus egent. Wer hat jemals daran gezweifelt? Es kömmt nur dabey auf eine gute Wahl an. Hierauf kömmt er auf den Sejan, und nachdem er die Hoheit ſeiner Geburth ſattſam erhoben hat: So mahlt er ihn "als einen Mann, der die „Ernſthaftigkeit der Regierung, durch eine „ſanftmüthige und freundliche Gemüthsart „zu lindern weis, der die allerſchwerſten „Angelegenheiten auf ſo eine Art abthut, als „ob er ſich gar nicht damit beſchäfftigte; der „ſich keiner Sache anmaßt, und dadurch al„les erlangt; der ſich in ſeinen Gedanken „allezeit unter die Hochachtung ſetzt, welche

„das

„das Publicum für ihn hat; Und deſſen „Geſicht und äuſſerliches Anſehen ſehr ruhig „ſcheint, wenn er gleich innerlich von den „wichtigſten Sorgen für den Staat beun„ruhiget wird. Dieſes iſt, ſagt er, das ein„müthige Urtheil, welches der Hof und die „Stadt, der Fürſt und die Bürger, von die„ſem weiſen Miniſter fällen.“ Virum ſeueritatis laetiſſimae, hilaritatis priſcae; actu otioſis ſimillimum; nihil ſibi vindicantem, eoque adſequentem omnia; ſemper infra aliorum aeſtimationes ſe metientem; vultu vitaque tranquillum, animo exſomnem. In huius virtutum aeſtimationem iampridem iudicia ciuitatis cum iudiciis principis certant. Welche Liebe für das gemeine Weſen, wenn man dieſen Geſchichtſchreiber glaubt! Was für Eifer zur Arbeit! Was für eine Begierde, dem Fürſten und dem Staate zu dienen! Was für ein liebenswürdiger Charakter unter den wichtigſten Sorgen! Welche Uneigennützigkeit! Welche Beſcheidenheit. Mit einem Worte, was für ein Inbegriff von den größten Tugenden, welche durch ſo einmüthige Zeugniſſe der Welt vor Augen gelegt worden.

Um zu ſehen, was wir davon denken müſſen, wollen wir einmal eine andre Abbildung von eben dieſem Sejan, von der Hand

eines andern Mahlers betrachten, welcher nicht bey ihm im Solde ſtand, und der niemals, als ein Schmeichler verdächtig geweſen iſt. Dieſes iſt Tacitus von welchem wir bald reden werden: Seianus Tiberium variis artibus deuinxit adeo, vt obſcurum aduerſus alios, ſibi vni incautum intectumque efficeret: non tam ſolertia, quam Deum ira in rem Romanam; cuius pari exitio viguit, ceciditque. Corpus illi laborum tolerans; animus audax, ſui obtegens, in alios criminator: iuxta adulatio et ſuperbia; palam compoſitus pudor, intus ſumma apiſcendi libido, eiusque cauſa modo largitio et luxus, ſaepe induſtria ac vigilantia, haud minus noxiae, quoties parando regno finguntur. "Sejan gewann das Herz des „Tibers durch ſo manche Argliſt, daß dieſer „Fürſt, welcher gegen alle andre Menſchen „geheimnißvoll und undruchdringlich war, „vor ihm nichts verborgen hielt. Dieſes „muß man eben nicht häuptſächlich der Liſt „und den Kunſtſtücken dieſes Miniſters zu„ſchreiben, weil er ſelbſt in eben dieſe Fall„ſtricke fiel, und durch Betrug und Argliſt „umkam, ſondern vielmehr den wider Rom „erzürnten Göttern, durch deren Zulaſſung „ſein Glück und ſein Fall der Republik ſchäd„lich

Tac. Annal. libr. 4. cap. 1.

„lich war. Er hatte einen ſo ſtarken Kör-„per, daß er alle Beſchwerlichkeiten ertra-„gen konnte. Sein Gemüthscharakter be-„ſtand in der Kühnheit, in der Geſchicklich-„keit ſich zu verbergen, und in einer abſcheu-„lichen Bosheit gegen andre. Er konnte zu „gleicher Zeit auf das niederträchtigſte ſchmei-„cheln, und doch auch ſtolz und grob ſeyn. „Dem Scheine nach war er äuſſerſt beſchei-„den, in der That aber ein Sclave des „Ehrgeitzes. Die Mittel zu ſeinem Zwecke „zu gelangen, waren bisweilen die Schwel-„gerey und der Aufwand, bisweilen Wach-„ſamkeit und Fleiß: Tugenden, welche eben „ſo gefährlich, als die Laſter ſelbſt ſind, wenn „man ihren Schein zu Erlangung einer un-„rechtmäßigen Macht annimmt.“

Um alles mit einem Wort zu ſagen: So war dieſer von dem Paterculus ſo ſehr ge-rühmte Sejan nichts anders als eine Geiſ-ſel der auf Rom erzürnten Götter: Deum ira in rem Romanam. Diejenigen, welche in hohen Bedienungen ſtehen, die Gnade ihres Herrn in den Händen haben, und Wohlthaten austheilen können, können hier-aus den Werth der Lobſprüche, die man oft mit ſo wenig Ueberlegung und Schamhaftig-tigkeit an ſie verſchwendet, beurtheilen lernen.

Ich habe geſagt, daß Paterculus beſonders in Abbildungen und Charaktern vortreflich wåre. Es ſind einige kurze darunter, welche nichts deſtoweniger ſehr ſchön ſind, aber auch viele, die etwas weitläuftiger ſind. Ich will von beiden Arten einige anführen.

Marius.

Libr. 2. cap. 9. Hirtus atque horridus, vitaque ſanctus; quantum bello optimus, tantum pace peſſimus; immodicus gloriae, inſatiabilis, impotens, ſemperque inquietus. Marius hatte etwas grauſames und wildes in ſeinem Charakter; Seine Sitten waren nicht angenehm aber untadlich; Er war im Kriege vortreflich, und im Frieden abſcheulich, begierig, oder vielmehr unerſättlich in der Ehre, gewaltſam in ſeinen Projecten, und allezeit unruhig.

Sylla.

Libr. 2. cap. 25. Adeo Sylla diſſimilis fuit bellator ac victor, vt dum vincit, iuſtisſimo lenior; poſt victoriam audito fuerit crudelior. „Nichts iſt wohl jemals mehr von einander „unterſchieden geweſen, als Sylla, wenn „er Krieg geführt, und eben der Sylla, „wenn er überwunden hat. So lang der „Krieg dauerte, war er bis zur Ausſchwei-

"fung

„fung ſanftmüthig; Nach dem Siege aber „bis zur Unmenſchlichkeit grauſam.

Mithridat.

Mithridates, Ponticus rex, vir neque ſilendus neque dicendus, ſine cura. Bello acerrimus, virtute eximius; aliquando fortuna, ſemper animo maximus: conſiliis dux, miles manu, odio in Romanos Hannibal. “Mithridat, „der König aus Pontus, von welchem man „ſehr ſchwerlich ſchweigen und reden kann, „war von einer ausnehmenden Tapferkeit. „Er war zu gewiſſen Zeiten durch das Glück, „allezeit aber durch ſeinen Muth groß. Er „war ein General im Kriegsrathe, ein „Soldat im Gefechte, und durch ſeinen Haß „gegen die Römer, ein andrer Hannibal.

Libr. 2. cap. 18.

Mäcen.

C. Maecenas, equeſtri ſed ſplendido genere natus: vir, vbi res vigiliam exigerent, ſane exſomnis, prouidens, atque agendi ſciens; ſimul vero aliquid ex negotio remitti poſſet, otio ac mollitiis pene vltra feminam fluens. “Mäcenas „war nur aus einer Familie der Ritter, die „aber ſehr anſehnlich und alt war. Wenn „es auf Wachſamkeit ankam: So war er

„munter,

„munter, und beſtändig in Bewegung, er „dachte an alles, und entzog ſich ſo gar den "Schlaf. So bald er aber nur einige Ruhe "vor Geſchäften hatte: So war er noch weich⸗ "licher, als ein Frauenzimmer, und über⸗ „ließ ſich ganz und gar den Annehmlichkei⸗ „ten des Müßiggangs.

Scipio Aemilian.

Libr. 1. cap. 12. P. Scipio Æmilianus, vir auitis P. Africani, paternisque L. Pauli virtutibus ſimillimus, omnibus belli ac togae dotibus, ingeniique ac ſtudiorum eminentiſſimus ſeculi ſui: qui nihil in vita niſi laudandum aut fecit, aut dixit, ac ſenſit - - - Ibid. cap. 13. Tam elegans liberalium ſtudiorum, omnisque doctrinae auctor et admirator fuit, vt Polybium Panaetiumque, praecellentes ingenio viros, domi militiaeque ſecum habuerit. Neque enim quiſquam hoc Scipione elegantius interualla negotiorum otio diſpunxit: ſemperque aut belli aut pacis ſeruiit artibus; ſemper inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis, aut animum diſciplinis exercuit. "Scipio Aemilian, welcher wegen aller Eigen⸗ „ſchaften, die ſo wohl einen Staatsmann als „Soldaten adeln können, ſchätzbar war, „machte,

„machte, daß in ſeiner Perſon die Tugenden „des africaniſchen Scipio, ſeines Großva„ters, und des Paul Aemils, ſeines Vaters, „wieder auflebten. Er war in Anſehung „des Verſtandes und des Geſchmacks, an „Wiſſenſchaften der Vornehmſte ſeiner Zei„ten. Alle ſeine Handlungen, Reden und „Meynungen waren durch ſein ganzes Leben „hindurch löblich. Da er die ſchönen und „höhern Wiſſenſchaften beſtändig hochhielt, „und darinnen ſelbſt vortreflich war: So „hatte er ſo wohl im Frieden als in Kriegs„Zeiten den Polybius und den Panätius, „zween berühmte Gelehrten, immer bey ſich. „Niemand wuſte beſſer, als er, mit Ruhe „und Arbeit abzuwechſeln, noch die von „öffentlichen Angelegenheiten ledigen Stun„den mit beſſern Geſchmacke anzuwenden. „Er war wechſelsweiſe unter den Waffen „und unter den Büchern, und übte ſeinen „Körper entweder durch die Beſchwerlichkei„ten des Kriegs, oder ſeinen Geiſt, durch „die Unterſuchung der Wiſſenſchaften.

Cato von Utica.

M. Cato, genitus proauo M. Catone, lib. 2. c. 35. principe illo familiae Porciae: homo virtuti ſimillimus, et per omnia ingenio diis, quam hominibus propior: qui nun-

nunquam recte fecit, ut facere videretur, ſed quia aliter facere non poterat; cuique id ſolum viſum eſt rationem habere, quod haberet iuſtitiam, omnibus humanis vitiis immunis, ſemper fortunam in ſua poteſtate habuit. „Cato von „Utica war ein Enkel von dem Cato dem „Cenſor, der das berühmte Haupt von der „Familie der Porzier war. Er war we„gen ſeines Charakters den Göttern ähnli„cher, als den Menſchen, und man konnte „ihn als ein lebendiges Bild der Götter be„trachten. Er verrichtete niemals eine tu„gendhafte That, um tugendhaft zu ſchei„nen, ſondern weil er nicht anders handeln „konnte. Er hielt nichts für vernünftig, „als was gerecht war. Da er von allen „menſchlichen Schwachheiten frey war: So „blieb er allezeit Herr über ſein Glück, und „durfte ihm niemals weichen.

Pompejus.

Lib. 2. c. 29. Innocentia eximius, ſanctitate praecipuus, eloquentia medius: potentiae, quae honoris cauſa ad eum deferretur, non vt ab eo occuparetur, cupidiſſimus. Dux bello peritiſſimus; ciuis in toga (niſi vbi vereretur ne quem haberet parem) modeſtiſſimus. Amicitiarum tenax,

nax, in offenſis exorabilis, in reconcilianda gratia, fideliſſimus, in accipienda ſatisfactione facillimus. Potentia ſua nunquam aut raro ad impotentiam vſus: pene omnium vitiorum expers, niſi numeraretur inter maxima, in ciuitate libera, dominaque gentium indignari, cum omnes ciues iure haberet pares, quemquam aequalem dignitate conſpicere. "Pompejus beſaß ſehr unſchuldige „Sitten, eine untadelhafte Redlichkeit, und „eine mittelmäßige Beredſamkeit. Er war „ſehr begierig nach der Ehre der Staatsbe„dienungen, wenn man ihm dieſelben frey„willig antrug, ſuchte ſich aber niemals mit „Gewalt in dieſelben zu drängen. Er war „ein ſehr geſchickter General im Kriege, und „ein überaus beſcheidner Bürger zu Frie„denszeiten, auſſer wenn er befürchtete, daß „ihm jemand gleich werden möchte. Er „war ein beſtändiger Freund, vergab ein „erlittnes Unrecht ſehr leicht, war aufrich„tig bey der Verſöhnung, und verlangte „keine Genugthuung nach der ſtrengſten „Schärfe. Er bediente ſich niemals, oder „doch ſehr ſelten ſeiner Macht, Unrecht und „Gewaltthätigkeit auszuüben. Man hätte „ſagen können, daß er von allen Laſtern frey „wäre, wenn es nicht in einer freyen Stadt,

welche

„welche über alle Nationen herrſchte, und „wo alle Bürger dem Rechte nach ein„ander gleich waren, eines der größten La„ſter wäre, wenn man ſeines gleichen an „Macht und Anſehen nicht vertragen kann.

Cäſar.

Lib. 2. c. 41. Caeſar forma omnium ciuium excellentiſſimus, vigore animi acerrimus, munificentia effuſiſſimus, animo ſuper humanam et naturam et fidem euectus: magnitudine conſiliorum, celeritate bellandi, patientia periculorum, Magno illi Alexandro, ſed ſobrio neque iracundo ſimillimus: qui denique ſemper et ſomno et cibo in vitam, non in voluptatem vteretur. "Cäſar, der unter allen Rö„mern der wohlgeſtalteſte war, übertraf ſie „auch durch ſeinen ungemein glücklichen „Kopf, und durch eine bis zur Verſchwen„dung getriebne Großmuth und Freygebig„keit; Ja er ſchien durch ſeinen Verſtand „und durch ſeinen Muth ſo weit über die „Menſchen erhaben zu ſeyn, daß es allen „Glauben übertraf. Die Gröſſe ſeiner „Projecte, ſeine Geſchwindigkeit in der Art „Krieg zu führen, und ſeine unerſchrockne „Kühnheit, allen Gefahren zu trotzen, haben „ihn dem Groſſen Alexander völlig gleich gemacht,

„gemacht, aber nur dem Alexander, der „noch mäßig, und Herr über ſeinen Zorn „war. Er bediente ſich der Nahrung und „des Schlafs, nicht zum Vergnügen, ſon„dern einzig und allein zur Befriedigung der „Natur.

Tacitus.

C. Cornelius Tacitus, war noch älter, als Plinius der jüngere, welcher im 61ſten Jahre nach Chriſti Geburth gebohren war.

Veſpaſian fieng an, ihn zu den Staatsbedienungen zu erheben, Titus fuhr damit fort, und Domitian gab ihm endlich die allerwichtigſten. Er wurde unter dieſem letztern Prätor, und unter dem Nerva, an die Stelle des Verginius Rufus, auf welchen er eine Lobſchrift machte, Conſul. Plin. Ep. 1. lib. 2.

Er heyrathete die Tochter des Cn. Julius Agricola, welcher durch ſeine Eroberung von Engelland berühmt war. Er lebte mit ſeiner Gemahlin über vier Jahre auſſer Rom, als Agricola ſtarb. Lipſius glaubt, Tacitus habe Kinder hinterlaſſen, weil der Kayſer Tacitus vorgab, er ſtammte von ihm oder aus ſeiner Familie her. Nach Chr. Geb. 77. oder 78. N. C. G. 93. Vopiſc. in vit. Tac.

Die Gelehrſamkeit hat den Tacitus weit berühmter gemacht, als ſeine Würden.

Selbſt da er ſchon Conſul geweſen war,
Plin. Ep. 1. et 11. lib. 2. diente er noch mit dem gröſzten Ruhme vor Gerichte. Der eigentliche Charakter ſeiner Beredſamkeit beſtand in der Ernſthaftigkeit und Majeſtät. Er hatte ſich in ſeinen erſten Jahren eine groſſe Hochachtung erworben.

Plin. Ep. 8. lib. 7. Der jüngere Plinius war einer von ſeinen erſten Bewunderern, und ſie vereinigten ſich nach der Zeit, durch eine ſehr vertraute Id. Ep. 7. lib. 8. Freundſchaft, mit einander. Sie beſſerten einander wechſelsweiſe ihre Werke aus: Eine ungemeine Hülfe für einen Schriftſteller. Ich erfahre dieſes alle Tage mit einer lebhaften Erkenntlichkeit, und ich ſehe wohl ein, daſz ich die gute Aufnahme meiner Arbeit einer gleichen Hülfe zu danken habe, die ich von eben ſo erleuchteten als mir geneigten Freunden genüſſe.

Id. Ep. 10. lib. 9. Man findet, daſz Tacitus einige gerichtliche, und auch einige andre Reden heraus gegeben habe. Er hatte auch verſchiedne Gedichte verfertiget. Wir haben auch unter den Briefen des Plinius noch einen Brief von ihn.

Heut zu Tage aber kennt man ihn blos aus ſeinen hiſtoriſchen Schriften, worauf Sidon. Epiſt. 22. libr. 4. er ſich, wie der h. Sidonius ſagt, nicht eher legte, als bis er ſich vergeblich bemüht hatte,

hatte, den Plinius zu Unternehmung dieſer Arbeit zu bewegen.

Er verfertigte ſeine Beſchreibung von Deutſchland unter dem zweyten Conſulate des Trajans. Wenigſtens hat man Urſache dieſes zu muthmaſſen. De Germ. c. 37.

Das Leben des Agricola, ſeines Schwiegervaters, ſcheint auch, der Vorrede nach, eines von ſeinen erſten Werken zu ſeyn, das er bey dem Anfange der Regierung des Trajans gemacht hat. Er füllt einen Theil dieſer Vorrede mit Beſchreibung der ſtürmiſchen Zeiten aus, welche unter einer grauſamen Regierung, worunter alle Tugenden ſeufzeten, herrſchten: Saeua et infeſta virtutibus tempora. Hierunter verſteht er die Regierung des Domitians. Er beſchließt ſie damit, daß er ſagt: Er widmete dieſe Schrift dem Ruhme des Agricola, ſeines Schwiegervaters, und er hoffe, die Ehrerbiethung, und die Erkenntlichkeit, welche ihn bewegt hätten, dieſes Werk zu unternehmen, würden Urſache ſeyn, daß man ihn deswegen lobte, oder wenigſtens entſchuldigte. Hic interim liber honori Agricolae ſoceri mei deſtinatus, profeſsione pietatis aut laudatus erit, aut excuſatus.

Hierauf kömmt er zur Sache, und erzählt die vornehmſten Handlungen aus dem Leben ſeines Schwiegervaters. Dieſe Schrift iſt eines von den ſchönſten und koſtbarſten Stücken des Alterthums. Soldaten, Hofleute und Magiſtratsperſonen können vortrefliche Lehren darinnen finden.

Tac. Hiſt. libr. 1. c. 1. Das vornehmſte Werk des Tacitus iſt dasjenige, wo er die Hiſtorie der Kayſer beſchreibt. Er fängt dabey bey dem Tode des Galba an, und geht bis auf den Tod des Domitians. Dieſes nennt man eigentlich ſeine Hiſtorie. Allein von acht und zwanzig Jahren, welche dieſe Hiſtorie in ſich begriff, nehmlich von dem 69ſten Jahre an bis auf das 96ſte, haben wir nur noch das 69ſte Jahr, und einen Theil von dem 70ſten. Zur Verfertigung dieſes Werks bat er ſich von Privatperſonen Nachrichten aus, ſo wie er auch dem jüngern Plinius von dem Tode ſeines Oheims einige Nachrichten abforderte. Diejenigen aber, welchen es angenehm war, der Nachwelt bekannt zu werden, ſchickten ihm ſolche von ſich ſelbſt zu, welches wir an eben dieſem Plinius ſehen, welcher durch dieſes Mittel die Unſterblichkeit zu erlangen hoffte. Die Briefe, die er ihm deswegen ſchrieb, ſcheinen von dem 102ten, oder von dem 103ten Jahre zu ſeyn, und hieraus kann man

(Marginalia: Plin. Ep. 16. lib. 6. — Id. Epiſt. 16. et 20. lib. 6.)

man urtheilen, um welche Zeit Tacitus an dieſem Werke arbeitete.

Er war willens, wenn ihm GOtt das Leben lieſſe, nach Endigung dieſes Werks, auch die Hiſtorie des Nerva und des Trajans zu beſchreiben: Glückſelige Zeiten, ſagt er von ihrer Regierung, wo man denken konnte, was man wollte, und ſagen, was man dachte: Rara temporum felicitate, vbi ſentire, quae velis, et quae ſentias dicere licet. Es ſcheint aber nicht, als ob er dieſen Entwurf ausgeführt habe. Tac. Hiſt. lib. I. c. I.

Statt deſſen wählte er die römiſche Hiſtorie von dem Tode des Auguſts an bis auf den Galba: Und dieſes nennt er ſelbſt ſeine Jahrbücher, weil er ſich darinnen Mühe gab, jede Begebenheit in das gehörige Jahr zu ſetzen, welches er gleichwohl nicht allemahl beobachtet, wenn er einen Krieg erzählt.

An einem Orte dieſer Jahrbücher weiſt er ſeine Leſer auf die Hiſtorie des Domitians, die er zuvor geſchrieben hatte; welches anzeigt, daß ſeine Hiſtorien älter als ſeine Jahrbücher ſind, obgleich dieſe in ſeinen Schriften zu erſt ſtehen. Man bemerkt auch, daß die Schreibart in ſeinen Hiſtorien viel geſchmückter und weitläuftiger, in ſeinen Jahrbüchern aber viel geſetzter und kür- Annal. lib. II. c. II.

zer iſt; weil er ohne Zweifel bey ſeiner natürlichen Neigung zur Kürze, in dieſer Gewohnheit, kurz zu ſchreiben, immer ſtärker wurde, je mehr er arbeitete. Von vier Kayſern, deren Hiſtorie Tacitus in ſeinen Jahrbüchern beſchrieben hatte, nehmlich von dem Tiber, Caligula, Claudius und Nero, ſind nur der erſte und der letzte da, deren Hiſtorie beynahe ganz iſt; Ja es fehlen uns noch drey Jahre von dem Tiber, und die lezten Jahre des Nero. Caligula iſt ganz und gar verlohren gangen, und von dem Claudius haben wir nur das Ende.

Hieron. Zachar. Er war auch willens, die Hiſtorie des Auguſts zu ſchreiben. Der h. Hieronymus aber ſcheint von ihm nichts mehr gekannt zu haben, als das, was er von dem Tode dieſes Fürſten an bis auf den Tod des Domitians geſchrieben hatte, welches, wie er ſagt, dreyßig Bücher ausmacht.

Wenn man das, was Quintilian von einem berühmten Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, den er nicht nennt, geſagt hat, von dem Tacitus verſtehen will, wie einige Scribenten geglaubt haben: So ſcheint es, als ob er wäre gezwungen worden, einige allzufreye und kühne Stellen aus ſeinen Schriften wegzulaſſen. Die Worte aus

dem

dem Quintilian lauten alſo: „Es iſt noch „ein Geſchichtſchreiber*, welcher noch zur „Ehre unſrer Zeiten lebt, und in dem An„denken der künftigen Jahrhunderte ewig zu „leben verdient. Man wird ihn eines Ta„ges nennen, itzo ſieht man wohl, von wem „ich reden will. Dieſer groſſe Mann hat „ſeine Bewunderer, und wenig Nachfolger, „weil ihm die Liebe zur Wahrheit ſchädlich „geweſen iſt, ob er gleich einen Theil ſeiner „Aufſätze unterdrückt hat. Das, was noch „übrig geblieben iſt, zeigt uns ſeinen erhab„nen Geiſt und ſeine kühne und großmüthige „Art zu denken vollkommen.

Es iſt verdrießlich, daß man von den Lebensumſtänden eines ſo berühmten Schriftſtellers nicht beſſer unterrichtet iſt. Von ſeinem Tode weis man ebenfalls nichts mehr. Der Kayſer Tacitus, welcher es für eine

Vopiſc. in vit. Tac. Imperat.

* Supereſt adhuc, et exornat aetatis noſtrae gloriam, vir ſeculorum memoria dignus, qui olim nominabitur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec imitatores, vt libertas, quanquam circumciſis, quae dixiſſet, ei nocuerit; ſed elatum abunde ſpiritum et audaces ſententias deprehendas etiam in iis, quae manent.

Qvintil. libr. 10. c. 1.

Ehre hielt, aus der Familie unſers Geſchichtſchreibers zu ſeyn, befahl, daß man ſeine Werke in alle Bibliotheken ſetzen, und alle Jahre davon zehn Copeyen auf Unkoſten des Publici davon machen ſollte, damit ſie deſto richtiger ſeyn möchten. Dieſes war eine weiſe und löbliche Vorſicht, welche meines Erachtens wohl hätte fähig ſeyn ſollen, uns ein Werk ganz zu erhalten, welches nach allen ſeinen Theilen ſo würdig war, auf die Nachwelt zu kommen.

Tacitus rühmt ſich, daß er ohne Haß und ohne Vorurtheile geſchrieben habe, ſine ira et ſtudio, und daß er in allem der ſtrengſten Wahrheit gefolgt wäre, welches auch die vornehmſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers iſt. Dieſe Pflicht zu erfüllen hätte Tacitus nicht allein eine groſſe Liebe zur Wahrheit, ſondern auch eine ſehr feine Ueberlegung und ſehr viel Vorſicht nöthig gehabt. „Denn er merkt ſelbſt an, indem er „von den Hiſtorien des Tibers, des Cajus, „des Claudius und des Nero redet, daß „die Unwahrheit durchgehends in denſelben „herrſchet, ſie möchten nun bey ihren Lebzeiten, oder kurz nach ihrem Tode geſchrieben „ſeyn, weil die Furcht oder der Haß den „Schriftſtellern die Feder dabey geführt „hätte. Florentibus ipſis ob metum

Annal. libr. I. c. I.

falſae;

falſae; poſtquam occiderunt, recentibus odiis compoſita ſunt. „Es giebt „zween groſſe Fehler, ſagt er an einem an„dern Orte, welche der Wahrheit ſchaden: „Die Raſerey, die Groſſen auf eine über„triebne Art zu loben, um ihnen zu gefallen, „und das geheime Vergnügen, von ihnen „böſes zu reden, um ſich zu rächen. Man „darf nicht hoffen, daß dergleichen Geſchicht„ſchreiber, welche entweder Schmeichler oder „offenbahre Feinde ſind, um die Hochach„tung der Nachwelt ſo eifrig beſorgt ſeyn „ſollten. Veritas pluribus modis infracta - - - libidine aſſentandi, aut rurſus odio aduerſus dominantes. Ita neutris cura poſteritatis, inter infenſos vel obnoxios. „Man wird durch eine nieder„trächtige Schmeichelen beleidiget, weil ſie „nach der Knechtſchaft ſchmeckt: Man öff„net aber ſeine Ohren ſehr leicht der Schmäh„ſucht, deren Bosheit ſich durch das Anſe„hen der Freyheit bedeckt. Sed ambitionem ſcriptoris facile aduerſeris, obtrectatio et livor pronis auribus accipiuntur: quippe adulationi foedum crimen ſeruitutis, malignitati falſa ſpecies libertatis ineſt. Tacitus verſpricht, ſich von dieſen beyden Abwegen zu entfernen, und gelobt ſeinen Leſern eine Aufrichtigkeit an,

Hiſtor. lib. 1. c. 1.

die ſich durch nichts verführen laſſen ſoll. Incorruptam fidem profeſsis, nec amore quisquam, et ſine odio dicendus eſt.

Das Stück von der Regierung des Tibers wird, in Anſehung der Staatskunſt, für das Meiſterſtück des Tacitus gehalten. Das übrige ſeiner Hiſtorie, ſagt man, hätte wohl von einem andern, als von ihm können verfertiget werden; Und es fehlte Rom nicht an Rednern, welche die Laſter des Caligula, die Dummheit des Claudius, und die Grauſamkeiten des Nero abſchildern konnten. Allein zu der Lebensbeſchreibung eines Fürſten, wie Tiber war, gehörte auch ein Geſchichtſchreiber, wie Tacitus, welcher alle geheime Anſchläge des Cabinets aus einander wickeln, die wahren Urſachen der Begebenheiten einſehen, und den Vorwand und den Schein von der Wahrheit unterſcheiden konnte.

Ich geſtehe es, es iſt ſehr nützlich und wichtig, die falſchen Tugenden zu entlarven, in die Finſterniſſe einzudringen, in welche ſich der Ehrgeiz und andre Leidenſchaften verſtecken, und die Laſter und die Verbrechen öffentlich an den Tag zu legen, um andern einen Abſcheu dafür einzuprägen. Allein hat man nicht auch zu befürchten, daß ein Geſchichtſchreiber, der ſich recht zwingt,

beynahe überall das menſchliche Herz zu durchſuchen, und die verborgenſten Winkel deſſelben auszuſpähen, ſeine Gedanken und Muthmaſſungen für wirkliche Dinge ausgiebt, den Menſchen oft Abſichten zuſchreibt, die ſie nicht haben, und ihnen Projecte andichtet, an welche ſie niemals denken? Salluſtius unterläßt nicht, auch in ſeine Hiſtorie politiſche Anmerkungen einzuſtreuen, allein er thut es mit gröſſerer Kunſt und mit mehr Beſcheidenheit, und macht ſich dadurch weniger verdächtig. Es ſcheint, als ob Tacitus in ſeiner Hiſtorie der Kayſer weit aufmerkſamer wäre, das Böſe kenntlich zu machen, als das Gute zu zeigen. Dieſes kömmt vielleicht daher, daß alle diejenigen, deren Leben wir haben, böſe Fürſten geweſen ſind.

Was die Schreibart des Tacitus betrifft: So kann man nicht läugnen, daß ſie dunkel iſt. Er iſt ſo gar bisweilen hart, und hat nicht die völlige Reinigkeit der guten lateiniſchen Schriftſteller. Er verſteht aber die Kunſt vortreflich, viele Gedanken in wenig Worte zu bringen, wodurch ſein Ausdruck eine beſondere Stärke, Kraft und Lebhaftigkeit erhält. Er iſt auch vortreflich, die Gegenſtände bisweilen ganz kurz, bisweilen auch etwas vollſtändiger, allezeit aber mit

den

den lebhafteſten Farben abzumahlen, ſo, daß das, was er beſchreibt, ſichtbar wird, und daß man (welches ſein eigentlicher Charakter iſt) mehr dabey denket, als er geſagt hat. Einige Beyſpiele werden dieſes beſſer beweiſen, als meine Worte. Ich will ſie nur aus dem Leben des Agricola nehmen.

Einige ſehr lebhafte Stellen aus dem Tacitus.

1. Tacitus redet von den Völkern in Großbrittannien, welche die aufgelegten Schatzungen gerne gaben, ihren Tribut bezahlten, und alle andre Laſten willig trugen, wenn ſie die von Rom geſchickten Stadthalter mit Gelindigkeit regierten, „welche „aber ein hartes und gewaltſames Verfah„ren ſchwerlich vertragen konnten, weil ſie „wohl ſo weit überwunden waren, daß ſie „gehorchten, nicht aber ſo weit, daß man „ſie als Sclaven halten konnte. Has (iniurias) aegre tolerant, iam domiti, vt pareant, nondum vt ſeruiant. Cap. 13

2. „Da Agricola gleich in den erſten „Jahren allen Fleiß angewendet hatte, die„ſen Unordnungen Einhalt zu thun: So „machte er dadurch, daß dieſe Völker wie„der einige Hochachtung gegen den Frieden beka-

"bekamen, vor welchem man ſich zuvor, ent⸗
"weder aus Nachläßigkeit, oder aus allzu⸗
"groſſer Nachſicht der Stadthalter, eben ſo
"ſehr, als vor dem Kriege gefürchtet hatte.
Haec primo ſtatim anno comprimendo, egregiam famam paci circumdedit, quae, vel incuria, vel tolerantia priorum, haud minus quam bellum, timebatur. Cap. 20.

3. Der Empfang des Agricola von dem Domitian bey ſeiner Rückkunft von ſeinen rühmlichen Feldzügen, iſt eine von den ſchönſten Stellen in dem Tacitus, deren Lebhaftigkeit aber durch jede Ueberſetzung etwas verlieren wird. Exceptus breui oſculo, et nullo ſermone, turbae ſeruientium immixtus eſt. "Nach einer froſtigen
"Umarmung, wobey der Kayſer kein Wort
"zu ihm geſagt hatte, verlohr er ſich in dem
"Gedränge der Hofleute. Cap. 40.

4. Eben dieſes muß man auch von der Stelle ſagen, die gleich darauf folgt. Agricola, welcher die Art des Hofes vollkommen kannte, und wohl wuſte, wie beſchwerlich der Ruhm eines glücklich geweſenen Kriegshelden den müßigen und verdienſtloſen Hofleuten iſt, wählte ſich zur Verminderung der Pracht und des Neides ein ſtilles und eingezognes Leben. Ceterum,

rum, vt militare nomen grave inter otioſos, aliis virtutibus temperaret, tranquillitatem atque otium penitus auxit. "Er machte einen ſehr mäßigen "Staat, war gegen jederman geſprächig, "und gieng nur in Begleitung von einem 'oder zween Freunden aus, ſo daß der "größte Haufen, welcher gewohnt iſt, die "Verdienſte eines Mannes nach dem Glanze "und nach der Pracht ſeines Gefolges zu "beurtheilen, nach dem er den Agricola lan- "ge angeſehen und betrachtet hatte, ſich "fragte, ob denn das der ſo berühmte Mann "wäre, und ihn nur wenige unter dieſem "Aufzuge kannten. Cultu modicus, ſermone facilis, vno aut altero amicorum comitatus: adeo vt plerique, quibus magnos viros per ambitionem aeſtimare mos eſt, quaererent famam, pauci interpretarentur. Wie iſt es möglich, dieſe beyden letzten Redensarten zu überſetzen: quaererent famam, pauci interpretarentur? Das, was ſie ſagen wollen, iſt ſo verſteckt, daß man es beynahe errathen muß. Der Geſchichtſchreiber hat uns dazu vorbereitet, indem er ſagt, daß man groſſe Leute gemeiniglich nur nach ihrem äuſſerlichen Staate beurtheilte: plerisque magnos viros per ambitionem aeſtimare mos eſt.

Er unterſcheidet zweyerley Arten der Zuſchauer von einander. Einige, welche den größten Haufen ausmachten, ſahen die beſcheidne Aufführung des Agricola, und ſuchten die Urſachen, worauf ſich ſein Ruhm gründen möchte, weil ſie die gemeinen Kennzeichen deſſelben nicht gewahr wurden: vt plerique quaererent famam. Andre, deren Anzahl aber ſehr geringe war, erhuben ſich über die Vorurtheile des Pöbels, und ſahen ein, daß groſſe Verdienſte ganz wohl unter einem ſchlechten und beſcheidnen äuſſerlichen Aufzuge verborgen ſeyn konnten, und daß eins das andre nicht aufhübe: pauci interpretarentur.

5. Tacitus vermiſcht bisweilen die Begebenheiten, die er erzählt, mit ſehr vernünftigen Betrachtungen. Dieſes thut er auf eine wunderswürdige Art, wenn er die Klugheit und Mäßigung des Agricola erhebt, mit welcher er die gewaltſame Gemüthsart des Domitians ertrug und beſänftigte, der doch in vielen Stücken ſehr hart mit ihm verfahren war. Proprium humani ingenii eſt, odiſſe quem laeſeris. Domitiani vero natura praeceps in iram, et quo obſcurior, eo irreuocabilior, moderatione tamen prudentiaque Agricolae leniebatur: quia non contumacia,

neque

neque inani inactatione libertatis, famam fatumque prouocabat. Sciant quibus moris illicita mirari, poſſe etiam ſub malis principibus magnos viros eſſe, obſequiumque ac modeſtiam, ſi induſtria ac vigor adſint, eo laudis excedere, quo plerique per abrupta, ſed in nullum reipublicae vſum, ambitioſa morte inclaruerunt. Cap. 42. "Ob es gleich „dem Menſchen natürlich iſt, daß er denje„nigen haßt, welchen er beleidiget hat, und „obgleich Domitian von einer hitzigen und „um deſto mehr unverſöhnlichen Gemüths„art war, je beſſer er ſeinen Haß und Zorn „verſtecken konnte: So wußte ihn doch „Agricola durch ſeine Mäßigung und Klug„heit zu beſänftigen, weil er den Zorn des „Fürſten nicht reizte, noch durch eine eitle, „trotzige und erzwungne Liebe zur Freyheit, „welche oft dem Aufruhre ſehr ähnlich ſieht, „zum Tode und zum Ruhme eilte. Dieje„nigen, welche nichts, als eine tollkühne „Großmuth bewundern, können aus ſeinem „Beyſpiele lernen, daß es auch unter böſen „Fürſten groſſe Leute geben kann, und daß „Demuth und Beſcheidenheit, wenn ſie von „einer Tapferkeit und Munterkeit, die zu „wichtigen Angelegenheiten geſchickt ſind, „unterſtützt werden, zu eben dem Ruhme gelan-

„gelangen können, nach welchem die meiſten „Menſchen durch kühne und gewaltſame „Thaten ſtreben, ohne daß das gemeine „Weſen und ſie ſelbſt einen andern Vortheil „davon haben, als daß ſie ſich durch einen „groſſen Fall berühmt machen.

Quintus Curtius Rufus.

Ich habe ſchon an einem andern Orte geſagt, daß man nicht eigentlich weis, um welche Zeit Quintus Curtius gelebet hat. Die Gelehrten haben darüber ſchon lange mit einander geſtritten. Einige ſetzen ihn unter dem Auguſt, oder unter dem Tiber, andre unter dem Veſpaſian, einige aber unter dem Trajan.

Im VI. Theile des Hiſtorie alter Zeit und Völk.

Er hat die Hiſtorie des Groſſen Alexanders in zehn Büchern beſchrieben, wovon die beyden erſten nicht bis auf unſre Zeiten gekommen ſind. Freinshemius hat dieſe Lücke ausgefüllt. Die Schreibart des Curtius iſt ſehr geſchmückt, angenehm, und voller ernſthafter Betrachtungen und ſchöner Reden, die aber gemeiniglich zu lang ſind, und bisweilen nach der Declamation ſchmecken. Seine witzigen und oft ſehr gründlichen Gedanken haben gleichwohl einen gewiſſen erzwungnen Schimmer, welcher nicht in die Zeiten des Auguſts zu gehören ſcheint.

Man müſte ſich überaus ſehr wundern, daß Quintilian in ſeinem Verzeichniſſe der lateiniſchen Schriftſteller mit keinem Worte an einen ſo berühmten Geſchichtſchreiber, als Quintus Curtius iſt, gedacht hätte, wenn er anders vor ihm gelebt hätte.

Man wirft ihm viele Fehler der Unwiſſenheit, in Anſehung der Aſtronomie, Geographie, der Zeitrechnung, ja ſo gar der bekannteſten Wirkungen der Natur vor; zum Exempel, daß er geglaubt hat, der Neumond und der Vollmond könne auf gleiche Art verfinſtert werden. Lunam deficere, cum aut terram ſubiret, aut ſole premeretur.

lib. 4. c. 10.

Wir haben eine vortrefliche franzöſiſche Ueberſetzung des Quintus Curtius von dem Herrn von Vaugelas.

Cajus Suetonius Tranquillus.

Sueton. in Othon. c. 10.

Sueton war der Sohn des Suetonius Lenis, des Tribuns der XIII. Legion, welcher ſich mit in der Schlacht bey Bedriacum befand, als die Völker des Otho von des Vitellius Völkern überwunden wurden. Er hat unter dem Trajan und unter dem Hadrian geblüht.

Plin. lib. 10 Epiſt. 100.

Der jüngere Plinius liebte ihn ſehr, und wollte ihn immer bey ſich haben. Er ſagt, je mehr er ihn kennte, deſto mehr müſte er ihn,

ihn, wegen ſeiner Redlichkeit, wegen ſeiner guten Aufführung, wegen ſeines Fleiſſes in den Wiſſenſchaften, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit lieben. Er leiſtete ihm auch verſchiedne gute Dienſte.

Sueton verfertigte ſehr viele Bücher, welche beynahe alle verlohren ſind. Wir haben nicht mehr, als ſeine Hiſtorie von den zwölf erſten Kayſern, und einen Theil ſeiner Abhandlung von berühmten Sprachlehrern und Rhetorn.

Dieſe Hiſtorie wird von den Gelehrten ſehr hoch gehalten. Sie geht weit weniger auf die Angelegenheiten des Reichs, als auf die Perſonen der Kayſer. Man lernt aus derſelben ihre Privathandlungen, ihre Aufführung zu Hauſe, und ihre guten und böſen Neigungen kennen. Sueton kehrt ſich nicht an die Ordnung der Zeit, und niemals iſt eine Hiſtorie von Jahrbüchern mehr unterſchieden geweſen, als dieſe. Er bringt alles unter gewiſſe Hauptcapitel. Seine Schreibart iſt ſehr natürlich, und man ſieht wohl, daß er ſich mehr um die Wahrheit, als um die Beredſamkeit bekümmert hat. Man wirft ihm mit Rechte vor, daß er ſeiner Feder zu viel Freyheit gelaſſen hat, und daß er in ſeinen Erzählungen eben ſo frech, und ſo wenig vorſichtig iſt, als die Kayſer, deren

Geſchichte er beſchreibt, in ihrem Leben geweſen waren.

Florus.

Voſſ. Man glaubt, Florus könnte ein Spanier, aus der Familie der Seneker ſeyn, und die Nahmen L. Annäus Seneca von Geburth, die Nahmen L. Julius Florus aber als ein angenommner Sohn gehabt haben. Wir haben von ihm einen Auszug aus der römiſchen Hiſtorie in vier Büchern, von der Regierung des Romulus an bis auf die Zeiten des Auguſts, welcher unter dem Trajan geſchrieben zu ſeyn ſcheint. Sein Werk hat nicht den gemeinen Fehler der Auszüge, daß es matt, trocken und verdrießlich iſt. Die Schreibart in demſelben iſt zierlich, angenehm, und hat etwas von der poetiſchen Lebhaftigkeit an ſich. An einigen Stellen aber findet man auch allzuviel Stärke und Pracht, und bisweilen wohl gar etwas Schwulſt. Es iſt gar kein Auszug aus dem Titus Livius, welchem er vielmehr ſehr oft widerſpricht. Wir haben ſchon geſagt, daß man mit gutem Grunde zweifelt, daß der ſummariſche Inhalt, der vor jedem Buche des Titus Livius ſteht, von dem Florus ſey.

Juſtin.

Man glaubt, Juſtin habe dem Titus Antonin ſeinen Auszug aus der Hiſtorie des Trogus Pompejus zugeeignet: Allein man kann nichts gewiſſes davon ſagen, weil viele Kayſer den Nahmen Antonin geführt haben. Trogus Pompejus ſteht unter den berühmten Schriftſtellern, welche zu Auguſts Zeiten lebten. Man ſetzt ihn, nebſt dem Titus Livius, Salluſtius und Tacitus unter die Geſchichtſchreiber vom erſten Range. Sein Werk war von einem unendlichen Umfange, und enthielt in vier und vierzig Büchern die ganze griechiſche und römiſche Hiſtorie bis auf Auguſts Zeiten. Juſtin hat einen Auszug in eben ſo viel Büchern daraus gemacht, wodurch uns ein ſehr ſchlechter Dienſt geleiſtet worden iſt, wenn man anders erweiſen kann, daß dieſer Auszug den Verluſt des Originals verurſachet hat. Man kann aus der Rede des Mithridates an ſeine Kriegsvölker, welche Juſtin ganz und gar in ſein acht und dreyſſigſtes Buch geſetzt hat, urtheilen, wie rein und zierlich die Schreibart des Trogus geweſen ſey. Sie iſt ſehr lang, der Redner tritt aber darinnen nicht ſelbſt auf. Denn Juſtin ſagt uns, Trogus billigte es nicht, daß Titus Livius und Salluſtius in ihren

Hiſtorien die Redner ſelbſt reden lieſſen. Nachdem Mithridat in dieſer Rede ſeinen Soldaten vorgeſtellt hat, daß er ſie nicht mehr in die abſcheulichen Wůſteneyen von Scythien, ſondern in das fruchtbarſte und reichſte Land der ganzen Welt fůhrte: So ſetzt er bey dem Ende derſelben hinzu: "Daß „ſie Aſien mit Ungeduld erwartete, ihnen „gleichſam mit lauter Stimme zurief, und „ihnen die Arme entgegen ſtreckte; So viel „Haß und Abſcheu wåre ihnen durch die „Råubereyen der Proconſuln, durch die „Gewalthåttigkeiten der Staatsbedienten, „und durch die Zungendreſcherey der Rich„terſtůhle gegen die Rőmer beygebracht „worden". Tantumque ſe auida exſpectat Aſia, vt etiam vocibus vocet: adeo illis odium Romanorum incuſſit rapacitas Proconſulum, ſectis publicanorum, calumniae litium. Die Schreibart des Juſtins iſt zierlich, verſtåndlich und angenehm. Man findet hin und wieder in demſelben ſchőne Gedanken, grůndliche Betrachtungen und ſehr lebhafte Beſchreibungen. Die Latinitåt iſt bis auf einige Wőrter oder Redensarten ziemlich rein, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich der eignen Wőrter des Trogus bedient hat.

Ver-

Verfaſſer der Hiſtoriae Auguſtae, oder der Kayſer-Hiſtorie.

Man nennt diejenige Hiſtorie Hiſtoriam Auguſtam, in welcher ſechs lateiniſche Schriftſteller das Leben der römiſchen Kayſer, von dem Adrian an bis auf den Carin beſchrieben haben. Dieſe Schriftſteller ſind Spartian, Lampridius, Vulcaz, Capitolin, Pollio und Vopiscus. Sie haben alle unter dem Diocletian gelebt, obgleich einige davon auch unter ſeinen Nachfolgern geſchrieben haben. Ich werde ihre Werke nicht umſtändlich unterſuchen, weil ſie eben nicht zu meiner Hiſtorie gehören.

Aurelius Victor.

Aurelius Victor hat unter der Regierung des Conſtantius, und auch noch lange Zeit darnach gelebt. Man glaubt, er ſey ein Africaner geweſen. Er ward auf dem Lande gebohren, und ſein Vater war ſehr arm und ungelehrt. Allem Anſehen nach war er noch ein Heyde, als er ſchrieb. Seine Hiſtorie der Kayſer fängt bey dem Auguſt an, und geht bis auf das 23ſte Jahr der Regierung des Conſtanz.

Wir haben noch von eben dieſem Schriftſteller einen Auszug aus dem Leben berühm-

ter Männer, welche beynahe alle Römer geweſen ſind, von dem Procas an bis auf den Julius Cäſar. Andre ſchreiben dieſes kleine Werk dem Cornelius Nepos, dem Aemilius Probus, und noch andern zu: Voßius aber behauptet, daß es von dem Aurelius Victor ſey. Dieſe kurzen Auszüge ſind beynahe nur mit Nahmen und Jahrzahlen angefüllt. Für Kinder ſind ſie alſo nicht von groſſem Nutzen, weil ſie wenig Latein daraus lernen können.

Ammianus Marcellinus.

Ammian Marcellin war ein Grieche von Geburth, aus einer anſehnlichen Familie aus der Stadt Antiochia. Er diente zur Zeit des Conſtanz ſehr lange unter den römiſchen Kriegsheeren. Endlich verließ er den Soldatenſtand, begab ſich nach Rom, und ſchrieb daſelbſt ſeine Hiſtorie, die er in ein und dreyßig Bücher eintheilte. Sie fieng von dem Nerva an, wo Sueton aufgehört, und gieng bis auf den Tod des Valens. Wir haben nicht mehr, als die achtzehn letzten Bücher davon, welche bey dem Ende des 353ſten Jahres, gleich nach dem Tode des Magnenz anfangen. Ob er gleich ein Grieche war, ſo ſchrieb er doch lateiniſch, aber ein ſolches Latein, welches einen Grie-

Griechen und Soldaten ſehr deutlich verrieth. Dieſer Fehler, ſagt Voßius, wird durch andere Eigenſchaften unſers Schriftſtellers ſehr reichlich erſetzt. Denn er weiß ſich ein Anſehn zu geben, er iſt ernſthaft, klug, ſehr aufrichtig, und ein groſſer Freund der Wahrheit. Man ſieht wohl, daß er ſehr eifrig für die Abgötter, und für diejenigen war, welche ſie anbeteten. Beſonders machte er aus dem Julian dem Abtrünnigen ſeinen Helden, und war gegentheils ein groſſer Feind von dem Conſtanz. Gleichwohl iſt er an verſchiednen Orten gegen beyde ſehr billig.

Eutropius.

Eutrop hat ſeinen Auszug aus der römiſchen Hiſtorie unter dem Valentinian und unter dem Valens, doch auf Befehl des letztern geſchrieben, dem er ſie auch zueignet. Wenn man ihn nach ſeiner Schreibart beurtheilt, ſo ſollte man ihn eher für einen Griechen, als für einen Römer halten.

Drittes Capitel.

Von Rednern.

Vorerinnerung.

Ich muß hier noch von einem Theile aus den ſchönen Wiſſenſchaften handeln, welcher die meiſte Schönheit, Gründlichkeit, Gröſſe und Pracht hat, und von einem ungemeinen Nutzen iſt; Ich meyne von der Beredſamkeit. Dieſe Gabe erhebt den Redner über den gemeinen Haufen andrer Menſchen, und beynahe über die Menſchheit ſelbſt. Sie macht ihn auf gewiſſe Art zum Herrn und Richter über die wichtigſten Berathſchlagungen. Sie giebt ihm eine Herrſchaft über die Herzen, welche um ſo viel vortreflicher iſt, weil ſie ganz freywillig iſt, und ſich nur auf die Stärke der in ihr völliges Licht geſetzten Vernunft gründet. Mit einem Worte, ſie

ſetzt

ſetzt ihn in Stand, die Gemüther nach ſeinen Willen zu lenken, ihre eigenſinnigſte Widerſpenſtigkeit zu überwinden, und ihnen alle Empfindungen, die ihm gefällig ſind, als die Empfindungen der Traurigkeit, der Freude, des Haſſes, der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, des Zorns und des Mitleids einzuflößen. Man ſtelle ſich einmahl die zahlreichen Verſammlungen zu Athen oder zu Rom vor, wo man die wichtigſten Angelegenheiten des Staats überlegte, und wo der Redner von der Höhe ſeines Rednerſtuhls durch ſeine Beredſamkeit über ein unzählbares Volk herrſchte, welches ihm mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen zuhörete, oder ihn doch nicht anders, als durch Zurufen und Händeklatſchen unterbrach. Kann wohl eine weltliche Pracht und Herrlichkeit gröſſer ſeyn, und unſere Eigenliebe mehr ſchmeicheln?

Durch nichts aber wird der Werth der Beredſamkeit, nach dem gründlichen Ausſpruche des Cicero, mehr erhoben, als durch die erſtaunliche Seltenheit guter Redner in allen Jahrhunderten. Man gehe alle andere Stände, alle Wiſſenſchaften, alle Künſte durch: Man wird eine groſſe Menge von Leuten finden, welche ſich darinnen hervor gethan haben. Man ſieht Generale, Staatsleute, Magiſtratsperſonen, Philoſophen, Mathematikverſtän-

Lib. I. de Orator. n. 6-16.

verſtändige, Aerzte, mit einem Worte, Leute, welche in allen Arten vortreflich ſind. Von den Poeten, nehmlich von denen, die in ihrer Kunſt bis zur Vollkommenheit gekommen ſind, kann man dieſes nicht eben ſo behaupten. Die Anzahl derſelben iſt allezeit ſehr klein geweſen, aber gleichwohl viel gröſſer, als die Anzahl guter Redner.

Man muß ſich über das, was ich hier ſage, um deſto mehr wundern, weil man andre Künſte und Wiſſenſchaften gemeiniglich aus entfernten, unbekannten und ungebräuchlichen Quellen ſchöpfen muß: Da hingegen die Gabe der Beredſamkeit eine ganz natürliche Sache iſt, die, wie es ſcheint, jeder erlangen kann, die nichts dunkles oder abſtractes an ſich hat, und welche, nach einer ihrer vornehmſten Regeln, und nach ihrer weſentlichſten Tugend verlangt, daß man ſich deutlich ausdrücken, und ſich doch dabey niemals von der Natur entfernen ſoll.

Man kann nicht ſagen, daß bey den Alten das groſſe Wachsthum der andern Künſte daher gekommen ſey, weil die Reizung der Belohnung mehr Perſonen anlockte, daß ſie ſich darauf legten. So wohl zu Athen als zu Rom, welches die beyden groſſen Schauplätze ſind, wo ſich die Gaben des Verſtandes in ihrer größten Pracht gezeigt haben, hat

hat man ſich niemals auf ein Studium mit ſo allgemeinem Fleiſſe, und mit mehr Munterkeit und Hitze gelegt, als auf das Studium der Beredſamkeit. Hierüber darf man ſich gar nicht wundern. In Republiken, wie dieſe waren, wo man alle Angelegenheiten des Staats öffentlich unterſuchte, wo man ſich vom Kriege oder vom Frieden, von Bündniſſen und von Geſetzen vor dem Volke, oder vor dem Rathe berathſchlagte, und wo endlich alles auf die meiſten Stimmen ankam, da, ſage ich, muſte nothwendig die Beredſamkeit herrſchen. Wer in dieſen Verſammlungen am beſten redete, der wurde gewiß der Mächtigſte. Die Jugend legte ſich alſo, wenn ſie auch nur einigen Ehrgeiz hatte, mit allen Kräften auf dieſes Studium, wodurch ſie auch ganz allein zu Reichthümern, Anſehen und Würden gelangen konnte.

Wie kömmt es nun, daß ohnerachtet der Bemühungen ſo vieler vortreflichen Geiſter, ohnerachtet der Vortheile von Seiten des Glücks, ohnerachtet der Reizungen eines ſo ſchmeichelhaften Ruhmes, die Anzahl vortreflicher Redner allezeit ſo geringe geweſen iſt? Die Urſache davon fällt nach einiger Unterſuchung gar bald in die Augen, und man muß nothwendig daraus ſchlieſſen, daß

unter

unter allen Künſten, welche den menſchlichen Verſtand beſchåfftigen, die Beredſamkeit die grôßte, die ſchwerſte, und gleich diejenige ſey, welche weit mehr Gaben, als alle andere, und zwar ſolche Gaben verlangt, die ganz von einander unterſchieden, und dem Scheine nach einander ganz zuwider ſind.

Es iſt bekannt, daß es drey Schreibarten giebt: Die groſſe, oder die erhabene, die gemeine, oder die natůrliche, und die gemåſſigte, oder geſchmůckte, welche das Mittel zwiſchen den beyden andern iſt.

In der erhabnen Schreibart * braucht der Redner alles, was nur in den Gedanken am edelſten, in den Ausdrůcken am pråchtigſten, in den Figuren am kůhnſten, und in den Leidenſchaften am beweglichſten und ſtårkſten

* Grandiloqui (quidam) vt ita dicam fuerunt, cum ampla et ſententiarum grauitate, et maieſtate verborum; vehementes, varii, copioſi, graues, ad permouendos et conuertendos animos inſtructi et parati.

Cic. in Orat. n. 20.

At ille qui ſaxa deuoluat, et pontem indignetur, et ripas ſibi faciat, multus et torrens iudicem vel nitentem contra feret, cogetque ire, qua rapit.

Qvintil. libr. 12. c. 10.

ſtärkſten iſt. Alsdann iſt ſeine Rede wie ein gewaltſamer Strohm, der ſich durch nichts aufhalten läßt, der durch ſeine Macht alle die, die ihn hören, mit ſich fortreißt, und ſie wider ihren Willen zwingt, ihm dahin zu folgen, wohin er ſie haben will. Es giebt mehr als eine Art des Erhabnen. Allein hier iſt der Ort nicht, von dieſer Materie zu handeln, welche ſchon allein beweiſen könnte, wie viel Gaben zu der Beredſamkeit erfordert werden.

Die natürliche Schreibart iſt von der vorhergehenden ganz unterſchieden *. Sie iſt klar, rein, deutlich, und weiter nichts. Sie ſucht ſich nicht zu erheben, und will nur verſtanden ſeyn. Sie ſieht nur auf eine beſondre Reinigkeit der Sprache, auf eine groſſe Zierlichkeit, und auf eine feine Ausarbeitung. Wagt ſie es ja bisweilen, einige Zierrathen zu brauchen: So iſt ihr Schmuck doch ſchlecht und natürlich. Ich kann

* Contra (ſunt quidam) tenues, acuti, omnia docentes, et dilucidiora non ampliora facientes, ſubtili quadam et preſſa oratione limati - - - Alii in eadem ieiunitate concinniores, id eſt faceti, florentes etiam, et leuiter ornati.

Orat. n. 20.

kann dieſe Schreibart nicht beſſer ausdrücken, als durch das Wort des Horaz: Simplex munditiis, noch vollkommnere Muſter davon geben, als an den Phädrus und Terenz.

Die dritte Schreibart in der Beredſamkeit* hält gleichſam das Mittel zwiſchen den beyden andern; daher man ſie auch die gemäßigte, oder die gemiſchte Schreibart nennt. Sie hat weder das Feine der leztern, noch die donnernde Stärke der erſtern. Sie nähert ſich beyden, ohne ſie zu erreichen, und ohne ihnen gleich zu werden. Sie nimmt von beyden etwas an, oder richtiger zu reden, ſie iſt weder wie die eine, noch wie die an-

---

* Eſt autem quidam interiectus medius, et quaſi temperatus, nec acumine poſteriorum, nec fulmine vtens ſuperiorum: vicinus amborum, in neutro excellens: vtriusque particeps, vel vtriusque, (ſi verum quaerimus) potius expers.

Ibid. n. 21.

Medius hic modus, et translationibus crebrior, et figuris erit iucundior; egreſſionibus amoenus, compoſitione aptus, ſententiis dulcis: lenior tamen, vt amnis lucidus quidam, et virentibus vtrinque ſyluis inumbratus.

QVINTIL. libr. 12. c. 10.

andre. Der Redner braucht in dieſer Art ſehr gern den Schimmer der Metaphern, die Pracht der Figuren, die Anmuth der Ausſchweifungen, den Wohlklang der Anordnung, und die Schönheit witziger Gedanken, behält aber bey dieſem allen den Charakter einer unaufgebrachten Gelaſſenheit, die ihm ganz eigen iſt, ſo daß man ihn alsdann mit einem Fluſſe vergleichen kann, deſſen klares und flieſſendes Waſſer von grünen Bäumen umſchattet wird.

Jede von dieſen drey Arten iſt an ſich ſelbſt ſehr ſchätzbar, und kann jeden Schriftſteller, der in einer derſelben glücklich iſt, ſehr berühmt machen. Allein * die erhabne Schreib-

* Tertius eſt ille amplus, copioſus grauis, ornatus, in quo profecto vis maxima eſt. Hic eſt enim, cuius ornatum dicendi et copiam admiratae gentes, eloquentiam in ciuitatibus plurimum valere paſſae ſunt: ſed hanc eloquentiam, quae curſu magno ſonituque ferretur, quam ſuſpicerent omnes, quam admirarentur, quam ſe aſſequi poſſe diffiderent. Huius eloquentiae eſt, tractare animos, huius omni modo permouere. Haec modo perfringit, modo irrepit in ſenſus: inſerit nouas opiniones, euellit inſitas. Orat. n. 97.

Schreibart übertrifft doch die beyden andern unendlich. Dieſe Art von Beredſamkeit erweckt unſer Erſtaunen, erzwingt unſern Beyfall, und ſetzt alle Leidenſchaften in Bewegung. Bald macht ſie, indem ſie donnert und blitzt, das Innerſte unſrer Herzen unruhig; bald aber ſchleicht ſie ſich, durch Sanftmuth, und mit einer rührenden Zärtlichkeit in die Gemüther ein.

Aus der Vereinigung aller dieſer Theile entſteht erſt ein vollkommner Redner; Und man ſieht leicht ein, wie ſchwer und ſelten es iſt, daß ein einziger Menſch ſo viel verſchiedne Eigenſchaften in ſich vereinige. Das Verzeichniß, welches wir bald von den alten ſo wohl griechiſchen als lateiniſchen Rednern geben werden, wird uns einige zeigen, welche in den beyden letztern Arten ſo ziemlich glücklich geweſen ſind, ſehr wenige, welche die erhabne Schreibart erreicht haben, noch weit weniger aber, welche in allen drey Arten zugleich groß geworden ſind.

Es iſt deswegen ſo ſchwer und ſo ſelten, in dieſer Kunſt glücklich zu ſeyn, weil die vortreflichen Eigenſchaften, woraus die drey Schreibarten, wovon wir geredet haben, entſtehen, ganz nahe an gewiſſe Fehler gränzen, die ſich mit ihren Nahmen ſchmücken, die ihnen in der That in gewiſſen Stücken

ähnlich

ähnlich ſind, die ſie aber verfälſchen und verderben, indem ſie ſolche zu hoch treiben wollen, ſo daß aus der natürlichen Einfalt eine Niedrigkeit, und aus den Zierrathen ein eitler Putz, und aus dem Groſſen und Erhabnen, ein aufgeblaſner Schwulſt wird. Denn es iſt mit der Schreibart, wie mit der Tugend. Es giebt bey beiden ein gewiſſes Mittel, und gewiſſe Gränzen, welche man beobachten muß, wenn man nicht in eine fehlerhafte Ausſchweifung verfallen will.

Eſt modus in rebus, ſunt certi denique fines, Horat.
Quos vltra citraque nequit conſiſtere rectum.

Dieſe Ausſchweifungen ſind um deſto mehr zu fürchten, da ſie oft von der Tugend ſelbſt zu entſtehen ſcheinen, und oft für dieſelbe angeſehen werden.

Die Griechen * nennen dieſe Ausſchweifung κακόζηλον, oder einen böſen Zwang. Dieſer Zwang kann ſich in allen drey Schreibarten

* Κακόζηλον, id eſt mala affectatio, per omne dicendi genus peccat - - - Ita vocatur, quidquid eſt vltra virtutem, quoties ingenium iudicio caret, et ſpecie boni fallitur: omnium in eloquentia vitiorum peſſimum; nam cetera cum vitentur, hoc petitur. QUINTIL. libr. 8. c. 3.

arten finden, wenn man über die Gränzen des Guten und des Wahren hinausgeht, wenn der Witz nicht von der Beurtheilungskraft geleitet wird, und wenn man ſich durch den falſchen Schein des guten blenden läßt. Dieſes iſt in der Beredſamkeit unter allen der größte und der gefährlichſte Fehler, weil man die andern vermeidet, dieſen aber noch zu ſuchen pflegt.

Es giebt * noch eine Eigenſchaft, welche allen Schreibarten gemein iſt, und mit dieſer Betrachtung will ich ſchlieſſen. Man findet bey den Rednern, und eben dieſes kann man auch von den Geſchichtſchreibern, von den Poeten und von allen Schriftſtellern ſagen, eine unendliche Verſchiedenheit der Schreibarten, der natürlichen Fähigkeiten, und der Charakter, wodurch ein ſehr groſſer Unterſchied unter ihnen entſteht, ſo daß man nicht einen einzigen finden kann, welcher einem andern vollkommen gleich wäre. Gleichwohl iſt auch unter ihnen eine gewiſſe heimliche Aehnlichkeit, und gleichſam ein allgemeines Band, welches ſie miteinander vereiniget. Ich verſtehe hierunter einen gewiſſen ausgeſuchten und feinen Geſchmack, ein gewiſſes Gefühl

---

* Habet omnis eloquentia aliquid commune.
QUINTIL. libr. 10. cap. 2.

Gefühl von dem Wahren und Schönen, eine gewiſſe Art zu denken, und ſich auszudrücken, welche ſelbſt aus der Natur genommen iſt, mit einem Worte ein gewiſſes ich weis nicht was, welches man beſſer empfinden, als erklären kann, und welches einen ſcharfſichtigen und vernünftigen Leſer behülflich iſt, daß er ſowohl die alten Werke, als auch die neuren, welche nach dem guten Geſchmacke des Alterthums abgefaßt ſind, unterſcheiden kann.

Hierauf müſſen junge Leute, welche es in den ſchönen Wiſſenſchaften weit bringen wollen, hauptſächlich ihre Sorgfalt und ihren Fleiß richten: Ich will ſagen, ſie müſſen ſich Mühe geben, in dieſen Werken die natürlichen Schönheiten, welche in allen Jahrhunderten, und in allen Sprachen ihren Werth behalten, kennen zu lernen. Sie müſſen ſich dieſelben, durch eine ernſthafte und oft widerholte Leſung der Scribenten, in welchen ſie befindlich ſind, bekannt machen, und es ſo weit in dem Geſchmacke bringen, daß ſie ſolche gleich bey dem erſten Anblicke wahrnehmen, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, beynahe, durch Hülfe des Geruchs finden.

Erſter Artickel.
Von griechiſchen Rednern.

§. I.

Zeiten, in welchen die Beredſamkeit zu Athen in dem gröߜten Flore geweſen iſt.

Griechenland * welches an groſſen Geiſtern in allen andern Künſten ſo fruchtbar geweſen iſt, iſt doch lange Zeit, in Anſehung der Beredſamkeit, ſehr unfruchtbar geweſen. Man kann ſagen, daß dieſes Land vor dem Pericles gleichſam nur geſtammelt, und von der Gabe der Beredſamkeit wenig Begriffe, und für dieſelbe wenig Hochachtung gehabt hat. Zu Athen fiel ihre Schönheit

* Graecia omnes artes vetuſtiores habet, et multo ante non inuentas ſolum, ſed etiam perfectas, quam eſt a Graecis elaborata vis dicendi atque copia. In quam, cum intueor, maxime mihi occurrunt, Attice, et quaſi lucent Athenae tuae, qua in vrbe primum ſe Orator extulit - - - Non in conſtituentibus rem publicam, nec in bella gerentibus - - - naſci cupiditas dicendi ſolet. Pacis eſt comes, otiique ſocia et iam bene conſtitutae ciuitatis quaſi alumna quaedam eloquentia.

Cic. in Brut. n. 26. et 45.

heit am erſten in die Augen. Man darf ſich auch gar nicht wundern, daß ſchon viele Jahrhunderte verfloſſen waren, ehe ſie daſelbſt in Anſehen kam. Sie pflegt nicht leicht unter der ſorgenvollen Einrichtung eines Staats, und unter den Unruhen des Kriegs aufzukommen. Sie iſt eine Freundinn des Friedens und der Ruhe, und muß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zu ihrer Wiege, eine ſchon befeſtigte und mit guten Geſetzen verſehne Republick haben.

Darunter * aber muß man am meiſten erſtaunen, daß die Beredſamkeit beynahe noch in ihrer Geburth, und von ihrem erſten Anfange an (denn dieſen Anfang ſetzt Cicero in die Zeiten des Pericles) auf einmal zu einer ſo hohen Vollkommenheit gelangt iſt. Vor dem Pericles ** hatte man keine Rede, kein Werk, in welchem man nur den geringſten Schimmer einer Schönheit oder Zierlichkeit, oder die geringſte Spur eines Redners wahrgenommen hätte: Seine Reden

* Haec aetas prima Athenis oratorem prope perfectum tulit.

Ibid. n. 25.

** Ante Periclem - - - litera nulla eſt, quae quidem ornatum aliquem habeat, et oratoris eſſe videatur.

Ibid. n. 27.

aber zeigten ſchon alles, was nur in der Beredſamkeit am ſchönſten, am ſtärkſten, und am erhabenſten iſt.

Da Pericles damit umgieng, ſich in der Republick mächtig zu machen, und in den Verſammlungen des Volks zu herrſchen: So ſah er die Beredſamkeit als das nothwendigſte Mittel an, ſeinen Entzweck zu erreichen, und legte ſich mit allem Eifer darauf. Der gute Kopf, den er von Natur hatte, that ihm dabey die beſten Dienſte, und weil er unter den Anaxagoras die Weltweisheit ſehr gründlich ſtudirt hatte: * So wußte er, nach welchen Triebfedern man das menſchliche Herz, ſo wie man wollte, lenken und bewegen konnte. Bald bediente er ſich mit einer wunderbaren Kunſt, einer einſchmeichelnden Anmuth, wodurch er andre überredete, bald aber riß er die Herzen mit Gewalt, wohin

* In Phaedro Platonis (pag. 270.) hoc Periclem praeſtitiſſe ceteris dicit oratoribus Socrates, quod is Anaxagorae Phyſici fuerit auditor; a quo cenſet eum, cum alia praeclara quaedam, et magnifica didiciſſet, vberem et foecundum fuiſſe, gnarumque (quod eſt eloquentiae maximum) quibus orationis modis quaeque animorum partes pellerentur. Cic. in Orat. n. 15.

wohin er nur wollte. Athen, * welches in ſeinem Schoſſe ein neues Licht aufgehen ſah, ward durch die Anmuth, und Hoheit ſeiner Reden bezaubert, ſo, daß er ſeine Beredſamkeit bewunderte, und fürchtete. Man hat bemerket, daß er ſelbſt zu der Zeit, wenn er ſich dem Willen des Volks mit einer unerbittlichen Härte widerſetzte, demſelben zu gefallen wuſte, und die Geſchicklichkeit beſaß, daſſelbe unvermerkt nach ſeinem Kopfe zu lenken. ** So gar die comiſchen Poeten ſagten in ihren Satyren wider ihn, (denn damals wurden die Mächtigſten der Republik

* Huius ſuauitate maxime exhilaratae ſunt Athenae, huius vbertatem & copiam admiratae; eiusdem vim dicendi, terroremque timuerunt.

In Brut. n. 44.

** Quid Pericles? de cuius dicendi copia ſic accepimus, vt, cum contra voluntatem Athenienſium loqueretur, pro ſalute patriae, ſeuerius tamen id ipſum, quod ille contra populares homines diceret, populare omnibus et incundum videretur. Huius in labris veteres Comici, etiam cum illi maledicerent (quod tum Athenis fieri liceret) leporem habitaſſe dixerunt; tantamque in eo vim fuiſſe, vt in eorum mentibus, quid audiſſet, quaſi aculos quosdam relinqueret.

De Orat. libr. 3. n. 138.

nicht verſchont,) zu ſeinem Lobe, daß die Göttinn der Ueberredung mit aller ihrer Anmuth auf ſeinen Lippen herrſchte; Und im andernmal: * daß ſeine Reden ſo nachdrücklich wären, daß er gleichſam donnerte, und blitzte, und allezeit in den Herzen ſeiner Zuhörer gewiſſe Stacheln zurück lieſſe.

Durch dieſe ſeltne Gabe der Beredſamkeit, ** brachte es Pericles ſo weit, daß er ſich ganzer vierzig Jahre hinter einander, ſo wohl in Friedens- als in Kriegszeiten bey den Athenienſern in dem größten Anſehen erhielt. Gleichwohl war dieſes Volk das unbeſtändigſte und eigenſinnigſte von der Welt, und nichts war ihm ſo koſtbar, als die Freyheit. Bald muſte er alſo, bey den Unglücksfällen, welche die Republik betrafen, die Zaghaftigkeit der Athenienſer aufmuntern, bald aber auch bey ihrem Glücke, ihren Trotz niederſchlagen, und ihren Raſereyen Einhalt thun.

Obgleich

---

* Ab Ariſtophane Poeta fulgurare, tonare, permiſcere Graeciam dictus eſt.

Orat. n. 29.

Ηστραπτ', ἐβρόντα, ξυνεκύκα τὴν Ελλάδα.

** Itaque hic doctrina, conſilio, eloquentia excellens, quadraginta annos praefuit Athenis, et vrbanis eodem tempore et bellicis rebus. Ibid.

Obgleich Pericles keine Probe ſeiner Beredſamkeit hinterlaſſen hat: So verdienet er doch unter den griechiſchen Rednern oben an zu ſtehen, und dieſes um deſto mehr, weil er, nach dem Ausſpruche des Cicero,* den Geſchmack einer geſunden und vollkommnen Beredſamkeit zu Athen eingeführt, dieſe Kunſt daſelbſt in Anſehen gebracht, den rechten Gebrauch, und den wahren Entzweck derſelben gezeigt, und durch die Vortheile, die er durch ſeine Reden erreichte, die heilſamen Wirkungen derſelben gewieſen hat.

Ich will nunmehr von den zehn atheniensiſchen Rednern, wovon Plutarch kurze Lebensbeſchreibungen gemacht hat, eins und das andre anführen. Ich werde mich aber nur bey den bekannteſten aufhalten.

Von zehn griechiſchen Rednern.

Antiphon.

Antiphon machte ſich die Unterredungen, die er mit dem Socrates hatte, ſehr zu Nutze. Er gab auch andern Unterricht in der Rhetorik. Er verfertigte auch gerichtliche Reden für die, welche ſolche brauchten, und man glaubt, er habe dieſen Gebrauch am

Plutarch. De Vita decem Rhet.

* Pericles primus adhibuit doctrinam etc. In Brut. n. 44.

am erſten eingeführt. Er war lebhaft, und reich an Erfindungen, ſehr richtig in ſeiner Schreibart, ſtark im Beweiſen und überaus geſchickt, auf unvermuthete Einwürfe zu antworten. Er war ſehr glücklich, die Leidenſchaften zu erregen, und jeder Perſon, die er redend einführte, ihren beſondern Charakter zu geben. Er wurde zum Tode verdammt, weil er zu der Beſtellung der vierhundert Männer zu Athen behülflich geweſen war.

Andocides.

Plutarch. Andocides lebte auch zur Zeit des Socrates. Zwanzig Jahre vor dem Lyſias fieng er an, berühmt zu werden. Er wurde vor Gerichte gezogen, weil man ihn beſchuldigte, als ob er an der Umſtürzung der Bildſäulen des Mercurs, welche bey dem Anfange des Peloponneſiſchen Kriegs, alle in einer Nacht umgeriſſen, und verſtümmelt wurden, einigen Antheil gehabt hätte. Er wuſte ſich auf keine andre Art aus dieſer Gefahr zu helfen, als daß er verſprach, die Schuldigen alle anzugeben, unter welche er ſo gar ſeinen eignen Vater ſetzte, dem er aber doch das Leben rettete. Seine Schreibart war ungekünſtelt, und hatte beynahe gar keine Figuren und Zierrathen.

Lyſias.

Lyſias.

Lyſias ſtammte aus Syracus her, wurde aber zu Athen gebohren. Als er funfzehn Jahre alt war, gieng er mit zween ſeiner Brůder nach Turium in Italien, als gleich eine neue Colonie dahin geſchickt wurde. Er blieb daſelbſt bis zur Zeit der Niederlage der Athenienſer von Syracus, und kehrte alsdann in ſeinem acht und vierzigſten Jahre wieder nach Athen zurůck. Dionyſ. Halic. in Lyſ.

Er that ſich daſelbſt durch beſondre Verdienſte hervor, und man hat ihn allezeit als einen der vortreflichſten griechiſchen Redner, doch nur in der natůrlichen und ſanften Art der Beredſamkeit betrachtet. Die Deutlichkeit, die Reinigkeit, die Anmuth, und das Feine der Schreibart machen eigentlich ſeinen Charakter aus. Er war, * wie Cicero ſagt, ein Scribent, der beſonders kurz und zierlich ſchrieb, und Athen konnte ſich beynahe ſchon růhmen, an ihm einen vollkommnen Redner zu haben. Quintilian macht uns

* Fuit Lyſias egregie ſubtilis atque elegans, quem iam prope audeas oratorem perfectum dicere.

Cic. in Brut. n. 35.

uns eben die Abbildung von ihm. Lyſias*, ſagt er, hat eine ziemliche und leichte Schreibart. Wenn ein Redner ſchon genug gethan hat, wenn er unterrichtet, ſo kann man keinen einzigen über ihn ſetzen. Man ſieht nichts unnützes und nichts gezwungenes in ſeinen Reden. Seine Schreibart iſt auch mehr einem klaren und reinem Bache, als einem groſſen Fluſſe gleich.

Wenn ſich Lyſias gemeiniglich in dieſe ungekünſtelte Art, oder wie Cicero ** ſagt, in dieſe Magerkeit der Schreibart einſchränkt, ſo muß man nicht glauben, als ob es ihm unmöglich geweſen wäre, etwas ſtarkes und erhabenes vorzubringen: Denn man findet, ſelbſt nach dem Ausſpruche des Cicero, ſehr ſtarke und ſehr kräftige Stellen in ſeinen Reden. Er bediente ſich dieſer Schreibart mit

---

* Lyſias ſubtilis atque elegans, et quo nihil, ſi oratori ſatis ſit docere, quaeras perfectius, Nihil enim eſt inane, nihil accerſitum: Puro tamen fonti, quam magno flumini propior.
QUINTIL. libr. 10. c. 1.

** In Lyſia ſunt ſaepe etiam lacerti, ſic vt nihil fieri poſſit valentius: verum eſt certe genere toto ſtrigoſior.
BRVT. n. 64.

mit guter Wahl und Ueberlegung *. Er vertheidigte die Rechtsſachen nicht ſelbſt vor Gerichte, ſondern er verfertigte nur gerichtliche Reden für andere; Und damit er ſich in ihren Charakter ſchicken möchte, war er oft genöthiget, eine ſchlechte und wenig erhabne Schreibart zu brauchen, ſonſt würde er die Anmuth der Offenherzigkeit, welche ſo vortreflich an ihm iſt, und alle Glaubwürdigkeit verlohren haben. Alſo muſten die Reden, die er nicht ſelbſt herſagte, eine gewiſſe Nachläßigkeit zeigen, welches eine groſſe Kunſt erfordert, und eins von den größten Geheimniſſen in der Ausarbeitung iſt. Auf ſolche Art verſpottete man das Geſetz, nach welchem den Beklagten auferlegt wurde, ſie ſollten ihre eigne Sache vertheidigen, ohne ſich dabey der Hülfe eines Sachwalters zu bedienen.

Als

* Illud in Lyſia dicendi textum tenue atque rarum laetioribus numeris corrumpendum non erat. Perdidiſſet enim gratiam, quae in eo maxima eſt, ſimplicis atque inaffectati coloris: perdidiſſet fidem quoque. Nam ſcribebat aliis, non ipſe dicebat: vt oportuerit eſſe illa rudibus et incompoſitis ſimilia, quod ipſum compoſitio eſt.

QVINTIL. libr. 9. c. 4.

Lib. I. de Orator. n. 231.

Als Socrates vor die Richter gerufen wurde, um von ſeinen Meynungen in der Religion Rechenſchaft abzulegen, brachte ihm Lyſias eine gerichtliche Rede, die er auf das ſorgfältigſte ausgearbeitet hatte, und in welcher ohne Zweifel alles ſtand, was nur fähig war, ſeine Richter zu rühren. Nachdem ſie Socrates geleſen hatte, ſagte er *, er hielte ſie für ſehr ſchön und für ſehr oratoriſch, allein ſie wäre dem Charakter der Stärke und des Muths, den ein Weltweiſer zeigen müßte, nicht ſonderlich anſtändig.

Dionyſius von Halicarnaß macht eine ſehr weitläuftige und mit vielem Geſchmacke und groſſer Ueberlegung abgefaßte Beſchreibung von dem Charakter der Schreibart des Lyſias. Er geht alle Züge derſelben umſtändlich durch, doch nur in der natürlichen und ungekünſtelten Art der Beredſamkeit, wovon ich geredet habe. Er führt ſogar einige Stücke aus einer ſeiner Reden an, um ſeinen Stil deſto kenntlicher zu machen.

Iſocrates.

---

* Illam orationem diſertam ſibi et oratoriam videri, fortem et virilem non videri.

Iſocrates.

Iſocrates war der Sohn des Theodors, eines Athenienſers, welcher durch Verfertigung muſicaliſcher Inſtrumente ſo reich geworden war, daß er ſeine Kinder gut erziehen konnte: Denn er hatte noch zween Söhne und eine Tochter. Iſocrates kam gegen die 86ſte Olympiade, zwey und zwanzig Jahr nach dem Lyſias, und ſieben Jahre vor dem Plato auf die Welt. Im W. J. 3568. Vor C. G. 436.

Er wurde ganz vortreflich erzogen, denn ſeine Lehrer waren Prodicus, Gorgias, Tiſias, und wie einige vorgeben, Theramen, welches die berühmteſten Rhetorn der damahligen Zeiten waren.

Wenn er ſeiner Neigung hätte folgen können, ſo würde er ſich, wie alle Athenienſer, in die öffentlichen Geſchäffte eingelaſſen haben: Allein ſeine ſchwache Stimme, und eine beynahe unüberwindliche Furchtſamkeit erlaubten ihm nicht, daß er ſich öffentlich hervorwagte; daher muſte er ſeine Abſichten auf etwas anders richten. Gleichwohl entſagte er weder dem Ruhme der Beredſamkeit, noch der Begierde, der Republik nützlich zu ſeyn, welches ſeine beyden Hauptleidenſchaften waren, ganz und gar, und ſuchte das, was ihm die natürliche Hinderniß ſei-

ner Stimme verweigerte, durch die Hülfe ſeiner Hand und ſeiner Feder zu erſetzen. Er legte ſich alſo mit groſſem Fleiſſe auf die Ausarbeitung gewiſſer Reden, wählte ſich aber zu ſeinen Materien nicht, wie die meiſten Sophiſten, zweydeutige und unnütze Fragen oder Abhandlungen, welche nur eine leere Neugier ſtillten, ſondern gründliche und wichtige Wahrheiten, welche die Regierungs- und Staatskunſt betrafen, und welche den Republiken und ſo gar den Fürſten eben ſo nützlich ſeyn konnten, als Privatperſonen. Durch ſolche Arbeiten ſuchte er ſich zugleich einen Ruhm zu erwerben, weil er ſich vornahm, ſeine Aufſätze allezeit mit der gehörigen Anmuth auszuſchmücken. Iſocrates meldet uns ſelbſt in der Vorrede einer ſeiner Reden, daß dieſes ſeine Abſichten geweſen wären.

Er übte ſich auch in Verfertigung gerichtlicher Reden für diejenigen, welche dergleichen brauchten. Dieſes war in den damahligen Zeiten ſo ziemlich gebräuchlich, ob es gleich wider die Einrichtung der Geſetze war, welche, wie ich bereits angemerket habe, ausdrücklich verlangten, daß ſich die Partheyen ſelbſt, ohne fremde Hülfe vertheidigen ſollten. Da ihm aber dieſe Reden ſelbſt, wegen Verletzung des Geſetzes, Hän-

del

del machten, und ihn oft nöthigten, vor den Richtern zu erſcheinen: So gab er ſich nicht weiter damit ab, und öffnete zum Unterrichte für die Jugend eine Schule der Beredſamkeit.

Durch dieſe neue Einrichtung ward das Haus des Iſocrates für ganz Griechenland eine fruchtbare Pflanzſchule der größten Leute, ſo daß, wie Cicero ſagt, wie aus dem Trojaniſchen Pferde, die berühmteſten Männer aus derſelben hervortraten*. Ob er gleich nicht öffentlich vor Gerichte erſchien, und immer in der Ringmauer ſeiner Schule, oder in ſeinem Cabinette eingeſchloſſen blieb, ſo erwarb er ſich doch einen Ruhm, welchen

* Extitit igitur Iſocrates - - - (cuius domus cunctae Graeciae quaſi ludus quidam patuit atque officina dicendi) magnus orator et perfectus magiſter, quamquam forenſi luce caruit, intraque parietas aluit eam gloriam, quam nemo quidem, meo iudicio, eſt poſtea conſequutus.

Cic. in Brut. n. 32.

Ex Iſocratis ludo, tanquam ex equo Trojano innumeri Principes extiterunt.

Lib. 2. de Orat. n. 94.

Clariſſimus ille praeceptor Iſocrates, quem non magis libri bene dixiſſe, quam diſcipuli bene docuiſſe teſtantur.

Quintil. libr. 2. c. 9.

niemand nach ihm erlangt hat. Man ſchätzte ihn hoch, weil er ſelbſt die vortreflichſten Aufſätze machte, und weil er die Kunſt ſo vollkommen beſaß, andre zu unterrichten, wie ſolches ſeine Schriften und ſeine Schüler beweiſen.

Er beſaß eine wundernswürdige Einſicht, die Kräfte, die Fähigkeit und den Charakter ſeiner Schüler kennen zu lernen. Aus dieſer Kenntniß ſah er, wie er ihren Verſtand bilden, und auf welche Seite er ihn lenken müſte. Eine ſehr ſeltne Gabe*, die aber unumgänglich nöthig iſt, wenn man in dem wichtigen Amte, andere zu lehren, glücklich ſeyn will. Iſocrates pflegte zu ſagen, wenn er von zween ſeiner berühmten Schüler

* Diligentiſſime hoc eſt eis, qui inſtituunt aliquos atque erudiunt, videndum, quo ſua quemque natura maxime ferre videatur - - - Dicebat Iſocrates, doctor ſingularis, ſe calcaribus in Ephoro, contra autem in Theopompo frenis vti ſolere. Alterum enim exultantem verborum audacia reprimebat, alterum cunctantem, et quaſi verecundantem incitabat. Neque eos ſimiles fecit inter ſe, ſed tantum alteri affinxit, de altero limauit, vt id confirmaret in vtroque, quod vtriusque natura pateretur.

Lib. 3. de Orator. n. 36.

ler redete, daß er ſich bey dem Ephorus des Sporns, bey dem Theopompus aber des Zaums bediente, um die Langſamkeit des einen zu ermuntern, und die allzugroſſe Lebhaftigkeit des andern zurück zu halten. Dieſer überließ ſich bey ſeinen Arbeiten ſeinem Feuer und ſeiner Einbildungskraft, und verlohr ſich in kühnen und ſchimmernden Ausdrücken; dieſem that er Einhalt. Der andre hingegen war furchtſam und beſcheiden, er dachte nur auf die Beobachtung der geringſten Regel, und unterſtand ſich nicht, etwas zu wagen; dieſen ſetzte er in Bewegung. Seine Abſicht war gar nicht, beyde einander gleich zu machen: Sondern indem er von dem einen etwas hinweg nahm, und zu dem andern etwas hinzuſetzte, ſuchte er ſie beyde zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, welchen jeder nach ſeiner natürlichen Fähigkeit erreichen konnte.

Die Schule des Iſocrates war dem Publico ſehr nützlich, für ihn ſelbſt aber nicht wenig einträglich. Er ſammelte auch ſo viel Geld, als noch kein einziger von den Sophiſten geſammlet hatte. Er hatte gemeiniglich mehr als hundert Schüler, und von jedem bekam er zwey tauſend Drachmen, oder fünf hundert Livers, vermuthlich für die ganze Zeit, welche ſie unter ihm ſtudirten.

Plut. de decem Orat Græc. in Iſocrat.

dirten. Es ſollte mir wegen der Ehre eines ſo geſchickten Lehrers ſehr leid ſeyn, wenn das, was man von ihm, in Anſehung des Demoſthenes, erzählt, wahr wäre. Man ſagt nehmlich, er hätte ihm nicht erlauben wollen, ſeinen Lehrſtunden beyzuwohnen, weil er nicht im Stande geweſen wäre, ihm das ganze Schulgeld zu bezahlen. Ich halte mich an das, was eben der Plutarch an eben dem Orte ſagt, daß Iſocrates von den atheniensiſchen Bürgern nichts, und nur von den Fremden Bezahlung angenommen hätte. Dieſe großmüthige und uneigennützige Aufführung iſt ſeinem Charakter, und den vortreflichen Grundſätzen der Moral, womit ſeine Werke angefüllt ſind, weit anſtändiger.

Auſſer den Einkünften von ſeiner Schule, erhielt er noch groſſe Geſchenke von vornehmen Perſonen. Nicocles, der König von Cypern, der Sohn des Evagors, gab ihm zwanzig Talente (zwanzig tauſend Thaler) für die Rede, welche ſeinen Nahmen führt.

Plut. ib. Man erzählt von dem Iſocrates einen ſehr vernünftigen Einfall. Als er bey dem Nicocreon, dem Könige von Cypern, zur Tafel ſaß, und man in ihm drang, daß er doch reden, und zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas beytragen möchte, entſchul-

digte

digte er ſich immer, und führte deswegen folgende Urſache an: Das, was ich weis, ſchickt ſich hier nicht zu ſagen; und das, was ſich hier zu ſagen ſchickt, das weis ich nicht. Dieſer Gedanke iſt dem Gedanken des Seneca gleich: Ich * habe dem Volke niemals gefallen wollen: Denn das Volk billiget das nicht, was ich weis, und ich weis das nicht, was es billiget.

Als Iſocrates die durch den Philippus ibid. verurſachte Niederlage der Athenienſer in der Schlacht bey Cheronea erfahren hatte, konnte er das Unglück ſeines Vaterlandes nicht überleben, und ſtarb endlich aus Kümmerniß, nachdem er vier Tage nicht gegeſſen hatte. Er hatte acht und neunzig oder hundert Jahre gelebt.

Es iſt ſehr ſchwer, den Charakter von der Schreibart des Iſocrates beſſer zu machen, als Cicero und Quintilian denſelben gemacht haben. Ich will ihre eignen Worte anführen:

* Nunquam volui populo placere: nam quae ego ſcio, non probat; quae probat populus, ego neſcio.

Senec. Epiſt. 29.

In Orat. n. 41. et 42. Nachdem Cicero des vortheilhaften Begriffs, den ſich Socrates von dem noch jungen Iſocrates gemacht hatte, und des prächtigen Lobes, welches Plato, der doch dem Anſehen nach ein offenbahrer Feind der Rhetorn war, dem ſchon betagten Iſocrates beylegt, erwähnt hat: So fährt er in Beſchreibung ſeiner Schreibart folgendermaſſen fort: Dulce igitur orationis genus, et ſolutum, et effluens, ſententiis argutum, verbis ſonans, eſt in illo epidictico genere, quod diximus proprium Sophiſtarum; pompae quam pugnae aptius, gymnaſiis et palaeſtrae dicatum, ſpretum et pulſum foro. „Dieſe Art der „Beredſamkeit iſt ſanft, angenehm, flieſſend, „voller feiner Gedanken, und wohlklingender „Ausdrücke. Allein ſie iſt vor Gerichte „verworfen und den Academien überlaſſen „worden, weil ſie weit geſchickter zu den „Uebungen der bloſſen Zurüſtung, als zu „wahren Schlachten iſt.

lib. 10. c. 1. Die Abbildung, welche Quintilian davon macht, und welche aus dem Cicero genommen zu ſeyn ſcheint, iſt folgende: Iſocrates in diuerſo genere dicendi (er hatte gleich zuvor von dem Lyſias geredet) nitidus et comptus, et palaeſtrae quam pugnae magis accommodatus, omnes dicendi

cendi veneres ſequutus eſt. Nec immerito, auditoriis enim ſe, non iudiciis comparārat: in inuentione facilis, honeſti ſtudioſus, in compoſitione adeo diligens, vt cura eius reprehendatut.

Es war in vielen Stücken eine groſſe Gleichheit zwiſchen dem Lyſias und dem Iſocrates, wie ſolches Dionyſius von Halicarnaß weitläuftig zeiget. Allein die Schreibart des letztern war weit ſanfter, flieſſender, zierlicher, blumichter und geſchmückter; Er hatte lebhaftere und feinere Gedanken, und künſtelte ſo lange an ſeinen Perioden, daß er vielleicht darinnen zu weit gieng. Mit einem Worte, alle Schönheiten, alle Annehmlichkeiten der Beredſamkeit, die man nur in der erzählenden Art der Sophiſten anbringen konnte, ſind in ſeinen Reden im Ueberfluſſe da. Doch ſind dieſe Reden nicht für die Händel der Gerichte, ſondern nur zur Uebung, und gleichſam zum Staate verfertiget.

Cicero beharret in vielen Stellen ſeiner rhetoriſchen Bücher darauf, daß Iſocrates, eigentlich zu reden, der erſte wäre, welcher den Numerum und den Wohlklang in die griechiſche Sprache gebracht, welche Schönheiten man vor ihm ſehr wenig gekannt, und faſt überall verabſäumt hätte.

Ich muß noch eine Eigenſchaft des Iſocrates anführen, nehmlich ſeine Liebe zur Redlichkeit und Tugend, welche Quintilian durch dieſes Wort ausdrückt: honeſti ſtudioſus, und wodurch er, nach dem Ausſpruche des Dionyſius von Halicarnaß, unendlich weit über alle andre Redner erhaben iſt. Indem er den vornehmſten Inhalt ſeiner Reden durchgeht, zeigt er, daß ſich Iſocrates in allen denſelben Mühe giebt, den Städten, den Fürſten, und auch den Privatperſonen die wahren Grundſätze der Frömmigkeit, der Ehre, der Redlichkeit, der Mäßigung, der Gerechtigkeit, der Liebe für das gemeine Weſen, des Eifers für die Erhaltung der Freyheit, und endlich eine wahre Ehrfurcht für die Heiligkeit des Eides und der Bündniſſe, und für alles, was nur mit der Religion einige Verwandſchaft hat, beyzubringen. Er giebt allen denen, welche die Sorge auf ſich haben, Länder zu regieren, und öffentliche Geſchäffte zu verwalten, den Rath, mit einer beſondern Aufmerkſamkeit die unvergleichlichen Bücher zu leſen, welche alle Grundſätze einer geſunden und wahren Staatskunſt in ſich begreifen.

Iſäus.

Iſäus.

Iſäus war von Chalcis in Euböa. So bald er nach Athen gekommen war, nahm er bey dem Lyſias Lehrſtunden, deſſen Schreibart er ſo glücklich nachahmte, daß man bey Leſung ihrer Reden nicht ohne groſſe Mühe unterſcheiden konnte, wer ſie gemacht hatte. Nach dem Peloponneſiſchen Kriege fieng er an, ſich mit vielem Ruhme hervor zu thun, und erhielt ſich auch in demſelben bis auf die Zeit des Philippus. Er war der Lehrer des Demoſthenes, der ſich ganz und gar zu ihm hielt, und ihn höher als den Iſocrates ſchätzte, weil die Beredſamkeit des Iſäus ſtärker und heftiger war, und daher dem feurigen Kopfe des Demoſthenes nothwendig beſſer gefallen muſte.

Plut. in Euſeb.

Iſaeo torrentior. Juven.

Lycurgus.

Lycurgus wurde wegen ſeiner Beredſamkeit, noch mehr aber wegen ſeiner Redlichkeit zu Athen ſehr hoch gehalten. Man trug ihm ſehr viele wichtige Geſchäffte auf, welche er allemahl ſehr glücklich ausrichtete. Man vertraute ihm die Aufſicht über die Policey zu Athen, und er kündigte den Uebelthätern einen ſehr harten Krieg an, ſo daß er ſie auch nöthigte, die Stadt zu verlaſſen.

laſſen. Man hielt ihn für einen ſtrengen und unerbittlichen Richter. Hierauf zielt Cicero, wenn er an ſeinen Freund, den Atticus ſchreibt: Nosmetipſi, qui Lycurgei a principio fuiſſemus, quotidie demitigamur.

Ad Attic. Epiſt. 13. lib. 1.

Lycurg wurde zu drey verſchiednen mahlen zum Quäſtor, oder zum General-Einnehmer von den Einkünften der Republik ernannt, und verwaltete dieſes Amt funfzehn Jahre lang. Binnen dieſer Zeit giengen vierzehn tauſend Talente (zwey und vierzig Millionen) durch ſeine Hände, wovon er richtige Rechnung ablegte. Vor ihm beliefen ſich die Einkünfte der Stadt nur auf ſechzig Talente *, (ſechzig tauſend Thaler) er brachte es aber ſo weit, daß ſie bis auf tauſend zweyhundert Talente (zwölf hundert tauſend Thaler) ſtiegen. Er war eben der Quäſtor, welcher, als er ſah, daß ein Pachter den Philoſophen Xenocrates, der einen gewiſſen Tribut, den die Ausländer bezahlen muſten, nicht zu geſetzter Zeit abgetragen hatte, nach dem Gefängniſſe führen ließ, den Philo-

* Dieſe Einkünfte wären für eine Stadt, wie Athen war, ziemlich mittelmäßig, und die Vermehrung derſelben gar zu anſehnlich. Ich weis nicht, ob man ſtatt ἑξηκόντα ſechzig, nicht lieber ἑξακόσια ſechs hundert leſen ſollte.

Philoſophen aus den Händen der Häſcher erlöſete, und dafür den Pachter in das Gefängniß ſchickte, weil er ſo grob und ſo grauſam mit einem Gelehrten verfahren war. Dieſe Handlung erhielt einen allgemeinen Beyfall. Lycurg war unter den Rednern, welche Alexander ausgeliefert haben wollte, worein aber die Athenienſer nicht willigten.

Aeſchines. Demoſthenes.

Ich habe die Geſchichte dieſer beyden berühmten Rednern, welche allezeit Nebenbuhler waren, und deren Streitigkeiten nicht eher, als mit Verbannnug des Aeſchines, aufhörten, an einem andern Orte ſehr weitläuftig erzählt. Ich habe auch von ihrer Schreibart und von ihrer Beredſamkeit gehandelt. Ich habe zu dem, was ich über dieſen Artikel geſagt habe, nichts hinzu zu ſetzen. Ich will meinen Leſern hier nur die Abbildungen, welche Quintilian von dieſen beyden Rednern macht, vor Augen legen.

II. Theil der Abhandlung vom Studiren.

Hiſtorie der alter Zeit. und Völk. VI. Theil.

Sequitur oratorum ingens manus, cum decem ſimul Athenis aetas vna tulerit; quorum longe princeps Demoſthenes, ac pene lex orandi fuit: tanta vis in eo, tam denſa omnia, ita quibusdam neruis

lib. 10. c. 1.

neruis* intenta ſunt, tam nihil otioſum, is dicendi modus, vt nec quid deſit in eo, nec quid redundet, inuenias. Plenior Æſchines et magis fuſus, et grandiori ſimilis, quo minus ſtrictus eſt; carnis tamen plus habet, lacertorum minus. „Nunmehr folgt eine ganze Menge „von Rednern, denn nur zu Athen ſind de„ren zehn auf einmahl geweſen. Unter die„ſen ſteht Demoſthenes oben an, der ſie „alle ſehr weit übertroffen, und wohl ver„dient hat, daß man ihn andern zur Regel „der Beredſamkeit vorlege. Seine Schreib„art iſt ſo ſtark, ſo gedrungen, und ſo ange„ſträngt, es iſt alles in derſelben ſo richtig „und ſo genau abgemeſſen, daß man in ſei„nen Schriften nichts hinzu zu ſetzen, und „nichts weg zu nehmen findet. Aeſchines „iſt voller und weitläuftiger. Er ſcheint „viel gröſſer zu ſeyn, weil er nicht ſo gedrun„gen iſt. Er hat mehr Fleiſch, aber weni„ger Nerven.

Hyperides.

* Die Metapher iſt hier nicht von den Nerven des Körpers, wie einige Ueberſetzer geglaubt haben, ſondern von der Sähne eines Bogens hergenommen, welche, wenn ſie recht ſtark geſpannt iſt, die Pfeile mit einem unglaublichen Nachdrucke abſchießt.

Hyperides.

Hyperides war anfangs ein Schüler und Zuhörer des Plato geweſen. Er beſuchte nach der Zeit die Gerichtsſtuben, und ſeine Beredſamkeit ward daſelbſt bewundert. Seine Schreibart war ſehr angenehm und fein, ſchickte ſich aber nur für kleine Rechtshändel*. Er war zur Zeit, als Alexander die Griechen anfiel, mit dem Lycurg in Verwaltung öffentlicher Geſchäffte vereiniget, und er erklärte ſich allezeit offenbar wider dieſen Fürſten. Nach dem Verluſte der Schlacht bey Cranon waren die Athenienſer fertig, ihn an den Antipater auszuliefern. Er floh alſo nach Aeginum, und von dar flüchtete er in einen Tempel des Neptuns, aus welchem man ihn heraus riß, und ihn nach Corinth zu dem Antipater führte. Dieſer ließ ihn mit den grauſamſten Martern belegen, um einige Geheimniſſe und Erklärungen, die er nöthig hatte, aus ihm zu bringen. Weil ſich aber Hyperides fürchtete, er möchte durch die Gewalt der Schmerzen gezwungen werden, ſein Vater-

Plut. in Hyper.

* Dulcis imprimis et acutus Hyperides: ſed minoribus cauſis, non vt dixerim vtilior, magis par.

Qvintil. libr. 1. c. 1.

terland und ſeine Freunde zu verrathen, ſo biß er ſich ſelbſt die Zunge ab, und ſtarb unter der Marter.

Dinarchus.

Plut. in Din.

Dinarch, welcher, wie einige vorgeben, von Corynth gebürthig war, ließ ſich zur Zeit, als Alexander die größten Eroberungen in Aſien machte, zu Athen nieder. Er war ein Schüler des Theophraſts, welcher die Stelle und die Schule des Ariſtoteles angenommen hatte, und richtete auch mit dem Phaleriſchen Demetrius eine vertraute Freundſchaft auf. Er hatte ſelbſt keine Proceſſe, ſondern verfertigte nur gerichtliche Reden für die, welche in Rechtshändel verwickelt waren. Er wählte ſich den Hyperides, oder vielmehr, wie andere ſagen, den Demoſthenes zu ſeinem Muſter, deſſen lebhafte und ſtarke Schreibart ſich auch beſſer zu ſeinem Charakter ſchickte.

Veränderung, welche mit der Beredſamkeit bey den Griechen vorgegangen iſt.

Die Zeit, welche von dem Pericles an bis auf den Phaleriſchen Demetrius, von welchem wir nun reden werden, verfloſſen

floſſen iſt, iſt für die Beredſamkeit in Grie⸗chenland die allerglücklichſte geweſen. Sie begreift ohngefähr hundert und dreyßig Jahre in ſich. Vor dem Pericles hatte Griechenland ſehr viele groſſe Leute gehabt, welche ſich in der Regierungs⸗ und Staats⸗kunſt und in dem Kriege hervor gethan hat⸗ten. Man hatte auch daſelbſt eine Menge vortreflicher Philoſophen geſehen, nur die Beredſamkeit war in dieſem Lande ſehr we⸗nig bekannt. Er war, wie ich ſchon ange⸗merkt habe, der erſte, der ſie in Anſehen ſetzte, der die Gewalt und Stärke derſelben zeigte, und dem Geſchmacke an ihr aufhalf. Dieſer Geſchmak aber war nicht allen Grie⸗chen gemein. Redet man wohl in dieſen Zeiten von einem Argiſchen, Corinthiſchen oder Thebaniſchen Redner? Er blieb nur in Athen, welche Stadt in den letzten funf⸗zig Jahren der Zeit, wovon wir oben gere⸗det haben, in ihrem Schooſſe die groſſe Menge berühmter Redner ſah, deren Ver⸗dienſte ihr ſo viel Ehre gebracht, und ihren Ruhm unſterblich gemacht haben. Dieſe ganze Zeit war gleichſam das Reich der ge⸗ſunden und wahren Beredſamkeit, welche keinen andern Schmuck kennt und annimmt, als eine natürliche und ungeſchminkte Schönheit. Haec aetas effudit hanc co- Brut. n. 36.

 piam;

piam; et vt opinio mea fert, ſuccus ille et ſanguis incorruptus usque ad hanc aetatem Oratorum fuit, in quo naturalis ineſſet, non fucatus nitor.

So lange man dieſe groſſen Redner zu Muſtern nahm, und ihnen getreulich nachahmte, erhielt ſich auch der Geſchmack der guten, nehmlich der månnlichen und gründlichen Beredſamkeit in ſeiner ganzen Reinigkeit. Als man ſie aber nach ihrem Tode nach und nach aus den Augen verlohr, und ſich andre Wege wählte: So trat eine neue mehr geſchmückte und bereicherte Beredſamkeit an die Stelle der alten, und machte, daß die leztere bald verſchwand. Der Phaleriſche Demetrius verurſachte dieſe Verånderung, und von ihm haben wir noch zu reden.

Der Phaleriſche Demetrius.

Demetrius, von dem hier die Rede iſt, wurde der Phaleriſche genannt, von Phalera, welches ſein Vaterland, und einer von den Hafen zu Athen war. Sein Lehrer war der berühmte Theophraſt.

Ich will hier ſeine Hiſtorie nicht erzählen, von welcher in dem VII. Theile ſehr weitlåuftig geredet iſt. Man ſieht daſelbſt, wie Caſſander, nachdem, einige Zeit nach dem

Art. I. §. V.

Tode

Tode des Groſſen Alexanders, Athen eingenommen hatte, die Regierung der Republik dem Demetrius anvertraute, welcher ſich zehn Jahre dabey erhielt, und dabey ſo viel Klugheit zeigte, daß ihm das Volk drey hundert und ſechzig Bildſäulen aufrichtete: wie dieſe hierauf wieder umgeriſſen wurden, §. VII. und wie man ihn nöthigte, nach Aegypten zu fliehen, wo ihn Ptolomäus Soter ſehr wohl aufnahm: Und wie er endlich unter dem Ptolomäus Philadelphus, dem Sohne Artik. II. §. V. des Soters, in das Gefängniß geſetzt wurde, wo er von dem Biſſe einer Natter ſtarb.

Ich betrachte itzo den Phaleriſchen Demetrius nur als einen Redner, und ich muß nunmehr erklären, wie viel er zu dem Verfalle und Untergange der Beredſamkeit zu Athen beytrug.

Ich habe ſchon angemerkt, daß er ein Schüler des Theophraſts war, welcher Lehrer, wegen ſeiner vortreflichen und göttlichen Art zu reden, dieſen Nahmen bekam. Er hatte unter ihm eine geſchmückte, blumichte und zierliche Schreibart angenommen. Er hatte ſich in der Art der Beredſamkeit geübt, welche man die gemäßigte, oder die vermiſchte Art nennt, welche zwiſchen der erhabenen und natürlichen das Mittel hält, welche allen Schmuck und alle

Zierrathen der Kunſt annimmt, welche ſich der ſchimmernden Annehmlichkeiten des Ausdrucks, und der prächtigen Schönheit der Gedanken bedient; mit einem Worte, welche mit Süßigkeit und Anmuth ganz angefüllt, aber ohne alle Kraft und Stärke iſt, und die ſich mit allem ihren Schimmer und Glanze doch nicht über das Mittelmäſſige erhebt. Demetrius war in dieſer Schreibart vortreflich, welche an ſich ſelbſt ſchon fähig iſt zu gefallen, und Verwunderung zu erwecken, wenn man ſie nicht mit der erhabnen und prächtigen Art vergleicht, vor deren gründlichen und majeſtätiſchen Schönheit der Schimmer dieſer leichten und flüchtigen Annehmlichkeiten bald verſchwinden muß. Es * war an ſeiner flieſſenden, ſanften und angenehmen Schreibart bald zu ſehen, daß er ein Schüler des Theophraſts geweſen war. Seine ſchimmernden Ausdrücke, ſeine glückliche Metaphern waren, wie Cicero ſagt, gleichſam glänzende Sterne,

* Orator parum vehemens, dulcis tamen, vt Theophraſti diſcipulum agnoſceres.

Offic. libr. 1. n. 3.

Cujus oratio cum ſedate placideque loquitur, tum illuſtrant eam quaſi ſtellae quaedam tralata verba atque immutata.

Orat. n. 92.

ne, welche ſeinen Schrifften einen Glanz gaben, und ſie ganz erleuchteten.

Man läßt ſich gemeiniglich von dieſer Art von Beredſamkeit, welche den Verſtand hintergeht, indem ſie der Einbildungskraft ſchmeichelt, nur gar zu leicht verblenden. Dieſes geſchah damahls zu Athen, und Demetrius * war der erſte, welcher dem alten und gründlichen Geſchmacke zu nahe trat, und die Beredſamkeit zu verderben anfieng. Wenn er zu dem Volke redete, ſo hatte er keinen andern Endzweck, als ihm zu gefallen. Er wollte zeigen, daß er viel Anmuth hätte, und in der That war dieſes auch ſein Charakter: Allein dieſe Anmuth that weiter nichts, als daß ſie die Ohren kitzelte, und nur ein reizendes Andenken von einer guten Anordnung ausſtudirter Gedanken und Wörter, und von einem ſanften Wohlklange

* Hic primus inflexit orationem, et eam mollem teneramque reddidit; et ſuauis ſicut fuit, videri maluit, quam grauis: ſed ſuauitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret; et tantum vt memoriam concinnitatis ſuae, non (quemadmodum de Pericle ſcripſit Eupolis) cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, à quibus eſſet auditus.

Brut. n. 38.

hinterließ. Dieſes war aber gar nicht, wie bey dem Pericles, eine ſiegende Beredſamkeit, welche voller Anmuth, aber auch zu gleicher Zeit mit Blitz und Donner bewaffnet war, und in den Gemüthern der Zuhörer, nebſt der Empfindung eines angenehmen Vergnügens, einen lebhaften Eindruck hinterließ, der gleichſam das Herz durchbohrte.

Dieſe geputzte Beredſamkeit kann bey gewiſſen Handlungen, die man nur zum Staate vornimmt, und wo man keinen andern Zweck hat, als Zuhörern zu gefallen, und ſeinen Verſtand zu zeigen, wie man zum Exempel in Lobreden thut, wohl noch ſtatt haben, nur muß man dabey auch gewiſſe Maaſſe halten, und die geſetzten Schranken nicht überſchreiten, wodurch man die Freyheit dieſer Schreibart beſtimmt hat. Vielleicht wäre auch wohl dieſe Beredſamkeit weniger gefährlich geweſen, wenn ſie nur in den Privatverſammlungen der Rhetorn und Sophiſten, welche nur einer kleinen Anzahl von Zuhörern den Zutritt verſtatteten, geblieben wäre. So aber hatte die Beredſamkeit des Demetrius einen weit gröſſern Schauplatz. Sie erſchien vor dem ganzen Volke, ſo, daß ſeine Art zu reden, wenn ſie Beyfall erhielt, wie ſie ſolchen denn allezeit erhielt, zur Regel des allgemeinen Geſchmacks

ſchmacks ward. Man kannte vor Gerichte gar keine andre Sprache mehr. Die Schulen der Rhetorik waren genöthiget, ſich darnach zu richten. Alle Declamationen, in welchen die vornehmſte Uebung derſelben beſtand, und deren Erfindung man dem Demetrius zuſchreibt, wurden nach dieſem Plane ausgearbeitet. Da man ſich ſeine Schreibart zum Muſter nahm, ſo gieng man dabey noch weiter, als er gegangen war: Denn es kamen vortrefliche Stellen und viel lobenswürdige Sachen in ſeinen Reden vor. Ausdruck, Gedanken und Figuren wurden übertrieben, und in allem begieng man, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt, Ausſchweifungen. Dieſer böſe Geſchmack gieng ſehr bald in die Provinzien über, und wurde daſelbſt noch mehr verderbt. So bald die Beredſamkeit * in dieſem Zuſtande Athen verlaſſen, und ſich in den Inſeln und in Aſien ausgebreitet hatte, verlohr ſie, ſo zu ſagen,

 ihr

* Vt ſemel e Piraeo eloquentia euecta eſt, omnes peragrauit inſulas, atque ita peregrinata tota Aſia eſt, vt ſe externis oblineret moribus, omnem illam ſalubritatem Atticae dictionis, quaſi ſanitatem perderet, ac loqui pene dediſceret.

In Brvt. n. 51.

ihr geſundes und friſches Anſehen, welches ſie ſo lange in ihrem Vaterlande erhalten hatte; Sie nahm dafür ſehr bald ausländiſche Manieren an, und ihr Verfall war ſo groß und ſchleunig, daß ſie beynahe das Reden verlernte. Dieſes Gemählde macht Cicero davon.

Der Verluſt der Freyheit zu Athen zog auch auf gewiſſe Art den Verluſt der Beredſamkeit nach ſich. Man ſah daſelbſt keinen von den groſſen Leuten mehr auftreten, welche durch die Gabe zu reden dieſem Lande ſo viel Ehre gemacht hatten. Nur einige Rhetorn und einige Sophiſten, welche in verſchiednen Gegenden von Griechenland und Aſien zerſtreut waren, erhielten noch einigermaſſen den alten Ruhm. Ich habe davon an einem andern Orte geredet.

Allein viele Jahrhunderte darnach erhielt die Beredſamkeit, worüber man ganz erſtaunen muß, neue Kräfte, und erſchien beynahe in eben dem Glanze wieder, in welchem ſie ſich vormals zu Athen gezeigt hatte. Man ſieht wohl, daß ich von der glücklichen Zeit reden will, in welcher ſich die griechiſchen Väter der Gabe zu reden auf eine ſo lobenswürdige und heilige Art bedienten. Denn ich trage kein Bedenken, den h. Baſilius, den h. Gregorius von Nazianz, den h. Johann

Chry-

Chryſoſtomus, und einige andere, mit den allerberühmteſten Rednern zu Athen zu vergleichen. Ich habe in dem zweyten Bande meiner Abhandlung vom Studieren verſchiedne Auszüge aus ihren Schriften, ſonderlich aus dem Chryſoſtomus angeführt, welche, meiner Meynung nach, weder an Schönheit der Schreibart, noch an Gründlichkeit der Beweiſe, noch an Gröſſe der Materien, noch an Stärke der Leidenſchaften, den Reden des Demoſthenes etwas nachgeben. Man kann dieſe Stellen nachſehen; Sie überheben mich der Mühe, neue Beweiſe von dieſer Sache anzuführen. Ich glaube, man wird mit mir einig ſeyn, daß man in dem ganzen griechiſchen Alterthume nichts ſchöners und nichts beredters finden kann.

Wir werden bald ſehen, daß die lateiniſche Beredſamkeit nicht eben dieſen Vortheil gehabt hat. Nachdem man ſie einige Jahre lang in einem ganz ungewöhnlichen Glanze geſehen hatte, fieng ſie an zu fallen, wurde von Tag zu Tage durch eine ſehr ſchleunige Abnahme ſchwächer, und gerieth endlich in eine Verderbniß, von welcher ſie ſich niemals wieder erhohlt hat. Dieſes muß ich in dem folgenden Artikel zeigen.

Zweyter Artickel.

Von lateiniſchen Rednern.

Rom war anfangs blos damit beſchäfftiget, daß es die erſte Einrichtung des Staats befeſtigte, hernach, daß es ſeine Macht in die benachbarten Gegenden ausbreitete, und endlich, daß es mit ſeinen Eroberungen bis in die entfernteſten Länder gieng. Dieſe Republik wendete alſo viele Jahrhunderte lang ihren ganzen Fleiß und alle ihre Sorgen auf kriegeriſche Uebungen, und blieb dieſe ganze Zeit über ohne Geſchmack, in Anſehung aller Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, beſonders aber in Anſehung der Beredſamkeit, von welcher ſie beynahe gar keinen Begriff hatte. Nur alsdann*, da ſie die mächtigſten Völker überwunden, und ſich in einer ſtillen Ruhe befeſtiget hatte, fieng der Umgang mit den Griechen an, ſie aus dieſer Grobheit und Barbarey, in Anſehung der Uebungen des Verſtandes, heraus zu reiſſen. Alsdann erwach-

* Poſtea quam imperio omnium gentium conſtituto, diuturnitas pacis otium confirmauit, nemo vero laudis cupidus adoleſcens non ſibi ad dicendum ſtudio omni enitendum putauit.

erwachte die römiſche Jugend gleichſam aus einem tiefen Schlafe, und wurde gegen eine neue Art von Ruhme, der ihren Vorfahren unbekannt geweſen war, empfindlich. Sie fieng an die Augen zu öffnen, und an der Beredſamkeit Geſchmack zu finden.

Um meinen Leſern von dem erſten Anfange der Beredſamkeit zu Rom, von ihrem Fortgange, von ihrer Vollkommenheit, und von ihrem Verfalle einen Begriff beyzubringen, will ich die römiſchen Redner in vier Alter eintheilen. Ich werde mich aber nur bey denen aufhalten, die entweder wegen ihres Ruhms, oder wegen ihrer Werke am bekannteſten ſind.

§. I.

Erſtes Alter der römiſchen Redner.

So bald der Friede, als ein Freund der Wiſſenſchaften und Vater der Ruhe, bey den Römern befeſtiget war, machten ſie ſo gleich von ſich ſelbſt einige Verſuche, die Gabe der Beredſamkeit zu erlangen. Da * ihnen aber der Weg, auf welchem ſie zu

* Ac primo quidem totius rationis ignari, qui neque exercitationis vllam viam, neque aliquod

zu derſelben gelangen konnten, völlig unbekannt war, und da ſie keinen andern Führer hatten, als ihren eigenen Verſtand und ihre eignen Ueberlegungen: So kamen ſie eben nicht gar weit. Das bezwungene Griechenland muſte ſeinen Ueberwindern zu Hülfe kommen. Als man zu Rom die griechiſchen Rhetorn gehört, als man ihre Lehren angenommen, und ſich in ihren Büchern auf das ſorgfältigſte umgeſehen hatte, fühlte die römiſche Jugend eine unglaubliche Liebe zur Beredſamkeit. Wir haben an einem andern Orte geſehen, wie ſchwer dieſer Kunſt der erſte Eingang zu Rom gemacht wurde, und was für Verdrüßlichkeiten ſie ausſtehen muſte, ehe ſie ſich daſelbſt feſt ſetzen konnte. Allein ihr kömmt es eben zu, Hinderniſſe zu überwinden, und die Schranken, die man ihr entgegen ſetzt, zu zerbrechen. Sie behielt die Oberhand zu Rom, ohnerachtet der Bemühungen des Cato, der, ob er gleich ſelbſt ein

Hiſtorie alter Zeit. und Völk. XI. Theil.

aliquod praeceptum artis eſſe arbritrarentur, tantum, quantum ingenio et cogitatione poterant, conſequabantur. Poſt autem auditis orationibus graecis, cognitisque eorum literis, adhibitisque doctoribus, incredibili quodam noſtri homines dicendi ſtudio flagrauerunt.

Lib. I. de Orat. n. 14.

ein Redner war, dennoch nicht haben wollte, daß man ſich den Künſten der Griechen allzuſehr überlieſſe. In kurzer Zeit war ſie das herrſchende Studium daſelbſt. Nach der Zeit hatten die größten Leute, als Scipio und Lälius, geſchickte Griechen bey ſich, deren Lehren anzunehmen ſie für eine Ehre hielten.

Lib. 2. de Orator. n. 155.

Unter den Rednern des erſten Alters ſind die bekannteſten, Cato der Cenſor, die Gracchen, Scipio, und Lälius. Sie hatten ein vortrefliches Naturell, einen beſonders guten Verſtand, viel Ordnung in ihren Reden, Stärke in ihren Beweiſen, Gründlichkeit in ihren Gedanken, und Nachdruck in ihren Ausdrücken; aber keine Kunſt, nichts feines, keine Anmuth, keine Sorge für die Wortfügung, und nicht die geringſte Kenntniß des Numerus und des Wohlklangs einer Rede.

Cato hatte unendlich viel Reden verfertiget. Zur Zeit des Cicero zählte man derſelben mehr als hundert und funfzig, allein ſie wurden nicht geleſen. Gleichwohl * giebt Cicero vor, daß den Zügen ſeiner

Cic. in Brut. n. 65.

* Intelliges nihil illius lineamentis, niſi eorum pigmen-

ſeiner Beredſamkeit nichts fehlte, als ein gewiſſer Schmuck der Schreibart, und eine Lebhaftigkeit der Farben, welche damals noch nicht gebräuchlich geweſen wären.

Die Gracchen thaten ſich auch durch eine männliche und ſtarke Beredſamkeit hervor, die aber ohne allen Zierrath war. Cicero hat uns einige Zeilen einer Rede hinterlaſſen, welche der junge Gracchus nach dem Tode ſeines Bruders hielt. Sie ſind ſehr lebhaft und ſehr rührend, und er hat ſie ſelbſt in ſeiner Schutzrede für den Muräna nachgeahmt. Quo me miſer conferam? quo vertam? In Capitolium-ne? At fratris ſanguine redundat. An domum? matrem-ne vt miſeram lamentantemque videam et abiectam? „Wo ſoll ich hingehen? Auf welche Seite ſoll ich mich „wenden? Ich Unglücklicher! Soll ich in „das Capitol fliehen? Es iſt mit dem Blute „meines Bruders befleckt. Soll ich in mein „Haus zurück kehren? Wie? Soll ich daſelbſt eine betrübte und untröſtbare Mutter „ſehen, die ſich in ihren Thränen badet? Wenn der übrige Theil der Rede dieſen wenigen

Libr. 3. de Orat. n. 215.

---

pigmentorum, quae inuenta nondum erant, florem et colorem defuiſſe.

In Brut. n. 298.

nigen Zeilen gleich wäre: So würde ſie den Reden des Cicero nichts nachgeben. Als* er dieſe Rede herſagte, ſo redete alles an ihm, Augen, Stimme und Geberden, ſo daß ſeine Feinde ſelbſt ihren Thränen nicht Einhalt thun konnten. Aulus Gellius hat uns zwey Fragmente einer Rede des C. Gracchus erhalten, welche gar nicht nach dem Geſchmacke des Stückes ſind, welches Cicero anführt. Sie ſind zierlich, aber froſtig, obgleich die Materie derſelben ſehr ernſthaft und rührend iſt. Dieſes iſt eben der Gracchus, welcher allezeit einen Diener hinter ſich hatte, der ihm mit ſeiner Flöte ein Zeichen gab, wenn er den Ton ſeiner Stimme erheben, oder fallen laſſen ſollte. lib. 10. c. 3.

Quintilian ſetzt oft die Schreibart der Zeit, von welcher wir reden, die Schreibart der Zeit, in welcher er lebte, entgegen; Und bey dieſer Gelegenheit giebt er eine ganz vortrefliche Regel. „Junge Leute**, ſagt er, „haben

* Quae ſic ab illo acta eſſe conſtabat, oculis, voce, geſtu, inimici vt lacrymas tenere non poſſent. Ibid.

* Duo genera maxime cauenda pueris puto. Vnum ne quis eos antiquitatis nimius admirator

„haben ſich vor zween groſſen Fehlern zu hü„ten. In den erſten würden ſie verfallen, „wenn ihnen ein allzugroſſer Bewunderer „der Alten die Reden des Cato, der Grac„chen, und anderer ſolcher Scribenten, als „Muſter in die Hände geben wollte: Denn „dieſes würde gleich das Mittel ſeyn, ſie zu „einer trocknen, harten, rauhen und höck„richten Schreibart anzugewöhnen. Ein „andrer Fehler, der dem vorigen ganz zuwi„der iſt, würde dieſer ſeyn, wenn ſie ſich „von dem ſchimmernden Putze der weichli„chen und weibiſchen Schreibart, die itzo „Mode iſt, verblenden, und ſich durch dieſe „ſüſſe und geſchminkte Beredſamkeit, welche „um

---

tor in Gracchorum, Catoniſque et aliorum ſimilium lectione dureſcere velit: fient enim horridi atque iejuni - - - Alterum, quod huic diuerſum eſt, ne recentis huius laſciuiae floſculis capti, voluptate quadam praua deliniantur, vt praedulce illud genus, et puerilibus ingeniis hoc gratius, quo propius eſt, adament. Firmis autem iudiciis, iamque extra periculum poſitis, ſuaſerim, et antiquos legere, ex quibus ſi aſſumatur ſolida ac virilis ingenii vis, deterſo rudis ſeculi ſqualore, tum noſter hic cultus clarius eniteſcet; et nouos, quibus et ipſis multa virtus adeſt.

Qvintil. libr. 2. c. 6.

„um ſo viel gefährlicher für ſie iſt, je mehr „ſie ihrem Alter und ihrem Charakter ge„fallen muß, den Geſchmack verderben „lieſſen. Wenn ihre Beurtheilungskraft „reif genug, und keiner Gefahr mehr aus„geſetzt iſt, ſagt Quintilian, alsdann will „ich ſie ermahnen, die Alten zu leſen, deren „männliche und kräftige Beredſamkeit, wenn „man das rauhe Weſen der Zeiten, in wel„chen ſie lebten, davon abſondert, ſehr nütz„lich ſeyn wird, die Schönheiten und den „Schmuck unſerer heutigen Beredſamkeit zu „erhalten, ja gar zu erheben. Ich werde „ihnen auch rathen, die Neuern fleißig zu „leſen, welche bisweilen vortrefliche Stellen „haben, die von groſſem Nutzen für ſie ſeyn „können.

Ich habe geglaubt, man könnte aus dieſer Stelle des Quintilians die Schreibart der Zeit, wovon hier die Rede iſt, am beſten kennen lernen. Ueber dieſes finden wir auch in derſelben einen ſehr vernünftigen Rath, welchen ſich unſre jungen Leute auch wohl zu Nutze machen könnten.

Ich will mich nicht bey dem Charakter der Beredſamkeit des Scipio und des Lälius aufhalten. Ich bin überzeugt, daß ſie, ob ſie gleich von den Zeiten, in welchen dieſe Männer lebten, ſehr viel an ſich hatte,

gleichwohl von der Härte, welche man in den Reden des Cato und der Gracchen wahrnahm, weit entfernt war. Ich will hier nur eine That von dem Lälius erzählen, welche ihm ſehr rühmlich iſt, und auf das deutlichſte zeigt, wie weit ſeine Redlichkeit
Brut. n. 85. 86. und Aufrichtigkeit gieng. Man hatte ihm eine ſehr wichtige Rechtsſache aufgetragen. Er trug ſie vor Gerichte mit vieler Beredſamkeit vor. Gleichwohl glaubten die Richter nicht, daß ſie in dieſer Sache ein Urtheil ſprechen könnten, und ſetzten deswegen ein andres Verhör an. Er arbeitete ſie von neuem aus, und trug ſie zum zweytenmahle vor. Allein es gieng ihm, wie das erſtemal. Hierauf faßte Lälius ſo gleich ſeinen Entſchluß, und nöthigte ſeine Clienten, ihre Sache den Händen des Galba, eines berühmten Redners der damahligen Zeiten, welcher weit nachdrücklicher und pathetiſcher als er war, zu übergeben. Dieſer machte erſt Schwierigkeiten, den Proceß anzunehmen, bey dem erſten Verhöre aber gewann er ihn, nach dem einhelligen Ausſpruche der Richter. „Damahls wuſte man, ſagt Cicero, ſelbſt zu ſeinem eignen Nachtheile den „Verdienſten anderer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Erat omnino tum mos, vt in reliquis rebus melior, ſic in hoc

ipſo humanior: vt faciles eſſent in ſuum cuique tribuendo.

§. II.

Zweytes Alter der römiſchen Redner.

In dieſes zweyte Alter werde ich vier Redner ſetzen: Den Anton und Craſſus, welche älter, den Cotta und Sulpitius, welche jünger waren. Man weis eben nicht ſo gar viel von ihnen, auſſer daß Cicero in ſeinen rhetoriſchen Büchern an ſie denket. Er meldet uns, daß die lateiniſche Beredſamkeit unter den beyden erſtern zu ſo einer gewiſſen Reife gelangt wäre, daß ſie nunmehr angefangen hätte mit der Beredſamkeit der Griechen um den Vorzug zu ſtreiten *.

Anton hielt ſich bey der Reiſe nach Cilicien, wohin er als Proconſul gieng, ei- Lib. I. de Orat. n. 82.

 nige

* Quod id circo poſui, vt dicendi latine prima maturitas in qua aetate extitiſſet, poſſet animaduerti.

Cic. in Brut. n. 161.

Ego ſic exiſtimo - - - in his primum cum Graecorum Gloria Latine dicendi copiam aequatam.

Ibid. n. 138.

ibid. n. 3. nige Zeit zu Athen und in der Inſel Rhodos unter verſchiednen Vorwendungen auf; In der That aber ſuchte er nur Gelegenheit zu finden, mit den geſchickteſten Lehrern in der Rhetorik umzugehen, und ſich durch ihre Lehren in der Beredſamkeit vollkommen zu ibid. n. 153. machen. Gleichwohl ſtellte er ſich nach der Zeit beſtändig, als ob er von der Redekunſt der Griechen nichts verſtände, und hoffte durch dieſes Mittel ſeine Beredſamkeit deſto weniger verdächtig zu machen. Die Wahrheit zu ſagen*, glaubten auch gemeiniglich ſeine Zuhörer, er käme ohne alle Vorbereitung vor Gerichte, um daſelbſt ſeine Rechtshändel auszuführen: In der That aber war er allezeit ſo vorbereitet, daß es oft die Richter nicht genug waren, und ihm zu viel trauten. Es entwiſchte ihm nichts, was zu ſeiner Sache dienen konnte. Er wuſte jeden Beweis an den Ort zu ſetzen, wo er den meiſten Eindruck machte. Er war weit weniger auf das Feine und Zierliche, als auf

* Erat memoria ſumma nulla meditationis ſuſpicio. Imparatus ſemper aggredi ad dicendum videbatur: ſed ita erat paratus, vt Judices, illo dicente, non nunquam viderentur non ſatis parati ad cauendum fuiſſe. Brvt. n. 139.

auf das Starke und auf den Nachdruck der Wörter bedacht. Es ſchien, als ob er ſich nur mit den Sachen ſelbſt und mit den Beweiſen beſchäfftigte. Er beſaß alle groſſe Eigenſchaften, die zu einem Redner gehören, und zeigte dieſelben in ihrem völligen Lichte, auf eine recht wunderbahre Art, durch die Stärke und durch die Anmuth ſeiner Ausſprache.

Er führt ſelbſt, in dem zweyten Buche vom Redner, den Plan einer Rede an, die er zur Vertheidigung des Norbanus hielt, welchen man mit Rechte als einen Urheber des Aufruhrs verfolgte: Ein Rechtshandel, der, wie man wohl ſieht, ſehr ſchwer und kützlich war. Er verfuhr dabey mit ſo viel Kunſt, Stärke und Beredſamkeit, daß der Schuldige der Strenge der Richter entgieng; Und er bekennt ſelbſt, daß er ſeine Sache nicht ſo wohl durch die Deutlichkeit und Richtigkeit der Beweiſe, als vielmehr durch die Stärke der Leidenſchaften, die er zu rechter Zeit in Bewegung geſetzt, gewonnen hätte. Ita magis affectis animis iudicium, quam doctis, tua, Sulpiti, eſt a nobis tum accuſatio victa. Und gleichwohl hatte Sulpitius, der Sachwalter der andern Parthey, die Richter vollkommen von der Gerechtigkeit ſeiner Sache über-

Lib. 2. de Orat. n. 197. 203.

zeugt, und ihren Zorn wider den Norbanus in die gröſte Hitze geſetzt: Cum tibi ego non iudicium, ſed incendium tradidiſſem. Nichts iſt zu dem Unterrichte junger Sachwalter geſchickter, als der Plan dieſer Rede: Allein ſie müſſen dem Anton nicht darinnen nachahmen, daß ſie, wie er damals, ihre Gaben ſo übel anwenden, und einen Schuldigen der verdienten Strafe entreiſſen.

Brut. n. 143. Craſſus war der einzige, den man mit dem Anton vergleichen konnte, ja einige geben ihm noch den Vorzug. Er war nur drey Jahr jünger als Anton. Sein eigentlicher Charakter * war ein gewiſſes, ernſthaftes und verehrungswürdiges Anſehen, welches er durch eine einnehmende Sanftmuth, durch eine groſſe Zärtlichkeit, ja ſo gar durch eine feine Spötterey, wobey er aber niemals den Wohlſtand eines Redners beleidigte, zu mäßigen wuſte. Sein Ausdruck war rein, richtig und zierlich, ohne daß er ſich dabey zwingen durfte. Er drück-

* Erat ſumma grauitas: erat cum grauitate iunctus facetiarum et vrbanitatis oratorius, non ſcurrilis lepos. Latine loquendi accurata, et ſine moleſtia diligens elegantia. Ibid.

drückte ſich mit einer wunderbahren Richtigkeit aus, und erhub die Schönheit ſeiner Rede, durch die Stärke der Beweiſe, und durch die Anmuth der Gleichniſſe.

Wenn Craſſus mit verdienſtvollen und anſehnlichen Männern zu thun hatte, ſo nahm er ſich bey ihnen ſehr in acht, und die Spöttereyen, die er ja noch brauchte, waren weder beiſſend noch ehrenrührig: in quo genere nulli aculei contumeliarum inerant. Eine Mäßigung*, die man ſelten bey denen findet, welche ſich aus der Gabe zu ſcherzen eine Ehre machen, und welchen es ſehr ſchwer fällt, einen witzigen Einfall, der ihnen von ohngefehr in die Gedanken kömmt, und den ſie für ſchön halten, zu unterdrücken. Bey denen aber, die ihm durch ihre üble Aufführung eine Blöſſe gaben, verfuhr er ganz anders. Ein gewiſſer Brutus, von dem ich reden will, war von dieſer Art. Er trieb das Handwerk eines Anklägers, und ſuchte die Belohnungen, welche die Geſetze denen be-

* Quod eſt hominibus facetis et dicacibus difficillimum, habere hominum rationem et temporum, et ea, quae occurrant, cum falſiſſime dici poſſunt, temere.

Libr. 2. de Orat. n. 221.

beſtimmten, die einen Verbrecher vor Gerichte ſo weit brachten, daß er verdammt wurde: Ein Handwerk, welches man zu Rom für eine Standesperſon und für einen ehrlichen Mann nicht eben für rühmlich hielt, ob man es gleich daſelbſt ſehr billigte, daß ſich ein junger Menſch, der eine wichtige Perſon anklagte, zu erkennen gab. Eben dieſer Brutus ſtand bey aller Welt in dem übeln Rufe, daß er alle ſeine Güther in allerhand Wollüſten verſchwendet hätte. Als er eines Tages wider den Craſſus einen Rechtshandel hatte, ließ er zwo gerichtliche Reden von dieſem Redner ableſen, in welchen er ſich offenbar widerſprach. Craſſus nahm dieſes ſehr übel auf, und gedachte auf Rache. Er ließ gleichfalls drey Geſpräche von dem Vater des Brutus herleſen. In jedem derſelben wurde, nach der eingeführten Gewohnheit, gleich anfangs des Landguthes erwähnt, wo die Unterredung, dem Vorgeben nach, war gehalten worden. Da nun, nach Vorleſung dieſer Schriften, der Nahme und die Wirklichkeit der drey Landgüther, die ihm ſein Vater gelaſſen hatte, ſattſam beſtätiget war: So fragte er ihn mit ſehr bittern Vorwürfen, wo ſie hingekommen wären?

Ein ohngefährer Zufall* gab dem Craſſus Gelegenheit, ihm in eben dieſer Sache noch hitziger und härter zu begegnen, und ſeine Spötterey mit den bitterſten Vorwürfen zu verbinden. Binnen der Zeit, da ſie ihre Sachen vor Gerichte ausführten, gieng die Leichenbegleitung einer römiſchen Dame über den öffentlichen Platz, wo wichtige Angelegenheiten abgethan wurden. Man

* Quis eſt, qui non fateatur, hoc lepore atque iis facetiis non minus refutatum eſſe Brutum, quam illis tragoediis, quas egit idem, cum caſu in eadem cauſa cum funere efferetur anus Junia? Proh dii immortales! Quae fuit illa, quanta vis, quam inexſpectata, quam repentina! cum, coniectis oculis, geſtu omni imminente, ſumma grauitate et celeritate verborum: Brute quid ſedes? Quid illam anum patri nunciare vis tuo? Quid illis omnibus, quorum imagines dulci vides? Quid Iunio Bruto, qui hunc populum dominatu regio liberauit? Quid te facere? Cui rei, cui gloriae, cui virtuti ſtudere? Patrimonio-ne augendo? At id non eſt nobilitatis. Sed fac eſſe. Nihil ſupereſt: Libidines totum diſſipauerunt. An iuri ciuili? Eſt paternum. Sed etc. An rei militari, qui nunquam caſtra videris?

trug vor derſelben, wie es bey den Begräbniſſen der Römer gebräuchlich war, die Bilder ihrer Vorfahren her. Die Dame war aus der Familie der Junius, von welcher Brutus abſtammte. Bey dieſem unvermutheten Anblicke gerieth Craſſus in eine plötzliche Entzückung, ſah den Brutus mit funkelnden Augen an, und rief ihm mit einer ſolchen Stimme und mit ſolchen Geberden zu, welche von ſeiner aufgebrachten Wuth zeigten: „Was machſt du hier? Was ſoll „dieſe Dame deinem Vater, den groſſen „Männern, deren Bildniſſe du hier tragen „ſiehſt, allen deinen andern Vorfahren, be„ſonders aber dem Junius Brutus, wel„cher dieſes Volk von der Tyranney der Kö„nige befreyt hat, für Nachricht bringen? „Was

---

videris? An eloquentiae, quae nulla eſt in te; et quicquid eſt vocis ac linguae, omne id iſtum turpiſſimum calumniae quaeſtum contuliſti? Tu lucem adſpicere audes? Tu hos intueri? Tu in foro, tu in vrbe, tu in ciuium eſſe conſpectu? Tu illam mortuam, tu imagines ipſas non perhorreſcis: quibus non modo imitandis, ſedne collocandis quidem tibi vllum locum reliquiſti?

Lib. 2. de Orat. n. 223-226.

„Was ſoll ſie ihnen ſagen? Aus welcher „Handlung, aus welchem Ruhme, aus wel„cher Art von Verdienſten machſt du dir eine „Ehre? Beſchäfftiget dich vielleicht die „Sorge, dein Erbtheil zu vermehren? Die„ſes würde deiner Geburth ſehr unanſtändig „ſeyn: Allein du haſt es auch ſchon gänz„lich durch deine Wollüſte verſchwendet. „Legſt du dich vielleicht auf das bürgerliche „Recht? Der Nahme deines Vaters ſollte „dich freylich dazu antreiben: Allein du „weiſt auch nicht einmahl die bekannteſten „Grundſätze deſſelben. Oder auf die Kriegs„wiſſenſchaft? Du haſt niemahls weder ein „Lager noch ein Kriegsheer geſehen? Oder „auch auf die Beredſamkeit? Du verſtehſt „nicht das geringſte davon; Und deine ge„ſchwinde Zunge und gute Lunge brauchſt du „hier nur dazu, daß du durch Verläumdun„gen auf eine ſchimpfliche und niederträchti„ge Art deinen Geiz ſtilleſt. Wie? Du „unterſtehſt dich noch das Tageslicht und „dieſe Richter anzuſehen? Und vor Ge„richte, in der Stadt, und vor dieſen Bür„gern zu erſcheinen? Wie? Du ſchämſt „dich nicht? Du zitterſt nicht bey dem Be„gräbniſſe dieſer vornehmen Dame, und „bey dem Anblicke ſo vieler ehrwürdigen „Bilder, deren Ruhm deine niederträchtige

„Auf-

„Aufführung entehret?„ Eine einzige Stelle, wie dieſe iſt, kann uns von der Beredſamkeit des Craſſus ſchon einen Begriff machen.

Er verband mit dieſer ſeltnen Gabe eine groſſe Rechtsgelehrſamkeit; doch wurde er in dieſem Stücke ſehr weit von dem Scävola übertroffen. Dieſes war der geſchickteſte Rechtsgelehrte ſeiner Zeit, zugleich aber auch einer von den berühmteſten Rednern. Sie * waren beyde beynahe von einem Alter, hatten gleiche Aemter bekleidet, und trieben einerley Verrichtungen und Studia. Dieſe Aehnlichkeit und dieſe Art von Gleichheit war, wie es wohl ſonſt zu geſchehen pflegt, ihrer Freundſchaft nicht im geringſten nachtheilig. Sie wurden deswegen weder empfindlich noch eiferſüchtig auf einander, ſondern waren vielmehr eben deswegen vertrautere und vollkommnere Freunde.

Ich

* Illud gaudeo, quod et aequalitas veſtra, et pares honorum gradus, et artium ſtudiorumque quaſi finitima vicinitas, tantum abeſt ab obtrectatione inuidiae, quae ſolet lacerare pleroſque, vti ea non modo non exulcerare veſtram gratiam, ſed etiam conciliare videatur.

Brut. n. 156.

Ich will nur ein Wort von den beyden jungen Rednern, nehmlich von dem Cotta und von dem Sulpitius ſagen, welche vor Gerichte ſchon ein ziemliches Aufſehen machten. Sie hatten beyde einen beſondern Charakter in der Beredſamkeit.

Cotta * hatte, in Anſehung der Empfindung, Einſicht und Richtigkeit des Verſtandes genug, und ſein Ausdruck war rein und flieſſend. Da ihn ſeine ſchwache Bruſt hinderte, daß er ſeine Stimme nicht angreifen konnte: So gab er ſich auch Mühe, nach dieſen wenigen Kräften ſeine Schreibart und ſeine Ausarbeitung einzurichten. Alles war in ſeinen Reden richtig, genau, und von gutem Geſchmacke. Weil er ſich aber der

* Inueniebat igitur acute Cotta, dicebat pure ac ſolute: et vt ad infirmitatem laterum perſcienter contentionem omnem remiſerat, ſic ad virium inbecillitatem dicendi accommodabat genus. Nihil erat in eius oratione, niſi ſincerum, nihil niſi ſiccum atque ſanum: Illudque maximum, quod, cum contentione orationis flectere animos iudicium vix poſſet, nec omnino eo genere diceret, tractando tamen impellebat, vt idem facerent a ſe commoti, quod a Sulpitio concitati.

Brvt. n. 202.

der heftigen und gewaltſamen Schreibart nicht bedienen konnte, und folglich auſſer Stande war, durch den Nachdruck ſeiner Rede die Richter fortzureiſſen: So war dieſes das wunderbarſte an ihm, daß er dieſelben mit ſolcher Geſchicklichkeit zu leiten wuſte, daß ſeine ſanfte und gelaßne Beredſamkeit eben ſo viel über ihre Gemüther ausrichtete, als die lebhafte und feurige Beredſamkeit des Sulpitius.

Sulpitius * hatte eine erhabne, heftige, und ſo zu ſagen tragiſche Schreibart; Seine Stimme war angenehm, ſtark und durchdringend; Und die Geberden und Bewegungen ſeines Leibes waren überaus einnehmend und liebreich, doch ſo, daß ſie ſich beſſer auf den Gerichtsplatz, als auf das Theater

* Fuit enim Sulpitius vel maxime omnium, quos quidem ego audiuerim, grandis, et, vt ita dicam, tragicus orator. Vox cum magna, tum ſuauis et ſplendida: geſtus et motus corporis ita venuſtus, vt tamen ad forum, non ad ſcenam inſtitutus videretur. Incitata et volubilis, nec ea redundans tamen, nec circumfluens oratio. Craſſum hic volebat imitari, Cotta malebat Antonium. Sed ab hoc vis aberat Antonii, Craſſi ab illo lepos.

Ibid. n. 203.

ter ſchickten. Seine Rede war bereichert und flůchtig, doch ſo, daß er dabey die geſetzten Grenzen nicht überſchritt, und nichts überflůßiges vorbrachte. Sulpitius nahm den Craſſus zum Muſter, dem Cotta aber gefiel Anton beſſer. Doch hatte der letztere die Stårke des Antons eben ſo wenig, als der erſte die Anmuth des Craſſus.

Noch ein merkwürdiger Unterſchied war zwiſchen dem Cotta und dem Sulpitius. Dieſer ſtarb jung, da hingegen Cotta ein ziemliches Alter erreichte, Conſul ward, und mit dem Hortenſius vor Gerichte verſchiedenes zu thun hatte, der doch viel jünger als er war.

Das Beyſpiel des Sulpitius und des Cotta beweiſt, daß zween Redner vortrefflich ſeyn können, ohne einander zu gleichen; Und daß in dieſer Sache alles darauf ankömmt, daß man ſeine Natur prüfe, und dieſelbe zur Führerin wähle. Dieſe beyden Redner hatten das Glück, an den Anton und Craſſus zween geſchickte Lehrer, und zween freundſchaftliche Führer zu finden, die ſich alle Mühe gaben, und ſich ein Vergnügen daraus machten, ihnen in der Beredſamkeit alle Vortheile zu zeigen.

§. III.

§. III.

Drittes Alter der römiſchen Redner.

Dieſes iſt die göldne Zeit der Beredſamkeit. Sie dauerte nicht lange: Rom aber ward in derſelben ſo berühmt, daß es Athen beynahe gleich kam. Es ſtanden viele gute Redner daſelbſt auf: Hortenſius, Cåſar, welcher einer von den vornehmſten Rednern würde geworden ſeyn, wenn er ſeinen Ruhm in dem Beyfalle der Gerichtsplåtze geſucht håtte; Brutus, Meſſala, und viele andre, welche ſich alle einen groſſen Nahmen bey den Römern gemacht haben, ob gleich ihre Reden nicht bis auf uns gekommen ſind. Allein Cicero verdunkelt den Ruhm aller andern, und kann bey den Römern als das vollkommenſte Muſter der Beredſamkeit angeſehen werden. Es wird mir erlaubt ſeyn, meine Leſer auf die Stelle meiner Abhandlung vom Studiren zu weiſen, wo ich mich über verſchiedne Umſtånde des Cicero, und über den Charakter ſeiner Beredſamkeit ſehr weitlåuftig ausgebreitet habe, ſo daß ich aus dieſer Urſache nur noch wenig von ihm ſagen darf.

II. Theil.

Er

Er hatte von Natur einen ſehr glücklichen Kopf erhalten, welchen ſein Vater unter der Aufſicht des Craſſus, der den Plan ſeines Studirens einrichtete, noch mit beſondrer Sorgfalt ausbeſſern ließ. Er nahm bey den geſchickteſten Meiſtern, welche damahls zu Rom waren, Lehrſtunden, und gieng darauf nach Griechenland und Kleinaſien, um daſelbſt ſelbſt aus den erſten Quellen die Regeln der Redekunſt zu ſchöpfen. Lib. 2. de Orator. n. 2.

Sein Bruder * Quintus glaubte, daß die Natur allein fähig wäre, einen guten Redner zu machen, wenn man ihr nur durch oft angeſtellte Uebungen beyſtünde. Cicero dachte ganz anders, und war überzeugt, daß man die Gabe der Beredſamkeit nicht ohne weitläuftige Kenntniß vieler Dinge erlangen konnte. Und da er wuſte, daß man ohne einen hartnäckigen Eifer, und ohne eine

* Soles nonnumquam hac de re a me in diſputationibus noſtris diſſentire, quod ego eruditiſſimorum hominum artibus eloquentiam contineri ſtatuam: tu autem illam ab elegantia doctrinae ſegregandam putes, et in quodam ingenii atque exercitationis genere ponendam.

Libr. 1. de Orat. n. 5.

eine Hitze, aus welcher beynahe eine Leidenſchaft werden muß, in keiner Sache zu einer gewiſſen Gröſſe gelangen kann: So legte er ſich ganz und gar auf die Redekunſt. Man ſah die Früchte ſehr bald davon, und ſo bald er vor Gerichte erſchien, erwarb er ſich einen allgemeinen Beyfall.

Er hatte einen fruchtbaren, lebhaften und ſchimmernden Witz, eine reiche und muntre Einbildungskraft, und eine zierliche, volle und weitläuftige Schreibart, welches bey einem jungen Sachwalter kein Fehler iſt. Man weis, daß Cicero, ſo bald er in ſeiner Kunſt ein Meiſter ward, und andern Regeln vorſchrieb, in den Arbeiten junger Leute Fruchtbarkeit und Ueberfluß verlangte: Volo ſe efferat in adoleſcente foecunditas. Quintilian * ſchärft den Lehrern ſehr oft und ſehr nachdrücklich ein: Sie möchten von ihren Schülern keinen untadelhaften und vollkommnen Redner erwarten. Er will lieber einen kühnen Aufſatz haben, welcher Mun-

Libr. 2. de Orat. n. 88.

* In pueris oratio perfecta nec exigi nec ſperari poteſt: melior autem eſt indoles laeta generoſique conatus, et vel plura concipiens interim ſpiritus - - - Facile remedium eſt vbertatis: ſterilia nullo labore vincuntur.

Qvintil. libr. 2. c. 4.

Munterkeit und Stärke zeigt, und in welchem die Schranken einer ſclaviſchen Richtigkeit überſchritten ſind. Der Ueberfluß iſt ſehr leicht auszubeſſern; allein es iſt kein Mittel wider die Dürre.

Cicero führt ſelbſt ein Beyſpiel einer allzuvollen und gar zu blumichten Schreibart an, welches aus ſeiner Schutzrede für den Roſcius Amerinus, welcher des Vatermords beſchuldiget wurde, genommen iſt. Nachdem er mit vielen Rednerkünſten von dem Vatermorde geredet, und die von den römiſchen Geſetzen darauf geſetzte Strafe beſchrieben hatte, nach welcher der überwieſene Verbrecher in einen feſt zuſammen genähten und wohl verwahrten Sack geſteckt, und in das Meer geworfen wurde: So ſetzt er folgende Betrachtung hinzu, um die Abſcheulichkeit des Verbrechens aus der ſonderbahren Strafe zu zeigen, bey deren Wahl, wie er glaubt, die Geſetzgeber die Abſicht gehabt haben, einen Undankbaren, der ſo widernatürlich geweſen iſt, daß er ſeinem Vater das Leben genommen hat, den Gebrauch der ganzen Natur zu entziehen. Quid eſt tam commune, quam ſpiritus viuis, terra mortuis, mare fluctuantibus, littus eiectis? Ita viuunt, dum poſſunt, vt ducere animam de coelo non queant:

In Orat. n. 107. 108.

Pro Roſc. Amer. n. 72.

 ita

ita moriuntur, vt eorum oſſa terra non tangat: ita iactantur fluctibus, vt numquam abluantur: ita poſtremo eiiciuntur, vt ne ad ſaxa quidem mortui conquieſcant etc. „Was iſt wohl von einem „allgemeinern Gebrauche, als die Luft für „die Lebenden, die Erde für die Todten, „das Waſſer für die, welche auf dem Meere „ſind, das Ufer für die, welche von den „Wellen ausgeworfen werden? Durch die „Erfindung dieſer Strafe leben dieſe Un„glückſeligen die kurze Zeit über, da ſie ihr „Leben noch erhalten, ohne daß ſie Luft „ſchöpfen können: Sie ſterben, ohne daß „ihre Gebeine die Erde berühren: Sie ſind „auf dem Waſſer, ohne daß ſie abgewaſchen „werden: Endlich werden ſie an das Ufer „und an die Felſen geſchmiſſen, ohne daß ſie „daſelbſt, ſelbſt nach ihrem Tode, einige Ruhe „finden.

Die ganze Stelle * von dem Vatermorde, ſonderlich aber das, was ich angeführt habe, wurde mit ganz auſſerordentlichem Beyfalle aufge-

* Quantis illa clamoribus adoleſcentuli diximus de ſupplicio parricidarum! quae nequaquam ſatis deferbuiſſe poſt aliquanto ſentire coepimus. Sunt enim omnia ſicut adoleſcentis, non tam re, et maturitate, quam ſpe et expectatione laudati.

aufgenommen. Allein einige Zeit darnach fieng Cicero an zu merken, daß dieſe Blümchen gar zu ſehr von dem Gehirne eines jungen Menſchen zeigten, (er war damahls ſieben und zwanzig Jahr alt) und daß ſie nicht ſo wohl wegen ihrer Schönheit, als wegen der Hoffnung, die man ſich auf künftige Zeiten von ihm gemacht, gefallen hätten. Die Wahrheit zu geſtehn, iſt dieſe Stelle auch nur ſchimmernd. Sie verblendet uns bey dem erſten Anblicke, ſie kann aber eine nur etwas ſcharfe Unterſuchung nicht aushalten. Die Gedanken darinnen ſind unnatürlich und übertrieben, und man ſieht nichts, als eine ängſtliche Mühe, allerhand Gegenſätze auf einander zu häufen.

Cicero änderte ſeinen Geſchmack ſehr bald. Nach der Reiſe, die er nach Athen und Kleinaſien that, wo er, ſo ein berühmter Sachwalter er auch war, dennoch ein Schüler der berühmteſten Lehrer in der Rhetorik ward, kam er ganz verändert, und als ein ganz andrer Mann wieder nach Rom. Sonderlich leiſtete ihm Molo, der Rhodenſer*, ſehr groſſe Dienſte. Dieſer lehrte ihn den In Brut. n. 316.

* Molo dedit operam, ſi modo id conſequi potuit, vt nimis redundantes nos et ſuperfluentes

den allzugroſſen Reichthum und Ueberfluß, welcher von der Hitze und Lebhaftigkeit ſeines Alters entſtand, einzuſchränken, und gewöhnte ihn in ſeiner Schreibart kürzer zu ſeyn, dabey in den geſetzten Schranken zu bleiben, und ihr mehr Gewichte und Reife zu geben.

Die Nacheiferung, wozu er durch den groſſen Ruhm des Hortenſius, ſeines Freundes und ſeines Nebenbuhlers in der Beredſamkeit, angetrieben ward, war ihm auch ganz beſonders nützlich. Ich habe an einem andern Orte weitläuftiger davon geredet. Es ſcheint, er habe von dieſer Zeit an den Entſchluß gefaßt, den Griechen den Ruhm der Beredſamkeit zu entziehen, oder wenigſtens ſtreitig zu machen. Er ſtudirte mit einem unüberwindlichen Muthe alle Theile derſelben durch. Er machte ſich die natürliche, die geſchmückte und die erhabne Schreibart auf gleiche Art eigen; Und man findet von dieſen drey Arten in ſeinen Reden vollkommne Muſter. Er zeigt ſelbſt in ſeiner

Abhandl. vom Studiren II. Theil.

fluentes iuuenili quadam dicendi impunitate reprimeret, et quaſi extra ripas diffluentes coerceret. Ita recepi me, biennio poſt, non modo exercitatior, ſed prope mutatus.

ner Abhandlung vom Redner * einige Stellen an, wo er ſich dieſer verſchiednen Schreibarten bedient hat; Und er geſteht aufrichtig, daß, wenn er auch die Vollkommenheit derſelben nicht erreicht haben ſollte, er ſich doch Mühe gegeben hätte, darinnen glücklich zu ſeyn, ja daß er glaubte, er wäre derſelben doch nahe gekommen. Niemand hat das Herz des Menſchen beſſer gekannt, als er. Niemand iſt glücklicher geweſen, als er, die geheimen Triebfedern deſſelben zu bewegen. Bald ** machte er die ſanften und zärtlichen Leidenſchaften, bey welchen man ſich einſchmeicheln muß, rege; bald aber die groſſen, zu deren Erweckung man die feurigſten Figuren, und alles das anwenden muß, was nur in der Redekunſt

 am

* Nulla eſt vllo in genere laus oratoris, cuius in noſtris orationibus non ſit aliqua, ſi non perfectio, at conatus tamen atque adumbratio. Non aſſequimur, at, quid deceat, videmus.

Orat. n. 103.

** Huius eloquentiae eſt, tractare animos, huius omni modo permouere. Haec modo perfringit, modo irrepit in ſenſus: inſerit nouas opiniones, euellit inſitas.

Orat. n. 97.

am ſtärkſten und am meiſten rührend iſt. Man darf zum Beweiſe deſſen nur ſeine Schlußreden (Perorationes) leſen. Wenn man * gewiſſe gerichtliche Reden unter verſchiedne Sachwalter theilte: So ließ man ihm allezeit dieſen lezten Theil, und er war darinnen beſonders glücklich: Nicht, als ob er, wie er ſelbſt ſagt, mehr Verſtand als die andern gehabt hätte, ſondern weil er mehr bewegt und zärtlicher als andre war, ohne welchen Umſtand ſeine Reden nicht würden fähig geweſen ſeyn, die Richter zu rühren und empfindlich zu machen.

Dieſe ſeltne Vermiſchung **, und dieſe ſeltne

---

* Si plures dicebamus, perorationem mihi tamen omnes relinquebant: in quo vt viderer excellere, non ingenio ſed dolore aſſequebar - - - nec vmquam is, qui audiret incenderetur, niſi ardens ad eum perueniret oratio.

Orat. n. 130. et 132.

** Ieiunas huius multiplicis et aequabiliter in omnia genera fuſae orationis aures ciuitatis accepimus, easque nos primi, quicumque eramus, et quantulumcumque dicebamus, ad huius generis dicendi, audiendi, incredibilia ſtudia conuertimus.

Orat. n. 106.

Propter

ſeltne Vereinigung aller verſchiednen Eigenſchaften, welche zu einem groſſen Redner gehören, waren Urſache, daß ſich Cicero durch ſeine gerichtlichen Reden ſo bald einen groſſen Nahmen machte. Er erkannte ſelbſt, daß man zu Rom dergleichen noch nicht gehört und geſehen hatte, und daß dieſe neue Art der Beredſamkeit die Gemüther bezauberte, und den Beyfall aller Herzen erzwingen konnte. Die Beredſamkeit der Alten hatte, wie ich bereits angemerkt habe, viel Gründlichkeit, war aber von aller Anmuth entblößt. Rom*, welches noch keinen Geſchmack hatte, und deſſen Ohren noch nicht zärtlich waren, duldete ſie, und bewunderte ſie auch wohl bisweilen. Hortenſius hatte den Anfang gemacht, ſeine Reden mit einigen Zierrathen auszuſchmücken. Allein, zu geſchweigen, daß er mit ſeinem erlangten Ruhme ſchon zufrieden, und wegen ſeiner Gröſſe ſicher war, und in den letztern Zeiten ziemlich nachläßig wurde:

Propter exquiſitius et minime vulgare orationis genus, animos hominum ad me dicendi nouitate conuerteram.

Brut. n. 321.

* Erant nondum tritis hominum auribus, et erudita ciuitate, tolerabilis.

Brut. n. 124.

So beſtand auch der Putz, deſſen er ſich bediente, mehr in Worten und in dem Ausdrucke, als in Gedanken, ſo, daß ſeine Arbeiten mehr ausgeſchmückt, als wahrhaftig ſchön waren.

Cicero gab ſich Mühe, der Beredſamkeit alle Anmuth zu ertheilen, die ſie nur annehmen konnte, ohne ihre Gründlichkeit und Ernſthaftigkeit im geringſten dadurch zu vermindern. In dieſem Stücke entfernte er ſich ein wenig von dem Wege, welchen Demoſthenes gegangen war. Dieſer war allein auf die Materien, die er vor ſich hatte, und nicht im geringſten auf ſeinen eignen Ruhm aufmerkſam. Er gieng gerade zu, und verachtete alles, was nichts mehr als ein bloſſer Schmuck war. Unſer Redner glaubte *, daß er dem Geſchmacke ſeiner Zeiten,

* Ne illis quidem nimium repugno, qui dandum putant non nihil eſſe temporibus, atque auribus, nitidius aliquid atque affectatius poſtulantibus - - - Atque id feciſſe M. Tullium video, vt cum omnia vtilitati, tum partem quandam delectationi daret: cum et ipſam ſe rem agere diceret (agebat autem maxime) litigatoris. Nam hoc ipſo proderat, quod placebat.

QUINTIL. libr. 12. c. 10.

Zeiten, und der Zärtlichkeit der Römer, welche angenehmere und ausgeputztere Reden hören wollten, in etwas nachgeben müſte. Er verlohr den Nutzen ſeines Vaterlandes niemahls aus den Augen, er war aber auch darauf bedacht, ſeinen Richtern zu gefallen. Er behauptete, daß er auch dadurch ſeinem Vaterlande nützlich wäre, welches auch die Wahrheit war: Denn weil ſeine Reden angenehm waren, fanden ſie auch einen Eingang in die Herzen. Dieſe Anmuth der Schreibart*, welche in den Reden des Cicero herrſchet, war Urſache, daß er das mit Gewalt erzwang, was er nur durch Sanftmuth zu erlangen ſchien, und daß die Richter, die er mit einer gebiethenden Heftigkeit auf ſeine Seite riß, ihm freywillig zu folgen glaubten.

Er bereicherte die lateiniſche Beredſamkeit noch mit einem andern Vortheile, welcher die Verdienſte derſelben in ein noch gröſſeres Licht ſetzte: Ich verſtehe hierunter die Wort-

---

* Cui tanta vmquam iucunditas affuit? Vt ipſa illa, quae extorquet, impetrare eum credas; et cum transuerſum vi ſua iudicem ferat, tamen ille non rapi videatur, ſed ſequi.

QVINTIL. libr. 10. c. 1.

Wortfügung, welche unendlich viel zu der Schönheit einer Rede beyträgt. Denn * die angenehmſten und gründlichſten Gedanken verletzen die Ohren, deren Empfindung überaus zärtlich iſt, wenn man in den Ausdrücken, in welchen ſie vorgetragen ſind, weder Ordnung noch Wohlklang findet. Es ** waren beynahe vierhundert Jahre verfloſſen, daß die Griechen in dem Beſitze dieſer Schönheit waren. Die vortreflichen Werke ihrer Schriftſteller, welche die Anmuth, und den Wohlklang in der Wortfügung zur gröſten Vollkommenheit gebracht hatten, bezeigen ſolches. Ich habe bey dem Anfange dieſes Bandes ſchon angemerkt, auf was für Art Cicero der lateiniſchen Sprache dieſen Vortheil verſchaffte.

Eben

---

* Quamuis graues ſuaueſque ſententiae, tamen ſi inconditis verbis efferuntur, offendunt aures, quarum eſt iudicium ſuperbiſſimum.

Orat. n. 150.

** Et apud Graecos quidem iam anni prope quadringenti, cum hoc (numerus) probatur: nos nuper agnouimus.

Orat. n. 71.

Eben dieſes muß man von allen Theilen der Beredſamkeit ſagen, wovon er * den Römern zuerſt eine Kenntniß beygebracht hat, und welche wenigſtens durch ihn ihre Vollkommenheit erreicht haben. Daher hatte Cäſar Recht zu ſagen, daß Cicero ſeinem Vaterlande einen groſſen Dienſt geleiſtet hätte. Denn durch ſeine Hülfe hat Rom, welches Griechenlande nur noch in dem Ruhme der Beredſamkeit wich, den Griechen dieſen Ruhm entzogen, oder hat es doch wenigſtens ſo weit gebracht, daß es gleichen Antheil an dieſer Ehre hat.

Man kann alſo mit Rechte ſagen, daß Cicero zu Rom das war, was Demoſthenes zu Athen geweſen war, oder daß beyde die Beredſamkeit in ihrem Vaterlande zu ihrer möglichſten Vollkommenheit gebracht haben.

§. IV.

*** Caeſar Tullium non ſolum principem atque inuentorem copiae dixit, quae erat magna laus; ſed etiam bene meritum de populi Romani nomine et dignitate. Quo enim vno vincebamur a victa Graecia, id aut ereptum illis eſt, aut certe nobis cum illis communicatum.

Brvt. n. 254.

§. IV.

Viertes Alter der römiſchen Redner.

Es iſt das allgemeine Schickſal menſchlicher Dinge, daß ſie, wenn ſie zu ihrer größten Vollkommenheit gelangt ſind, bald wieder fallen, und von Tag zu Tage abnehmen. Die Beredſamkeit erfuhr dieſes traurige Schickſal zu Rom eben ſo wohl, als die Dichtkunſt und Hiſtorie. Wenig Jahre nach Auguſts Tode trug die Gegend*, welche ſonſt ſo fruchtbar an ſchönen Werken und an vollkommnen Arbeiten war, dieſe vortreflichen Früchte nicht mehr, welche ihr ſo viel Ruhm gebracht hatten; Und dieſe Blüte der römiſchen Artigkeit, oder dieſe ungemeine Zärtlichkeit des Geſchmacks, welche in allen Schriften herrſchte, vertrocknete bey nahe auf einmahl, und verſchwand, als ob ſie von einem auszehrenden Winde berührt worden wäre.

Ein Mann, der ſonſt wegen ſeines feinen Witzes, wegen ſeiner ſeltnen Gaben, und wegen ſeiner gelehrten Werke ſehr hochachtungs-

* Omnis foetus repreſſus, exuſtusque flos ſiti veteris vbertatis exaruit.

Brvt. n. 16.

tungswürdig iſt, verurſachte dieſe Veränderung in der Beredſamkeit: Man ſieht wohl, daß ich von dem Seneka reden will. Eine allzugroſſe Hochachtung gegen ſich ſelbſt, eine gewiſſe Eiferſucht wider die größten Leute, die vor ihm da geweſen waren, ein gewaltſames Verlangen, ſich vor andern hervor zu thun, und ſo zu ſagen, eine Secte zu ſtiften, welche er anführen, und nach ſeinem Geſchmacke bilden wollte, machten, daß er den ordentlichen Weg verließ, und leiteten ihn auf neue und den Alten ganz unbekannte Abwege.

Man kann die beſten Sachen misbrauchen, und die Tugenden ſelbſt in Laſter verkehren, wenn man ſie übertreiben, und darinnen gar zu weit gehen will. Die Annehmlichkeiten, womit Cicero die römiſche Beredſamkeit bereichert hatte, waren ſehr mäßig, und mit vieler Richtigkeit angebracht. Seneca verſchwendete dieſelben ohne Maaſſe und ohne Ueberlegung. In den Schriften des erſtern waren es ernſthafte, männliche und majeſtätiſche Zierrathen, welche fähig waren, die Würde einer Königinn zu erheben. In den Schriften des andern aber waren ſie beynahe nichts anders, als der Schmuck einer Buhlerinn, welche gar nicht geſchickt war, der natürli-

chen

chen Schönheit der Beredſamkeit einen neuen Glanz zu geben, ſondern dieſelbe vielmehr durch die vielen Perlen und Diamanten bedeckte. Denn die Materie, wovon Seneca ſchreibt, ſind unvergleichlich. Kein einziger alter Schriftſteller hat ſo viel, ſo ſchöne und ſo gründliche Gedanken, als er. Allein er verderbt ſie durch die Einkleidung, durch die häufigen Gegenſätze, durch die Wortſpiele, womit er ſie immer begleitet, und durch einen übertriebnen Zwang, beynahe jeden Satz mit einem ſcharfſinnigen Einfalle, oder mit einem ſchimmernden Gedanken zu endigen. Daher hat Quintilian gesagt, es wäre zu wünſchen geweſen, daß Seneca bey Verfertigung ſeiner Schriften ſeinem eignen Kopfe gefolgt wäre, ſich aber dabey des Urtheils eines andern bedient hätte. Velles eum ſuo ingenio dixiſſe, alieno iudicio. Das, was ich an einem andern Orte ſehr weitläuftig von ihm geſagt habe, überhebt mich der Mühe, itzo mehr davon zu reden.

Lib. I. c. I.

Abhandl. vom Studiren II. Theil.

Plinius der jüngere.

Der Schriftſteller, von dem ich zu reden anfange, iſt einer von den groſſen Männern des Alterthums, welche am meiſten bekannt zu werden verdienen. Ich will anfangs einen

einen kurzen Plan von ſeinem Leben herſe⸗
tzen, den ich ſelbſt aus ſeinen Briefen neh⸗
men werde. Man wird in demſelben alle
Eigenſchaften eines redlichen und ehrlieben⸗
den Mannes, und einen Charakter von Güte
und Großmuth finden, den man ſich nicht
liebenswürdiger einbilden kann. Hierauf
werde ich aus ſeiner Lobrede auf den Tra⸗
jan, welches von ihm die einzige Probe der
Beredſamkeit iſt, die unſre Zeiten aufzuwei⸗
ſen haben, einige Auszüge liefern, und da⸗
durch meinen Leſern einen Begriff von ſeiner
Schreibart machen.

Kurze Lebensbeſchreibung des jün⸗gern Plinius.

Plinius der jüngere war von Comum einer Stadt in Italien gebürthig. Seine Mutter war eine Schweſter des Naturkün⸗digers Plinius, der ihn nach der Zeit zu ſei⸗nem Sohne annahm. Nach Chr. Geb. 61.

Da er ſeinen Vater ſehr zeitig verlohren hatte, ſo wurde Virginius Rufus, einer von den größten Männern ſeiner Zeit, ſein Vormund. Dieſer betrachtete ihn allezeit als ſeinen eignen Sohn, und erzog ihn mit beſondrer Sorgfalt. Virginius ward den Kayſern wegen ſeine Tugenden verdächtig, und ſo gar verhaßt, hatte aber gleichwohl Ep. 1. lib. 2.

das Glück, ſich vor ihrem Neide und Haſſe in Sicherheit zu ſetzen. Er lebte drey und achtzig Jahre in beſtändigem Glücke, und wurde bis an ſein Ende bewundert. Der Kayſer Trajan ließ ihm ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß halten, und Cornelius Tacitus hielt als Conſul dabey die Leichenrede.

Plinius war mit ſeinen Lehrern eben ſo glücklich, als er mit ſeinem Vormunde geweſen war. Wir haben an einem andern Orte geſehen, daß er die Rhetorik unter dem Quintilian ſtudirte, und daß er unter allen ſeinen Schülern derjenige war, der ihm die meiſte Ehre machte, und ihm ſeine Erkenntlichkeit am lebhafteſten bezeigte. Sein ganzes folgendes Leben wird ein Beweis von dem Geſchmacke ſeyn, welchen er in der Schule dieſes berühmten Rhetors in allen Arten der ſchönen Wiſſenſchaften angenommen hatte. Als er vierzehn Jahre alt war, verfertigte er ein griechiſches Trauerſpiel. Nach der Zeit übte er ſich beynahe in allen Arten der Dichtkunſt. Dieſes war ſein Zeitvertreib.

Epiſt. 4. lib. 7.

Er glaubte, daß er auch den Nicetes von Smyrna, einen berühmten griechiſchen Rhetor, der damahls zu Rom war, hören müſte.

Ep. 6. l. 6.

Unter ſeine Lehrer ſetze ich auch den Ruſticus Arulenus, welcher im 69ſten Jahre nach Chriſti Geburt Tribun des Volks geweſen, und ein Anhänger der ſtoiſchen Weltweisheit war. Man machte ihm ſeine Verdienſte und ſeine Tugend unter einem Kayſer, den man als einen abgeſagten Feind derſelben kannte, zu einem Verbrechen, und er muſte ſein Leben darüber verliehren. Er hatte ſich beſondre Mühe gegeben, den Plinius zur Tugend zu bilden, und dieſer war dafür Zeitlebens erkenntlich. Epiſt. 14. lib. I. Domitian

Plinius wurde nach Syrien geſchickt, wo er einige Jahre lang eine Legion commandirte. Daſelbſt wendete er alle Zeit, in welcher er nicht mit Beobachtung ſeiner Pflichten beſchäfftiget war, auf die Lehren und auf die Unterredungen des Euphrates, eines berühmten Philoſophen, welcher damals in dem Plinius alles das zu ſehen glaubte, was er in der folgenden Zeit war. Er macht eine ſchöne Abbildung von dieſem Philoſophen. Sein Anſehen, ſagt er, iſt ernſthaft, ohne verdrießlich zu ſeyn. Wenn er uns anredet, ſo fühlt man Ehrerbietung ohne Furcht. Seine ungemeine Höflichkeit iſt der Reinigkeit ſeiner Sitten gleich. Er bekriegt die Laſter, und nicht die Menſchen. Er führt diejenigen, welche ſich verirrt ha- Epiſt. 10. lib. I.

ben, auf den rechten Weg, ohne ſie durch empfindliche Verweiſe zu beleidigen*.

Als er wieder nach Rom zurück kam, hielt er ſich weit mehr als jemals zu dem Naturkündiger Plinius, der ihn zum Sohne angenommen hatte. Er war ſo glücklich, in ihm einen Vater, einen Lehrer, ein Muſter, und einen vollkommnen Führer anzutreffen. Er ſammelte ſeine geringſte Reden, und ſuchte aus allen ſeinen Handlungen etwas zu lernen.

Sein Oheim ſah ſich in ſeinem ſechs und funfzigſten Jahre genöthiget, in die Gegend von Neapel zu gehen, um daſelbſt die Flotte, welche die Römer zu Miſenum hatten, zu commandiren. Der jüngere Plinius folgte ihm dahin nach, und verlohr ihn daſelbſt durch den traurigen Zufall, wovon ich an einem andern Orte geredet habe.

Nach dem Verluſte dieſer Stütze verließ er ſich allein auf ſeine eignen Verdienſte, und legte ſich ganz und gar auf öffentliche Geſchäffte. Noch als ein Jüngling redete er

---

* Nullus horror in vultu, nulla triſtitia, multum ſeueritatis. Reuerearis occurſum, non reformides, vitae ſanctitas ſumma, comitas par. Inſectatur vitia, non homines: nec caſtigat errantes, ſed emendat.

er vor den Centumviris in einer Sache, wo er wider die anſehnlichſten Leute zu Rom, und ſelbſt wider die Lieblinge des Fürſten ſtreiten muſte. Durch dieſen erſten Proceß * machte er ſich bekannt, und öffnete ſich das Thor zu dem Ruhme, den er nach der Zeit erlangte. Er fuhr nachhero mit dieſen Arbeiten fort, und erwarb ſich in einer Stadt, wo es ihm weder an Nebenbuhlern noch Neidern fehlte, einen ſo allgemeinen als ſeltnen Beyfall. Er hatte mehr als einmal das Vergnügen, daß ihm durch die Menge der Zuhörer, welche ſeine Reden hören wollten, der Weg zu dem Gerichtsplatze verſchloſſen war. Er muſte durch das Tribunal der Richter gehen, wenn er dahin wollte. Er hat bisweilen ſieben Stunden hinter einander geredet, und iſt der einzige geweſen, der dabey müde geworden iſt. Epiſt. 16. lib. 4.

Er diente bey keiner andern Gelegenheit vor Gerichte, als zum Beſten des Staates, ſeiner Freunde, und derer, welche wegen ihrer ſchlechten Glücksumſtände keine Freunde hatten. Die meiſten der andern Sachwalter waren um Geld feil; und ſtatt des Ruhms, wel- Ep. 14. lib. 5.

* Illa actio mihi aures hominum, illa ianuam famae patefecit.

cher ehemals der einzige Preiß einer ſo edlen Beſchåfftigung war, hatten ſie einen niederträchtigen Eigennutzen eingeführt. Dieſer Unordnung abzuhelfen, gab der Kayſer Trajan ein Decret*, welches dem Plinius viel Vergnůgen, und zu gleicher Zeit viel Ehre machte. „Wie vergnůgt bin ich nicht, „ſagte er, daß ich mich nicht allein allezeit „enthalten habe, wegen der von mir ange„nommenen Rechtsſachen einen Handel zu „treffen, ſondern daß ich auch alle Arten „von Geſchenken, ſo gar die Neujahrsge„ſchenke, ausgeſchlagen habe. Es iſt „wahr**, daß man alles, was nur den „Schein einer Unehre hat, nicht als etwas „verbotnes, ſondern als etwas ſchimpfliches „meiden ſoll. Gleichwohl iſt es auch ein „ge-

* In dieſem Decrete war allen denen, welche einen Proceß hatten, befohlen, ſie ſollten einen Eid ſchwören, daß ſie ihrem Sachwalter nichts gegeben, nichts ſelbſt verſprochen, und auch nichts durch den Mund eines andern verſprochen håtten. Nach geendigtem Proceſſe war es erlaubt, zehn tauſend Seſterzen (tauſend zwey hundert und funfzig Livres) zu geben.
Epiſt. 21. libr. 5.

** Oportet quidem, quae ſunt inhoneſta, non quaſi illicita, ſed quaſi pudenda vitare. Jucundum tamen, ſi prohiberi publice videas, quod numquam tibi ipſe permiſeris.

„gewiſſes Vergnügen, das ſich nicht ausdrü„cken läßt, wenn man ſieht, daß das öffent„lich verboten wird, was man ſich niemals „erlaubt hat.

Er machte ſich ein Vergnügen, und ſo gar eine Schuldigkeit daraus, jungen Leuten vom Stande und von guter Hoffnung mit ſeinem Rathe beyzuſtehen, und ſie vor Gerichte anzuführen. Er nahm gewiſſe Rechtsſachen nur mit der Bedingung an, daß man ihm einen jungen Sachwalter zum Gehülfen geben ſollte. Die größte Freude empfand er alsdann*, wenn er einige unter denſelben fand, welche ſeinen Rathſchlägen und Fußtapfen folgten, und ſich in gerichtlichen Reden hervorzuthun anfiengen. Was für ein gutes Herz, was für eine ſtarke Liebe zu dem allgemeinen Beſten wird nicht zu ſo edeln Empfindungen erfodert!

Epiſt. 23. libr. 6.

Epiſt. 12. lib. 6.

Auf dieſen Stufen gelangte Plinius ſehr bald zu den wichtigſten Staatsbedienungen. Er brachte zu allen diejenigen Tugenden

 mit,

* O diem laetum, notandumque mihi candidiſſimo calculo! Quid enim aut publice laetius, quam clariſſimos iuuenes nomen et famam ex ſtudiis petere; aut mihi optatius, quam me ad recta tendentibus quaſi exemplar eſſe propoſitum?

mit, die ihn dazu erhoben hatten. Zur Zeit des Domitians wurde er zum Prätor ernannt.

Epiſt. 11. libr. 3.

Dieſer wilde Fürſt, der die Unſchuld der Sitten für einen Tadel ſeiner eignen Aufführung hielt, jagte alle Philoſophen aus Rom und aus Italien. Artemidor ein Freund des Plinius, war auch unter denſelben. Er war in ein kleines Haus geflohen, welches er an den Thoren der Stadt hatte. „Ich gieng zu ihm, ſagt Plinius, „und zwar bey ſolchen Umſtänden, durch „welche mein Beſuch merkwürdiger und ge„fährlicher wurde. Ich war Prätor. Er „brauchte zu Tilgung der Schulden, die er „zu ſehr edeln Ausgaben aufgenommen hat„te, eine wichtige Summe. Einige ſeiner „Freunde, und zwar die mächtigſten und „reichſten, wollten die Noth, in welcher ich „war, nicht ſehen. Ich borgte das Geld, „und ſchenkte ihm daſſelbe. Gleichwohl „hatte ich damals Urſache, für mich ſelbſt zu „zittern. Man hatte ſieben von meinen „Freunden theils getödtet, theils ins Elend „geſchickt. Die Getödteten waren Sene„cio, Ruſticus und Helvidius: Die Ver„wieſenen Mauricus, Gratilla, Arria,

Fan=

„Fannia. Der Donner*, welcher ſo oft „neben mir niedergeſchlagen hatte, und „gleichſam noch rauchend war, ſchien mir „auf das deutlichſte ein gleiches Schickſal zu „prophezeyhen. Deswegen aber bilde ich „mir doch keinesweges ein, den Ruhm ver- „dient zu haben, den mir Artemidor bey- „legt. Ich habe nichts gethan, als daß „ich den Schimpf vermieden habe„. Wo findet man ſolche Freunde und ſolche edle Empfindungen?

Ich bewundre das Glück des Plinius, daß er als ein ehrlicher Mann der Grau- ſamkeit des Domitians entgangen iſt. Es würde mir ſehr lieb ſeyn, wenn er daſſelbe dem Quintilian, ſeinem Lehrer und Freun- de, zu verdanken gehabt hätte. Dieſer ſtand ohne Zweifel in groſſem Anſehen bey dem Kayſer, ſonderlich ſeit dem er die Er- ziehung von den Enkeln ſeiner Schweſter zu beſorgen hatte. Die Hiſtorie giebt uns in dieſer Sache kein groſſes Licht: Sie meldet uns nur, daß man eine förmliche Anklage wider den Plinius unter den Papieren des Domitians gefunden habe.

* Tot circa me iactis fulminibus quaſi ambu- ſtus, mihi quoque impendere idem exitium certis quibusdam notis augurarer.

Ep 5. lib. 1. Der blutige Tod dieſes Kayſers, deſſen
N. C. Geb. Nachfolger Nerva ward, ſetzte rechtſchaffne
96. Leute wieder in Ruhe, und machte; daß nunmehr die Boshaften zittern muſten. Ein gewiſſer Ankläger, mit Nahmen Regulus, war nicht damit zufrieden, daß er die wider den Rusticus Arulenus angeſtellte Verfolgung unterhalten hatte; er hatte noch über ſeinen Tod triumphirt, und ſein Gedächtniß durch ehrenrührige und mit den gröbſten Spöttereyen angefüllte Schriften zu entehren geſucht. Nach Domitians Tode aber war kein Menſch niederträchtiger und kriechender, als er. Dieſes iſt die Art aller Seelen, die in Bosheiten erſoffen, und keines Gefühls der Ehre fähig ſind. Plinius war zu allen Zeiten ein offenbahrer Freund des Rusticus geweſen. Er fürchtete ſich alſo vor ſeiner Rache. Ueber dieſes hatte er ihn bey Lebzeiten des Domitians in einer öffentlichen Rede vor Gerichte perſönlich angegriffen. Er hatte ihn durch eine verfängliche Frage, in Anſehung eines ehrlichen Mannes, den der Kayſer verwieſen hatte, einen mörderiſchen Fallſtrick gelegt, wodurch Plinius, wenn er die Wahrheit öffentlich bezeigte, einer unvermeidlichen Gefahr ausgeſetzt, oder wenn er dieſelbe beleidigte, auf ewig entehret war. Dieſer

Nieder=

Niederträchtige ſetzte alles in Bewegung, der gerechten Rache des Plinius vorzukommen. Er bediente ſich des Vorſpruchs ſeiner beſten Freunde. Endlich kam er in Perſon zu ihm, und bat ihn auf die allerniederträchtigſte Art, er möchte das vergangene vergeſſen. Plinius befand es nicht für rathſam, ſich zu erklären, weil er, ehe er einen Entſchluß faßte, die Rückkunft des Mauricus, des Bruders des Ruſticus, welcher nach ſeiner Verbannung noch nicht wieder zurück gekommen war, abwarten wollte. Man weis nicht, was aus dieſer Sache geworden iſt.

Eine andere Sache, von eben dieſer Art, brachte ihm viel Ehre. So bald Domitian getödtet worden war, hielt Plinius, nach einer reifen Ueberlegung, dafür, daß ſich nunmehr eine vortheilhafte und ſchöne Gelegenheit zeigte, die Laſterhaften zu verfolgen, die unſchuldig Unterdrückten zu rächen, und durch dieſe Handlungen einen wahren Ruhm zu erjagen. Er hatte mit dem Helvidius Priſcus, dem tugendhafteſten und anſehnlichſten Mann ſeiner Zeiten, wie auch mit der Arria und Fannia, wovon die erſte die Gemahlinn des Pätus Thraſea, und Mutter der Fannia, dieſe aber die Gemahlinn des Priſcus war, in einer ver- Epiſt. 13. lib. 9.

traulichen Freundſchaft gelebt. Publicius Certus, ein Rathsherr, ein Mann, der ſehr mächtig und angeſehen, und auf das folgende Jahr zum Conſul ernannt war, hatte unter der vorigen Regierung ſelbſt in dem Rathe den Tod des Helvidius geſucht, der, wie er, ein Rathsherr war, und die Würde eines Conſuls bekleidet hatte. Plinius ſetzte ſich alſo vor, ſeinen berühmten Freund zu rächen. Arria und Fannia, welche aus ihrer Verbannung zurück gekommen waren, verbanden ſich mit ihm in einem
Epiſt. 17. lib. 4. ſo großmüthigen Unternehmen. Er hatte niemals etwas ohne den Rath des Corellius gethan, weil er ihn für den weiſeſten und geſchickteſten Mann ſeiner Zeit hielt. Weil er aber wuſte, daß er eine furchtſame und allzuvorſichtige Klugheit beſaß, und weil ihm bekannt war*, daß man bey Dingen, die man auszuführen ſchon gewiß entſchloſſen iſt, ſolche Perſonen nicht um Rath fragen muß, deren Rathſchläge wir alsdenn für Befehle anzuſehen haben: So ſagte er ihm bey dieſer Gelegenheit nichts von ſeinem Vorhaben. Nur an dem Tage, da er ſolches

* Expertus vſu, de eo, quod deſtinaueris non eſſe conſulendos, quibus conſultis obſequi debeas.

ches ausführen wollte, gab er ihm davon Nachricht, ohne ihn dabey um Rath zu fragen.

So bald der Rath verſammelt war, begab ſich Plinius dahin, und bat um Erlaubniß zu reden. Man hörte den Anfang ſeiner Rede mit einem groſſen Beyfalle: Allein ſo bald man ſah, worauf ſeine Anklage hinauslief, ſo bald er den Schuldigen nur einiger maſſen zeigte, ob er ihn gleich noch nicht genannt hatte, ſo empörte man ſich wider ihn von allen Seiten. Er wurde weder bewegt, noch durch das allgemeine Geſchrey in Verwirrung geſetzt. Einer ſeiner Freunde, der auch Conſul geweſen war, ſagte ihm ganz heimlich, aber in ſehr nachdrülichen Worten: Er hätte ſich dießmahl mit allzu vielem Muthe und mit allzu weniger Klugheit der Gefahr ausgeſetzt; Er wollte ihn herzlich gebeten haben, von dieſer Anklage abzuſtehen. Er ſetzte ſo gar hinzu, er würde ſich dadurch auch bey den künftigen Kayſern furchtbar machen. Hierauf antwortete Plinius: Deſto beſſer, wenn es nur bey böſen Kayſern iſt.

Endlich fieng man an die Stimmen zu ſammeln. Die erſten, welche redeten, und dieſes waren die Mächtigſten, vertheidigten den Certus, als ob ihn Plinius genannt

hätte,

hätte, ob er gleich ſeinen Nahmen noch nicht ausgeſprochen hatte. Die übrigen erklärten ſich faſt alle zum Vortheile des Schuldigen.

So bald die Reihe an den Plinius kam, handelte er die Materie aus dem Grunde ab, und antwortete auf alles, was man vorgebracht hatte. Es iſt unbegreiflich, mit was für Aufmerkſamkeit, mit was für Beyfalle ſelbſt diejenigen, welche ſich kurz zuvor wider ihn empört hatten, ſeinen ganzen Vortrag anhörten, ſo plötzlich war die Veränderung, welche entweder aus der Wichtigkeit der Sache, oder aus dem Nachdrucke der Rede, oder aus dem Muthe des Anklägers entſtand.

Der Kayſer befand es nicht für gut, dieſen angefangnen Proceß ausführen zu laſſen. Plinius erreichte indeſſen ſeinen Zweck. Der College des Certus gelangte zu dem Conſulate, wozu er beſtimmt war, an die Stelle des Certus aber wurde ein andrer ernannt.

Was für Ehre für den Plinius! Ein einziger Mann bringt durch den Begriff, den man von ſeinem Eifer für das gemeine Beſte hat, alle Stimmen auf ſeine Seite, erhält die Ehre ſeines Collegii, und macht eine ſo anſehnliche Verſammlung, als der römi-

römiſche Rath war, der wegen des unter der vorigen Regierung ihm eingejagten Schreckens, noch zitterte, und beynahe die Sprache verlohren hatte, wieder muthig.

Ich will noch zwo beſondere Gelegenheiten anführen, wo er, nicht als Rathsherr, ſondern als Sachwalter, ſo wohl die Stärke ſeiner Beredſamkeit, als auch ſeinen gerechten Eifer wider die Unterdrücker des Volks in den Provinzen zeigte. Beyde Fälle haben ſich zu einer Zeit zugetragen, ich weis aber das Jahr nicht eigentlich.

Bey dem erſten „ſieht man eine Begebenheit, welche wegen des hohen Rangs „der angeklagten Perſon ſehr berühmt, wegen der Strenge des Beyſpiels ſehr heilſam, und wegen ihrer Wichtigkeit für alle Zeiten merkwürdig iſt„. Ich will die eignen Worte des Plinius brauchen, ſeine Erzählung aber abkürzen. Epiſt. 11. lib. 2.

„Marius Priſcus, der Proconſul in „Africa, wurde von den Africanern angeklagt. Er brachte nicht die geringſte „Vertheidigung vor, und verlangte nur „Richter. Cornelius Tacitus, und ich, (Plinius redet hier) „erhielten Befehl von „dem Rathe, die Sache dieſer Völker zu „unterſuchen. Wir hielten es für unſere „Schuldigkeit, Vorſtellung zu thun, daß die

an=

„angegebenen Verbrechen ſo abſcheulich wä„ren, daß man in der Sache nicht gelinde „verfahren könnte. Man gab dem Priſcus „nichts geringers Schuld, als daß er für „Geld unſchuldige Leute verdammt, ja ſo „gar getödtet hätte ‥ ‥ ‥ Vitellius „Honoratus und Flavius Martianus, „die als Mitſchuldige angegeben waren, er„ſchienen. Der erſte wurde beſchuldiget, „daß er um drey hundert tauſend Seſterzen* „die Verbannung eines römiſchen Ritters, „und den Tod von ſieben ſeiner Freunde er„kauft hätte. Der andere hatte ſieben hun„dert tauſend** gegeben, damit man einen „andern römiſchen Ritter mit verſchiedenen „Martern belegen möchte. Dieſen Ritter „hatte man erſt gegeiſſelt, dann in die Berg„werke geſchickt, und endlich im Gefängniſſe „erwürgt. Ein Tod, der ſehr zu gelegner „Zeit kam, entzog den Honoratus der Ge„rechtigkeit des Senats. Man führte alſo „den Martianus ohne den Priſcus fort. „Nach einigen Streitigkeiten, die ſich über „dieſe Sache erregten, beſchloß man, dieſelbe „bey der nächſten Rathsverſammlung wie„der vorzunehmen.

Dieſe

* Sieben und dreyßig tauſend fünf hundert Livres.

** Sieben und achtzig tauſend fünf hundert Livers.

„Dieſe Verſammlung war eine von den „alleranſehnlichſten. Der Fürſt, welcher „Conſul war, präſidirte dabey. Der Jen„ner war ſehr nahe, und um dieſe Zeit iſt „der Rath gleich am volkreichſten. Ueber „dieſes hatte die Wichtigkeit der Sache, der „Lerm, welcher davon entſtanden war, und „die allen Menſchen natürliche Neugier, „groſſe und ſeltne Begebenheiten in der „Nähe zu ſehen, von allen Orten eine Menge „Zuhörer hergezogen. Stelle dir einmahl „vor, was dieß für uns für Urſachen zur „Unruhe und Furcht waren, da wir in einer „ſolchen Verſammlung, und in Gegenwart „des Kayſers reden ſollten. Ich habe „mehr als einmal in dem Rathe geredet. „Ich getraue mir ſo gar zu ſagen, daß ich an „keinem Orte ein geneigter Gehör finde, als „da. Gleichwohl ſetzte mich alles in Er„ſtaunen, als ob alles für mich neu geweſen „wäre. Trajan.

„Die Schwierigkeit der Sache ſetzte mich „in eben ſo groſſe Verwirrung, als die an„geführten Umſtände. Ich ſah in der Per„ſon des Priſcus einen Mann, der kurz zu„vor noch den Rang eines ehemals geweſe„nen Conſuls gehabt, und ein wichtiges „Prieſterthum bekleidet hatte, und der nun„mehr dieſer beyden groſſen Titel beraubt

„war. Es war mir in der That empfind„lich, einen Unglücklichen anzuklagen, der „ſchon verdammt war. Wenn die Abſcheulich„keit ſeines Verbrechens wider ihn redete, „ſo ſprach doch das Mitleiden, welches ge„meiniglich auf die erſte Verdammung folgt, „für ihn. Endlich erholte ich mich. Ich „fieng meine Rede an, und der Beyfall, „den ich erhielt, war ſo groß, als meine „Furcht anfangs geweſen war. Ich redete „beynahe fünf Stunden: Denn man gab „mir über die drey und eine halbe Stunde, „die man mir gleich anfangs eingeräumt „hatte, beynahe noch eine und eine halbe „Stunde Gehör*. Alles, was mir, ehe „ich es ſagte, zuwider und verdrießlich zu „ſeyn ſchien, ward mir vortheilhaft, ſo bald „ich es ſagte. Die Gnade und die Sorg„falt des Kayſers gegen mich, ich getraue „mich nicht zu ſagen, ſeine Unruhe, gieng ſo „weit, daß er mir zu verſchiednen malen „durch einen Freygelaſſenen, der hinter mir „ſtand, ſagen ließ, ich möchte mich ſchonen, „und die Schwachheit meiner Geſundheit „nicht vergeſſen.

Clau-

* Nam decem clepſydris, quas ſpatioſiſſimas acceperam, ſunt additae quatuor.

„Claudius Marcellinus vertheidigte „den Martian. Der Rath trennte ſich „darauf, um ſich den andern Tag wieder zu „verſammeln: Denn es war nicht Zeit ge„nug da, eine neue gerichtliche Rede vor „dem Einbruche der Nacht zu hören.

„Den Tag darauf redete Salvius Li„beralis für den Marius. Dieſer Red„ner* hat einen geſchwinden Witz, weis ſei„ne Sache in der größten Ordnung vorzu„tragen, iſt ſehr hitzig, und in der That be„redt. An dieſem Tage zeigte er alle ſeine „Gaben. Cornelius Tacitus** antwor„tete mit vieler Beredſamkeit, und zeigte „das Groſſe und Erhabne, welches allezeit „in ſeinen Reden herrſcht. Catius Fronto „machte eine ſehr ſchöne Gegenantwort für „den Marius: Und da er zuletzt und nur „kurze Zeit redete, ſo bemühte er ſich mehr, „die Richter zum Mitleiden zu bewegen, als „den Beklagten zu rechtfertigen. Die „Nacht brach ein, und man verſchob die „Sache wieder bis auf den folgenden Tag.

* Vir ſubtilis, diſpoſitus, acer, diſertus.

** Reſpondit Cornelius Tacitus eloquentiſſime, et, quod eximium orationi eius ineſt, σεμνῶς.

„Alsdann fieng man an, die Beweiſe zu „unterſuchen, und die Stimmen zu ſammeln. „In der That war es eine vortrefliche, und „dem alten Rom recht anſtändige Sache, „daß der Rath drey Tage hinter einander „beſchäfftiget war, und ſich nicht eher als „mit dem Einbruche der Nacht trennte.

„Cornutus Tertullus, der zum Conſul „ernannt war, ein Mann, der ſehr ſeltne „Verdienſte und einen groſſen Eifer für die „Gerechtigkeit beſaß, ſagte ſeine Meynung „zuerſt. Dieſe beſtand darinnen, man „ſolte den Marius verdammen, die empfan„gnen ſieben hundert tauſend Seſterzen in „den öffentlichen Schatz zu bezahlen, und ihn „alsdann aus Rom und aus Italien ver„bannen. In Anſehung des Martians „gieng er noch weiter, und war der Mey„nung, man müſte ihn ſo gar aus Africa „verbannen. Er beſchloß damit, daß er bey „dem Rathe vortrug, man möchte öffentlich „erklären, daß wir, Tacitus * und ich, „ſo wohl ſeiner Hoffnung, als auch unſrer „Pflicht, als rechtſchaffne Männer, Genüge „gethan hätten. Die auf das künftige Jahr

* Ego et Tacitus. Das Lateiniſche iſt hier viel natürlicher, und ohne alle Ceremonien. Ich und Tacitus.

„Jahr beſtimmten Conſuln, und alle Con„ſulares, welche hernach redeten, waren „dieſer Meynung. Bald darauf ward „man über einige Stücke uneinig; Endlich „aber lieſſen es doch alle bey dem Ausſpru„che des Cornutus bewenden.

Plinius beſchließt ſeinen Brief mit einigen ſehr muntern Einfällen: „Nun haſt „du, ſagt er zu ſeinem Freunde, von allem, „was hier vorgeht, ſattſame Nachricht. „Melde mir nun auch, was du auf dem „Lande machſt. Gieb mir ja von deinen „Bäumen, von deinen Weinbergen, von „deinem Getrayde, und von deinen Heerden „genaue Rechenſchaft: Und verlaſſe dich nur „gewiß darauf, daß du von mir keine andre „als kurze Briefe bekommen ſollſt, wenn ich „nicht einen recht langen Brief von dir em„pfange. Lebe wohl!

Es ſcheint, daß Plinius die Zuflucht der unterdrückten Provinzen geweſen ſey. Die Abgeordneten von Bätica* kamen vor den Senat, und baten, man möchte dem Plinius befehlen, daß er in einer Klage, die ſie wider den Cäcilius Claſſicus, den geweſenen Stadthalter in ihrer Provinz, an- Ep. 4. et 9. libr. 3.

* Andaluſien iſt größtentheils das Land, welches die Alten die Provinz Bätica nennten.

ſtellen wollten, ihr Sachwalter würde. So überhäuft er auch mit andern Geſchäfften war, ſo konnte er doch dieſen Völkern, für welche er ſchon, bey einer gleichen Gelegenheit, vor Gerichte geredet hatte, ſeine Hülfe nicht abſchlagen. Denn du vernichteſt deine erſten Wohlthaten, ſagt Plinius, wenn du dir nicht Mühe giebſt, ihr Andenken durch neue Wohlthaten zu erhalten. Mache dir andre hundertmal verbindlich, ſchlage ihnen nur einmal etwas ab, ſie werden nur an das letzte denken. Er nahm alſo ihre Rechtsſache an.

Ein ſelbſt verurſachter, oder ein natürlicher Tod befreyte den Claſſicus von den Folgen dieſes Proceſſes. Gleichwohl verlangte Bätica, man möchte ihn auch nach ſeinem Tode fortſetzen. Die Geſetze rechtfertigten dieſes Verlangen. Die Provinz klagte zugleich ſeine Gehülfen und Mitſchuldigen an, und verlangte Recht wider ſie, Plinius glaubte, daß er vor allen Dingen zu erſt feſt ſetzen müſte, daß Claſſicus ſchuldig wäre, welches eben nicht ſchwer zu beweiſen war. Er hatte unter ſeinen Papieren ein mit ſeiner eignen Hand geſchriebnes Verzeichniß hinterlaſſen, worinn man ganz genau fand, wie viel ihm jede Concuſſion eingebracht hatte. Zween von ſeinen Mit-

ſchul-

ſchuldigen, Probus und Hiſpanus, machten ihm ſchon mehr Můhe. Plinius hielt fůr nothwendig, zuvor, ehe er ſich noch in den Beweis ihrer Verbrechen einließ, zu zeigen, daß die Ausfůhrung der Befehle eines Stadthalters in einer offenbar ungerechten Sache ſchon ein Verbrechen ſey: Sonſt wůrde er nur ſeine Zeit verlohren haben, wenn er bewieſen håtte, daß ſie die Vollzieher von den Befehlen des Claſſicus geweſen wåren. Denn ſie låugneten die Thaten nicht, weswegen man ſie anklagte, ſondern ſie entſchuldigten ſich mit dem Gehorſam, der ſie gezwungen håtte, welcher Umſtand, ihrer Meynung nach, nothwendig zu ihrer Rechtfertigung dienen muſte. Sie glaubten, man kőnnte ihnen daraus kein Verbrechen machen, weil ſie Leute aus der Provinz, und ſchon gewohnt wåren, bey dem geringſten Befehle eines Stadthalters zu zittern. Ihr Sachwalter, der ſehr geſchickt war, geſtand nach der Zeit, daß er niemals in grőſſere Verwirrung gerathen wåre, als da man ihm die einzigen Waffen aus den Hånden geriſſen, worauf er ſich verlaſſen håtte.

Der Ausgang dieſer Sache war folgender. Der Rath verordnete, daß man die Gůther des Claſſicus, die er vor ſeiner

Stadthalterſchaft beſeſſen hatte, von denen abſondern ſollte, die er nach der Zeit erworben hatte. Die erſten wurden ſeiner Tochter zugeſprochen, die andern aber den Völkern aus der Provinz Bätica überlaſſen. Man ſchickte den Hiſpanus und Probus auf fünf Jahre ins Elend, ſo abſcheulich fielen die Handlungen dieſer Leute in die Augen, ſo bald Plinius redete, da ſie doch zuvor kaum ſtrafbar geſchienen hatten. Die andern Mitſchuldigen erhielten auch ihr Urtheil.

Was für Standhaftigkeit, was für Muth findet man nicht in dem Plinius! Welchen Haß wider Gewalt und Ungerechtigkeit! Aber was für ein Glück iſt nicht auch ein ſolcher Mann für ſo entfernte Provinzen, als Andaluſien war, wo ſich die Stadhalter, als kleine Tyrannen, einbilden, daß ihnen alles erlaubt ſey, und das arme Volk ungeſtraft plündern und berauben. Wie ſehr müſſen ſie ſich freuen, wenn ſie einen eifrigen und unerſchrocknen Vertheidiger finden, welcher ſich weder durch das Anſehen der Beklagten, noch durch Drohungen in ſeinen edlen Abſichten irre machen läßt. Denn dieſe öffentlichen Räuber finden Schutz, und man wird ſelten durch einige

Exem-

Exempel der Strafe, ihren ſchädlichen Frechheiten Einhalt thun können.

Der Eifer des Plinius ward ſehr bald auf eine ſehr augenſcheinliche Art vergolten. Er bekleidete gleich mit dem Cornutus Tertullus das Amt eines öffentlichen Schatzmeiſters, welches zwey Jahr dauerte, als ſie beyde zu Conſuln ernennt wurden, ſo daß ſie auf das künftige Jahr an die Stelle der ordentlichen kommen ſollten. Trajan redete in dem Rathe, dieſe Ehre für ſie zu erhalten, präſidirte in der Verſammlung des Volks, wo ihre Ernennung vor ſich gieng, und rief ſie ſelbſt zu Conſuln aus. Er legte ihnen ein groſſes Lob bey, indem er ſie als Männer vorſtellete, welche wegen ihrer Liebe zur Gerechtigkeit, und zu dem Beſten des allgemeinen Weſens, Roms alten Conſuln gleich wären. "Damals "lernte ich erſt aus dem Grunde einſehen, ſagt Plinius, indem er von ſeinem Collegen redet, "was dieſes für ein Mann, und wie "groß ſein Werth war. Ich hörte ihn, als "einen Herrn, und verehrte ihn, als einen "Vater, nicht ſo wohl wegen ſeines höhern "Alters, als wegen ſeiner groſſen Weisheit*.

N. C. Geb. 99. In Panegyr. Traj.

Epiſt. 13. lib. 5.

Ii 5 Als

*. Tunc ego qui vir et quantus eſſet, altiſſime inſpexi;

N. C. G. 100. Als Plinius Conſul war, hielt er in ſeinem und in ſeines Collegen Namen eine Rede, in welcher er dem Trajan für die ihnen ertheilte Würde dankte. Dieſes war zugleich eine Lobrede auf den Kayſer, die er auf Befehl des Raths, und im Namen des ganzen Reichs ausarbeitete. Ich werde in der Fortſetzung Gelegenheit haben, von dieſer Lobrede noch etwas zu ſagen.

Nach Chr. Geb. 103. Gegen das Ende des 103ten Jahres wurde Plinius als Proconſul nach Pontus und nach Bithynien geſchickt, um dieſe Länder zu regieren. Seine einzige Beſchäfftigung bey ſeiner Regierung beſtand darinnen, daß er Zucht und Ordnung einführte, die Gerechtigkeit in Schwang brachte, und dem Volke ſeine Laſten ſo viel, als möglich war, erleichterte. Es fiel ihm gar nicht ein, ſich durch einen prächtigen Aufzug, durch einen ſchwer gemachten Zutritt zu ſeiner Perſon, durch einen vornehmen Verdruß bey Anhörung fremder Noth, und durch harte und grauſame Antworten, in Anſehen zu ſetzen.

Eine majeſtätiſche Einfalt, ein allzeit freyer

ſpexi; quem ſequerer vt magiſtrum, vt parentem vererer: quod non tam aetatis maturitate, quam vita merebatur.

freyer und offner Zutritt zu ihm, eine Leutſeeligkeit, welche das Volk tröſtete, wenn er ihm etwas abſchlagen muſte, und eine ſanftmüthige Mäßigung, die ihn niemals verließ, machten ihm bald alle Herzen eigen.

Trajan, der ſonſt der menſchlichſte und gerechteſte Fürſt war, hatte wider die Chriſten eine harte Verfolgung angefangen. Plinius muſte ihm, ſeines Amtes wegen, und weil er, aus Blindheit, ſein Unrecht nicht einſah, darinnen beyſtehen. Doch die Sanftmuth ſeines guten Herzens empörte ſich wenigſtens einigermaſſen wider die Strafen, womit man Menſchen belegte, an welchen er kein Verbrechen fand. Da er alſo ungewiß war, ob er die Befehle des Kayſers ausführen ſollte: So ſchrieb er in dieſer Sache einen Brief an ihn, und erhielt auch eine Antwort. Dieſe beyden Schreiben ſind vielleicht unter den Denkmählern des Heydenthums diejenigen, welche der chriſtlichen Religion die meiſte Ehre machen. Ich will ſie hier beyde ganz einrücken.

Schreiben des Plinius an den Kayſer Trajan.

„Mein Gewiſſen befiehlt mir, dir, Herr, Epiſt. 97. libr. 10.
„alle meine Zweifel vorzutragen. Denn
„wer kann mich wohl eher zu einem Entſchluſſe

„ſchluſſe bringen, oder mich beſſer unterrich„ten, als du? Ich bin niemals bey einem „Proceſſe und bey einem Urtheilsſpruche wi„der einen Chriſten gegenwärtig geweſen. „Alſo weis ich nicht, worauf ſich die Unter„ſuchung gründen muß, die man wider ſie „anſtellen kann, und wie weit man in ihrer „Beſtrafung gehen ſoll. Der Unterſcheid „der Alter macht mich ſehr zweifelhaft. „Sind ſie alle gleich ſtrafwürdig, ohne daß „man einen Unterſcheid zwiſchen den jüng„ſten und älteſten macht? Kann man dem „vergeben, der ſein Verbrechen bereut? „Oder hilft es nichts, daß man dem Chri„ſtenthume entſagt, wenn man es einmal „angenommen hat? Straft man an ihnen „nur den Nahmen, oder die Verbrechen, „die mit dieſem Nahmen verbunden ſind? „Indeſſen habe ich mich bey den Klagen, die „man wider die Chriſten bey mir angebracht „hat, folgendergeſtalt verhalten. Diejeni„gen, welche es geſtanden haben, daß ſie „Chriſten ſind, habe ich zum zweyten und „drittenmale darüber befragt, und ſie mit „der Todesſtrafe bedroht. Haben ſie auf „ihrem Geſtändniſſe beharret: So habe ich „ſie zum Tode führen laſſen. Denn wie „auch ihre Religion beſchaffen ſeyn mag, „ſo glaubte ich doch, daß man ihren Unge-

horſam,

„horſam, und ihre unüberwindliche Hart„näckigkeit beſtrafen müſte. Andre, welche „auf eben dieſer Thorheit beſtanden, habe „ich aufbehalten, um ſie nach Rom zu ſchi„cken, weil ſie römiſche Bürger ſind. Als „ſich hierauf, wie es gemeiniglich zu geſche„hen pflegt, ſelbſt durch die Unterſuchung „die Anzahl ſolcher Anklagen vermehrte, ſo „ſind mir verſchiedne Arten der Beſchuldig„ten vorgekommen. Man hat mir ein Ver„zeichniß ohne den Nahmen des Verfaſſers „eingehändiget, wo man viele Perſonen als „Chriſten angeklagt, welche aber läugnen, „daß ſie es ſind, oder jemals geweſen ſind. „Sie haben in meiner Gegenwart, und in „den Ausdrücken, die ich ihnen vorſchrieb, „die Götter angebetet, und deinem Bildniſſe, „welches ich ausdrücklich, nebſt den Bild„ſäulen unſrer Gottheiten hatte vor ſie brin„gen laſſen, Weyhrauch und Wein geopfert. „Sie ſind ſo gar in Schmähungen wider „Chriſtum ausgebrochen. Hierzu kann „man, wie man ſagt, diejenigen niemals „zwingen, welche wahrhaftig Chriſten ſind. „Ich glaubte alſo, daß ich ſie losſprechen „müſte. Andre, welche durch einen Anklä„ger bey mir angegeben worden, haben an„fangs bekannt, daß ſie Chriſten wären; „Bald darauf aber haben ſie es geläugnet,

und

„und ſich erklärt, daß ſie es zwar geweſen „wären, ſich aber geändert hätten. Einige „haben, nach ihrer Ausſage, dieſen Glau„ben vor drey, andre vor weit mehrern, „ja einige vor mehr als zwanzig Jahren „abgeſagt. Alle dieſe Leute haben dein „Bild und die Bildſäulen der Götter an„gebetet. Alle haben Chriſtum gelåſtert. „Sie haben verſichert*, ihr ganzer Irrthum „und Fehler hätte in folgenden Puncten be„ſtanden: Daß ſie ſich an einem Tage vor „dem Aufgange der Sonne verſammelt, „und zum Lobe Chriſti, als ob er ein Gott „geweſen wäre, allerhand Lieder geſungen „hätten: Daß ſie ſich durch einen Eid, nicht „etwan zu einem Verbrechen, ſondern dazu „anheiſchig machten, daß ſie niemals einen „Diebſtahl oder Ehebruch begehen, allezeit ihr

* Affirmabans autem hanc fuiſſe ſummam vel culpae ſuae, vel erroris, quod eſſent ſoliti ſtato die ante lucem conuenire; carmenque Chriſto, quaſi Deo, dicere ſecum inuicem; ſeque ſacramento, non in ſcelus aliquod obſtringere, ſed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depoſitum appellati abnegarent: quibus peractis, morem ſibi diſcedendi fuiſſe, rurſusque coeundi ad capiendum cibum, promiſcuum tamen et innoxium.

„ihr Wort halten, und das bey ihnen in „Verwahrung gegebene Guth niemals läug„nen wollten. Hierauf hätten ſie den Ge„brauch, ſich zu trennen, und ſich nach dem „wieder zu verſammeln, um verſchiedne un„ſchuldige Gerichte in Gemeinſchaft zu eſſen. „Dieſes letztere hätten ſie, ſeit meinem Edi„cte, in welchem ich, nach deinem Befehle, „alle Verſammlungen verboten hatte, un„terlaſſen. Dieſe Ausſagen haben mich im„mer mehr und mehr überzeugt, daß es nö„thig wäre, die Wahrheit aus zwo jungen „Sclavinnen, welche, wie man ſagte, von „den Geheimniſſen des chriſtlichen Gottes„dienſtes unterrichtet wären, durch aller„hand Martern auszupreſſen: Allein ich „habe nichts entdeckt, als einen böſen und „bis zur Ausſchweifung getriebnen Aber„glauben. Deswegen habe ich in dieſer „Sache nicht weiter gehen, ſondern zuvor „deine Befehle darüber einholen wollen. „Meines Erachtens verdient die Sache dei„ne Ueberlegung, weil gar zu viele und ver„ſchiedne Leute in dieſe Gefahr verwickelt „ſind. Denn es werden täglich eine groſſe „Menge Leute von jedem Alter, Stande und „Geſchlechte dieſer Sache wegen angeklagt, „und noch künftig angeklagt werden. Dieſe „um ſich freſſende Peſt hat nicht allein die

Städte

„Städte angeſteckt; auch die Dörfer ſind „nicht frey davon geblieben. Gleichwohl „glaube ich, daß noch ein Mittel darwider „iſt, und daß man ihr Einhalt thun kann. „So viel iſt gewiß, daß die Tempel, welche „zuvor ganz wüſte waren, wieder beſucht „werden, und daß die lange Zeit unterblie- „benen Opfer wieder angehen. Man ver- „kauft überall Opferthiere, welche zuvor „wenig Käufer fanden. Hieraus erhellet, „wie viele Leute wieder auf den rechten Weg „können gebracht werden, wenn man denen „Gnade erweiſt, welche ihr Verbrechen be- „reuen.

Antwort des Kayſers Trajans auf das Schreiben des Plinius.

Epiſt. 98. lib. 10. "Du haſt dich, mein lieber Plinius, in "der Rechtsſache der bey dir angeklagten "Chriſten ſo verhalten, wie du geſollt haſt: "Denn es iſt nicht möglich, in dergleichen "Vorfällen eine gewiſſe und allgemeine Pro- "ceßordnung zu beſtimmen. Man muß kei- "ne Verbrecher aufſuchen; diejenigen aber, "welche angeklagt, und ihres Verbrechens "überzeugt worden, muß man beſtrafen. "Wenn aber der Beklagte läugnet, daß er "ein Chriſt ſey, und wenn er ſolches durch "ſeine Aufführung, nehmlich durch die Ver-

ehrung

"ehrung der Götter, beweiſet: So muß "man ihm wegen ſeiner Reue vergeben, der "Verdacht wider ihn mag nun zuvor ſo ſtark "geweſen ſeyn, als er will. Uebrigens ſoll "man bey keiner einzigen Art von Ver⸗"brechen Klagen annehmen, bey wel⸗"chen ſich niemand unterſchrieben hat: "Denn das würde ſehr üble Folgen nach "ſich ziehen, und weder unſrer Regie⸗"rung, noch der Zeit, in welcher wir "leben, anſtändig ſeyn*.

Ich überlaſſe es meinen Leſern, diejenigen Betrachtungen über dieſe beyden Briefe an⸗zuſtellen, welche ihnen bey einigem Nachden⸗ken, nothwengig einfallen müſſen. Man findet darinnen das prächtigſte Lob von der Reinigkeit der Sitten unter den erſten Chri⸗ſten; Die Nachricht von dem erſtaunlichen Wachsthume, wozu die chriſtliche Lehre in ſo wenig Jahren gelanget war, daß auch ſo gar die Tempel der Götter wüſte wurden, und von der unglaublichen Menge der Gläu⸗bigen von jedem Alter, Stande und Ge⸗ſchlechte; Das avtentiſche Zeugniß, wel⸗ches

* Sine auctore vero propoſiti libelli, nullo cri-mine locum habere debent. Nam et peſ-ſimi exempli, nec noſtri ſeculi eſt.

ches ein Heyde von dem Glauben an die unter allen Gläubigen feſtgeſetzte Gottheit Chriſti ablegt; Den offenbahren Widerſpruch in dem Rathe des Trajans, weil es höchſt gerecht war, die Chriſten mit aller Sorgfalt aufzuſuchen, wenn ſie ſchuldig waren, und weil es ungerecht war, ſie zu beſtrafen, wenn ſie unſchuldig waren, ob man ſie gleich angeklagt hatte. Endlich kann man auch ſeine Betrachtungen über den aus dem Rechte der Natur hergenommenen Grundſatz anſtellen, mit welchem der Kayſer ſeinen Brief beſchließt, indem er ſich erklärt: Es würde ſeiner Regierung und ſeinen Zeiten ſchimpflich ſeyn, wenn man Anklagen, bey was für Verbrechen es auch ſeyn möchte, (der Ausdruck iſt allgemein) unter welche der Kläger keinen Nahmen geſetzt hätte, annehmen wollte.

So bald Plinius nach Rom zurück kam, verwaltete er wieder ſeine Geſchäffte und Aemter. Seine erſte Frau war ohne Kinder geſtorben. Er heyrathete hierauf die andere, welche Calphurnia hieß. Da ſie ſehr jung war, und viel Verſtand beſaß, ſo brauchte er nicht viel Mühe, ihr einen guten Geſchmack von den ſchönen Wiſſenſchaften beyzubringen. Sie warf ihre ganze Liebe

darauf:

darauf: Allein ſie verband dieſe Neigung allezeit mit der Ergebenheit, die ſie für ihren Mann hatte, ſo genau, daß man nicht ſagen konnte, ob ſie den Plinius wegen der ſchönen Wiſſenſchaften, oder die ſchönen Wiſſenſchaften des Plinius wegen liebte. Epiſt. 19. lib. 4. Wenn er in einer wichtigen Sache vor Gerichte redete, ſo trug ſie allezeit verſchiednen Perſonen auf, ihr die erſte Nachricht von dem Erfolge ſeiner Rede zu bringen, und die Unruhe, welche ſie binnen dieſer Zeit empfand, hörte nicht eher auf, als bis dieſe Leute zurück kamen. Wenn er eine Rede, oder ein andres Werk in der Verſammlung ſeiner Freunde ablaß: So unterließ ſie niemals, ſich einen Platz auszuſehn, auf welchem ſie hinter einem Vorhange den Beyfall, den er erhielt, einſammeln konnte. Sie hatte beſtändig die Werke ihres Mannes in Händen, und verfertigte, ohne Hülfe eines andern Lehrers, als ihrer Liebe, zu den Verſen, die er gemacht hatte, verſchiedne Geſänge auf ihrer Leyer*.

* Verſus quidem meos cantat formatque cithara, non artifice aliquo docente, ſed amore, qui magiſter eſt optimus.

Man kann aus den Briefen, die er an ſie ſchrieb, ſehr deutlich ſehen, wie weit ſeine Zärtlichkeit gegen eine Gemahlinn gieng, die ſo viel Liebe und Hochachtung verdiente.

Epiſt. 7. libr. 6.

„Du meldeſt mir, ſagt er, daß dich meine „Abweſenheit ſehr unruhig macht, daß du „deinen einzigen Troſt in Leſung meiner „Werke findeſt, und daß du dieſelben oft an „meine Stelle vor deine Augen legſt. Ich „bin entzückt, daß du ſo heftig nach mir ver„langeſt, und daß dieſe Art vom Troſte eini„ge Gewalt über dein Herz hat. Ich leſe „deine Briefe, und leſe ſie wieder. Ich neh„me ſie von Zeit zu Zeit wieder vor, als ob „es neue wären. Allein ſie dienen mir wei„ter zu nichts, als daß ſie den Verdruß, dich „nicht bey mir zu ſehen, noch empfindlicher „machen. Denn was für Anmuth muß „man nicht in dem Umgange einer Perſon „finden, deren Briefe ſo viel reitzendes ha„ben. Indeſſen ſchreib mir doch ſo oft, als „es dir möglich iſt, ob du mir gleich dadurch „ein Vergnügen machſt, welches mich martert.

Epiſt. 4. libr. 6.

In einem andern Briefe ſagt er: “Ich „beſchwöre dich mit der innigſten Zärtlichkeit, „meiner Unruhe täglich durch einen, oder „auch durch zween Briefe zuvor zu kommen. „Ich werde wenigſtens ſo lange gelaſſen ſeyn, „als ich leſe; So bald ich aber werde aus„geleſen

„geleſen haben, werde ich wieder in meine „erſte Betrůbniß zurůck fallen.“ Wieder in einem andern. “Es iſt unglaublich, wie „ſehr ich deine Abweſenheit empfinde. Ich „bringe einen groſſen Theil der Nåchte damit „zu, daß ich an dich denke. Des Tages „über, und in denen Stunden, in welchen „ich dich zu ſehen gewohnt bin, tragen mich, „wie man ſagt, meine Fůſſe von ſelbſt in „dein Zimmer; Und wenn ich dich dann nicht „finde, kehre ich ſo betrůbt, und ſo traurig zu„rück, als ob man mir die Thůre nicht håtte „öffnen wollen. Epiſt. 7. libr. 7.

Sie litt bey ihrer erſten Schwangerſchaft an ihrer Geſundheit einigen Schaden, wovon ſie zwar ſo geheilet ward, daß ſie noch lange Zeit lebte; Allein ſie hinterließ doch dem Plinius keine Erben. Epiſt. 10. libr. 8.

Man weiß weder die Zeit noch beſondre Umſtånde von dem Tode des Plinius.

Ich habe bisher keine zuſammenhångende Geſchichte von den Handlungen des Plinius verfertigen wollen. Meine Abſicht iſt bloß geweſen, durch verſchiedne Begebenheiten, welche merkwůrdiger als andre ſind, und woraus man ihn am beſten kann kennen lernen, meinen Leſern einen Begriff von ſeinen Charakter zu machen. In eben der Abſicht will ich von ihm noch einige beſondre Umſtånde her-

herſetzen, ohne mich dabey an die Ordnung der Zeit zu kehren. Ich werde ſie unter vier oder fünf Capitel bringen.

I.

Eifrige Liebe des Plinius zum Studieren.

Da Plinius vor den Augen ſeines Oheims des Naturkündigers Plinius mit der größten Sorgfalt erzogen wurde: So darf man ſich eben nicht ſehr wundern, daß er viel Geſchmack an den Wiſſenſchaften fand, und ſich denſelben ganz und gar ergab. Es iſt glaublich, daß er in den erſten Jahren ſeines Studierens dem Plane folgte, welchen er einem jungen Menſchen vorſchrieb, der ihn in dieſer Sache um Rath gefragt hatte. Ich will hier einen Theil dieſes Briefs herſetzen; Junge Leute können viel Nutzen davon haben.

Epiſt 9. libr. 7. „Du fragſt mich um einen Rath, wie du „dein Studiren einrichten ſollſt. Eine von „den beſten Arten ſolches zu thun, beſteht, „nach der Meynung vieler Leute, darinnen, „daß man aus den griechiſchen in das lateiniſche, oder aus dem lateiniſchen in das „griechiſche überſetzt. Dadurch wirſt du die „Richtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, „den Reichthum der Figurn, und die Geſchwindigkeit, deine Gedanken vorzutragen,

„erlan=

„erlangen, und in dieſer Nachahmung der
„vortreflichen Schriftſteller unvermerkt einen
„Schwung der Gedanken annehmen, der
„dem ihrigen ähnlich iſt. Tauſend Dinge,
„die einem Leſer entwiſchen, entwiſchen einem
„Ueberſetzer nicht: Das Ueberſetzen öfnet
„den Verſtand, und bildet den Geſchmack.

„Du kanſt auch, wenn du etwas in Ab-
„ſicht geleſen haſt, um daraus eine Materie
„zu nehmen, die Materie hernach ſelbſt ab-
„handeln, und dir dabey feſt vorſetzen, deinen
„Schriftſteller in nichts nachzugeben. Hier-
„auf kanſt du deine Schriften mit den ſeini-
„gen zuſammen halten, und ſorgfältig un-
„terſuchen, was er beſſer geſagt hat, als du,
„und was du beſſer geſagt haſt, als er. Wel-
„che Freude, wenn man gewahr wird, daß
„man ihn bisweilen übertroffen hat! Und
„welche Verdopplung des Fleiſſes und der
„Nacheiferung, wenn man ſieht, daß man
„allezeit unter ihn bleibt.

„Ich weis, daß du dich jetzt auf die Be-
„redſamkeit vor Gericht legſt: Allein des-
„wegen rathe ich dir nicht, dich einzig und
„allein an dieſe ſchreyende und zänkiſche
„Schreibart zu halten, welche nur Krieg
„und Streit verkündiget. So wie man die
„Felder nicht immer mit einerley Saat be-
„ſtellt, ſo will auch unſer Verſtand nicht im-

 „mer

„mer durch ein Studium beſchäfftiget ſeyn. „Ich werde es alſo gern ſehen, wenn du bis„weilen ein Stück aus der Hiſtorie vor„nimmſt, bisweilen einen Brief ſchreibſt, bis„weilen auch einige Verſe machſt. Auf dieſe „Art übten und ergötzten ſich die größten „Redner, ja die größten Leute überhaupt, „oder dieſes war vielmehr zu gleicher Zeit „ihre Uebung und ihr Vergnügen. Es iſt „erſtaunlich, wie ſehr dieſe kleinen Werke „den Verſtand erwecken, und aufmuntern.

„Ich habe nicht geſagt, was man leſen „muß, ob es gleich ſchon dadurch genug ge„ſchehen iſt, daß ich gezeigt habe, was man „ſchreiben muß. Laß es dir nur allezeit ein„geſchärft ſeyn, die beſten Bücher in jeder „Art zu wählen: Denn man hat ſehr weis„lich geſagt,* daß man zwar viel, aber nicht „viele Dinge leſen müſte.

Epiſt. 21. libr. 6. Wir haben geſehen, daß Plinius in ſeinem vierzehnten Jahre ein griechiſches Trauerſpiel verfertiget, und ſich nach der Zeit in verſchiednen Arten der Dichtkunſt geübt hat. An den Schrifften des Titus Livius konnte er ſich nicht ſatt leſen. Er bewunderte die

* Aiunt multum legendum eſſe, non multa.

die Alten,* er gehörte aber nicht unter diejenigen, welche die Neuern verachten. Ich kann nicht glauben, ſagt er, daß die Natur ſo erſchöpft und unfruchtbar geworden ſey, daß ſie nichts Gutes mehr hervorbringen könnte.

Einen ſeiner Freunde giebt er folgendergeſtalt Nachricht, wie er ſich bey öffentlichen Ergötzlichkeiten die Zeit vertriebe: "Ich „habe die ganzen letzten Tage damit zuge„bracht daß ich geſchrieben, und in der größten "Ruhe von der Welt etwas geleſen habe. "Du wirſt dich wundern, wie dieſes mitten "in Rom angegangen iſt? Es war gleich die „Zeit, da die Schauſpiele auf dem groſſen „Markplatze waren, welche mich auch nicht „im geringſten rühren. Ich finde in die„ſen Luſtbarkeiten nichts neues, nichts ver„änderliches, und überhaupt nichts, das ich „mehr, als einmal zu ſehen wünſche. Eben „dieſes verdoppelt mein Erſtaunen, daß ſo "viel tauſend Leute : : : und zwar ſehr "rechtſchaffne Leute : : : von der kindiſchen "Begierde fortgeriſſen werden, die laufenden „Pferde, und die Menſchen, welche Wagen Epiſt. 6. libr. 9.

 regieren,

* Sum ex iis, qui mirer antiquos, non tamen ut quidam, temporum noſtrorum ingenia deſpicio. Neque enim quaſi laſſa & effecta natura, ut nihil iam laudabile pariat.

„regieren, zu ſehen. Wenn* ich bedenke, daß „ſie gar nicht ſatt werden, dergleichen eitle „und nichtswürdige Dinge, mit ſo viel Entzü„cken, und mit ſo groſſer Aufmerkſamkeit zu „betrachten, und daß ſie ſo oft darnach wie„derkommen: So empfinde ich ein geheimes „Vergnügen, daß ich keinen Geſchmack an „ſolchen Kleinigkeiten finde, und widme mei„ne Nebenſtunden ſehr gern den ſchönen „Wiſſenſchaften, welche andre bey ſo ſchlech„ten Ergötzlichkeiten verſchwenden.

Epiſt. 19. libr. 8. Seine gröſte Freude, und ſein ganzer Troſt beſtand in dem Studieren. “Die ſchö„nen Wiſſenſchaften, ſagt er, vergnügen und „tröſten mich. Ich kenne kein Vergnügen, „welches gröſſer, als der Umgang mit ihnen „wäre, und keinen Verdruß, den ſie nicht ver„ſüſſen könnten. Bey der Unruhe, welche „mir die Unpäßlichkeit meiner Frau, die „Krankheit meiner Leute, ja ſelbſt der Tod

„von

* Quos ego (quosdam graues homines) cum recordor in re inani, frigida aſſidua, tam inſatiabiliter deſidere, capio aliquam voluptatem, quod hac voluptate non capiar. Ac per hos dies libentiſſime otium meum in litteris colloco, quos alii otioſiſſimis occupationibus perdunt.

„von einigen, verurſachen, finde * ich kein „andres Mittel mich aufzumuntern, als das „Studiren. In der That lerne ich daraus „den ganzen Umfang meines Unglücks nur „noch beſſer einſehen, es wird mir aber doch „auch dadurch erträglicher.

II.

Hochachtung und Freundſchaft des Plinius gegen tugendhafte und gelehrte Leute.

Plinius hatte alle groſſe Leute, welche zu ſeiner Zeit lebten, und ſich durch ihre ſeltnen Verdienſte am meiſten hervorthaten, zu Freunden. Darunter waren Virginius Rufus, welcher ſich weigerte, die Regierung anzunehmen; Corellius, den man als ein vollkommnes Muſter der Weisheit und Redlichkeit betrachtete; Helvidius, den ſeine Zeit nie genug bewundern konnte; Ruſticus Arulenus und Senecio, welche Domitian umbringen ließ; Und Cornutus Tertullus, welcher zu verſchiednen malen ein College des Plinius war.

Zu gleicher Zeit machte er ſich eine Ehre daraus, mit denenjenigen Männern ſeiner Zeit,

* Ad vnicum doloris leuamentum ſtudia confugio, quae praeſtant, vt aduerſa magis intelligam, ſed patientius feram.

Zeit, die ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften den größten Ruhm erworben hatten, in einer genauen Verbindung zu ſtehen. Tacitus, Sueton, Martial und Silius Italicus, waren alſo ſeine Freunde.

Epiſt. 20. libr. 7. „Ich habe dein Buch geleſen, ſagt er zu „dem Tacitus, und das, was meiner Mey= „nung nach darinnen zu ändern, oder davon „wegzulaſſen iſt, ſehr genau angemerkt: Denn „ich ſage eben ſo gern die Wahrheit,* als „du dieſelbe anhörſt. Ueberdieſes ſind die= „jenigen Leute gleich die gelehrigſten bey dem „Tadel, welche die meiſten Lobſprüche ver= „dienen. Ich hoffe nunmehr, daß du mir „auch mein Buch mit deinen Anmerkungen „zurück ſenden wirſt. O! angenehmer, o „reizender Tauſch! ** Mit was für Ver= „gnügen

---

* Nam et ego verum dicere aſſueui, et tu libenter audire. Neque enim vlli patientius reprehenduntur, quam qui maxima laudari merentur.

** O iucundas, o pulcras vices! Quam me delectat, quod, ſi qua poſteris cura noſtri, vsquequaque narrabitur, qua concordia, fide, ſimplicitate, vixerimus. Erit rarum et inſigne, duos homines aetate, dignitate propemodum aequales, non nullius in litteris nominis (cogor enim de te quoque parcius dicere, quia de me ſimul dico) alterum alterius ſtudia fouiſſe.

„gnügen denke ich daran, daß die Nachwelt, „wofern ſie ja jemals aus uns etwas machen „wird, nicht unterlaſſen kann, öffentlich be„kannt zu machen, mit was für Einigkeit, „Aufrichtigkeit, und Freundſchaft wir mit „einander gelebt haben. Es wird etwas „ſeltnes und merkwürdiges ſeyn, daß zween „Männer, welche beynahe von einerley Alter, „und von einerley Stande geweſen ſind, und „ſich in der gelehrten Welt einigen Ruhm „erworben haben, (denn ich muß wohl beſchei„den von dir reden, da ich zu gleicher Zeit „von mir rede,) einander mit ſolcher Auf„richtigkeit bey ihren Studiren behülflich „geweſen ſind. Schon in meiner zarte„ſten Jugend, erweckte der Nahme und der „Ruhm, den du dir erworben hatteſt, eine „Begierde in mir, dir zu folgen, und dir nach „dem Ausſpruche der Welt, wo nicht ſo nahe „als möglich, doch näher als ein andrer zu „kommen. Ich will dadurch nicht ſagen, „als ob es damahls zu Rom nicht viel andre „groſſe Geiſter gegeben hätte: Allein die „Gleichheit, die unter unſern Neigungen iſt, „brachte mich ſo weit, daß ich dich unter al„len andern für das geſchickteſte Muſter für „mich hielt, und zugleich für das beſte halten „muſte. Meine Freude verdoppelt ſich da„her, wenn ich höre, daß man uns zuſam-

„men

„men nennt, ſobald die Unterredung auf die „ſchönen Wiſſenſchaften fällt.

Man kann aus dem, was Plinius an einen ſeiner Freunde von dem Sueton ſchrieb, urtheilen, wie viel ihm daran gelegen war, die Freundſchaft dieſes Geſchichtſchreibers zu gewinnen. Dieſer zwar kurze Brief iſt doch unter denen, die bis auf uns gekommen ſind, einer von den ſchönſten.

Epiſt. 20. lib. I. „Sueton, der* bey mir wohnt, iſt willens, ein kleines Landguth zu kaufen, welches einer von deinen Freunden verkaufen „will. Ich bitte dich, richte die Sache doch ſo

* Tranquillus, contubernalis meus, vult emere agellum, quem vendidare amicus tuus dicitur. Rogo cures, quanti aequum eſt, emat: ita enim delectabit emiſſe. Nam mala emtio ſemper ingrata eſt, eo maxime, quod exprobare ſtultitiam domino videtur. In hoc autem agello, (ſi modo arriſerit pretium) Tranquilli mei ſtomachum multa ſollicitant: vicinitas vrbis, oportunitas viae, mediocritas villae, modus ruris, qui auocet magis, quam diſtringat. Scholaſticis porro ſtudioſis, vt hic eſt, ſufficit abunde tantum ſoli, vt releuare caput, reficere oculos, reptare per limitem, vnamque ſemitam terere, omnesque viticulas ſuas noſſe, et numerare arbuſculas poſſint. Haec tibi expoſui, quo magis

„ſo ein, daß es ihm nicht mehr koſte, als es „werth iſt: Um dieſen Preiß wird es ihm „ſehr wohl gefallen. Ein übler Kauf kann „uns nicht anders, als unangenehm ſeyn, „ſonderlich weil er uns beſtändig unſre Un„vorſichtigkeit vorrücket. Sonſt fällt die„ſes Guth meinem Freunde, wenn er es an„ders nicht zu theuer bezahlen darf, aus „mehr als einer Urſache in die Augen. „Die Nachbarſchaft von Rom, die Be„quehmlichkeit der Wege, die nicht allzu „groſſen Gebäude, und die Felder, die ihn „mehr vergnügen als beſchäfftigen werden, „reizen ihn ungemein. Die Wahrheit zu „ſagen, brauchen auch dieſe Herren Gelehr„ten, welche immer im Nachſinnen begraben „ſind, nicht mehr Land, als nöthig iſt, ihr „Gemüth aufzumuntern, und ihre Augen „zu vergnügen. Sie brauchen nur eine „Allee, in der ſie ſpatzieren gehen, nur einen „Weinberg, von dem ſie alle Zäune wiſſen, „und nur ſo viel Bäume, als ſie bequehm „zählen können. Ich berichte dir alle dieſe Umſtän-

---

magis ſcires, quantum ille eſſet mihi, quantum ego tibi debiturus, ſi praediolum iſtud, quod commendatur his dotibus, tam ſalubriter emerit, vt poenitentiae locum non relinquat. Vale.

„Umſtände, damit du ſehen mögeſt, wie ſehr „er mir verbunden ſeyn wird, und wie ſehr „mir die beyde verbunden ſeyn werden, wenn „er dieſes kleine Guth, das ich dir abgemahlt „habe, um einen Preiß kaufen kann, der ihn „vor aller Reue in Sicherheit ſetzt.

Epiſt. 21. lib. 3. Martial, der wegen ſeiner Sinngedichte ſo berühmt iſt, gehörte auch unter die Freunde des Plinius, und der Tod dieſes Dichters gieng ihm überaus nahe. „Ich höre, ſagt „er, daß Martial geſtorben iſt, und betrübe „mich nicht wenig darüber. Er* war ein „angenehmer, muntrer und ſatyriſcher Kopf, „welcher in ſeinen Schriften Salz und Bit„terkeit wohl zu vermiſchen wuſte, und doch „zugleich allezeit den Verdienſten Gerechtig„keit wiederfahren ließ. Als er von Rom „weggieng, gab ich ihm einen Beytrag, ſeine „Reiſe zu thun. Ich war dieſe geringe „Hülfe unſrer Freundſchaft, ja ich war ſie „für die Verſe ſchuldig, die er auf mich ge„macht hat. Vormahls**war es ein alter Gebrauch,

* Erat homo ingenioſus, acutus, acer, et qui plurimum in ſcribendo et ſalis haberet, et fellis, nec candoris minus.

** Fuit moris antiqui, eos qui vel ſingulorum laudes, vel vrbium ſcripſerat, aut honoribus

„Gebrauch, diejenigen, welche zum Ruhm „der Städte, oder auch einiger Privatper„ſonen geſchrieben hatten, durch einträgliche „und rühmliche Belohnungen aufzumun„tern. Heutzutage iſt dieſe Mode, nebſt „vielen andern, wobey man eben ſo viel „Großmuth und Adel zeigte, abgekommen. „Seit dem wir aufgehört haben, lobens„würdige Thaten zu verrichten, verachten „wir auch das Lob„. Plinius führt die gedachten Verſe an, wo der Poet ſeine Muſe anredet, und ihr befiehlt, zu dem Plinius in ſein Haus auf dem Exquilius zu gehen, und ihn mit Ehrfurcht anzureden.

Sed ne tempore non tuo diſertam
Pulſes ebria ianuam, videto.
Totos dat tetricae dies Mineruae,
Dum centum ſtudet auribus virorum
Hoc quod ſecula poſterique poſſint
Arpinis quoque comparare chartis,
Seras tutior ibis ad lucernas:

Haec

---

bus aut pecunia ornare: noſtris vero temporibus, vt alia ſpecioſa et egregia, ita hoc in primis exoleuit. Nam poſtquam deſiimus facere laudanda, laudari quoque ineptum putamus.

Haec hora eſt tua, cum furit Lyaeus,
Cum regnat roſa, cum madent capilli.
Tunc me vel rigidi legant Catones.

"Glaubſt du nicht, ſagt Plinius bey "dem Schluſſe ſeines Briefs, daß ein "Freund, der von mir ſo geſchrieben, bey "ſeinem Abzuge einige Beweiſe meiner Liebe, "und nach ſeinem Tode Proben meines "Schmerzens verdient hat?

Ep. 7. l. 3. Auf eben dieſe Art beweinte er auch den Tod des Silius Italicus, von deſſen Poeſie er ein ſehr vernünftiges Urtheil fällte: Er machte Verſe, ſagte er *, in welchen mehr Kunſt als Natur war. Dieſer Poet bekam ein unheilbares Geſchwür, welches ihm das Leben verhaßt machte. Er ſtarb alſo, weil er keine Nahrung zu ſich nehmen wollte.

III.

Freygebigkeit des Plinius.

Plinius beſaß, in Vergleichung mit gewiſſen Reichen zu Rom, ein ſehr mittelmäſſiges

* Scribebat carmina maiore cura, quam ingenio.

ſiges Vermögen; Allein ſein Herz war in der That groß, und mit den edelſten Meynungen angefüllt. Seine Freygebigkeit, welcher er beynahe keine Schranken ſetzte, iſt ein guter Beweis davon. Ich will nur einige Proben davon anführen.

Er hatte in dieſer Sache Grundſätze angenommen, welche der größten Aufmerkſamkeit würdig ſind. „Ein wahrhaftig freygebiger Menſch*, ſagte er, muß ſeinem Vaterlande, ſeinen Blutsfreunden, ſeinen Anverwandten und ſeinen Freunden geben, und zwar ſolchen Freunden, die ſich in Noth befinden". Eine Ordnung, welche uns die Billigkeit befiehlt, und welcher er ganz genau folgte. Epiſt. 30. lib. 9.

Wir haben gehört, daß er dem Quintilian, ſeinem Lehrer, ein ſehr anſehnliches Geſchenk zur Ausſteuer ſeiner Tochter ſchickte, und daß er dem Martial, als er von Rom weggieng, unter die Arme griff. Unter dieſen beyden Freunden befand ſich der letzte nicht in den beſten Umſtänden, und der erſte war nicht reich.

* Volo eum, qui ſit vere liberalis, tribuere patriae, propinquis affinibus, amicis, ſed amicis pauperibus.

Ep. 3. lib. 6. Er hatte ſeiner Amme ein kleines Guth geſchenkt, welches, als er ihr daſſelbe überließ, hundert tauſend Seſterzen, oder zwölf tauſend fünf hundert Livers, werth war. Wo ſind heutzutage die groſſen Herren, die ſo viel weggeben? Gleichwohl nennt Plinius dieſe Summe ein kleines Geſchenk, munuſculum. Und nachdem er dieſes Guth ſchon weggeſchenkt hatte, bekümmerte er ſich auch noch um die Einkünfte, welche ſeine Amme daraus ziehen ſollte. Er ſchrieb an denjenigen, welcher die Aufſicht darüber übernommen hatte, und befahl ihm, ja keine Sorgfalt deswegen zu ſpahren: „Denn, „ſetzte er hinzu, derjenigen, welche dieſes „kleine Landguth erhalten hat, iſt nicht mehr „daran gelegen, daß es viel einbringe, als „mir, der ich ſolches weggegeben habe.

Epiſt. 4. L. 2. Als er ſah, daß Calvina, die er eines theils von ſeinem Vermögen ausgeſteuert hatte, im Begriffe war, ſich ihrer Rechte auf die Erbſchaft ihres Vaters, des Calvinus, zu begeben, weil ſie befürchtete, daß die Güther, die er hinterlieſſe, nicht hinlänglich ſeyn würden, die von dem Plinius aufgenommenen Summen zu bezahlen: So ſchrieb er an ſie, ſie möchte das Andenken ihres Vaters beſſer in Ehren halten, und ſchickte ihr, um ſie deſto eher von ihrem er-

ſten

ſten Entſchluſſe abzubringen, eine Quittung zu, als ob er alles empfangen hätte.

Bey einer andern Gelegenheit gab er dem Romanus drey hundert tauſend Seſterzen, (ſieben und dreyßig tauſend fünf hundert Livers) damit er die nöthigen Einkünfte haben möchte, ein Mitglied in dem Orden der römiſchen Ritter zu werden. Ep. 19. l. 1.

Corellia, die Schweſter des Corellius Rufus, für welchen Plinius, ſo lange er lebte, unendlich viel Ehrerbiethung gehabt hatte, kaufte gewiſſe Güther um ſieben hundert tauſend Seſterzen von ihm. Als ſie von dem Werthe dieſer Güther beſſer unterrichtet wurde, vernahm ſie, daß ſie neun hundert tauſend Seſterzen werth waren, und drang ſehr heftig in ihn, das übrige Geld anzunehmen, ohne daß ſie dieſe Gefälligkeit von ihm erlangen konnte. Unvergleichlicher Streit zwiſchen Redlichkeit und Großmuth. Was für ein zärtliches Gewiſſen hatte nicht die Käuferinn, und wie edel und uneigennützig war nicht der Verkäufer! Wo hört man ſonſt von ſolchen Handlungen? Epiſt. 14. lib. 7.

Gewiſſe Kaufleute hatten ihm, in der Hoffnung eines groſſen Vortheils, um einen ſehr anſehnlichen Preis ſeine Weinleſen abgekauft. Sie ſahen ſich aber in ihrer Hoffnung betrogen. Hierauf erließ er jedem et- Ep. 2. l. 8.

was von der ausgemachten Snmme. Die Urſache, die er davon angiebt, bringt ihm noch weit mehr Ehre, als die Sache ſelbſt. „* Ich halte es für eben ſo rühmlich, zu „Hauſe andern Recht wiederfahren zu laſſen, „als vor Gerichte; Man muß dieſe nöthige „Pflicht in Kleinigkeiten ſo wohl, als in „wichtigen Begebenheiten, in ſeinen eignen „Sachen ſo wohl, als in den Sachen andrer „beobachten.

Epiſt. 25. lib. 4. Das was er für ſein Vaterland that, übertrifft alles dasjenige, was ich bisher von ihm erzählt habe. Weil die Einwohner von Comum keine Lehrer hatten, welche ihre Kinder unterrichten konnten, ſo waren ſie gezwungen, dieſelben in andre Städte zu ſchicken. Plinius, der gegen ſein Vaterland ein recht kindliches und väterliches Herz hatte, gab den Einwohnern zu erkennen, was es für ein Vortheil für die Jugend wäre, wenn ſie in Comum erzogen würde. „Wo könnt ihr **, ſagte er zu

* Mihi egregium inprimis videtur, vt foris ita domi, vt in magnis ita in paruis, vt in alienis ita in ſuis agitare) iuſtitiam.

** Vbi aut iucundius morarentur, quam in patria; aut pudicius continerentur, quam ſub oculis

zu den Aeltern, „einen angenehmern Auf„enthalt für ſie finden, als ihr Vaterland? „Wo kann die Unſchuld ihrer Sitten beſſer „erhalten werden, als unter den Augen ihrer „Väter und Mütter? Wo könnt ihr ſie „mit wenigern Unkoſten unterhalten, als „bey euch? Schickt es ſich nicht weit beſſer, „daß eure Kinder an eben dem Orte erzogen „werden, wo ſie gebohren ſind, und daß ſie „ſich von Kindheit angewöhnen, an ihrem „Vaterlande ein Vergnügen zu finden, und „ſich in demſelben feſt zu ſetzen?„ Er erbot ſich, das Drittheil zur Beſoldung der Lehrer herzugeben, und glaubte, daß er die Aeltern für das übrige ſorgen laſſen müſte, damit ſie durch die Nothwendigkeit des Beytrags, und durch den Vorſatz, ihr Geld wohl anzuwenden, bey der Wahl guter Lehrer deſto aufmerkſamer würden.

Er ließ es nicht bey dieſer Wohlthat bewenden. Denn die Freygebigkeit kennt *, Epiſt. 8. Lib. 1.

Ll 4 wie

oculis parentum; aut minore ſumptu, quam domi? - - - Edoceantur hic, qui hic naſcuntur, ſtatimque ab infantia natale ſolum amare, frequentare conſueſcant.

* Neſcit enim ſemel incitata liberalitas ſtare, cuius pulcritudinem vſus ipſe commendat.

Epiſt. 12. libr. 5.

wie er an einem andern Orte ſagt, keine Grenzen, und je mehr man ſie ausübt, deſto mehr ſieht man ihre Schönheit ein. Er ſtiftete daſelbſt eine Bibliothek, nebſt einem jährlichen Gehalte für junge Leute vom Stande, welche wegen ihrer ſchlechten Glücksumſtände nicht ſtudiren konnten. Bey der Einweyhung dieſer Bibliothek hielt er eine Rede, bey welcher nur die Vornehmſten der Stadt gegenwärtig waren. Er war nach der Zeit unſchlüßig, ob er dieſelbe öffentlich herausgeben ſollte. „Es iſt „ſchwer*, ſagt er, das Gute, das man ge„than hat, zu rühmen, ohne in dem Ver„dacht zu gerathen, daß man ſich deſſen nicht „rühmt, weil man es gethan hat, ſondern „daß man es gethan hat, um ſich deſſen zu „rühmen. Was mich betrifft: So habe „ich nicht vergeſſen, daß eine groſſe Seele „weit mehr von dem innerlichen Zeugniſſe des

* Meminimus, quanto maiore animo honeſtatis fructus in conſcientia, quam in fama, reponatur. Sequi enim gloria, non appeti debet: nec, ſi caſu aliquo, non ſequatur, idcirco quod gloriam non meruit, minus pulcrum eſt. Ii vero, qui benefacta ſua verbis adornant, non ideo praedicare quia fecerint, ſed vt praedicarent feciſſe creduntur.

„des Gewiſſens, als von dem prächtigſten „Beyfalle der Welt gerührt wird. Unſre „Thaten müſſen den Ruhm nicht aufſuchen, „der Ruhm muß auf dieſelben folgen. „Und wenn er uns auch durch den Eigenſinn „des Glücks entwiſcht: So darf man doch „nicht glauben, daß eine lobenswürdige „That dadurch etwas von ihrem Werthe „verlohren hat.

Es iſt kaum zu begreifen, wie eine Privatperſon ſo ungemein freygebig hat ſeyn können. Er erklärt uns dieſes ſelbſt in einem Briefe an eine Dame, welcher er eine ſehr anſehnliche Summe erlaſſen hatte. „Befürchte nicht, ſagt er zu ihr, daß es mir „beſchwerlich ſey, ſo viel wegzuſchenken, und „mache dir deswegen keine Sorgen. Es iſt „wahr, ich beſitze nur ein mittelmäßiges Vermögen. Mein Stand erfordert einen groſ„ſen Aufwand, und meine Einkünfte ſind, „wegen der Beſchaffenheit meiner Landgü„ther, ſo veränderlich als mäßig. Was „mir auf dieſer Seite fehlt, erſetzt mir meine „Mäßigkeit, aus welcher Quelle meine „Freygebigkeit herkömmt. Quod ceſſat ex reditu, frugalitate ſuppletur, ex qua, velut e fonte, liberalitas noſtra decurrit. Was für eine Lehre, was für ein Vorwurf für unſre groſſen Herren, welche, bey uner-

meßlichen Einkünften, niemanden Gutes thun, und noch oft Schulden hinterlaſſen! Sie ſind in der Schwelgerey und bey ihren Ergetzlichkeiten verſchwenderiſch, gegen ihre Freunde und Bediente aber iſt ihr Herz
Ep. 6. l. 2. grauſam und verſchloſſen. „Vergiß niemals*, ſagte Plinius zu einem jungen „Herrn, daß man vor der abſcheulichen Vermiſchung vom Geize und vor der Verſchwendung, welche man in unſern Zeiten „eingeführt hat, nie genug Abſcheu haben „kann; Und daß, wenn ein einziges von „dieſen Laſtern genug iſt, den Ruhm eines „Mannes zu beflecken, derjenige ſich doppelt „beſchimpft, der ſie noch vereiniget.

IV.

Unſchuldige Ergetzlichkeiten des Plinius.

Plinius war von keiner rauhen und wilden Gemüthsart. Sein Geiſt war vielmehr ſehr heiter, und er machte ſich ein Vergnügen draus, ſeine Freunde aufzumuntern. Ali-

* Memento nihil magis eſſe vitandum, quam iſtam luxuriae et ſordium nouam ſocietatem: quae cum ſint turpiſſima, diſcreta ac ſeparata, turpius iunguntur.

Aliquando rideo, iocor, ludo: vtque omnia innoxiae remiſſionis genera complectar, homo ſum. Epiſt. 3. lib. 5.

Er ſah ſeine Freunde ſehr gern bey Tiſche. Er gab ihnen oft Mahlzeiten, oder nahm auch dergleichen von ihnen an; doch waren die Mäßigkeit, die Unterredungen, oder die Schriften, welche dabey geleſen wurden, allezeit die Würze derſelben. „Ich* werde „dieſen Abend bey dir ſpeiſen, ſagt er zu ei„nem Freunde, aber wir wollen zuvor aus„machen, wie alles bey Tiſche zugehen ſoll. „Ich mag nicht viel Anſtalten zur Mahlzeit „ſehen. Sie ſoll mäßig ſeyn, wenn nur „viel Geſpräche, wie bey dem Socrates, „dabey ſind, doch muß auch an dieſen kein „unnützer Ueberfluß ſeyn. Epiſt. 13. libr. 3.

Einem andern Freunde machte er einen Vorwurf, daß er ihm ſein Wort nicht gehalten hat. „Gewiß, das iſt doch artig. „Du machſt mir Unkoſten zu einem Abend„eſſen, und hernach kömmſt du nicht. Es „iſt noch Recht und Gerechtigkeit zu Rom. „Du ſollſt mir alles bis auf den letzten Hel- Ep 15. l. 1.

ler

* Veniam ad coenam: ſed iam nunc paciſcor; Sit expedita ſit parca, Socraticis tantum ſermonibus abundet; in his quoque teneat modum.

„ler bezahlen, und das wird dich mehr ko-
„ſten, als du denkeſt. Ich hatte für jeden
„ſeinen Sallat, drey Schnecken, zwey Eyer,
„einen Kuchen, ſüſſen Wein, und auch
„Schnee zu rechte ſetzen laſſen. Wir hat-
„ten ſpaniſche Oliven, Kürbis, kleine Zwie-
„beln, und tauſend andre dergleichen wohl-
„ſchmeckende Gerichte. Aber du haſt lie-
„ber, ich weis nicht, bey wem, Auſtern, ge-
„füllte Saubäuche, und ſeltne Fiſche eſſen
„wollen. Ich will dich ſchon dafür be-
„ſtrafen.

Er beſchreibt uns ſelbſt mit allem mögli-
chen Witze, und mit der gröſten Anmuth
das Vergnügen, welches er auf einer Jagd
Ep. 6. l. 1. genoſſen hat. „Du wirſt lachen, und ich
„erlaube dirs auch; Lache nur ſo ſehr, als
„du willſt! Der Plinius, den du kennſt,
„hat drey wilde Schweine, und zwar drey
„recht groſſe wilde Schweine gefangen.
„Wie? Er ſelbſt, fragſt du? Ja, ja, er
„ſelbſt. Bilde dir indeſſen ja nicht ein, daß
„es meiner Bequehmlichkeit ſo gar viel ge-
„koſtet hat. Ich ſaß bey den Tüchern, ich
„hatte weder Fangeiſen noch Wurfſpieß bey
„mir, ſondern meine Schreibtafel und einen
„Stift. Ich dachte nach, ich ſchrieb, und
„ſuchte mir im voraus den Troſt zu ver-
ſchaffen,

„ſchaffen*, daß ich meine Blätter voll nach „Hauſe brächte, wenn ich auch ſonſt mit „leeren Händen wieder käme.

Man ſieht daraus, daß das Studieren ſeine herrſchende Leidenſchaft war. Dieſer Geſchmack begleitete ihn überall, zu Tiſche, auf die Jagd, und in die Spatziergänge. Alle Zeit, die er von öffentlichen Geſchäfften frey hatte, verwendete er darauf. Denn er hatte ſich ein Geſetz gemacht, die Geſchäffte allezeit den Ergetzlichkeiten, und das Gründliche dem Angenehmen vorzuziehen**.

Deswegen ſehnte er ſich ſo ſehr nach der Einſamkeit und nach der Ruhe. „Werde*** „ich denn niemals ſo glücklich ſeyn, rufte er „in dem Augenblicke aus, da er mit Ge„ſchäfften überhäuft war, die Bande, die mich Epiſt. 8. lib. 2.

* Vt ſi manus vacuas, plenas tamen ceras reportarem.

** Hunc ordinem ſecutus ſum, vt neceſſitates voluptibus, ſeria iucundis anteferrem.
Epiſt. 21. libr. 8.

*** Numquam-ne hos arctiſſimos laqueos, ſi ſoluere negatur, abrumpam. Numquam puto. Nam veteribus negotiis noua accreſcunt, nec tamen priora peraguntur: tot nexibus, tot quaſi catenis maius in dies occupationum agmen extenditur.

„mich feſt halten, zu zerreiſſen, da ich ſie nicht „auflöſen kann? Nein; damit darf ich mir „wohl nicht ſchmeicheln. Jeden Tag kom„men neue Arbeiten zu den Alten. Eine „Sache iſt noch nicht geendiget, ſo fångt ſich „ſchon wieder eine andre an. Die Kette „meiner Beſchåfftigungen wird immer långer „und ſchwerer.

Epiſt. 23. libr. 4. In einem Briefe an einen Freund, welcher an einem angenehmen Aufenthalte lebte, und ſeine Zeit als ein weiſer Mann brauchte, kann er ſich nicht enthalten, ihn zu beneiden. „So muß ein Mann, ſagt er zu ihm, ſein „Alter zubringen, der ſich eben ſo wohl, durch „die Verwaltung obrigkeitlicher Aemter, als „durch das Commando über Armeen hervor„gethan, und ſich dem Dienſte der Republik „ſo lange gewidmet hat, als er von der Ehre „dazu angetrieben worden iſt. Wir ſind „dem Vaterlande * unſer erſtes und zweytes „Alter, uns ſelbſt aber das letzte ſchuldig. „Die Geſetze ſcheinen uns dazu zu rathen, „weil ſie uns nach unſerm ſechzigſten Jahre „wieder in Ruhe ſetzen. Wenn werde ich „die Freyheit erlangen, dieſelbe zu genieſſen?

„Wenn

* Nam et prima vitae tempora, et media patriae, extrema nobis impertiri debemus, vt ipſae leges monent, quae maiorem annis ſexaginta otio reddunt.

„Wenn wird mir mein Alter erlauben, dir in „eine ſo rühmliche Einſamkeit nachzufolgen? „Wenn wird die meinige nicht mehr Faulheit, „ſondern eine ehrwürdige Ruhe genennet wer„den können?

Er glaubte nicht zu leben, und recht Athem zu ſchöpfen, auſſer wenn er ſich von der Stadt losgeriſſen, und auf eines ſeiner Landgüther, deren er verſchiedne hatte, gehen konnte. Die angenehme Beſchreibung, die er davon macht, zeigt ſattſam, wie wohl es ihm daſelbſt gefiel. Er redet immer von ſeinen Baum- und Küchengärten, von ſeinen Luſtgärten, von ſeinen Gebäuden, ſonderlich aber von denen Oertern, welche ſo zu ſagen, die Werke ſeiner Hände waren, mit ſo viel Freude und Vergnügen, als ein Menſch immer empfindet, der auf dem Lande etwas gebaut, oder gepflanzt hat. Er nennt dieſe Oerter ſein Vergnügen, ſeine Liebe, ſeine wahrhafte Liebe: Amores mei, re uera amores: ipſe poſui. Und an einem andern Orte ſagt er: Praeterea induſi amori meo, amo enim, quae maxima ex parte ipſe inchoaui, aut inchoata percolui. “Habe ich wohl Unrecht, „ſagt er zu einem ſeiner Freunde, daß ich „dieſen ſtillen Ort ſo liebe, mein gröſtes Ver„gnügen daſelbſt ſuche, und ſo lange da bleibe? Und in einem andern Briefe: “Hier giebt „es

Epiſt. 17. libr. 2.

Epiſt. 6. libr. 5.

„es keine Leute, die mich zur Unzeit beſuchen „und verdrießlich machen. Hier iſt alles „ruhig und ſtille, und da die ſchöne Gegend „den Himmel hier noch heiterer, und die Luft „reiner macht: So befinde ich mich auch dem „Cörper nach weit geſünder, und dem Geiſte „nach weit freyer. Den einen übe ich durch „die Jagd, den andern durch das Studiren.

V.

Begierde des Plinius nach Ruhm und Ehre.

Man kann gar nicht zweifeln, daß der Ruhm die Seele von den Tugenden des Plinius war. Er that alles, denſelben zu erlangen; Seine Nachtwachen, ſeine Ruhe, ſeine Ergötzlichkeiten, ſein Studiren, hatten keinen andern Entzweck. Sein Grundſatz war: Der einzige Ehrgeitz,* der einem rechtſchaffnen Manne anſtändig wäre, beſtände darinnen, daß man entweder Thaten verrichtete, welche verdienten aufgeſchrieben zu werden, oder Sachen ſchrieb, welche werth wären, geleſen zu werden. Er läugnete gar nicht, daß die Liebe zum Ruhme ſeine

* Equidem beatos puto, quibus decorum munere datum eſt, aut facere ſcribenda, aut ſcribere legenda. Epiſt. 16. libr. 6.

ſeine Leidenſchaft wäre. "Ein jeder,* ſagt er, „urtheilet von dem Glücke des Menſchen auf „verſchiedne Art. Was mich betrifft: So „halte ich nur den für recht glücklich, der ſich „einen groſſen und gründlichen Ruhm erwor„ben hat, der des Beyfalls der Nachwelt „verſichert iſt, und alle Ehre, welche ſie ihm „beſtimmt, ſchon in Voraus genießt. Nichts „rührt mich ſo ſtark, ſagt er weiter, als die „Begierde,** lange Zeit in dem Andenken „andrer zu leben. Eine Neigung, die einem „Menſchen in der That anſtändig iſt, ſonder„lich einem Menſchen, der ſich nichts vorzu„werfen hat, und ſich vor dem Urtheile der „Nachwelt nicht ſcheuen darf.„ Der berühmte Thraſea pflegte zu ſagen: Daß man dreyerley Rechtsſachen annehmen müſte, nemlich die Rechtsſachen ſeiner Freunde, die Proceſſe derer, welche keinen Schutz hätten, und endlich die Proceſſe, aus welchen man künftig

* Alius alium, ego beatiſſimum exiſtimo, qui bonae manſuraeque famae praeſumptione perfruitur, certusque poſteritatis cum futura gloria viuit.

** Me nihil aeque ac diuturnitatis amor et cupido ſollicitat: res homine digniſſima, praeſertim qui nullius ſibi conſcius culpae, poſteritatis memoriam non reformidet.

künftig in gleichen Fällen, Regeln machen würde ꝛ ꝛ ꝛ "Ich will * zu dieſen drey „Arten, (ſagt Plinius noch) und vielleicht „als ein Menſch, welcher ehrgeitzig iſt, die „groſſen und berühmten Rechtsſachen hinzu„ſetzen. Denn es iſt billig, bisweilen zu un„ſerm eignen Ruhme vor Gerichte zu reden, „und auf dieſe Art unſre eigne Sache zu „führen.

Epiſt. 33. libr. 7. Er hatte ein unbeſchreiblich Verlangen, daß Tacitus ſeine Hiſtorie ſchreiben möchte: Allein er war nicht ſo eitel als Cicero; Er verlangte nicht von ihm, daß er ſie mit Unwahrheit bereichern ſollte: Mendaciunculis aſpergere. "Meine Handlungen, ſagt er, „werden unter deinen Händen prächtiger, „berühmter und gröſſer werden. ** Gleich„wohl verlange ich nicht, daß du ſie gröſſer „machſt, als ſie ſind. Ich weis, daß ſich die „Hiſtorie niemahls von der Wahrheit ent„fernen

---

* Ad haec ergo genera cauſarum, ambitioſe fortaſſe, addam tamen claras et illuſtres. Æquum enim eſt, agere non nunquam gloriae et famae, id eſt, ſuam cauſam.

** Haec vtcumque ſe habent, notiora, clariora majora tu facies: quamquam non exigo, vt excedas actae rei modum. Nam nec hiſtoria debet egredi veritatem, et honeſte factis veritas ſufficit.

„fernen muß, und daß löbliche Handlungen, „durch die Wahrheit ſattſam beehrt werden. „Ich weiß nicht, ob ich Recht gehabt habe, „zu ſagen, daß Plinius nicht ſo eitel, als „Cicero geweſen wäre, und ob uns nicht „vielmehr Cicero beſcheidner vorkommen „muß, weil er aufrichtiger war. Er fühlte „wohl, was ihm fehlte, und verlangte alſo, „daß ſein Freund dieſes zuſetzen ſollte.„ Plinius glaubt dieſe Gnade, und dieſe Hülfe nicht nöthig zu haben. Er iſt mit ſeiner Tugend weit zufriedner. Sie iſt, ſeiner Meynung nach, ſchön, gründlich und groß genug, daß ſie vor ſich ſelbſt vor den Augen der Nachwelt beſtehen kann. Sie braucht nur eine ſchallende Trompete, welche den künftigen Jahrhunderten die bloſſe Wahrheit ankündiget, ohne etwas erdichtetes hinzuzuſetzen.

Plinius ließ oft eine Geſellſchaft auserleſner Freunde zuſammen kommen, um ihnen ſeine Arbeit, welche entweder in Verſen, oder auch in Proſa waren, vorzuleſen. Er erklärt ſich in vielen Briefen, daß er dieſes in der Abſicht thäte, ſich ihren guten Rath dabey zu Nutze zu machen, und das konnte auch wahr ſeyn: Allein die Begierde gelobt und bewundert zu werden, welches ihm nichts weniger als gleichgültig war, hatte an dieſen

ſen Verſammlungen ihren groſſen Antheil:
Epiſt. 10. libr. 2. „* Ich ſtelle mir ſchon im Geiſte (dieſes „ſchreibt er an einem Freund, welchen er er„mahnt, ſeine Werke zu leſen) die Menge „von Zuhörern, die gröſten Ausbrüche der „Verwunderung und des Beyfalls, ja ſo gar „das Stillſchweigen vor, welches, wenn ich „öffentlich rede, oder meine Werke herleſe, „eben ſo viel Reitzungen, als das Händeklat„ſchen für mich hat, wenn nemlich die Zu„hörer bloß aus Aufmerkſamkeit, und aus „einer Ungedult die Fortſetzung zu hören, „ſtille ſind.

Er konnte in der That, ſonderlich unter ſeinen Freunden auf ſtumme und verdrieß liche Zuhörer recht böſe werden. "Man las „in einer Verſammlung, in welche man mich „gebethen hatte, ein vortrefliches Werk her. „Zwo oder drey Perſonen, welche ſich für „weit geſchickter, als andre hielten, hörten zu, „als ob ſie taub und ſtumm wären. Sie „bewegten die Lippen nicht, ſie machten nicht „die geringſte Geberde, und ſtanden auch „nicht

* Imaginor, qui concurſus, quae admiratio te, qui clamor, quod etiam ſilentium maneat; quo ego, cum dico vel recito, non minus, quam clamore delector, ſi modo ſilentium acre, et intentum, et cupidum vlteriora audiendi.

„nicht einmal aus Müdigkeit von ihren Si-„tzen auf. Was für eine Verderbniß,* „oder beſſer zu ſagen, was für eine Thorheit „iſt es nicht, einen ganzen Tag damit zuzu-„bringen, daß man einem Menſchen belei-„diget, zu welchem man bloß gekommen iſt, „um ihn Hochachtung und Freundſchaft zu „bezeigen.

Er verrichtete ſehr herrliche Thaten, allein es war ihm auch lieb, wenn ſie bekannt wur-den, und wenn man ihn deßwegen lobte. „Ich will es aufrichtig geſtehen, ſagt er,** „meine Weisheit geht nicht ſo weit, daß ich „die Art von Belohnung, welche die Tugend „in dem Beyfalle derer findet, die ſie hoch-„achten, für nichts halten ſollte. Epiſt. 1. libr. 5.

Man wirft dem Plinius vor, daß er zu oft von ſich ſelbſt redet; Allein man kann ihn doch wenigſtens nicht vorwerfen, daß er nur allein von ſich redet. Niemand hat je-mals die Verdienſte anderer mit gröſſern Ver-

* Quae ſiniſteritas, ac potius amentia, in hoc totum diem impendere, vt offendas, vt inimicum relinquas, ad quem tanquam amiciſſimus veneris!

** Neque enim ſum tam ſapiens, vt nihil mea interſit, an iis quae honeſte feciſſe me credo, teſti ficatio quaedam et quaſi praemium accedat.

gnügen gerühmt, als er, ſo gar, daß man ihn auch beſchuldigte, daß er darinnen zu weit gienge: Ein Fehler, weswegen er ſich ſo wenig entſchuldigte, daß er ihn auch nicht einmal ablegen wollte. "Du ſagſt, daß mir „einige Leute den Vorwurf machen, als lobte ich bey allen Gelegenheiten meine Freunde zu ſehr. Ich bekenne mein Verbrechen, "und mache mir eine Ehre daraus. Denn "was iſt wohl anſtändiger, als aus Nachſicht "zu fehlen. Wer ſind aber indeſſen die Leute, die meine Freunde beſſer zu kennen glauben, als ich ſie kenne? Doch es mag ſeyn! „Sie ſollen ſie beſſer kennen. Warum mißgönnen ſie mir einen ſo ſchmeichelhaften "Irrthum? Denn wir wollen annehmen, daß "meine Freunde nicht ſo ſind, wie ich ſie beſchreibe: So bin ich doch allezeit glücklich, "wenn ich es glaube. Ich rathe alſo dieſen "Tadlern, ſich durch die boshafte Zärtlichkeit "ihres Gewiſſens bey andern in Anſehen zu "ſetzen, welche es für Witz und Verſtand halten, wenn man ſeine Freunde tadelt; Mich „wird man niemals überreden, daß ich die „meinigen zu ſehr liebe.

Epiſt. 28. libr. 7.

Habe ich mich nicht vielleicht bey den beſondern Handlungen des Plinius zu lange aufgehalten, und kommen die Auszüge, die ich aus ſeinen Briefen gemacht habe, dem Le-

ſer

ſer nicht zu weitläuftig und zu häufig vor? Ich bekenne meine Schwachheit. Dergleichen Charaktere von Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Großmuth und Liebe für das gemeine Beſte, welche zum Nachtheile unſrer Zeiten ſo ſelten geworden ſind, bringen mich, ſo zu ſagen, aus mir ſelbſt, und machen mich vor Verwunderung ganz entzückt, ſo daß ich mich nicht entſchlieſſen kann, die Abbildung derſelben kurz zu machen. Und gewiß, ich wiederhole es noch einmal, kann man ſich wohl einen ſanftmüthigern, zärtlichern, und in jeder Art liebenswürdigern Charakter vorſtellen, als der iſt, wovon ich mir bisher, einen Entwurf zu machen, Mühe gegeben habe? Wie überaus angenehm muß man ſein Leben unter den Menſchen zubringen, wenn man ſolche Freunde hat! Welch Glück iſt es für das gemeine Weſen, wenn Perſonen, die ſo wohlthätig, als Plinius, und wie er, von keinem Menſchenhaß, noch von andern Leidenſchaften eingenommen ſind, die erſten Würden des Staats bekleiden, und ſich auf alle Art und Weiſe bemühen, die Noth ihrer Mitbürger, welche mit ihnen zu thun haben, zu mindern.

Ich habe Unrecht gehabt, da ich geſagt habe, daß Plinius ohne Leidenſchaft geweſen wäre. Er war von denen frey, welche

den Menſchen, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Welt, verunehren: Allein er war von einer weit feinern und nicht ſo groben Leidenſchaft eingenommen, die vor den Augen des allerhöchſten Richters eben ſo ausſchweifend und laſterhaft war, ſo ſehr ſich auch die allgemeine Verderbniß des menſchlichen Herzens bemüht, dieſelbe zu adeln, indem ſie ihr beynahe den Nahmen der Tugend beylegt. Ich rede hier von ſeiner auſſerordentlichen Liebe zu dem Ruhme, welcher die Seele aller ſeiner Handlungen und aller ſeiner Unternehmungen war. Plinius war, wie alle die berühmten Schriftſteller des Heydenthums, nur mit der Begierde und mit der Sorge beſchäfftiget, wie er in dem Andenken der Nachwelt leben, und ſeinen Nahmen durch Schriften den künftigen Jahrhunderten bekannt machen möchte. Dieſe Schriften ſollten ſeinem Wunſche und ſeiner Hoffnung nach ſo lange dauern, als die Welt, und ihm eine gewiſſe Unſterblichkeit verſchaffen, womit er, ſo wie die andern Heyden, aus Blindheit zufrieden war. War wohl etwas zufälliger, etwas ungewiſſer, etwas nichtswürdiger, als dieſe Hoffnung? An wem hat es gelegen, daß die Nachwelt weiter nichts von ihnen, als ihren Nahmen, und auch den nicht einmahl erfahren hat?

Konnte die Zeit, welche den gröſsten Theil der Werke dieſer eitlen Menſchen verzehrt hat, nicht auch das Wenige davon verzehren, welches wir noch haben? Wem haben ſie die kleinen Ueberbleibſel zu danken, die aus dem allgemeinen Schiffbruche errettet ſind? Kann das Wenige, das bis auf uns gekommen iſt, wohl verhindern, daß alle ihre Umſtände, ja ſo gar ihr Nahme, in ganz Africa, in ganz Aſien, und in dem gröſsten Theile von Europa nicht völlig unbekannt ſind? Würde nicht die Barbarey, ohne die Wiſſenſchaften, welche die chriſtliche Kirche unterſtützet hat, ihre Werke und ihre Nahmen auch in den noch übrigen Gegenden der Welt vernichtet haben? Wie vergänglich iſt alſo die Seeligkeit, auf welche ſie ſich Hoffnung machten, und nach welcher ſie alle ihre Handlungen einrichteten! Fallen diejenigen, welche man zu ihrer Zeit bewundert hat, nicht eben ſo wohl in den Abgrund des Todes und der Vergeſſenheit, als die, welche am meiſten dumm und unwiſſend ſind? Wir würden ſehr unvernünftig und ſehr blind ſeyn, wir Chriſten nehmlich, die wir von der Religion beſſer unterrichtet ſind, wenn wir uns, da wir doch durch die Gnade unſers Erlöſers, zu einer ewigen Glückſeeligkeit beſtimmt ſind, durch eine eingebildete,

und durch ein Blendwerk einer Ewigkeit, in Gedanken verführen lieſſen.

Die Auszüge, die ich aus den Briefen des Plinius gemacht habe, können meinen Leſern ſchon einen Begriff von ſeinem Witze und von ſeinen Sitten beybringen. Es iſt nichts mehr übrig, als daß ich ſie noch ſeine Schreibart, auch einige Auszüge aus ſeiner Lobrede auf den Trajan kennen lehre. Dieſes Stück iſt auſſerordentlich ausgearbeitet, und man hat es allezeit für ſein Meiſterſtück in der Beredſamkeit gehalten.

Lobrede auf den Trajan.

Ich habe bereits angeführet, daß Plinius, nachdem ihm und ſeinem vertrauten Freunde, dem Cornutus Tertullus, das Bürgermeiſteramt von dem Trajan war aufgetragen worden, von dem Senat den Befehl erhielt, eine Lobrede auf dieſen Fürſten, im Nahmen des ganzen Reichs, zu halten. Er redet darinnen den Fürſten an, als wäre er gegenwärtig. Wofern er zugegen geweſen wäre, woran doch gezweifelt wird: So hätte dieſer Kayſer ſeiner Beſcheidenheit Gewalt anthun müſſen. So groß indeſſen ſein Widerwillen auch hätte

ſeyn mögen, ſein eignes Lob mit anzuhören, welches einem ehrliebenden Gemüthe allezeit unangenehm iſt: So würde er es doch nicht für gut befunden haben, ſich dem Schluſſe einer ſo verehrungswürdigen Geſellſchaft zu widerſetzen. Man kan leichtlich urtheilen, daß Plinius bey dieſer Gelegenheit allen ſeinen Witz und Verſtand zeigte. Die lebhafte Dankbegierde, wovon ſein Herz eingenommen war, machte ſeine Beredſamkeit noch ſtärker. Ich will einige Auszüge aus dieſer Rede herſetzen. Man wird daraus ſo wohl die Beredſamkeit des Redners, als auch die unvergleichlichen Eigenſchaften des Fürſten, dem ſie zu Ehren gehalten worden, kennen lernen.

Allgemeines Lob, welches ſich Trajan erworben hat.

Saepe ego mecum, Patres Conſcripti, tacitus agitavi qualem quantumque eſſe oporteret, cujus ditione nutuque maria, terrae, pax, bella regerentur: cum interea fingenti formantique mihi principem quem aequata dies immortalibus poteſtas deceret, nunquam voto ſaltem concipere ſuccurrit ſimilem huic quem videmus. Enituit aliquis in bello, ſed obſo-

obſolevit in pace. Alium toga, ſed non et arma honeſtarunt. Reuerentiam ille terrore, alius amorem humanitate captauit. Ille quaeſitam domi gloriam in publico; hic in publico partam domi perdidit. Poſtremo adhuc nemo extitit, cujus virtutes nullo vitiorum confinio laederentur. At principi noſtro quanta concordia, quantusque concentus omnium laudum omnisque gloriae contigit; vt nihil ſeveritati eius hilaritate, nihil grauitati ſimplicitate, nihil maieſtati humanitate detrahatur. Jam firmitas, iam proceritas corporis, iam honor capitis, et dignitas oris, ad hoc aetatis indeflexa maturitas, nec ſine quodam munere deûm, feſtinitatis ſenectutis inſignibus, ad augendam maieſtatem ornata caeſaries, nonne longe laeteque principem oſtentant?

„Ich habe mir oft Mühe gegeben, meine „Herren, mir in Gedanken eine Abbildung „von einem Fürſten zu machen, welcher würdig wäre, die ganze Welt zu regieren, welcher alle Fähigkeiten beſäſſe, über Erde und „Meer zu herrſchen, und welcher ſo wohl im „Kriege als im Frieden gleich groß bliebe. „So ſtark auch meine Einbildungskraft geweſen iſt, wenn ich mir einen ſolchen Regenten

„genten vorſtellte, der eine Macht, die nur „der Macht der Götter ähnlich iſt, mit Ruhm „beſitzen könnte: So bekenne ich doch, daß „ich mit meinen Wünſchen niemals ſo weit „gegangen bin, daß ich einen Fürſten ver„langt hätte, der unſerm Kayſer ähnlich iſt. „Mancher hat ſich im Kriege berühmt, im „Frieden aber verächtlich gemacht. Ein „andrer hat ſich in der Verwaltung bürger„licher Aemter* einen Ruhm erworben, den „er unter den Waffen wieder verlohren hat. „Dieſer hat ſich durch Furcht Ehrerbietung, „ein andrer durch Sanftmuth Liebe zugezo„gen. Dieſer hat ſich in ſeinem Hauſe in „eine Hochachtung geſetzt, die er in der groſ„ſen Welt nicht hat behaupten können. Ein „andrer hat in der Welt ein Anſehen erwor„ben, welches in ſeinem Hauſe verſchwunden „iſt. Mit einem Worte, bis auf den heu„tigen Tag haben wir noch keinen geſehen, „deſſen Tugenden nicht an irgend ein Laſter „gegränzt hätten. Aber welche Vereini„gung aller ſeltnen Eigenſchaften, welche „Uebereinſtimmung aller rühmlichen Tugen„den müſſen wir nicht an unſerm Fürſten bewun-

* In Rom waren die Fürſten Magiſtratsperſonen und Generale, und trugen kein Bedenken, beyderley Aemter zu verwalten.

„bewundern? Wird wohl die Ernſthaftig„keit ſeiner Sitten durch ſeine Munterkeit „im geringſten vermindert? Oder benimmt „ſeine Leutſeeligkeit ſeinem majeſtätiſchen „Anſehen etwas? Sind endlich ſeine Lei„besgeſtalt, ſein Gang, ſeine Geſichtszüge, „die friſche Geſundheit in einem ſchon ſo rei„fen Alter, und ſein graues Haupt, welches „ihm die Götter blos deswegen vor der Zeit „geſchenkt haben, um ihn deſto ehrwürdiger „zu machen, nicht gewiſſe Kennzeichen, daß „er zu einem Beherrſcher der ganzen Welt „beſtimmt iſt?

Aufführung des Trajans bey der Armee.

Quid cum ſolatium feſſis militibus, aegris opem ferres? Non tibi moris tua inire tentoria niſi comilitonum ante luſtraſſes; nec requiem corpori, niſi poſt omnes dare. Hac mihi admiratione dignus imperator non videretur, ſi inter Fabricios, et Scipiones et Camillos talis eſſet. Tunc enim illum imitationis ardor, ſemperque melior aliquis accenderet. Poſtquam vero ſtudium armorum à manibus ad oculos, ad voluptatem a labore translatum eſt, quam magnum eſt

vnum

vnum ex omnibus patrio more, patria virtute laetari, et ſine aemulo ac ſine exemplo ſecum certare, ſecum contendere: ac ſicut imperat ſolus, ſolum ita eſſe, qui debeat imperare!

„Wer hat wohl jemals für die ermüdeten „Soldaten, und für die Kranken bey der „Armee mehr Sorge getragen, als du? „Haſt du nicht ſtets die Gezelte deiner Sol„daten zuvor beſucht, ehe du dich in das „Deinige begeben haſt? Und iſt es dir mög„lich geweſen, einige Ruhe zu genieſſen, be„vor du des ganzen Heeres verſichert warſt? „Ich würde einen ſolchen General nicht ſo „ſehr bewundern, wenn er ſich unter den „Fabrizen, Scipionen und Camillen be„fände. Die groſſen Beyſpiele würden als„dann die Urſache ſeines Eifers ſeyn, und „ein Held, der vielleicht tapferer und tugend„hafter als er geweſen wäre, würde ſein „Herz ohnfehlbar mit einer edlen Eiferſucht „entzündet haben. Heutzutage aber lieben „wir Krieg und Schlachten nur in Schau„ſpielen, und das, was bey unſern Vorfah„ren eine Arbeit und Beſchwerlichkeit ge„weſen iſt, kennen wir nicht anders, als ein „Vergnügen, und als einen Zeitvertreib. „Wie viel Ruhm verdient nun nicht derje„nige, der die Sitten und Tugenden unſrer

Väter

„Våter allein erhalten hat, der ſich kein an„dres Muſter zur Nachahmung, und keinen „andern Nebenbuhler zu überwinden vorſtel„len kann, als ſich ſelbſt, und der, da er „allein die vornehmſte Würde bekleidet, auch „ganz allein die dazu gehörigen Verdienſte „beſitzt?

Veniet tempus quo poſteri viſere, viſendum tradere minoribus ſuis geſtient, quis ſudores tuos hauſerit campus, quae refectionis tuas arbores, quae ſomnum ſaxa praetexerint, quod denique tectum magnus hoſpes impleueris, vt tunc ipſi tibi ingentium ducum ſacra veſtigia iisdem in locis monſtrabantur.

„Es wird eine Zeit kommen, wo unſre „Enkel die Felder, wo du ſo edle Beſchwer„lichkeiten ausgeſtanden haſt, (nach der ei„gentlichen Ueberſetzung, die Felder, welche „du mit deinem Schweiſſe benetzet haſt) be„gierig ſuchen, und ihren Kindern zeigen „werden. Sie werden die Båume, welche „dir bey deinen kriegeriſchen Mahlzeiten „Schatten, die Felſenklüfte, die dir bey dei„ner Ruhe einige Kühlung gegeben haben, „und die Håuſer, welche durch die Gegen„wart eines ſo groſſen Gaſtes beehret wor„den ſind, mit Ehrfurcht betrachten.

Mit

„Mit einem Worte, man wird in dieſen Ge-„genden deine Fußſtapfen mit eben der Sorg-„falt aufſuchen, mit welcher du daſelbſt die „heiligen Spuren der gröſten Feldherren auf-„ſuchteſt.

Itaque perinde ſummis atque infimis carus, ſic Imperatorem commilitonemque miſcueras, vt ſtudium omnium laboremque et tanquam exactor intenderes, et tanquam particeps ſociusque relevares. Felices illos, quorum fides et induſtria non per nuncios et interpretes, ſed ab ipſo te, nec auribus tuis ſed oculis probantur. Conſecuti ſunt, vt abſens quoque de abſentibus nemini magis, quam tibi, crederes.

„Hohe und Niedrige haben dich auf glei-„che Art geliebt. Du haſt oft die Be-ſchäfftigungen eines Generals mit der Ar-beit eines Soldaten ſo ſehr verbunden, daß du deinen Kriegern, wenn du ſie zu den Beſchwerlichkeiten als ihr Oberhaupt auf-gemuntert, auch die Arbeit, durch den ge-nommnen Antheil an derſelben, erleichtert haſt. Glücklich ſind diejenigen, welche dir dienen! Du kennſt ihren Eifer, und ihre Fähigkeit nicht aus fremden Nachrich-ten, ſondern aus denen Tha en, die du „ſelbſt mit angeſehen haſt. Es wiederfährt

„ihnen das Glück, daß du in ihrer Abwe-ſenheit, in dem, was ſie betrifft, nieman-den mehr glaubſt, als dir ſelbſt.„

Trajans Zuruckkunft und Einzug in die Stadt, nachdem er zum Kayſer war ausgerufen worden.

Ac primum qui dies ille, quo expectatus deſideratusque vrbem tuam ingreſſus es! - - - Non aetas quemquam, non valetudo, non ſexus retardauit quo minus oculos inſolito ſpectaculo expleret. Te paruuli noſcere, oſtentare iuuenes, mirari ſenes, aegri quoque neglecto medentium imperio ad conſpectum tui, tanquam ad ſalutem ſanitatemque, prorepere. Inde alii ſe ſatis vixiſſe te viſo, te recepto: alii nunc magis viuendum eſſe praedicabant. Feminas etiam tunc fecunditatis ſuae maxima voluptas ſubiit, cum cernerent cui Principi ciues, cui imperatori milites peperiſſent. Videres referta tecta ac laborantia, ac ne eum quidem vacantem locum, qui non niſi ſuſpenſum et inſtabile veſtigium caperet: Oppletas vndique vias, anguſtumque tramitem relictum tibi alacrem hinc atque inde populum:

lum: vbique par gaudium, paremque clamorem.

„Wie hoch ſoll ich den Tag erheben, an „welchen dich endlich Rom, welches ſich ſo lange nach dir geſehnet, und dich erwartet hatte, freudig wieder empfing? Da war kein Menſch, den ſein Alter, ſein Geſchlecht oder ſeine Geſundheit hätte abhalten können, ſich an einen ſo ſeltenen Anblicke zu ergetzen. Die zarten Kinder drungen ſich hervor, um dich zu ſehn, die erwachſene Jugend, um ſich dir zu zeigen, die Alten, um dich zu bewundern, ſelbſt die Kranken verachteten damals den Rath ihrer Aerzte, und ſchlichen, dein Angeſicht zu ſehen herbey, als wenn ſie Hülfe und ihre Geſundheit wieder erhalten ſollten. Einige waren nun bereit zu ſterben, da ſie nur dich wieder geſehen, und dich erhalten hatten: andre behaupteten dagegen, daß es aus eben der Urſache, nun erſt noch zu leben, angenehm würde. Die Mütter freuten ſich, daß ſie Kinder gezeugt, weil ſie nun ſahen, welchem gnädigen Fürſten ſie Bürger, und welchem tapfern Generale ſie Soldaten gebohren hätten. Man ſah die Dächer unter der Laſt der Zuſchauer, die auf ihnen lagen, ſich biegen. Selbſt die „Plätze, auf die man ſich mit Lebens-Ge-

„fahr wagen muſte, waren beſetzt. Die Straſſen wurden von der Menge ſo angefüllt, daß dir kaum ein ſchmaler Weg übrig blieb, durch das Volck, das ſich in Reihen geſtellet hatte, deinen Einzug zu halten. Aller Orten ſaheſt du ein munteres Volck, überall einerley Freude, und einen gleich „frohlockenden Zuruf.

Wie mächtig das Beiſpiel eines Fürſten iſt!

Non cenſuram adhuc, non praefectụrum morum recepiſti; quia tibi beneficiis potius quam remediis ingenia noſtra experiri placet. Et alioqui neſcio an plus moribus conferat princeps, qui bonos eſſe patitur, quam qui cogit. Flexibiles quamcunque in partem ducimur a principe, atque, vt ita dicam, ſequaces ſumus - - - Vita Principis cenſura eſt, eaque perpetua: ad hanc dirigimur, ad hanc conuertimur; nec tam imperio nobis opus eſt, quam exemplo. Quippe infidelis recti magiſter eſt metus. Melius homines exemplis docentur, quae inprimis hoc in ſe boni habent, quod approbant, quae praecipiunt, fieri poſſe.

„Du

„Du biſt ein Cenſor geweſen, und haſt
„das Amt unſer Sitten zu richten nie über⸗
nommen. Du willſt uns lieber durch Wohlthun zur Tugend leiten, als durch harte Mittel dazu zwingen. Und ich weis nicht, ob ein Prinz, der die Unſchuld der Sitten verehret, nicht ſchon dadurch weit mehr zu derſelben beyträgt, als ein andrer, der ſie auf das ſtrengſte anbefiehlt. Das Leben eines Fürſten iſt für uns die beſte Cenſur. Wir richten uns nach demſelben und nehmen es zu unſern Muſter an. Wir haben nicht ſo wohl Geſetze, als Beiſpiele nöthig. Die Furcht iſt eine ſchlechte Lehr⸗Meiſterin unſers Lebens. Die Exempel machen weit mehr Eindruck. Sie führen nicht nur zur Tugend, ſondern ſie erweiſen auch, daß es, nicht unmöglich ſey, dieſelbe
„auszuüben.“

Die Tugend, und nicht die Menge der Ehrenſäulen, macht einen Fürſten Ehre.

Ibit in ſecula fuiſſe principem, cui florenti et incolumi nunquam niſi modici honores, ſaepius nulli decernerentur - - - Ac mihi intuenti in ſapientiam tuam minus mirum videtur, quod mortales iſtos cadu-

eosque titulos aut depreceris, aut tempores ſcis enim vbi vera principis, vbi ſempiterna ſit gloria; vbi ſint honores in quos nihil flammis, nihil ſenectuti, nihil ſucceſſoribus liceat. Arcus enim, et ſtatuas, aras etiam templaque demolitur et obſcurat obliuio, negligit carpitque poſteritas: contra, contemptor ambitionis et infinitae poteſtatis domitor ac frenator animus ipſa vetuſtate floreſcit, nec ab vllis magis laudatur, quam quibus minime neceſſe eſt. Praeterea, vt quisquis factus eſt princeps, ex templo fama eius, incertum bona an mala, ceterum aeterna eſt. Non ergo perpetua principi fama, quae invitum manet, ſed bona concupiſcenda eſt. Ea porro non imaginibus et ſtatuis, ſed virtute ac meritis propagatur.

„Man wird in allen Jahrhunderten geſtehen, daß ein hôchſttugendſamer Fürſt gelebet, welchem bey ſeinem Leben nur mittelmåſige Ehrenmåhler und ôfters gar keine geſetzet worden ſind. Wenn ich deine erhabene Weisheit betrachte: So hôre ich auf, mich darüber zu verwundern, daß du dieſe gemeine und vergångliche Ehrenbezeigungen gånzlich verwirfſt, oder ſie doch måßigeſt. Du weißſt, worinn der wahre Ruhm und die unſterbliche Hoheit eines Fürſten beſtehen. Du ſiehſt ein, wo man die Ehrenmåhler ſuchen muß, welche für der „Macht des Feuers, der Zerſtôrung der

„Zeit,

„Zeit, und für dem Neide der Nachkommen ſicher ſind. Es wird kein Triumph-Bogen, keine Bildſäule, kein Altar, ia, kein Tempel gebauet, welche nicht ihren Untergang finden und endlich vergeſſen werden ſollten. Verſchonet ſie ſchon die Zeit: So verachtet ſie öfters die Nachkommenſchaft, oder tadelt ſie wenigſtens. Wer aber ſo viel Muth beſitzet, daß er den Ehrgeitz verachten, und ſich einer gewohnten Macht und Gewalt begeben kann, der erwirbt ſich eine Hochachtung und Ehrfurcht, welche ſich durch die Länge der Zeit nicht vermindert, ſondern beſtändig erneuert. Er wird von niemanden mehr gelobet, als von denen, die es für andern überhoben ſeyn könten. Ein Fürſt darf ſich daher nicht erſt wünſchen, daß ſein Ruf ewig dauern möge: Es wird auch wieder ſeinen Willen geſchehen: Aber ſich um ſein gutes Lob zu bearbeiten, wird ihm rühmlich ſeyn. Verdienſt und Tugend allein können ihm das erwerben, was man weder von Bildern noch Säulen hoffen „darf.“

Die genaue Verbindung der Wohlfarth eines Fürſten mit der Wohlfarth ſeiner Unterthanen.

Fuit tempus, ac nimium diu fuit, *quo* alia aduerſa, alia ſecunda principi et nobis. Nunc communia tibi nobiscum tam laeta, quam triſtia; nec magis ſine te nos eſſe felices, quam tu ſine nobis poteſt. An, ſi poſſes, in fine votorum adieciſſes, VT ITA PRECIBVS TVIS DII ANNVERENT, SI IVDICIVM NOSTRVM MERERI PERSEVERASSES?

„Es war ein gewiſſer Zeitpunct, der nur „allzulange dauerte, binnen welchen unſer und unſers Beherrſchers Glück verſchieden und von einander getrennet war. Jetzund aber haben wir Betrübnis und Freude mit einander gemein, und es iſt uns eben ſo unmöglich ohne dich glücklich zu ſeyn, als es dir ohne uns ſeyn würde. Wäre dieſes möglich, wie hätteſt du denen öffentlichen Gebethen beyfügen können: Daß du dir der Götter Schutz ſo lange erbätheſt, als du dich unſerer Liebe würdig bezeigen würdeſt.„

Es iſt merkwürdig, daß ſelbſt auf Trajans Befehl, denen öffentlichen Gebethen, welche für ihn gehalten würden, die Bedingung eingerücket wurde: Si bene rempubli-

publicam et ex vtilitate omnium rexeris. Das iſt: Wenn du gerecht, und allein zum Vortheile der Republik regieren wirſt. Hier ruft Plinius aus:

„O Wünſche, die würdig ſind, daß ſie ewig „zu den Göttern abgeſchickt, und jedesmal erhöret werden! Die Republik hat durch deine Vermittelung, mit den Göttern ein Bindnis gemacht. Sie ſind verbunden, für dein Wohl zu wachen, ſo lange als du für das Beſte des Vaterlandes wachen wirſt. Würdeſt du aber deine Aufführung ändern, ſo ſollen auch die Götter ihr Angeſicht und ihren „Schutz von dir wenden.„

„Digna vota, quae ſemper ſuſcipiantur, ſemperque ſoluantur. Egit cum Diis, ipſo te auctore, Reſpublica, vt te ſoſpitem incolumemque praeſtarent, ſi tu ceteros praeſtitiſſes: ſi contra, illi quoque a cuſtodia tui corporis oculos dimouerent.

Bewunderungs-würdige Vereinigung zwiſchen Trajans Gemahlinn und Schweſter.

Nihil eſt tam pronum ad ſimultates quam aemulatio, in feminis praeſertim. Ea porro maxime naſcitur ex coniunctione, alitur ae-

qualitate, exardeſcit inuidia, cuius finis eſt odium. Quo quidem admirabilius exiſtimandum eſt, quod mulieribus duabus in vna domo parique fortuna nullum certamen, nullo contentia eſt. Suspiciunt inuicem, inuicem cedunt; cumque te vtraque effuſiſſime diligat, nihil ſua putant magis intereſſe vtram tu magis ames. Idem vtrique propoſitum, idem tenor vitae, nihilque ex quo ſentias duas eſſe.

„Nichts iſt geſchickter Uneinigkeit, inſonderheit zwiſchen Frauenzimmer zu erregen, „als die Eiferſucht. Sie entſpringet ſelbſt „aus dem Bande der Freundſchaft, findet „ihre Nahrung in der Gleichheit, wird „durch den Neid angefochten, und endigt „ſich mit einem unverſöhnlichen Haſſe. Wir „müſſen es dahero als ein Wunder der Tugend bemerken, daß zwiſchen zwey vornehmen Frauenzimmern, die einen Palaſt bewohnen, und deren Stand und Glück einander völlig gleich ſind, niemals der geringſte Streit entſtehet. Sie ehren einander, „und eine giebt der andern nach. Ob ſie „dich auch gleich auf das zärtlichſte lieben: „So gläuben ſie doch nicht, daß ſie darüber „beſorgt ſeyn dürfen, welche von beyden „von dir vorzüglich geliebet werde. Sie „haben beyde eben denſelben Zweck und einerley Lebensart, und daß ich mich kurz „faſſe:

„faſſe: Du wirſt nichts finden, woraus
„du ſchlieſſen könnteſt, daß es zwo verſchie-
„dene Perſonen wären.

Trajan war gegen die Annehmlichkeiten der Freundſchaft empfindlich.

Iam etiam et in priuatorum animis exoleuerat priſcum mortalium bonum amicitia, cuius in locum migrauerant aſſentationes, blanditiae et pejor odio amoris ſimulatio. Et enim in principum domo nomen tantum amicitiae, inane ſcilicet irriſumque, manebat. Nam quae poterat eſſe inter eos amicitia, quorum ſibi alii domini, alii ſerui videbantur? Tu hanc pulſam atque errantem reduxiſti. Habes amicos, quia amicus ipſe es. Neque enim, vt alia ſubiectis, ita amor imperatur: neque eſt vllus affectus tam erectus, et liber, et dominationis impatiens, nec qui magis vices exigat.

„Die Freundſchaft, das unſchätzbarſte
„Gut, welches in den alten Zeiten die Sterb-
„lichen ſo glücklich machte, war ſo gar aus
„dem Umgange unter Privatleuten verban-
„net. An ihrer ſtatt fand man Schmeiche-
„leyen, Liebkoſungen, und was noch ärger,
„als

„als der Haß ſelbſt iſt, verſtellte Liebe. „Kannte man ja noch den Nahmen der „Freundſchaft in den Paläſten der Fürſten: „So wurde doch damit nur ein verächtlicher „Spott getrieben. Was konnte auch für „Freundſchaft unter ſolchen Perſonen ſeyn, „die einander wechſelsweiſe als Herrn und „Sclaven anſahen? Du haſt ſie aus ihrer „langen Verbannung zurück gerufen. Du „haſt Freunde, weil du ſelbſt ein Freund „biſt. Denn ein Fürſt kan die Freundſchaft „nicht ſo befehlen, wie er andere Dinge von „ſeinen Unterthanen erzwingen kann. Dieſe „Neigung muß frey ſeyn; Sie hat etwas „erhabenes, ſie iſt dem Zwange feind, und „fordert eben ſo viel, als ſie giebt, auf das „ſtrengſte zurück.

Umſchränkte Gewalt der Freygelaſſenen unter ſchlimmen Kayſern.

Plerique Principes, cum eſſent ciuium domini, libertorum erant ſerui. Horum conſiliis, horum nutu regebantur: per hos audiebant, per hos loquebantur: per hos Praeturae etiam et ſacerdotia, et Conſulatus, imo et ab his petebantur. Tu libertis tuis ſummum quidem honorem, ſed tanquam libertis, habes;

habes; abundeque his ſufficere credis, ſi probi et frugi exiſtimentur. Scis enim, praecipuum eſſe indicium non magni Principis, magnos libertos.

„Die meiſten unſrer Kayſer waren Herrn „ihrer Bürger, und Sclaven ihrer Frey„gelaſſenen. Sie lieſſen ſich durch den Rath „und Wink dieſer Leute regieren; Ihr Wille „war der ihrige; Sie hörten und redeten „durch ſie. Durch ſie konnte man die Prä„tur, das Prieſterthum und das Conſu„lat erhalten, oder man muſte es vielmehr „von ihnen erbitten. Du aber achteſt zwar „deine Freygelaſſene hoch, allein du ſchä„tzeſt ſie doch nur für Freygelaſſene, und hältſt „ſie für geehrt genug, wenn ſie für recht„ſchaffene und wackere Leute gehalten wer„den. Denn du weißt wohl, daß kein un„trieglicher Kennzeichen der Schwachheit ei„nes Fürſten iſt, als die Gröſſe und das „Anſehen ſeiner Freygelaſſenen.

Ein Fürſt kann ſich nicht anders erheben, als wenn er ſich von ſeiner Hoheit herunter läßt.

Cui nihil ad augendum faſtigium ſupereſt, hic vno modo creſcere poteſt, ſi ſe ipſe ſubmittat, ſecurus magnitudinis

nis ſuae. Neque enim ab vllo periculo fortuna principum longius abeſt, quam ab humilitate.

„Demjenigen, der ſich auf den höchſten „Gipfel der Ehren geſchwungen hat, bleibt „nur noch ein Mittel übrig, ſich noch mehr „zu erheben. Er muß ſich nehmlich von ſei„ner Hoheit, wovon er ſchon gewiß verſi„chert iſt, herunter zu laſſen wiſſen. Denn „ein Fürſt iſt vor keiner Gefahr, die ihm „begegnen kan, ſo ſicher, als für der Gefahr, „ſich verächtlich zu machen, wenn er ſich er„niedriget.

Worinnen die Hoheit der Fürſten beſtehet.

Vt felicitatis eſt quantum velis poſſe, ſic magnitudinis velle quantum poſſis.

„Wenn das gröſte Glück darinnen be„ſteht, daß man ſo viel Gutes thun kann, „als man will: So kömmt die wahre Gröſſe „darauf an, daß man ſo viel Gutes thut, als „man vermag.

Von der Schreibart des Plinius.

Die Lobrede des Plinius iſt beſtändig, und ſo gar zu ſeiner Zeit, wo man mehrere Pro-

Proben der Beredſamkeit von ihm beſaß, die ihn vor Gerichte einen groſſen Ruhm erworben hatten, für ſein Meiſterſtück gehalten worden. Man darf ſich eben nicht ſo ſehr wundern, daß er, da er als Conſul und auf Befehl des Raths, einen ſo vollkommnen Fürſten, als Trajan war, der ihn über dieſes mit Wohlthaten überhäuft hatte, loben ſollte, alle ſeine Kräfte anſtrengte, um ihm ſeine beſondere Erkenntlichkeit, und zugleich die allgemeine Freude des ganzen Reichs zu zeigen. Der Witz ſchimmert in dieſer Rede überall hervor, allein das Herz des Plinius giebt ſich doch noch mehr in derſelben zu erkennen; Und man weis ſchon, daß die wahre Beredſamkeit nur aus dem * Herzen hervorkommt:

Als er dieſe Lobrede hielt, war ſie nicht ſo weitläuftig, als ſie itzt iſt. Nur alsdann, da er ſie ſchon ausgearbeitet und gehalten hatte, ſetzte er noch, als ein geſchickter Mahler zu der Abbildung ſeiner Helden einige neue Züge hinzu, die aber alle natürlich waren, und die Aehnlichkeit und Wahrheit ſo wenig verletzten, daß ſie vielmehr dadurch nur noch kenntlicher wurden. Er

* Pectus eſt, quod diſertos facit.
Quintil. Epiſt. 18. libr. 3.

Er * meldet uns ſelbſt, was ihn zu dieſen Verfahren veranlaſſet habe. „Meine erſte „Abſicht war, ſagt er, dem Kayſer ſeine Tu„genden, durch die Reizungen eines *aufrich„tigen* Lobes noch liebenswürdiger zu *ma„chen.* Zugleich wollte ich ſeinen Nachfol„gern, lieber durch ſein Beyſpiel, als durch „Vorſchriften, den Weg zu der wahren Ehre „zeigen. Wenn es eine groſſe Ehre iſt, Für„ſten nach edlen Grundſätzen zu *erziehen:* „So iſt doch bey dieſer Unternehmung eben „ſo viel Schwierigkeit, und vielleicht noch „mehr Hochmuth. Wenn man aber der „Nach=

* Officium conſolatus iniunxit mihi, vt Reipublicae nomine, Principi gratias agerem. Quod ego in Senatu cum ad rationem et loci et temporis ex more feciſſem, bono ciui conuenientiſſimum credidi, eadem illa ſpatioſius et vberius volumini amplecti. Primum vt Imperatori noſtro virtutes ſuae veris laudibus commendarentur: deinde vt futuri principes, non quaſi a magiſtro, ſed tamen ſub exemplo praemonerentur, qua potiſſimum via poſſent ad eandem gloriam niti. Nam praecipere, qualis eſſe debeat princeps, pulcrum quidem, ſed oneroſum ac prope ſuperbum eſt. Laudare vero optimum principem, ac per hoc poſteris velut e ſpecula, lumen quod ſequantur, oſtendere, idem vtilitatis habet, arrogantiae nihil.

„Nachwelt das Lob eines vollkommnen Für„ſten hinterläßt, und den Kayſern, die nach „ihm kommen werden, als durch einen Pha„rus, ein Licht zeigt, welches ſie führt: „So iſt man aufeinmal eben ſo nützlich, und „doch weit beſcheidner.„ Es würde ſchwer geweſen ſeyn, ein Muſter für ſie zu finden, welches vollkommen geweſen wäre. Man kann ſagen, daß Trajan alle Eigenſchaften eines groſſen Fürſten in einer einzigen vereinigte, welche darinnen beſtand, daß er innerlich überzeugt war: Er wäre nicht für ſich, ſondern für das Volk Kayſer. Hiervon aber iſt hier die Rede nicht.

Die Schreibart in dieſer Rede iſt zierlich, voller Figuren, und ſehr prächtig, ſo wie ſie in einer Lobrede ſeyn muß, wo es erlaubt iſt, alle Schönheiten der Beredſamkeit, welche am meiſten in die Augen fallen, anzubringen. Die Gedancken darinnen ſind ſchön, gründlich, häufig, und ſcheinen oft ganz neu zu ſeyn. Die Ausdrücke, welche oft ſehr natürlich ſind, haben doch nichts niedriges. Sie ſind der Materie allezeit gemäß, und ſetzen die Richtigkeit derſelben in ein noch gröſſeres Licht. Die Beſchreibungen ſind lebhaft, natürlich, vollſtändig, und voller einnehmender Bilder, durch deren Hülfe wir den Gegenſtand vor Augen

zu ſehen glauben. Die ganze Rede iſt mit den edelſten Grundſätzen angefüllt, welche mit der Gröſſe des Fürſten, der darinnen gelobt wird, überein kommen.

Indeſſen ſcheint es doch, daß man dieſe Rede, ſo ſchön auch die Beredſamkeit in derſelben iſt, nicht unter die Werke ſetzen könne, die in der erhabnen Schreibart abgefaßt ſind. Man ſieht in derſelben nicht, wie in den Reden des Cicero, ſelbſt wie in denen, die in der erzählenden Art abgefaßt ſind, die muntern und kräftigen Ausdrücke, die edlen und erhabenen Gedanken, den kühnen und rühmenden Schwung, die feurigen und lebhaften Figuren, die uns überraſchen, und worüber der Geiſt ſo erſtaunt, daß er gleichſam auſſer ſich ſelbſt geſetzt wird. Seine Beredſamkeit iſt den groſſen Flüſſen nicht gleich, welche ihre Gewäſſer mit Geräuſche und Majeſtät fortrollen, ſondern vielmehr einem klaren und angenehmen Bache, welcher zwiſchen den Schatten der Bäume, womit ſeine Ufer prangen, langſam fortfließt. Plinius läßt ſeinen Leſer ruhig, und bringt ihn nicht aus ſeiner natürlichen Gelaſſenheit. Er gefällt, aber nur bey gewiſſen Stellen und Theilen. Eine gewiſſe Monotonie, welche in der ganzen Lobrede herrſcht, macht, daß man ſie kaum ganz und hinter-

einan-

einander durchleſen kann: Da uns hingegen die längſte Rede des Cicero gleich am ſchönſten vorkömmt, und uns das meiſte Vergnügen macht. Man muß noch hinzuſetzen, daß die Schreibart des Plinius ein wenig nach dem Geſchmacke an Gegenſätzen, an abgebrochnen Gedancken, und an geſuchten Redensarten ſchmeckt, welcher Geſchmack zu ſeiner Zeit herrſchte. Er überläßt ſich demſelben nicht ganz und gar, er war aber doch gezwungen, ſich nach ihm zu bequehmen. Eben dieſer Geſchmack herſcht auch in ſeinen Briefen; Allein er iſt daſelbſt weniger anſtößig, weil dieſes lauter einzelne Stücke ſind, in welchen eine ſolche Schreibart nicht misfällt. Gleichwohl glaube ich, daß man ſie auch ſehr weit unter die Briefe des Cicero ſetzen muß. Ohngeachtet aller dieſer Betrachtungen aber verdienen doch die Briefe des Plinius, ſo wohl als ſeine Lobrede, die Hochachtung und den Beyfall, welchen ſie von allen Jahrhunderten erhalten haben. Ich muß noch ſagen, daß die Franzöſiſche Ueberſetzung ſeiner Schriften einen groſſen Theil dieſer Hochachtung verdient.

Alte Lobreden.

Wir haben eine Sammlung von lateiniſchen

ſchen Reden unter dem Titel Panegyrici veteres, welche das Lob verſchiedner römiſcher Kayſer enthalten. Die Lobrede des Plinius macht den Anfang. Hierauf folgen eilf andere Stücke von eben der Art. Auſſer dem Vortheile, daß man in dieſer Sammlung viele Begebenheiten findet, welche an keinem andern Orte ſtehen: So kann ſie auch noch denen ſehr nützlich ſeyn, welche Lobreden verfertigen ſollen. Das nachahmungswürdige Alterthum hat uns von ſolchen Reden keine Muſter hinterlaſſen, auſſer der Rede des Cicero für das Maniliſche Geſetz, und auſſer einigen Stellen aus ſeinen andern Reden, welche in ihrer Art vollkommne Meiſterſtücke ſind. Man muß in den Lobreden, von welchen ich hier handle, nicht eben dieſe Schönheit, und eben dieſen feinen Geſchmack vermuthen. Die Entfernung von den Zeiten des Auguſti hatte die Beredſamkeit in einen groſſen Verfall geſetzt. Sie hatte die alte Reinigkeit der Sprachen, den feinen Ausdruck, die Mäßigkeit in dem Gebrauche des Ausputzes, und das natürliche und offenherzige Anſehen, welches ſie, wenn es nöthig war, durch eine edle und hohe Schreibart ſogleich erhaben zu machen wuſte, verlohren. Hingegen findet man in dieſen Reden viel Witz, ſehr ſchöne Gedanken,

ken, glückliche Wendungen, lebhafte Beſchreibungen, und ſehr gründliche Lobſprüche.

Um meinen Leſern einen Begriff hiervon zu machen, will ich hier zwo Stellen daraus nur lateiniſch herſetzen. Sie ſind aus der Lobrede genommen, welche Nazar dem groſſen Conſtantin zu Ehren an dem Geburthstage ſeiner beyden Prinzen hielt. Der H. Hieronymus redet von dieſem Nazar, als von einem berühmten Redner, und ſagt, daß er eine Tochter hätte, welche wegen ihrer Beredſamkeit in eben ſo groſſer Hochachtung ſtände, als er. Nach Chr. Geb. 321.

Erſte Stelle.

Nazar redet hier von den beyden Prinzen: Nobiliſſimorum Caeſarum laudes exequi velle, ſtudium quidem dulce, ſed non et cura mediocris eſt; quorum in annis pubeſcentibus non erupturae virtutis tumens germen, non flos praecurſor indolis bonae, laetior quam vberior apparet; ſed iam facta grandi fera, et contra rationem ætatis, maximorumque fructuum matura perceptio. Quorum alter iam obterendis hoſtibus grauis terrorem paternum, quo ſemper Barbaria

omnis intremuit, deriuare ad nomen ſuum coepit: alter iam Conſulatum, iam venerationem ſui, iam patrem ſentiens, ſi quid intactum aut parens aut frater reſeruet, declarat mox. Victorem futurum, qui animo iam vincit aetatem. Rapitur quippe ad ſimilitudinem ſuorum excellens quaequae natura, nec ſenſim ac lente iudicium promit boni, cum inuolucra infantiae viuidum rumpit ingenium.

Zweyte Stelle.

Nazar lobt an dem Conſtantin eine Tugend, die bey Fürſten ſehr ſelten, aber auch ſehr Hochachtungswürdig iſt, nehmlich die Enthaltſamkeit. Hierzu ſetzt er noch einige andre Lobſprüche.

Iam illa vix audeo de tanto Principe commemorare, quod nullam matronarum, cui forma emendatior fuerit, boni ſui piguit; cum ſub abſtinentiſſimo Imperatore ſpecies luculenta, non incitatrix licentiae eſſet, ſed pudoris ornatrix. Quae ſine dubio magna, ſeu potius diuina laudatio, ſaepe et in ipſis etiam philoſophis non tam re exhibita, quam diſputatione iactata. Sed remittamus hoc

Prin-

Principi noſtro, qui ita temperantiam ingenerare omnibus cupit, vt eam non ad virtutum ſuarum decus adſcribendam, ſed ad naturae ipſius honeſtatem referendam arbitretur. Quid, faciles aditus? quid, aures patientiſſimas? quid, benigna reſponſa, quid, vultum ipſum augusti decoris grauitate, hilaritate permixta, venerandum quiddam, et amabile renidentem, quis digne exequi poſſit?

Iſt wohl etwas gründlicher, als dieſer Gedanke? Keine Dame, ſie mochte ſo ſchön ſeyn, als ſie wollte, fand jemals Urſachen ihre Schönheit zu bereuen. Weil unter einem ſo enthaltſamen Fürſten, als Conſtantin war, die Schönheit keine Reizung zur Freyheit, ſondern eine Zierde der Schamhaftigkeit iſt. Und kan dieſer Gedanke wohl beſſer, als ſo ausgedrückt werden? Cum ſub abſtinentiſſimo Imperatore ſpecies luculenta, incitatrix licentiae eſſet, ſed pudoris ornatrix.

Sechs und zwanzigſtes Buch.

Von den höhern Wiſſenſchaften.

Endlich ſind wir zu demjenigen gekommen, was in der Reihe der natürlichen Wiſſenſchaften das gröſste und erhabenſte iſt; ich meyne die Philoſophie, und die Mathematik, die einen Theil derſelben ausmacht, und eine groſſe Anzahl Künſte und Wiſſenſchaften unter ſich hat, welche von ihr abhangen, oder mit ihr eine Verbindung haben, und deren Erlernung, wenn man darinn fortkommen will, eine Stärke und Weite des Geiſtes erfordert, und dieſe natürlichen Eigenſchaften wiederum vollkommener macht. Man ſieht wohl, daß ſo verſchiedne, ſo weitläuftige, ſo wichtige Materien hier nur kürzlich berühret werden können. Ich will ſie nicht einmal alle, noch nach allen ihren Theilen,

len, durchgehen. Ich werde davon nur, ſo zu ſagen, die Blüthe ſammeln, und mich bey dem aufhalten, was mir am geſchickteſten zu ſeyn ſcheint, die Neugier der Leſer, die in dieſen Materien nicht ſehr bewandert ſind, zu befriedigen, oder vielmehr zu erwecken, und ihnen von der Geſchichte der groſſen Männer, welche ſich in dieſen Wiſſenſchaften hervorgethan, und von dem Wachsthume, zu dem ſie in ihren Uebergange von den Alten zu den Neuern gelangt ſind, einen kleinen Begriff zu machen. Denn mit dieſen verhält es ſich anders, als mit den ſchönen Wiſſenſchaften, worinn gewiß, um nicht zu viel zu ſagen, wenigſtens die letzten Jahrhunderte zu den Erfindungen Athens und Roms nichts hinzugethan haben.

Alle Wiſſenſchaften, von denen ich hier reden werde, können in zween Theile getheilet werden; in die Philoſophie und in die Mathematick. Die Philoſophie wird den Innhalt dieſes ſechs und zwanzigſten Buchs ausmachen; und die Mathematik wird das folgende und letzte Buch einnehmen.

Von der

Philoſophie.

Die Philoſophie iſt die Kenntniß der Natur und der Sittenlehre, welche ſich auf Vernunftſchlüſſe gründet. Dieſe Wiſſenſchaft ward anfangs Weisheit, σοφία, genannt; und diejenigen, die ſich darauf legten, hieſſen Weiſe, σοφοί. Dieſe Namen ſchienen dem Pythagoras zu ſtoltz zu ſeyn; er ſetzte alſo beſcheidnere an ihre Stelle, und nannte dieſe Wiſſenſchafft Philoſophie, das iſt, die Liebe zur Weisheit; und diejenigen, welche ſie lehrten, oder ſich darauf legten, Philoſophen, das iſt, Liebhaber der Weisheit.

Faſt zu allen Zeiten, und unter allen geſitteten Völkern hat es arbeitſame und erhabne Geiſter gegeben, welche dieſe Wiſſenſchaft mit groſſem Fleiſſe getrieben haben; in Aegypten thaten es die Prieſter; in Perſien die Magi; in Babylon die Chaldäer; bey den Indianern die Brachmanen oder Gymnoſophiſten; bey den Galliern die Druiten. Ob gleich die Philoſophie vielen von denen, die ich hier genannt habe, ih-

ren Urſprung zu danken hat, ſo will ich ſie doch hier nur in ſo fern betrachten, als ſie in Griechenland erſchienen iſt, welches ihr einen neuen Glanz gegeben hat, und, ſo zu ſagen, die allgemeine Schule derſelben geworden iſt. Wir finden hier nicht bloß einige Privatperſonen, die hier und da in verſchiednen Ländern verſtreut leben, die dann und wann einen glücklichen Schwung wagen, und durch ihre Schriften und ihren Ruhm ein blendendes, aber auch kurzes und flüchtiges Licht ausbreiten. Griechenland hat, durch ein beſondres Vorrecht, während einer langen unterbrochenen Reihe von Jahrhunderten, eine Menge, oder, beſſer zu ſagen, ein Volk von Philoſophen in ſeinem Schooſſe ernähret und gebildet, die ſich bloß mit der Unterſuchung der Wahrheit beſchäftigten, von denen viele aus eben dieſer Abſicht ihren Gütern entſagten, ihr Vaterland verlieſſen, lange und beſchwerliche Reiſen vornahmen, und ihr ganzes Leben bis zu einem hohen Alter mit Studiren zubrachten.

Kann man wohl glauben, daß dieſer ſo beſtändige und dauerhafte Zuſammenfluß von gelehrten und arbeitſamen Männern, in einem einzigen Lande, nur die Wirkung des Zufalls, und nicht einer beſondern Vorſehung geweſen ſey, welche dieſe lange Reihe

Phi-

Philoſophen erweckte, um die alte Tradition von gewiſſen weſentlichen und hoͤchſtwichtigen Wahrheiten zu erhalten und fortzuſetzen? Wie nuͤtzlich ſind ihre Lehren von den Sitten, von den Tugenden, von den Pflichten geweſen, der Ueberſchwemmung der Laſter Einhalt zu thun! Welche entſetzliche Unordnung wuͤrde man, zum Exempel, geſehen haben, wenn die epicuriſche Secte die einzige und herrſchende Secte geweſen waͤre! Wie viel haben ihre Streitigkeiten zur Erhaltung der wichtigen Lehren von dem Unterſcheide der Materie und des Geiſtes, von der Unſterblichkeit der Seele, von dem Daſeyn eines hoͤchſten Weſens beygetragen! Ohne Zweifel * hatte GOtt ihnen, vor ſo viel andern Voͤlkern, welche die Barbarey in einer tiefen Unwiſſenheit erhielt, zu allen dieſen Lehren vortrefliche Grundſaͤtze entdeckt.

Es iſt wahr, viele unter dieſen Philoſophen haben wunderliche und ungereimte Dinge behauptet. Ja, es haben alle, nach
Roͤm. 1. 19, 21. den Worten des H. Paulus, GOttes Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten . . . und haben ihn nicht geprieſen, als einen GOtt, noch ihm gedanket.

* Daß GOtt ſey, iſt ihnen offenbahr; denn GOtt hat es ihnen offenbart. Roͤm. 1, 19.

ket. Keine Schule hat ſich jemals unterſtanden, die Einheit eines GOttes zu behaupten oder zu beweiſen, ob gleich die geſchickteſten Philoſophen alle von dieſer Wahrheit völlig überzeugt waren. GOTT hat uns durch ihr Exempel lehren wollen, was der Menſch iſt und vermag, wenn er ſich ſelbſt allein überlaſſen iſt. Vierhundert und mehr Jahre lang, haben alle dieſe ſo feinen, ſo durchdringenden, ſo tiefſinnigen Köpfe nicht aufgehöret zu diſputiren, zu unterſuchen, Lehrgebäude aufzubauen, ohne das geringſte unter ſich auszumachen, und zu Stande zu bringen. Sie waren nicht diejenigen, welche GOtt beſtimmet hatte, das Licht der Welt zu ſeyn. Dieſe hat der HErr nicht erwählt. Jcarus.

Die Philoſophie der Griechen hat ſich in zwo Secten getheilet: Die eine heiſt die Joniſche, und war vom Thales geſtiftet, der aus Jonien war: Die andre heiſt die Italiſche, weil ſie von Pythagoras in dem Theile von Italien, den man Großgriechenland nannte, aufgerichtet wurde. Beyde theilen ſich in viel andre Zweige, wie man bald ſehen wird.

Dieſes iſt kürzlich der Innhalt der Abhandlung, die ich von der alten Philoſophie liefern will. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich dieſe Materie ganz erſchö=

ſchöpfen wollte; und dieß leidet der Entwurf nicht, den ich mir gemacht habe. Ich will mich alſo damit begnügen, daß ich, in der Erzählung der Geſchichte und der Meinungen derer, die ſich unter dieſen Philoſophen am meiſten hervorgethan haben, alles anführe, was mir am wichtigſten, am lehrreichſten, am geſchickteſten zu ſeyn ſcheinen wird, die gerechte Neugier eines Leſers zu befriedigen, der die Handlungen und Meynungen dieſer Philoſophen als ein weſentliches Stück der Geſchichte anſieht, von dem er aber nur eine mäßige Kenntniß, und einen allgemeinen Begriff haben darf. Meine Führer werden, unter den Alten, Cicero in ſeinen philoſophiſchen Werken und Diogenes Laertius in ſeinem Werke von den Philoſophen ſeyn; und, unter den Neuern, der gelehrte Engelländer, Stanley, der ein vortreffliches Buch von dieſer Materie geſchrieben hat.

Ich werde meine Abhandlung in zween Theile theilen. In dem erſten will ich die Geſchichte der Philoſophen erzählen, ohne mich lange bey ihren Meynungen aufzuhalten. In dem andern werde ich die Geſchichte der Philoſophie ſelbſt vortragen, und die vornehmſten Lehrſätze der verſchiedenen Secten anführen.

Erſter

Erſter Theil.
Geſchichte der Philoſophen.

Ich will alle Secten der alten Philoſophie durchgehen, und eine kurze Geſchichte der Philoſophen liefern, welche ſich darinn vor andern hervorgethan haben.

Erſtes Capitel.
Geſchichte der Philoſophen.

Von der Joniſchen Secte, bis zu ihrer Theilung in verſchiedene Zweige.

Die Joniſche Secte hat ſich vom Thales an, der als der Stifter derſelben angeſehen wird, bis auf den Philo und den Antiochus, welche Cicero hörte, über fünfhundert Jahre erhalten.

Thales.

Thales war von Milet, einer berühmten Stadt in Jonien. Er ward im erſten Jahre der 34. Olympiade gebohren. Diog. Laert. Im W. J. 3364. Im J. vor C. G. 640.

Um ſich die Weisheit der geſchickteſten Leute,

Leute, die damals lebten, zu Nutze zu machen, that er viele Reiſen, nach der Gewohnheit der Alten: Zuerſt nach der Inſel Creta, darauf nach Phoenicien, und endlich nach Aegypten, wo er die Prieſter in Memphis zu Rathe zog, die mit auſſerordentlichem Eifer die höhern Wiſſenſchaften trieben. Er lernte unter dieſen groſſen Lehrmeiſtern die Geometrie, die Aſtronomie, und die Philoſophie. Ein Schüler von dieſer Art iſt nicht lange ein Schüler. Und Thales eilte auch ſehr bald von ihrem Unterrichte zu eignen Entdeckungen. Seine Lehrmeiſter zu Memphis lernten von ihm die Kunſt, die faſt unermeßlichen Pyramiden, die noch ſtehen, richtig zu meſſen.

Aegypten ward damals von Amaſis regiert, einem Prinzen, der die Gelehrſamkeit liebte, weil er ſelbſt ſehr gelehrt war. Er hatte für die Verdienſte des Thales alle die Hochachtung, die er ihnen ſchuldig war, und gab ihm öffentliche Merkmale davon. Aber dieſer Griechiſche Weltweiſe, der die Freyheit und Ununterwürfigkeit liebte, hatte nicht die Eigenſchaften, die er brauchte, ſich bey Hofe im Anſehn zu erhalten. Er war ein groſſer Sternſeher, ein groſſer Meßkünſtler, ein groſſer Weltweiſer, aber ein ſchlechter Hofmann. Die gar zu freye Art, womit

er

er wider die Tyranney ſchrie misfiel dem Amaſis, und erweckte ihm bey demſelben Furcht und Mistrauen, welche zu vertilgen er ſich nicht viel Mühe gab, und denen in kurzer Zeit ſeine gänzliche Ungnade folgte. Griechenland hatte Nutzen davon. Thales verließ den Hof, und kam nach Milet zurück, um Aegyptens Schätze in den Schooß ſeines Vaterlandes auszuſchütten.

Die groſſe Stärke, die er in den Wiſſenſchaften erlangt hatte, machte, daß er unter die ſieben Weiſen Griechenlandes gezählt wurde, die im Alterthume ſo berühmt waren. Von dieſen ſieben Weiſen ſtiftete keiner, als Thales, eine Secte von Philoſophen, weil er ſich auf die Betrachtung der Natur legte, eine Schule und ein Lehrgebäude aufrichtete, und Schüler und Nachfolger hatte. Die andern machten ſich nur durch eine ſtrenge Lebensart, und durch einige Sittenſprüche merkwürdig, die ſie bey Gelegenheit vorbrachten.

Ich habe von dieſen Weiſen anderswo weitläuftiger geredet, wie auch von verſchiednen Begebenheiten im Leben des Thales; von ſeinem Aufenthalte am Hofe des Lydiſchen Königs Cräſus, und von ſeiner Unterredung mit Solon. Ich habe daſelbſt den vernünftigen Scherz einer Frau

S. das 2. B der Alt. Geſch. am Ende.

angeführet, die ihn in eine Grube fallen ſah, als er die Sterne betrachtete: Wie? ſagte ſie zu ihm, ſolltet ihr wiſſen können, was am Himmel vorgeht, da ihr nicht einmal ſeht, was vor euren Füſſen iſt? Und die witzige Ausflucht, die er brauchte, um den Vorſtellungen ſeiner Mutter auszuweichen, die ihn nöthigen wollte, ſich zu verheyrathen. In der Jugend antwortet er ihr: Es iſt noch zu früh; und, wie er zu Jahren gekommen war. Es iſt ſchon zu ſpät.

Die Urſachen, die den Thales verhinderten, ſich durch eine Heyrath Feſſel anzulegen, bewegten ihn auch, ein ſtilles und ruhiges Leben den anſehnlichſten Aemtern vorzuziehen. Ihn belebte ein ſtarkes Verlangen, die Natur kennen zu lernen, und er ſtudirte ſie unermüdet in einer glücklichen Muſſe, die ihm eine ſtrenge Einſamkeit verſtattete, welche dem Getümmel undurchdringlich war, aber zugleich allen denen offen ſtand, die von der Liebe zur Wahrheit, oder von der Begierde, ſeinen Rath zu hören, zu ihm geführt wurden. Er verließ ſie nur ſehr ſelten; er gieng nur manchmal zu einer mäßigen Mahlzeit bey ſeinem guten Freunde, Thraſybul, der, zur Zeit des Tractats, den die Mileſier mit dem Lydiſchen Könige, Alyatt II. machten, durch ſeine Gaben König von Milet ward.

Cicero ſagt, daß Thales der erſte unter den Griechen geweſen, der ſich auf die Naturlehre gelegt habe. Cic. de Nat. Deor. libr. 1. n. 25. S. Florid.

Man giebt ihm den Ruhm, viele ſchöne Entdeckungen in der Aſtronomie gemacht zu haben: wovon die eine, welche die Vergleichung der Gröſſe des Sonnendiameters mit dem Cirkel ihrer jährlichen Bewegung betrifft, ihm viel Vergnügen brachte. Als ein reicher Mann, dem er davon Nachricht gab, dieſem Philoſophen zur Belohnung alles anbot, was er haben wollte, ſo erlangte Thales nichts, als daß er die Ehre dieſer Entdeckung dem Erfinder geben möchte. Man erkennt hieraus den wahren Character der Gelehrten, die gegen die Ehre einer neuen Entdeckung weit empfindlicher ſind, als gegen die gröſten Belohnungen; und die Wahrheit der Worte des * Tacitus, da er vom Helvidius Priſcus redet, daß die Ehrbegierde das letzte ſey, was ſo gar die weiſeſten Leute von ſich ablegen. Er zeigte ſich ſehr durch ſeine Geſchicklichkeit, die Sonnen- und Mondfinſterniſſe genau vorher zu ſagen, welches da-

Pp 2 mals

* Erant, quibus appetentior famae videbatur, quando etiam ſapientibus cupido gloriae nouiſſima exuitur.

Tacit. Hiſt. L. 4. C. 6.

mals für etwas ſehr wunderbares angeſehen wurde.

Der H. Clemens von Alexadrien erzählt, nach dem Diogenes Laertius, zwo ſchöne Antworten des Thales. Da * er einmal gefragt wurde, was GOtt wäre, ſo ſagte er: Das, was weder Anfang noch Ende hat. Ein anderer fragte ihn, ob der Menſch wohl ſeine Handlungen vor GOtt verheelen könnte. Wie könnte er das thun, gab er zur Antwort, da es nicht einmal in ſeiner Macht ſteht, ſeine Gedanken vor ihm zu verbergen? Valerius Maximus ** ſetzt hinzu, Thales habe darum ſo geredet, damit der Begriff von der Gegenwart GOttes, bey den geheimſten Gedanken der Seele, die Menſchen antreiben möchte, ihr Herz eben ſo rein zu halten, als ihre

* Rogatus Thales, quid ſit Deus? Id, inquit, quod neque habet principium, nec finem. Cum autem rogaſſet alius, an Deum Lateat homo aliquid agens: Et quomodo, inquit, qui ne cogitans quidem?

** Mirifice Thales. Nam interrogatus, an facta hominum Deus fallerent: Nec cogitata, inquit. Vt non ſolum manus, ſed etiam mentes puras habere vellemus; cùm ſecretis cogitationibus noſtris coeleſte numen adeſſe crederemus.

Val. Max. L. 7. C. 2.

ihre Hände. Cicero * macht eben die Anmerckung, ob gleich in etwas andern Worten. Thales, ſagt er, welcher unter den ſieben Weiſen Griechenlandes den erſten Rang hatte, glaubte, es wäre höchſt wichtig, daß die Menſchen recht überzeugt wären, daß die Gottheit alles erfülle, und alles ſehe; und dieſes hielt er für ein Mittel, ſie weiſer und frömmer zu machen.

Er ſtarb im erſten Jahre der acht und funfzigſten Olympiade, da er zwey und neunzig Jahre alt war, zu eben der Zeit, da er der Feyer der Olympiſchen Spiele beywohnte. Im W. J. 3456. Vor C. G. 548.

Anaximander.

Thales hatte den Anaximander, ſeinen Schüler und Landsmann, zum Nachfolger. Die Geſchichte hat uns nichts umſtändliches von ſeinem Leben hinterlaſſen. Er entfernte ſich in verſchiednen Stücken von der Lehre ſeines Lehrmeiſters. Man behauptet, daß Cic. de Divin. l. 1.

* Thales, qui ſapientiſſimus inter ſeptem fuit, dicebat, homines exiſtimare oportere Deus omnia cernere, deorum omnia eſſe plena: fore enim omnes caſtiores.

Cic. de Leg. L. 2. n. 20.

er den Lacedämoniern das ſchreckliche Erdbeben vorher geſagt habe, welches ihre Stadt verheerte. Anaximenes trat an ſeine Stelle.

Anaxagoras.

Anaxagoras, einer von den berühmteſten Philoſophen des Alterthums, ward zu Clazomenen in Jonien, ohngefehr in der

Im W.J. 3456. Von C.G. 500.

ſiebzigſten Olympiade, gebohren, und war ein Schüler des Anaximenes. Die Hoheit ſeiner Geburt, ſein Reichthum, und ſeine Großmuth, die ihn bewegte, ſein Erbtheil zu verlaſſen, ſetzten ihn in ein groſſes Anſehn. Weil er die Sorgen für eine Familie und für ein Erbe als Hinderniſſe des Geſchmacks am Nachdenken anſah, * den er in ſich fühlte, ſo entſagte er denſelben gänzlich, um alle ſeine Zeit und ſeinen ganzen Fleiß der Erlernung der Weisheit, und der Unter-

* Quid aut Homero ad delectationem animi ac voluptatem, aut cuiquam docto de fuiſſe vnquam arbitramur? An, ni ita ſe res haberet, Anaxagoras, aut hic ipſe Democritus, agros et patrimonia ſua reliquiſſent, huic diſcendi quaerendique diuinae delectationi toto ſe animo dediſſent?
Cic. Tusc. Quaest. L. 5. n. 114. 115.

Unterſuchung der Wahrheit zu widmen, die ſein einziges Vergnügen waren. Als er, * nach einer langen Reiſe, in ſein Vaterland zurück kam, und alle ſeine Ländereyen verlaſſen und ungebaut liegen ſah, ſo bedauerte er ihren Verluſt gar nicht, ſondern rief aus: Ich wäre verlohren, wenn dieſe nicht verlohren wären. Socrates zeigt, in ſeiner gewöhnlichen Ironie, daß die Sophiſten ſeiner Zeit weiſer, als Anaxagoras, wären; weil ſie, an ſtatt, wie er, ihr Erbtheil zu verlaſſen, mit unaufhörlicher Arbeit ſich zu bereichern ſuchten; ſie erkennten die Thorheit der alten Zeit, und wüßten, daß der Weiſe für ſich ſelbſt weiſe ſeyn, das iſt, ſeine Sorgen und ſeinen Fleiß darauf wenden müſſe, ſo viel Geld zu ſammeln, als er nur kann.

Plat. in Hipp. Maj. p. 283.

Anaxagoras entſagte den Ehrenſtellen und Regierungsſorgen, um ſich dem Studiren ganz zu überlaſſen. Unterdeſſen war doch niemand geſchickter, darinn glücklich zu ſeyn. Man kann von ſeiner Geſchicklichkeit

* Cum e diutina peregrinatione patriam repetiſſet, poſſeſſionesque deſertas vidiſſet: Non Eſſem, inquit, Ego Salvus, Niſi Iſtae Periiſſent.

VAL. MAX. L. 8. C. 7.

in dieſer Art aus der bewundernswürdigen Kenntniß der Staatskunſt urtheilen, wozu er ſeinen Schüler, Pericles, verhalf. Er brachte ihm das ehrwürdige und majeſtätiſche Bezeigen bey, wodurch er ſo fähig ward, die Republik zu regieren. Er bereitete ihn zu der erhabnen und ſiegreichen Beredſamkeit, die ihn ſo mächtig machte. Er lehrte ihn die Götter, ohne Aberglauben, fürchten. Mit einem Worte, er war ſein Rath, und half ihm durch ſeine Erinnerungen in den wichtigſten Geſchäften, wie Pericles ſelbſt ihm diß Zeugniß giebt. Ich habe anderswo angemerkt, wie wenig Sorge dieſer für ſeinen Lehrmeiſter getragen, ſo gar, daß Anaxagoras einmal in der höchſten Nothdurft ſich entſchloß, zu verhungern. Und als Pericles, auf dieſe Nachricht, nach ſeinem Hauſe lief, und ihn inſtändigſt bat, von dieſem traurigen Entſchluſſe abzuſtehen, ſo antwortete der Philoſoph: **Wenn man eine Lampe brauchen will, ſo eilt man Oel hinein zu gieſſen, und ſie zu unterhalten.**

Plut. in Pericl. p. 154.

Ibid. p. 162.

Er vertiefte ſich in die Unterſuchung der Geheimniſſe der Natur, welches ſeine herrſchende Leidenſchaft war, ſo ſehr, daß er ſo wohl dem Reichthume, als auch den Staatsgeſchäften entſagte. Man fragte ihn einmal,

Diog. Laert.

mal, ob er ſich denn gar nicht um ſein Vaterland bekümmerte. Ja, ſagte er, indem er mit der Hand nach dem Himmel zeigte, ich denke recht ſehr an mein Vaterland. Zu einer andern Zeit fragte man ihn, warum er gebohren wäre; er antwortete: Um die Sonne, den Mond, und den Himmel zu betrachten. Iſt diß alſo der Zweck, wozu der Menſch beſtimmt iſt?

Er kam nach Athen, wie er zwanzig Jahr alt war, gegen das erſte Jahr der 75. Olympiade, faſt zu eben der Zeit, da Xerxes wider Griechenland zu Felde zog. Einige Schriftſteller ſagen, daß er die philoſophiſche Schule dahin gebracht habe, welche nach ihrem Stifter, Thales, bisher in Jonien geblüht hatte. Er wohnte zu Athen, und lehrte daſelbſt dreyßig Jahre lang.

Diog. Laert. Im W.J. 3484. vor C.G. 480.

Die Umſtände und der Ausgang des Proceſſes, den man ihm in Athen, des Unglaubens wegen, machte, werden auf verſchiedne Art erzählt. Die Meynung derer iſt wohl die wahrſcheinlichſte, welche glauben, daß Pericles kein ſichreres Mittel finden können, dieſen Philoſophen zu retten, als wenn er ihn Athen verlaſſen hieſſe. Die Urſache, oder vielmehr der Vorwand einer ſo wichtigen Anklage war das, was er von der Natur der Sonne lehrte, welche er als einen

Klumpen feuriger Materie beſchrieb; als wenn er dadurch die Sonne erniedrigt, und aus der Anzahl der Götter verwieſen hätte. Man kann kaum glauben, daß ein Philoſoph in einer ſo gelehrten Stadt, wie Athen war, nicht durch phyſicaliſche Gründe die Eigenſchaften der Geſtirne habe erklären können, ohne in Lebensgefahr zu gerathen. Allein dieſe ganze Sache war eine Liſt und Verſchwörung einiger Feinde des Pericles, die ihn ſtürzen wollten, und ihn ſelbſt, wegen der Vertraulichkeit, worinn er mit dieſem Philoſophen lebte, des Unglaubens verdächtig zu machen ſuchten.

Weil Anaxagoras nicht erſchien, ſo ward er zum Tode verdammt. Als er die Nachricht davon bekam, ſo ſagte er, ohne die geringſte Bewegung ſehn zu laſſen; Die Natur hat ſchon lange ſo wohl über meine Richter, als über mich ein Todsurtheil geſprochen. Den übrigen Theil ſeines Lebens brachte er zu Lampſacus zu. Als ihn ſeine Freunde in ſeiner letzten Kranckheit fragten, ob er verlangte, daß man ihn nach ſeinem Tode nach ſeiner Vaterſtadt, Clazomen, bringen ſollte, ſo ſagte er: *Das iſt

* Nihil neceſſe eſt, inquit: undique enim ad inferos tantumdem viae eſt.

Cic. Tuſc. 1. n. 104.

iſt nicht nöthig; der Weg zu den * unterirdiſchen Gegenden iſt von einem Orte nicht weiter, als von einem andern. Da die vornehmſten in der Stadt ihn beſuchten, um ſeine letzten Befehle zu empfangen, und zu hören, was ſie nach ſeinem Tode thun ſollten, ſo gab er zur Antwort, er verlangte nichts weiter, als daß ſein Todestag alle Jahre ein Feyertag für die jungen Leute ſeyn möchte. Dieſes wurde erfüllt, und dieſe Gewohnheit dauerte noch zur Zeit des Diogenes Laertius. Man ſagt, daß er zwey und ſechzig Jahr alt geworden. Man erwies ihm groſſe Ehre, ja, man baute ihm ſo gar einen Altar.

Archelaus.

Archelaus, der, nach einigen, aus Athen, und, nach andern, aus Milet iſt, war des Anaxagoras Schüler und Nachfolger, in deſſen Lehre er wenig änderte. Einige haben geſagt, daß er die Philoſophie aus Jonien nach Athen gebracht habe. Er legte ſich inſonderheit, wie ſeine Vorgänger, auf die Naturlehre; aber er bekümmerte ſich auch

* Hiedurch verſtunden die Alten den Ort, wo die Seelen aller Menſchen ſich nach ihrem Tode verſammelten.

auch um die Sittenlehre etwas mehr, als ſie gethan hatten. Er bildete einen Schüler, der ſie ſehr in Anſehn brachte, und ſie zu ſeiner Hauptwiſſenſchaft erwählte.

Socrates.

Dieſer Schüler des Archelaus iſt der berühmte Socrates, der auch des Anaxagoras Schüler geweſen war. Er ward
Im W. J. 3534. im 4. Jahr der 77. Olympiade gebohren,
Im W. J. 3604. und ſtarb im erſten der fünf und neunzigſten, nachdem er ſiebzig Jahre gelebet hatte.

Acad. Quaeſt. Libr. 1. n. 15. Cicero hat an mehr als einem Orte angemerkt, daß Socrates, nachdem er geſehen, daß alle die eiteln Grübeleyen über die Dinge der Natur auf nichts nützlichers führten, und den Menſchen nicht tugendhafter machten, ſich vorgenommen habe, bloß die Sitten zu ſtudiren. Er * war der erſte, ſagt er, der die Philoſophie vom Himmel herabführte, wo ſie ſich bis zu der Zeit beſchäftigt hatte, den Lauf der Geſtirne zu betrachten; der ihr in den Städten einen Sitz

* Socrates primus Philoſophiam deuocauit è coelo, et in vrbibus collocauit, & in domos etiam introduxit, et coegit de vita et moribus, rebusque bonis et malis quaerere.
Cic. Tuſc. Quaeſt. L. 5. n. 10.

Sitz anwies; der ſie in die Häuſer einführte; und der ſie nöthigte, ihre Unterſuchung auf die Sitten, auf die Lebenspflichten, auf die Tugenden und Laſter zu kehren. Socrates wird alſo mit Recht als der Stifter der moraliſchen Philoſophie bey den Griechen angeſehen.

Er hatte zwar auch die andern Theile der Philoſophie gründlich ſtudiret: er verſtand ſie vollkommen, und hatte es darinn ſehr hoch gebracht. Aber weil er glaubte, daß ſie im Lebenswandel wenig Nutzen hätten, ſo braucht er ſie ſelten: Ja, wenn wir dem Xenophon glauben, ſo hörte man ihn, im Diſputiren, niemals weder von der Aſtronomie, noch von der Geometrie, noch von den andern hohen Wiſſenſchaften reden, die vor ihm die einzige Beſchäftigung der Philoſophen geweſen waren: und es ſcheint, daß Xenophon hier den Plato widerlegen wolle, der dem Socrates oft dergleichen Materien in den Mund legt. Epiſt. ad Aeſchin.

Ich will hier nichts, weder von den Lebensumſtänden, noch von dem Tode, noch von den Meynungen des Socrates ſagen: Ich habe davon an einem andern Orte eine ziemlich weitläuftige Nachricht gegeben. Ich habe nur noch von ſeinen Schülern zu reden, die ſich alle eine Ehre daraus machten, den Im 4. B. der alten Geſchicht.

Socra-

Socrates für ihr Haupt zu erkennen, und ſich doch in verſchiedne Meynungen theilten.

Xenophon.

Xenophon war gewiß einer von den berühmteſten Schülern des Socrates, aber er ſtiftete keine Secte; und aus dieſer Urſache ſondre ich ihn von den andern ab. Er war ein eben ſo groſſer Soldat als Philoſoph. Man weis, wie viel Antheil er an dem bekannten Rückzuge der Zehntauſend hatte: Ich habe ihn nach allen ſeinen Umſtänden beſchrieben.

Seine Verbindung mit der Parthey des jungen Cyrus, der ſich öffentlich wider die Athenienſer erklärt hatte, erweckte ihm ihren Haß, und war die Urſache ſeiner Verbannung. Nach ſeiner Rückkehr aus dem Feldzuge wider die Perſer, ſchlug er ſich zu dem Lacedämoniſchen Könige Ageſilaus, der damals in Aſien commandirte. Weil Ageſilaus ein vollkommener Kenner von Verdienſten war, ſo hatte er für den Xenophon allemal eine beſondere Hochachtung. Da er auf Befehl der Ephoren zurückgerufen ward, um ſeinem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ſo brachte er den Athenienſiſchen Feldherrn mit. Xenophon

Diog. Laert.

begab

begab ſich nach verſchiednen Begebenheiten, mit ſeinen beyden Söhnen nach Corinth, wo er den übrigen Theil ſeines Lebens zubrachte. Als der Krieg zwiſchen den Thebanern und den Lacedämoniern ausbrach, und die Athenienſer ſich entſchloſſen, den letztern beyzuſtehn, ſo ſchickt er ſeine beyden Söhne nach Athen. Gryllus that ſich in der Mantineiſchen Schlacht beſonders hervor, und er ſoll der geweſen ſeyn, der den Epaminondas in dem Gefechte verwundete. Er überlebte eine ſo rühmliche That nicht lange, und ward ſelbſt getödtet. Sein Vater erhielt die Nachricht davon, zu eben der Zeit, da er opferte. Er nahm den Kranz von ſeinem Haupte: Wie er aber von dem Boten hörte, daß ſein Sohn auf eine rühmliche Weiſe, mit den Waffen in der Hand, geſtorben wäre, ſo ſetzte er denſelben gleich wieder auf, fuhr im Opfern fort, ohne eine einzige Thräne zu vergieſſen, und ſagte ganz gelaſſen: Ich wußte wohl, daß dieſer Sohn, den ich gezeugt habe, ſterblich wäre. Sehet da eine Standhaftigkeit, oder, ſoll ich ſagen? eine Härte, die ſehr ſpartaniſch war.

Xenophon ſtarb, da er über neunzig Jahr alt war, im erſten Jahre der 105. Olympiade.

Im W. J. 3644. Vor C. G. 360.

Von

Von ſeinen Schriften werde ich anderswo reden. Er war der erſte, der die Geſpräche des Socrates aufſchrieb, und bekannt machte, aber ſo, wie ſie aus ſeinem Munde gekommen waren, und ohne das geringſte von dem Seinigen hinzuzuſetzen, wie Plato that.

Aul. Gell. libr. 14. cap. 3.

Man hat behauptet, daß unter dieſen beyden Philoſophen eine geheime Eiferſucht geherrſchet habe, die ſich für den Namen, den ſie führten, und für die Weisheit, für deren Verehrer ſie gehalten ſeyn wollten, nicht wohl ſchickte. Man führt von dieſer Eiferſucht einige Beweiſe an: Plato hat niemals in einem von ſeinen Büchern, die doch ziemlich zahlreich ſind, von Xenophon, noch dieſer * von jenem geredet, obgleich alle beyde oft der Schüler des Socrates Erwähnung gethan haben. Noch mehr: Es iſt bekannt, daß die Cyroparedie Xenophons ein Buch iſt, worinnen er die Geſchichte des Cyrus erzählet, deſſen Erziehung er rühmt, und worinn er zugleich das Muſter eines vollkommenen Prinzen, und den Begriff von einer vollkommenen Regie-

* Voßius hat angemerkt, daß Xenophon einmal vom Plato redet; er nennt ihn aber nur. Memorab. L. 3. p. 772.

Regierung geben will. Man ſagt, er habe es nur darum verfertigt, um es Platons Büchern von der Republick, welche damals bekannt zu werden anfingen, entgegen zu ſetzen; und Plato habe dieſes ſo übel
empfunden, daß er, um dieß Werk verhaßt De Lege libr. 3. pag. 694.
zu machen, in einem Buche, das er bald darauf ſchrieb, von Cyrus, als von einem Prinzen, redte, der zwar voller Muth und Liebe für ſein Vaterland geweſen ſey, aber * eine ſehr ſchlechte Erziehung gehabt habe. Aulus Gellius, aus dem ich dieſes genommen habe, kann ſich nicht einbilden, daß Philoſophen, die in ſolchem Anſehn ſtanden, einer ſo niederträchtigen Eiferſucht, (die doch unter den Gelehrten mehr als zu gemein iſt,) fähig geweſen wären, und er will ſie lieber ihren Bewundrern und Anhängern zuſchreiben. Es trägt ſich freylich oft zu, daß die Schüler, aus einem gar zu partheyiſchen Eifer, über die Ehre ihrer Lehrmeiſter empfindlicher ſind, und ſich ihrer Sache lebhafter annehmen, als die Lehrmeiſter ſelbſt.

Zwey=

* Παιδείας δὲ ὀρθῆς οὐχ ἧφθαι τὸ παράπαν.

Zweytes Capitel.

Theilung der Joniſchen Philoſophie in verſchiedne Secten.

Bis auf den Socrates waren noch keine verſchiedne Secten unter den Philoſophen geweſen, ob ſie gleich nicht immer einerley Meynungen hatten: Aber ſeit der Zeit entſtanden viele, wovon einige mehr, oder weniger Anhang und Dauer gehabt haben. Ich will von den letztern anfangen, welches die Cyrenaiſche, die Megariſche, die Eleiſche, und die Eretriſche Secte ſind. Sie haben ihren Namen von den Oertern, wo ſie am ſtärkſten waren.

Erſter Artickel.

Von der Cyrenaiſchen Secte.

Ariſtipp.

Diog. Laert. Ariſtipp war das Haupt der Cyrenaiſchen Secte. Seine Geburtsſtadt war Cyrene in Lybien. Der groſſe Ruf des Socrates bewegte ihn, aus ſeinem Vaterlande zu gehn, und ſich in Athen niederzulaſſen, damit er das Vergnügen haben

haben möchte, ihn zu hören. Er war einer von den vornehmſten Schülern dieſes Philoſophen; aber er führte eine Lebensart, die den Lehren, welche in dieſer vortreflichen Schule gegeben wurden, ſehr zuwider war, und da er nach ſeinem Vaterlande zurückkehrte, ſo zeigte er ſeinen Schülern einen ganz andern Weg. Der Grund ſeiner Lehre iſt dieß, daß das höchſte Glück des Menſchen in dieſem Leben die Wolluſt ſey. Seine Aufführung widerlegte ſeine Meynungen nicht, und er brauchte die Hülfsmittel eines geſchwinden und angenehmen Witzes, den gerechten Vorwürfen, die man ihm, wegen ſeiner Ausſchweifungen machte, durch Scherzen zu entwiſchen. Er war beſtändig dem Schmauſen und dem Frauenzimmer ergeben. Da * man, wegen des Umgangs, den er mit der Buhlerinn Lais hatte, über ihn ſpottete, ſo ſagte er: **Es iſt wahr, ich beſitze die Lais, aber Lais beſitzt nicht mich.** Wenn man ihn vorwarf, daß er gar zu herrlich lebte, ſo ſagte

* Ne Ariſtippus quidem ille Socraticus erubuit, cum eſſet objectum, habere cum Laïda. Habeo, inquit: Laïda, non habeor a Laïde.

Cic. Epiſt. 26. l. 9. ad Famil.

er: Wenn das Schmauſen zu tadeln wåre, ſo wůrde man ja an allen Feſten der Gôtter nicht ſo groſſe Gaſtereyen halten.

Der Ruf des Tyrannen, Dionys, deſſen Hof der Sammelplatz der Ergetzlichkeiten war, deſſen Geldcaſſe, wie man ſagte, den Gelehrten offen ſtand, und auf deſſen Tafel Pracht und Ueberfluß herrſchten, zog ihn nach Syracus. Weil er einen biegſamen, hurtigen und einſchleichenden Witz hatte; weil er keine Gelegenheit, den Prinzen zu ſchmeicheln, vorbey ließ; und weil er deſſelben Spôttereyen und verdrießliche Stunden mit einer faſt knechtiſchen Gedult ertragen konnte; ſo ſtand er bey dieſem Hofe in groſſem Anſehn. Dionys fragte ihn einmal, warum man beſtåndig Philoſophen bey den groſſem Herren, und dieſe niemals bey den Philoſophen ſåhe. Darum, antwortete Ariſtipp, weil die Philoſophen ihre Bedůrfniſſe kennen, und die groſſen Herren die Ihrige nicht kennen.

Wenn Ariſtipp ſich mit Hůlſenfrůchten begnůgen kônnte, ſagte Diogenes, der Cynicker wider ihn, ſo wůrde er ſich nicht erniedrigen, den Prinzen aufzuwarten. Wenn dieſer, welcher mich ver-

verdammt, antwortete Ariſtipp, der Prinzen aufzuwarten wüßte, ſo würde er ſich nicht mit Hülſenfrüchten begnügen.

Si pranderet olus patienter, Regibus uti
Nollet Ariſtippus. Si ſciret Regibus uti,
Faſtidiret olus, qui me notat.

Horat. Epiſt. 17. libr. 1.

Der eine ſuchte eine herrliche Tafel, der andre die Bewunderung des Volks.

Scurror ego ipſe mihi, populo tu.

Welcher verdient den Vorzug? Horaz bedenkt ſich nicht lange; er giebt ihn dem Ariſtipp, den er an mehr als einer Stelle eine Lobrede hält. Er war ihn zu ähnlich, als daß er ihn nicht hätte loben ſollen. Unterdeſſen wagt er es doch nicht, ſich den Grundſätzen Ariſtipps zu überlaſſen; er ſinkt nur durch eine geheime Neigung in dieſelben zurück.

Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor.

So viel Niederträchtiges hat die Liebe zur Wolluſt an ſich, welches ſelbſt diejenigen, die ſich ihr ergeben, nicht ganz vor

Ibid. Epiſt. 1. libr. 2.

ſich verbergen können, ob ſie es gleich vor ſich mit der größten Sorgfalt zu verſtecken ſuchen.

Ariſtipp war der erſte von den Schülern des Socrates, der von denen, die er unterrichtete, eine gewiſſe Belohnung forderte; womit ſein Lehrmeiſter nicht ſehr zufrieden war. Er verlangte einmal von einem Manne funfzig Drachmen, wenn er ſeinen Sohn unterweiſen ſollte. Wie! ſchrie der Vater des Kindes, funfzig
25. Livres. Drachmen! Ich dürfte ja für einen Sclaven nicht mehr geben. Nun gut, antwortete Ariſtipp, kauf dir einen, ſo wirſt du deren zween haben.

Ariſtipp ſtarb, als er von Syracus nach Cyrene zurückgieng. Er hatte eine Tochter, mit Namen Areta, die er ſehr ſorgfältig in ſeinen Grundſätzen erzog, und darinn auch ſehr weit kam. Sie unterrichtete ſelbſt ihren Sohn Ariſtipp, mit dem Zunamen, Metrodidactus.

Theodor.

Diog. Laert. Theodor, ein Schüler Ariſtipps, lehrte, auſſer den andern Grundſätzen der Cyrenaiker, öffentlich, daß keine Götter wären. Die Cyrener verbannten ihn. Er floh

nach

nach Athen; wo man ihn gewiß vor den Areopagus geführt, und verdammt haben würde, wenn Demetrius von Phalera nicht ein Mittel gefunden hätte, ihn zu retten. Ptolomäus, des Lagus Sohn, nahm ihn bey ſich auf, und ſchickte ihn einmal, als ſeinen Geſandten, zum Lyſimachus. Der Philoſoph redte mit ihm auf eine ſo freche Art, daß der Haushofmeiſter dieſes Prinzen, welcher gegenwärtig war, zu ihm ſagte: Ich glaube, Theodor, du bildeſt dir ein, daß es eben ſo wenig Könige, als Götter, gebe.

Man glaubt, daß dieſer Philoſoph endlich zum Tode verdammt, und genöthigt worden ſey, Gift zu trinken.

Hier ſehen wir, wie ſehr dieſe gottloſe Lehre der Atheiſterey, die den allgemeinen und ſeit undenklichen Zeiten herrſchenden Glauben der Menſchen zuwider iſt, alle Völker wider ſich aufbringt und empört, daß ſie ſodann gar des Todes würdig erkläret wird. Sie hat ihre Geburt Lehrern zu danken, welche ſich der Ueppigkeit und der Wolluſt ganz ergeben hatten, und das Vergnügen der Sinne zu ihrem höchſten Zwecke machten.

Zweyter Artickel.

Von der Megariſchen Secte.

Sie ward von Euclides geſtiftet, der aus Megara, einer Stadt in Achaja, nahe an dem Corinthiſchen Iſthmus, gebürtig war. Er ſtudirte eben unter dem Socrates zu Athen, als der berühmte Befehl kam, der zum pelopanneſiſchen Kriege Gelegenheit gab, und den Megariſchen Burgern, bey Lebensſtrafe, verbot, Athen zu betreten. Eine ſo augenſcheinliche Gefahr konnte ſeinen Eifer für die Erlernung der Weisheit nicht kalt machen. Er verkleidete ſich als ein Frauenzimmer, und kam Abends in die Stadt, brachte die Nacht bey Socrates zu, und gieng vor anbrechendem Tage wieder heraus. So reißte er ordentlich alle Tage mit Hingehen und Wiederkommen faſt zehn Meilen. Man hat wenig Exempel von einem ſo lebhaften und beſtändigen Eifer.

Amplius viginti millia.

Er nahm in den Meynungen ſeines Lehrmeiſters wenig Veränderungen vor. Nach dem Tode des Socrates, flohen Plato und die andern Philoſophen, welche die Folgen dieſes Todes fürchteten, zu ihm nach Megara, und wurden von ihm ſehr wohl aufgenom-

genommen. Sein Bruder ſagte einmal, bey einer beſondern Verdrießlichkeit, im Zorne zu ihm: Ich will des Todes ſeyn, wenn ich mich nicht an dir räche. Und ich will des Todes ſeyn, antwortete Euclides, wenn ich es nicht durch meine Sanftmuth ſo weit bringe, daß du dir diß heftige Auffahren abgewöhnſt, und wieder eben ſo zärtlich gegen mich wirſt, als du vor dem warſt.

Der Euclides, von dem wir hier reden, iſt von dem Mathematicus, Euclides, unterſchieden. Dieſer war auch von Megara, aber er lebte mehr als neunzig Jahre nach jenem, unter dem erſten Ptolomäus.

Eubulides, der ſein Schüler geweſen war, ward auch ſein Nachfolger. Dieſem folgte Diodor. Wir werden im folgenden ſehen, daß dieſe drey Philoſophen viel dazu beytrugen, daß ſich in die Dialectiſchen Diſputationen ein ſchlechter Geſchmack an einer ſpitzfindigen Art zu denken einſchlich, die ſich bloß auf Scheinſchlüſſe gründete.

Ich übergehe das bey nahe mit Stillſchweigen, was die beyden andern Secten, die Eleiſche und Eretriſche, betrifft, welche nicht viel wichtiges in ſich enthalten.

Dritter Artikel.

Von der Eleiſchen und Eretriſchen Secte.

Ich will dieſe beyden Secten mit einander vermiſchen, und in wenig Worten beſchreiben, weil ſie nichts wichtiges in ſich enthalten.

Die Eleiſche Secte ward durch Phaedon, einen von des Socrates liebſten Schůlern, geſtiftet. Er war aus Elea im Peloponnes.

Die Eretriſche erhielt ihren Namen von Eretria, einer Stadt in Euboea, wo ihr Stifter, Menedemus, gebohren war.

Vierter Artikel.

Von den drey Academiſchen Secten.

Unter allen den Secten, die aus der Schule des Socrates entſtanden, war die Academiſche die berůhmteſte. Sie ward von dem Orte ſo genannt, wo ſie ihre Verſammlungen hielt. Es war das Haus eines alten Athenienſiſchen Helden, der Academus hieß. Es lag in der Vorſtadt von

von Athen, und Plato lehrte daſelbſt. Wir haben in der Geſchichte Cimons geſehen, daß dieſer Athenienſiſche Feldherr, der ſich eben ſo ſehr durch die Liebe zu den Wiſſenſchaften und Gelehrten, als durch kriegriſche Thaten hervor zu thun ſuchte, die Academie für die Bequemlichkeit der Philoſophen, die da zuſammen kamen, mit Springbrunnen und Alleen zierte. Seit der Zeit ſind alle Oerter, wo die Gelehrten ſich verſammelt haben, Academien genannt worden.

Man zählt drey Academien, oder drey Academiſche Secten. Plato war das Haupt der alten, oder der erſten. Arceſilaus, einer von ſeinen Nachfolgern, änderte verſchiednes in ſeiner Philoſophie, und ſtiftete, durch dieſe neue Einrichtung, die ſogenannte mittlere oder zweyte Academie. Dem Carneades wird die Stiftung der neuen oder dritten Academie zugeſchrieben. Wir werden bald ſehen, worinn ſie von einander unterſchieden waren.

§. I.

Von der alten Academie.

Diejenigen, die darinn einander nachfolgten, und ſie in Anſehn brachten, waren

ren Plato, Speuſipp, Xenocrates, Polemon, und Crantor.

Plato.

J. w. J. 3576. Vor C. G. 428. Plato ward im erſten Jahre der 88. Olympiade gebohren. Er hieß, nach ſeinem Großvater, anfangs Ariſtocles: ſein Exercitienmeiſter nannte ihn Plato, wegen ſeiner breiten und viereckigten Schultern; und dieſen Namen behielt er. Man erzählt, da er noch in Windeln gelegen, und einmal unter einem Myrthenbaum geſchlafen, ſo habe ſich ein Bienenſchwarm auf ſeine Lippen geſetzt, welches man als eine Vorbedeutung angeſehen, daß dieſes Kind ein beredter Mann werden, und eine ſehr ſüſſe Schreibart haben würde. Dieſes geſchah auch, man mag nun von der Vorbedeutung denken, was man will; und daher hat man ihm immer den Zunamen, Apis Attica, die Athenienſiſche Biene, gegeben.

Er ſtudierte unter den geſchickteſten Lehrern der Grammatik, der Muſik, der Malerey. Er legte ſich auch auf die Poeſie, und verfertigte ſo gar Tragoedien, die er aber verbrannte, wie er zwanzig Jahr alt war, und den Socrates gehört hatte. Er wandte ſich bloß an dieſen Philoſophen; und,

weil

weil er viel Fähigkeit und Liebe zur Tugend hatte, ſo brachte er es durch den Unterricht ſeines Lehrmeiſters ſo hoch, daß er ſchon Proben einer auſſerordentlichen Weisheit ſehen ließ, da er erſt fünf uud zwanzig Jahr alt war.

Das Schickſal der Stadt Athen war damals ſehr traurig. Der Feldherr der Lacedämonier, Lyſander, hatte die dreyßig Tyrannen daſelbſt eingeſetzt. Die Verdienſte des Plato, der ſchon ſehr bekannt war, machten, daß ſie alle Mühe anwandten, ihn auf ihre Seite zu bringen, und zu den Regierungsgeſchäften zu ziehn. Anfangs willigte er darein, in der Hoffnung, ſich der Tyranney zu widerſetzen, oder ſie wenigſtens zu mildern: aber er merkte bald, daß das Uebel unheilbar wäre, und daß man ſich zum Mitſchuldigen ihrer Verbrechen, oder zum Opfer ihrer Leidenſchaft machen müßte, wenn man an den Geſchäfften Theil nehmen wollte. Er wartete alſo auf eine günſtigere Zeit. Im W. J. 3600. vor C. G. 404.

Dieſe Zeit erſchien. Die Tyrannen waren nicht lange da geweſen, als ſie ſchon verjagt wurden, und die Regierungsform ganz verändert ward. Aber es gieng deswegen noch nicht beſſer, und der Staat empfieng täglich neue Wunden. Socrates ſelbſt Im W. J. 3602. vor C. G. 402.

ward

ward dem Haſſe ſeiner Feinde aufgeopfert. Plato floh damals nach Megara zum Euclides. Von da gieng er nach Cyrene, um ſich unter dem Theodor, welcher der gröſste Mathematicus ſeiner Zeit war, in der Mathematik feſter zu ſetzen. Hierauf reiſte er nach Aegypten, und gieng lange Zeit mit den ägyptiſchen Prieſtern um, die ihm einen groſſen Theil ihrer Traditionen offenbarten. Man glaubt gar, daſs ſie ihm die Bücher Moſis und der Propheten bekannt gemacht haben.

Mit dieſen Wiſſenſchaften war er noch nicht zufrieden, ſondern er beſucht noch den Theil von Italien, der Groſsgriechenland hieſs, um daſelbſt die drey berühmteſten Pythagoräer dieſer Zeit, den Philolaus, den Archytas von Tarent, und den Euritus, zu hören. Von da gieng er nach Sicilien hinüber, um die Wunder dieſer Inſel, und inſonderheit das Feuerſpeyen des Berges Aetna zu ſehen. Dieſe Reiſe, die eine bloſſe Wirkung ſeiner Neugier war, legte den erſten Grund zur Freyheit von Syracus, wie ich dieſes in der Geſchichte der beyden Dianyſe, der Tyrannen von Syracus, und Dions ſehr weitläuftig erzählt habe. Er war noch willens, nach Perſien zu gehen, und ſich da von den Ma-

gis

gis unterrichten zu laſſen; er wurde aber durch den Krieg, der Aſien damals beunruhigte, daran verhindert.

Wie er nach allen dieſen Reiſen, wo er einen unendlichen Schatz von den auserleſenſten Wiſſenſchaften geſammelt hatte, in ſein Vaterland zurück kam, ſo ließ er ſich vor Athen in der Vorſtadt nieder, welche man die Academie heiſt, und von der wir ſchon geredt haben. Da gab er ſeinen Unterricht, und da bildete er ſo viel vortreffliche Schüler.

Plato machte ſich ein Lehrgebäude, daß aus dreyer Philoſophen Meynungen zuſammengeſetzt war. In den natürlichen und ſinnlichen Dingen folgte er dem Heraclit. Das iſt, er glaubte, wie Heraclit, daß nur eine Welt wäre; daß alle Dinge aus ihrem Gegentheile entſtünden; daß die Bewegung, die er Krieg nennt, die Dinge hervorbrächte, und die Ruhe ſie auflößte.

In den Vernunftwahrheiten oder in dem, was wir die Metaphyſik nennen, folgte er dem Pythagoras: Das iſt, er lehrte, wie dieſer Philoſoph, daß nur ein GOtt ſey, von dem alle Dinge ihren Urſprung haben; daß die Seele unſterblich ſey; daß die Menſchen alle ihre Kräfte anſtrengen müſſen, ſich von ihren Leidenſchaften und Laſtern zu reinigen,

nigen, um mit GOtt vereinigt zu werden; daß auf dieſes Leben eine Belohnung der Guten, und eine Beſtrafung der Böſen folge; daß es zwiſchen GOtt und den Menſchen verſchiedne Ordnungen von Geiſtern gebe, welche des erſten Weſens Diener ſind. Er hatte auch die Selenwanderung von Pythagoras angenommen, er veränderte ſie aber nach ſeiner Art.

Endlich ahmte er dem Socrates in der Moral und Politik nach, das iſt, er machte die Sitten in allen Dingen zum Hauptzwecke, er bemühte ſich nur, die Menſchen zur Erfüllung derer Pflichten zu bringen, die mit dem Zuſtande, in welchen ſie die Vorſehung geſetzt hat, verbunden ſind.

Die Dialectik, oder, welches einerley iſt, die Kunſt, ordentlich und richtig zu denken, ward auch ſehr von ihm verbeſſert.

Alle Werke Platons, auſſer ſeinen Briefen, davon wir nur noch zwölf haben, ſind Geſprächsweiſe abgefaßt. Er hat dieſe Schreibart mit Fleiß deswegen erwählt, weil ſie angenehmer, vertrauter, und geſchickter, zu unterrichten und zu überreden, iſt, als alle andern. Ihr hat er die beſondre Geſchicklichkeit zu danken, die Wahrheiten in ihr völliges Licht zu ſetzen. Er giebt jeder von ſeinen redenden Perſonen ihren eignen

Cha-

Character, und nöthigt ſie, * durch eine ſinnreiche Verknüpfung der Sätze, die nothwendig aus einander folgen, alles das ſelber zu geſtehen, oder vielmehr zu ſagen, was er ihnen beweiſen will.

Was ſeine Schreibart betrifft, ſo kann man ſich nichts gröſſers, nichts edlers, nichts majeſtätiſchers vorſtellen; ſo, daß er, wie ** Quintilian ſagt, die Sprache der Götter, nicht der Menſchen, zu reden ſcheint. Die Abwechſelung der Töne, und die Abmeſſung der Sylben bringen darinn eine Harmonie hervor, die dem Wohlklange, den wir in Homers Gedichten finden, faſt nichts nachgiebt; und der Atticiſmus, der unter den Griechen, in der Schreibart, das feinſte, das zärtlichſte, das vollkommenſte in allen Arten war, herrſcht darinn durchgehends, und läßt ſich auf eine ganz beſondre Weiſe empfinden.

Aber

* In Dialogis Socraticorum, maximeque Platonis, adeo ſcitae ſunt interrogationes, vt, cùm plerisque bene reſpondeatur, res tandem ad id, quod volunt efficere, perueniat. QVINTIL. L. 5. C. 7.

** Vt mihi, non hominis ingenio, ſed quodam Delphico videatur oraculo inſtinctus. QVINTIL. L. 10. C. 1.

Aber die größten Vortheile der Schriften Platons ſind weder die Schönheit der Schreibart, noch die Zierlichkeit und Wahl der Ausdrücke, noch die Harmonie, die aus der Verſchiedenheit der Töne und Sylben entſteht. Was man darinn am meiſten zu bewundern hat, iſt die Gründlichkeit und Hoheit der Gedanken, der Lehren, der Grundſätze, welche darinn zerſtreut ſind, und entweder den Lebenswandel, oder die Staatskunſt und Regierung, oder die Religion betreffen. Ich werde in folgenden einige Stellen daraus anführen.

Im W. J. 3656. Vor C. G. 348. Plato ſtarb im erſten Jahre der 108. Olympiade, welches das dreyzehnte der Regierung des Philippus war, in einem Alter von 81. Jahren, und an ſeinem Geburtstage.

Er hatte viel Schüler, von denen Speuſipp, ſein Vetter von mütterlicher Seite, Xenocrates, der Chalcedonier, und der berühmte Ariſtoteles, die vornehmſten waren. Man behauptet, daß Theophraſt unter der Anzahl ſeiner Zuhörer mit geweſen ſey, und daß Demoſthenes ihn auch allemal als ſeinen Lehrmeiſter angeſehen habe; ſeine Schreibart iſt ein guter Beweis davon. Dion, der Schwäher des Tyrannen Dionys, machte ihm ebenfalls viel Ehre, durch

ſeinen

ſeinen vortrefflichen Character, durch ſeine unveränderliche Liebe zu ſeiner Perſon, durch ſeinen auſſerordentlichen Geſchmack an der Philoſophie, durch ſeine ſonderbaren Eigenſchaften des Verſtandes und des Herzens, und durch ſeine groſſen und heroiſchen Thaten, die er verrichtete, um ſeinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben.

Nach Platons Tode theilten ſich ſeine Schüler in zwo Secten. Die erſten fuhren fort, in der Academie zu lehren, von der ſie den Namen behielten, die andern führten ihre Schule ins Lycaeum, einen Ort in Athen, der mit bedeckten Spatziergängen und Gärten geziert war. Sie wurden Peripatetiker genannt, und ihr Haupt war Ariſtoteles. Dieſe beyden Secten waren nur, dem Namen nach, unterſchieden, und in den Meynungen mit einander einig. Sie hatten beyde die Gewohnheit und die Regel des Socrates verlaſſen, welcher nichts mit Gewißheit behauptete, und ſich im Diſputiren nur zweifelhaft erklärte, ohne etwas zu entſcheiden. Ich will von den Peripatetikern im folgenden reden, wenn ich erſt in wenig Worten die Geſchichte derer Philoſophen erzählt haben werde, welche in der Academie ihre Wohnung aufſchlugen.

Cicer. Acad. Quaeſt. Libr. 1. n. 17. 18.

Speuſipp.

Diog. Laert.

Ich habe ſchon geſagt, daß er Platons Vetter war. Er führte in ſeiner Jugend ein ſo unordentliches Leben, daß ihn ſein Vater und ſeine Mutter aus ihrem Hauſe jagten. Das Haus ſeines Oheims ward ſeine Freyſtatt. Plato lebte mit ihm, als wenn er niemals etwas von ſeinen Ausſchweifungen gehört hätte. Seine Freunde, die über eine ſo übel angewandte Sanftmuth und Gelaſſenheit erſtaunt und aufgebracht waren, tadelten ihn, daß er ſich gar keine Mühe gäbe, ſeinen Vetter zurechte zu bringen, und aus dieſem Abgrunde herauszureiſſen. Er antwortete ihnen ganz ruhig, daß er ſtärker und glücklicher daran arbeitete, als ſie dächten, indem er ihm durch ſeine eigene Lebensart den unendlichen Unterſchied zwiſchen dem Laſter und der Tugend, zwiſchen ehrbaren und unerlaubten Dingen zeigte.

In der That glückte ihm dieſe Methode ſo wohl, daß er dem Speuſipp eine ſehr groſſe Ehrfurcht für ihn beybrachte, und in ihm ein heftiges Verlangen erweckte, ihm nachzuahmen, und ſich der Philoſophie zu ergeben, in deren Erlernung er es auch hernach ſehr weit brachte. Es gehört ſehr viel

Geſchicklichkeit dazu, den Geiſt eines jungen unordentlichen Menſchen zu regieren, und ihn zu ſeiner Pflicht zurück zu bringen. Dieſe Hitze der Jugend weicht ſelten der Gewalt, die oft nur dazu dient, ſie zu noch mehr zu reizen, und in Verzweiflung zu ſtürzen.

Plato hatte den Speuſipp zu einem ſehr vertrauten Umgange mit den Dio gebracht, um die finſtre und verdrießliche Gemüthsart des letztern durch die Munterkeit und das angenehme Weſen ſeines Vetters aufzuheitern.

Wie ſein Oheim geſtorben war, ſo folgte er ihm in der Schule, er hielt ſie aber nur acht Jahre, nach welcher Zeit ihn ſein kränklicher Cörper nöthigte, ſie dem Xenocrates zu überlaſſen. Speuſipp blieb bey ſeiner Lehre, aber er hatte keine Luſt, ihm in allen übrigen Stücken nachzuahmen. Er war zornig, liebte das Vergnügen, und ſchien eigennützig zu ſeyn, weil er, wider Platons Gewohnheit und Grundſätze, von ſeinen Schülern eine Belohnung forderte.

Xenocrates.

Xenocrates war aus Chalcedonien. Er begab ſich ſehr früh unter Platons Zucht.

Er ſtudirte unter dieſem groſſen Lehrmeiſter zugleich mit dem Ariſtoteles, aber nicht mit einerley natürlichen Gaben. Er * hatte einen Sporn, und der andre einen Zügel nöthig: Dieß iſt das Urtheil, das Plato von ihnen fällte, und er fügte hinzu, daß er ein Pferd und einen Eſel an einander hetzte, wenn er ſie mit einander ſtreiten lieſſe. Man lobt ihn, daß er durch dieſe Langſamkeit, welche ihm das Studiren beſchwerlicher, als andern, machte, nicht den Muth verlohr. Plutarch braucht ſein und Cleanths Exempel, um diejenigen aufzumuntern, die in ſich weniger Einſicht und Lebhaftigkeit verſpüren, und ermahnt ſie, dieſen beyden groſſen Philoſophen nachzuahmen, und ſich, wie ſie, über die Spöttereyen ihrer Geſellſchafter hinauszuſetzen. Wenn Xenocrates, durch die Trägheit ſeines Geiſtes, ſich ſehr weit unter dem Ariſtoteles ſah, ſo übertraf er ihn doch weit in dem, was die practiſche Philoſophie, und die Reinigkeit der Sitten betrifft.

Plut. de Audit. p. 47.

Er war von Natur melancholiſch, und hatte etwas unbiegſames und mürriſches in ſeiner Gemüthsart: Daher ermahnte ihn Pla-

Diog. Laert.

* Iſocrates ſagte eben das von Theopompus und Ephorus.

Plato oft, den Gratien zu opfern, durch welche Worte er ihm deutlich genug zu verſtehen gab, daß er ſeine Gemüthsart erweichen und angenehmer machen müßte. Er warf ihm dieſen Fehler manchmal mit mehr Nachdruck und weniger Behutſamkeit vor, weil er befürchtete, daß dieſer Mangel der Artigkeit und Leutſeligkeit ein Hinderniß alles des Guten werden möchte, das er ſonſt durch ſeinen Unterricht und durch ſein Exempel ausrichten konnte. Xenocrates war gegen dieſe Verweiſe nicht unempfindlich: aber niemals verringerten ſie in ihm die tiefe Ehrerbietung, die er allezeit für ſeinen Lehrmeiſter gehegt hatte. Und als man ihn gegen den Plato aufſätzig zu machen ſuchte, und ihn antrieb, ſich mit einiger Lebhaftigkeit zu vertheidigen, ſo legte er dieſen unbedachtſamen Freunden ein Stillſchweigen auf, und ſagte zu ihnen. **Er geht zu meinem Beſten ſo mit mir um.** Er trat, im zweyten Jahre der 110. Olympiade, an Platons Stelle.

Aelian. libr. 14. c. 9.

Im W. J. 3656.

Diogenes Laertius ſagt, daß er weder Ergetzlichkeiten, noch Reichthümer, noch Lobeserhebungen liebte. Er zeigte bey verſchiednen Gelegenheiten, eine edle und großmüthige Uneigennützigkeit. Der Macedoniſche Hof war in dem Rufe, daß er in allen

Diog. Laert.

len benachbarten Republiken viel geheime Kundſchafter hielte, und alle Abgeſandten, die ſich mit ihm in Unterhandlungen einlaſſen ſollten, mit Gelde zu beſtechen wüßte. Xenocrates ward, mit einigen andern Atheniensern, an den Philippus abgeſchickt. Dieſer Prinz, der die Kunſt verſtand, ſich in die Herzen einzuſchleichen, gab ſich inſonderheit Mühe, den Xenocrates zu gewinnen, deſſen Ruhm und Verdienste er kannte. Da er ſah, daß ihm durch Geſchenke und durch den Eigennutz nicht beyzukommen war, ſo ſuchte er ihn durch eine angenommene Verachtung und ſchlechte Begegnung umzuſtoſſen. Er ließ ihn nicht zu den Berathſchlagungen, die er mit den andern Athenienſiſchen Geſandten hielt, welche durch ſeine Schmeicheleyen, ſeine Freygebigkeit, und ſeine Gaſtmale ſchon beſtochen waren. Unſer Philoſoph, der in ſeinen Grundſätzen feſt und unveränderlich war, behielt alle ſeine Unbiegſamkeit und Unſchuld; er blieb, von allem ausgeſchloſſen, in einer vollkommnen Ruhe, und erſchien weder bey den Verhören, noch bey den Gaſtmalen, wie ſeine Collegen. Als ſie nach Athen zurückkamen, ſo bemühten ſich ſeine Collegen mit vereinten Kräften, ihn bey dem Volcke anzuſchwärzen, und beſchwerten ſich, daß er ihnen

ihnen bey ihrer Geſandſchaft nichts genützt hätte. Man war ſchon im Begriff, den Xenocrates, zu einer Geldſtrafe zu verdammen, als er ſich durch die Ungerechtigkeit ſeiner Ankläger genöthigt ſah, ſein Stillſchweigen zu brechen. Er erzählte dem Volke alles, was an des Philippus Hofe vorgegangen war; er zeigte, wie viel daran gelegen wäre, daß man auf die Aufführung ſolcher Geſandten genau Achtung gäbe, die ſich ſchon dem Feinde der Republik verkauft hätten; er beſchämte ſeine Collegen, und erwarb ſich einen unſterblichen Ruhm.

Seine Uneigennützigkeit ward auch von Alexandern, dem Groſſen, auf die Probe geſtellt. Die Geſandten dieſes Prinzen, die ohne Zweifel, einer Staatsunterhandlung wegen, nach Athen gekommen waren, (man bemerkt weder die Zeit, noch die Urſache derſelben,) boten dem Xenocrates, von Seiten ihres Herrn, funfzig Talente, das iſt, funfzig tauſend Thaler, an. Xenocrates bat ſie zu einer Abendmahlzeit. Die Mahlzeit war ohne Pracht, ohne Ueberfluß, und recht philoſophiſch. Den * folgenden Tag

Cic. Tuſc. Quaeſt. lib. 5 n. 91. Valer. Max. lib. 4. c. 3.

* Cum poſtridie rogarent eum, cui numerari juberet: *Quid! Vos heſternâ*, inquit, *coenula*

fragten ihn die Geſandten, in weſſen Hände ſie das Geld überliefern ſollten, das ſie für ihn bey ſich hätten. Wie? ſagte er zu ihnen, hat euch die geſtrige Gaſterey nicht gewieſen, daß ich kein Geld brauche? Er ſetzte hinzu, Alexander brauchte es mehr, als er, weil er mehr Leute zu ernähren hätte. Wie er ſah, daß ſeine Antwort ſie betrübt machte, ſo nahm er dreißig Minen (funfzehnhundert Livers) an, um nicht den König durch eine verächtliche Verwegerung zu beleidigen, die einen Stolz oder eine Geringſchätzung anzeigen könnte. So * wollte, ſagt ein Geſchichtſchreiber bey dem Schluſſe dieſer Erzählung, der König die Freundſchaft des Philoſophen kaufen, und der Philoſoph wegerte ſich, ſeine Freundſchaft dem Könige zu verkaufen.

Er mußte durch ſeine Uneigennützigkeit in groſſe Armuth gerathen ſeyn, weil er nicht ſo viel hatte, daß er einen gewiſſen Tribut bezah-

---

nula non intellexiſtis, me pecuniâ non egere? Quos cum triſtioris vidiſſet, triginta minas accepit, ne aſpernari regis liberalitatem videretur. Cic.

* Ita Rex Philoſophi amicitiam emere voluit: Philoſophus Regi ſuam vendere voluit. Valer. Max.

bezahlen konnte, den die Fremden alle Jahr in die Schatzkammer der Stadt Athen bringen mußten. Plutarch erzählt, man habe ihn ſchon einmal nach dem Gefängniſſe geſchleppt, weil er dieſen Tribut nicht entrichtet hatte; der Redner Lycurgus aber habe für ihn bezahlt, und ihn dadurch den Händen der Pächter entriſſen, die oft gegen die Verdienſte der Gelehrten nicht ſehr empfindlich ſind. Als Xenocrates einige Tage hernach den Söhnen ſeines Erretters begegnete, ſo ſagte er zu ihnen: Ich bezahle eurem Vater die Gefälligkeit, die er mir erwieſen hat, mit Zinſen wieder; denn ich bin Urſache, daß er von aller Welt gelobt wird. Diogenes Laertius führt von ihm eine ganz ähnliche Begebenheit an, die vielleicht eben dieſelbe iſt, und nur durch einige Umſtände verſtellt ſeyn mag. Er ſagt, die Athenienſer hätten ihn verkauft, weil er die Kopfſteuer der Fremden nicht bezahlen können; er wäre von Demetrius von Phalera gekauft, und ſogleich in Freyheit geſetzt worden. Es iſt eben nicht wahrſcheinlich, daß die Athenienſer mit einem Philoſophen, der ſo berühmt war, wie Xenocrates, ſo hart verfahren ſeyn ſollten.

Plut. in Flamin p. 375.

Diog. Laert. in Xenocr.

Man hatte zu Athen einen groſſen Begriff von ſeiner Redlichkeit. Er mußte einmal

Cic. Orat. pro Corn. Balb. n. 14

Val. Max. l. 6. c. 9. mal vor den Richtern erſcheinen, um wegen einer Sache ein Zeugniß abzulegen. Indem er ſich dem Altare nåhrete, um zu ſchwören, daß dasjenige, was er behauptet hatte, wahr wåre, ſo ſtunden alle Richter auf, und wollten ihn nicht ſchwören laſſen, indem ſie ſich erklårten, daß ihnen ſein bloſſes Wort ſo gut, als ein Eid, wåre.

Als er ſich in einer Geſellſchaft befand, wo man von Abweſenden viel Böſes ſprach, ſo nahm er keinen Theil daran, und ſchwieg immer ſtill. Da ihn einer um die Urſache dieſes tiefen Stillſchweigens fragte, ſo antwortete er: Es hat mich oft gereut, daß ich geſprochen, aber nie, daß ich geſchwiegen habe.

Plut. de Audit. pag. 38. Er hatte eine ſehr ſchöne Regel für die Erziehung der jungen Leute, und es wåre zu wünſchen, daß ſie von allen Aeltern in ihren Håuſern genau beobachtet würde. Er * wollte haben, daß, von ihrer zartſten Kindheit an, vernünftige und tugendhafte Reden oft, aber auf eine ungezwungne Art, in ihrer Gegenwart wiederholet werden, und ſich ihrer Ohren, ſo zu ſagen, wie eines noch

* Τῶν λόγων τοὺς φαύλους φυλάττεσθαι παραινῶν, πρὶν ἑτέρους χρηστούς, ὥσπερ φύλακας, ἐντραφέντας ὑπὸ φιλοσοφίας, τῷ ἔθει τὴν μάλιστα κινουμένην αὐτοῦ καὶ ἀναπειθομένην χῶραν, κατασχεῖν.

noch freyen und leeren Platzes, bemächtigen ſollten, durch welchen ſowohl das Laſter, als die Tugend in das Innerſte ihres Herzens eindringen kann; und dieſe vernünftigen und tugendhaften Reden ſollten, als getreue Wächter, den Eingang dazu vor allen denen Worten faſt verſchloſſen halten, die nur im geringſten der Reinigkeit der Sitten ſchaden könnten, bis ſie durch eine lange Gewohnheit die jungen Leute befeſtigt, und ihre Ohren * wider den giftigen Hauch böſer Geſellſchaften in Sicherheit geſetzt haben.

Nach des Xenocrates Meynung, giebt es keine wahren Philoſophen, auſſer denen, die alles das mit Luſt und aus eigner Bewegung thun, was andre nur aus Furcht vor den Geſetzen und der Strafe verrichten. Plut. de Virt. Moral. pag. 446.

Er

* Er braucht ein Gleichniß, das von den Kämpfern hergenommen iſt, die ſich mit der Fauſt ſchlugen, und Kopf und Ohren mit einer Art von Mütze bedeckten, um die Heftigkeit der Streiche etwas zu verringern. Er ſagt, dieſe Vorſichtigkeit ſey den jungen Leuten noch viel nöthiger. Denn alle Gefahr, welche die Kämpfer zu fürchten haben, iſt dieſe, daß ihnen die Ohren abgeſchnitten werden; an ſtatt daß die andern Gefahr laufen, ihre Unſchuld zu verlieren, und ſich ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen.

Diog. Laert. Er ſchrieb verſchiedne Bücher, unter andern eins, von der Art, wohl zu regieren; wenigſtens hatte Alexander es von ihm verlangt.

Er verderbte eben keine Zeit mit Beſuchen. Er liebte die Einſamkeit der Studierſtube ſehr, und beſchäftigte ſich fleißig mit Nachdenken. Man ſah ihn ſehr ſelten auf den Gaſſen: Aber wenn er da erſchien, ſo unterſtand ſich die liederliche Jugend nicht, darauf zu bleiben, ſondern ſie machte ſich bey Seite, um ſich nicht von ihm antreffen zu laſſen.

Diog. Laert. Valer. Max. l. 6. c. 9. Ein junger Athenienſer, (er hieß Polemon,) der laſterhafter, als alle die andern war, und wegen ſeiner Ausſchweifungen, aus denen er ſich eine Ehre machte, allenthalben einen ſehr übeln Ruf hatte, war nicht ſo blöde. Da er einmal aus einer wilden Geſellſchaft herkam, gieng er bey der Schule des Xenocrates vorbey, und, weil er die Thüre offen fand, ſo gieng er ganz berauſcht, voller wohlriechenden Salben, mit einem Kranze auf dem Kopfe, hinein, und ſetzte ſich unter den Zuhörern nieder, nicht ſowohl, um zuzuhören, als um ſie zu beunruhigen. Die ganze Verſammlung war darüber ſehr erſtaunt und unwillig. Xenocrates verließ nur die Materie,

rie, wovon er redte, ohne aus ſeiner Gelaſſenheit zu kommen, oder ſich im Geſichte zu entfärben, und fieng an von der Mäßigkeit zu reden. Er wies alle ihre Vortheile, und verglich mit ihnen die Schande und Häßlichkeit des entgegengeſetzten Laſters. Der junge leichtſinnige Menſch, der mit Aufmerkſamkeit zuhörte, öffnete die Augen über die Abſcheulichkeit ſeines Zuſtandes, und ſchämte ſich vor ſich ſelber. Der * Kranz fiel ihm von Kopfe, er ſchlug die Augen nieder, er verhüllte ſich in ſeinen Mantel; und an Statt der muntern und leichtfertigen Mine, womit er in die Schule hineingekommen war, ſah er itzt ernſthaft und tiefſinnig aus. Kurz, es gieng in ihm eine gänzliche Veränderung vor; er war durch eine einzige Rede von ſeinen Leidenſchaften befreyet, ward aus einem ſchändlichen Wollüſtlinge ein vortreflicher Philoſoph, und verbeſſerte glücklich die Unordnungen ſeiner Jugend, durch

* Facias-ne quod olim
Mutatus Polemon? Ponas inſignia morbi,
Faſciolas, cubital, focalia? potus ut ille
Dicitur ex collo, furtim carpſiſſe coronas,
Poſtquam eſt impranſi corruptus voce magiſtri.
Hor. Satyr. 3. L. 3.

durch ein vernünftiges und ordentliches Leben, ohne jemals in jene zurückzufallen.

Im W. J. 3688. vor C. G. 316. Xenocrates ſtarb, wie er 82. Jahr alt war, im erſten Jahre der 116. Olympiade.

Polemon. Crates. Crantor.

Ich verbinde dieſe drey Philoſophen unter einem Titel, weil man wenig von ihrem Leben weis.

Polemon betrat den Lehrſtuhl ſeines Lehrmeiſters Xenocrates mit Ruhm, und entfernte ſich weder von ſeinen Meynungen, noch von den Exempeln der Weisheit und Mäßigkeit, die er ihm gegeben hatte. Nach dem dreyßigſten Jahre, welches der Zeitpunkt der berühmten Veränderung war, die in ihm vorgieng, entſagte er dem Weine ſo ſehr, daß er in ſeinem ganzen übrigen Leben nichts, als Waſſer, trank. (Athen. libr. 2. pag. 44.)

Crates, der ihm nachfolgte, iſt wenig bekannt, und muß von einem Cyniſchen Philoſophen unterſchieden werden, der eben den Namen führte, und von dem ich im folgenden reden will.

Crantor war berühmter. Er war zu Soli in Cilicien gebohren. Er verließ ſein Vaterland, um ſich nach Athen zu begeben, wo er mit Polemon den Xenocrates

crates hörte. Er * wird für einen von den Pfeilern der Platoniſchen Secte gehalten. Aus dem was Horaz von ihm ſagt, da er den Homer erhebt, kann man ſehn, in welchem Anſehn dieſer Philoſoph ſtand, und wie hoch ſeine Grundſätze in der Sittenlehre geſchätzt wurden: Horat. Epiſt. 2. libr. I.

Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.

Von ſeinen Grundſätzen von der Natur der Seele läßt ſich nicht ſo viel ſagen, wie wir es an ſeinem Orte ſehen werden.

Er hat ein Troſtbuch geſchrieben, das aber verlohren gegangen iſt: Es war an den Hippocles gerichtet, dem ein ſchneller Tod alle ſeine Kinder geraubt hatte. Man beſchrieb ** es als ein göldnes Buch, das von Plutarch. de Conſol. pag. 104.

---

* Crantor ille, qui in noſtra Academia vel inprimis fuit nobilis.
Cic. Tuſc. Quaſt. L. 3. n. 12.

** Legimus omnes Crantoris, veteris Academici, de luctu: Eſt enim non magnus, verum aureolus, et, ut Tuberoni Panetius praecipit, ad verbum ediſcendus libellus.
Acad. Quoeſt. L. 4. n. 135.

von Wort zu Wort auswendig gelernt zu werden verdiente. Cicero hatte es ſich in einer Schrift, die eben den Titel führte, ſehr zu Nutze gemacht. Arceſilas, der Stifter der mittlern Academie, war ſein Schüler.

§. II.

Von der mittlern Academie.

Sie heißt darum ſo, weil ſie ſich zwiſchen der alten, welche Plato geſtiftet, und der neuen, welche Carneades bald ſtiften wird, in der Mitte befindet.

Arceſilas.

Diog. Laert. in Arceſil.

Arceſilas war zu Pitane in Aeolien gebohren. Als er nach Athen gekommen war, ſo begab er ſich in die Schule der geſchickteſten Philoſophen. Unter die Anzahl ſeiner Lehrer werden Polemon, Theophraſt, Crantor, Diodor, Pyrrhon gerechnet. Von den letzten hat er gewiß an allen Dingen zweifeln gelernet. Er hatte nur den Namen eines Academickers, und behielt ihn bloß aus Ehrerbietigkeit für Crantorn; denn er hielt ſichs für eine Ehre, deſſelben Schüler zu ſeyn.

Num. apud Euſeb. Praepar. Ev. libr. 14. cap. 5.

Er

Er folgte dem Crates, oder, wie andre meynen, dem Polemon, in der Aufſicht über Platons Schule, und fieng darinn Neuerungen an: Denn er ſtiftete eine Secte, welche man die mittlere oder zweyte Academie hieß, um ſie von Platons Academie zu unterſcheiden. Er war gerade das Gegentheil der Dogmatiſchen Weltweiſen, das iſt, derer Philoſophen, welche etwas als gewiß behaupten, und alle Streitigkeiten entſcheiden wollten. Er ſchien an allen zu zweifeln, er ſtritt mit gleichem Eifer für und wider einen Satz, und hielt in allen Dingen ſein Urtheil zurück. Er zog eine groſſe Menge Schüler in ſeinen Hörſaal. Das Unternehmen, alle Wiſſenſchaften zu beſtreiten, und nicht allein das Zeugniß der Sinne, ſondern auch das Zeugniß der Vernunft zu verwerfen, iſt das kühnſte Unternehmen, das man in der gelehrten Republick wagen kann. Man mußte alle Geſchicklichkeit des Arceſilas beſitzen, wenn man ſich einigen Fortgang darinn verſprechen wollte. Er * hatte von Natur einen glücklichen, geſchwinden und lebhaften Geiſt:

Diog. Laert.

* Arceſilas floruit, tum acumine ingenii, tum admirabili quodam lepori dicendi. Acad. Quaeſt. L. 4. n. 16.

Seine Perſon war ſehr liebenswürdig: Er redte mit Anmuth und Munterkeit. Die Reizungen ſeines Geſichtes kamen den Reizungen ſeiner Stimme ſehr zu Hülfe. Darum ſagt * auch Lucullus, welcher die Meynungen der Academiker gelehrt und gründlich widerlegt, daß kein Menſch die Lehre des Arceſilas angenommen haben würde, wenn nicht die Beredſamkeit und Kunſt des Lehrers die offenbare Ungereimtheit, die ſich darinnen befand, bedeckt und unſichtbar gemacht hätten.

Es werden von ſeiner Freygebigkeit Dinge erzählt, die ihm viel Ehre machen. Er ** that andern gern Gutes, und wollte doch nicht, daß ſie es wiſſen ſollten. Da *** er einen

---

* Quis iſta, tam apertè perſpicuèque et prouerſa et falſa, ſecutus eſſet, niſi tanta in Arceſila . . . et copia rerum, et dicendi vis fuiſſet?

Ibid. n. 60.

** Εὐεργετῆσαι πρόχειρος ἦν, καὶ λαθεῖν τὴν χάριν ἀτυφότατος.

Diog. Laert.

*** Arceſilaus, ut ajunt, amico pauperi, et paupertatem ſuam diſſiomulanti, aegra autem, et ne hoc quidem confitenti deeſſe ſibi in ſumptum ad neceſſarios uſus, cum clam

einen Freund * beſuchte, der krank und dabey nothdürftig war, der ſich aber ſchämte, ſeine Dürftigkeit zu geſtehen, ſteckte er auf eine unmerkliche Art einen Beutel voll Geld unter ſein Hauptküſſen, um dadurch dem Freunde die Schamröthe zu erſparen, ſeine Empfindlichkeit zu ſchonen, und zu machen, daß es ſchiene, als wenn er dieß Geld gefunden, nicht, empfangen hätte.

Der Reinigkeit ſeiner Sitten wird kein ſo günſtiges Zeugniß gegeben, und man beſchuldigt ihn der ſchändlichſten Verbrechen. Dieſes muß uns auch nicht an einem Philoſophen wunderbar vorkommen, der an allem, und folglich auch daran zweifelte, ob es Tugenden und Laſter gäbe, und der in der That keine Regel für die Pflichten des bürgerlichen Lebens erkennen konnte. Diog. Laert.

Er miſchte ſich gern in Staatsgeſchäfte. Ibid. Da er aber doch erwählt wurde, wegen einer Sache, die ſein Vaterland angieng, mit

Ss 3 dem

clam ſuccurrendum judicaſſet, pulvino ejus ignorantis ſacculum ſubjecit, ut homo inutiliter verecundus, quod deſiderabat, inveniret potius quam acciperet.

Senec. de Benef. L. 2.

* Seneca nennt ihn Cteſibius: Im Plutarch heißt er anders.

De diſcrim, amici et adulat. p. 63.

dem Könige Antigonus zu Demetrias Unterhandlungen zu pflegen, ſo nahm er die Geſandſchaft über ſich, kam aber unverrichteter Sachen wieder zurück.

Als * er von den Schmerzen des Podagra gequält wurde, nahm er eine ſtoiſche Gedult und Unempfindlichkeit an. Nichts iſt von da hieher gekommen, ſagte er zu dem Epicuräer Carneades, der ihn mit Betrübniß ſo viel ausſtehen ſah, und zeigte dabey auf ſeine Füſſe und auf ſeine ** Bruſt. Er wollte ihn überreden, daß der Schmerz gar nicht bis zu ſeiner Seele dringen könnte. Eine prächtige Sprache, in der aber nichts Wahres iſt, als der Stolz.

Diog. Laert. Arceſilas blühte gegen die 120. Olympiade, das iſt gegen das Welt-Jahr 3704. Er ſtarb in der Raſerey, weil er zu viel getrunken hatte, in einem Alter von 75. Jahren.

Seine

---

* Is cùm arderet podagrae doloribus, viſitaſſetque hominem Carneades Epicuri perfamiliaris, et triſtis exiret: Mane, quaeſo, inquit, Carneades noſter. Nihil illinc huc peruenit, oſtendens pedes et pectus.
De finib. L. 5. n. 94.

** Die Bruſt ward von den Alten für den Sitz der Seele und des Muths angeſehn.

Seine Nachfolger waren Lacydes, Evander, Hegeſinus, welcher der Lehrmeiſter des Carneades war. Acad. Quaeſt. libr. 4. n. 16.

§. III.

Von der neuen Academie.

Carneades.

Carneades, der von Cyrene war, ſtiftete die dritte und letzte Academie, welche, eigentlich zu reden, von der zweyten nicht unterſchieden war. Denn einige gelindere Ausdrücke ausgenommen, war Carneades ein eben ſo hitziger und eifriger Vertheidiger der Ungewißheit, als Arceſilas. Der Unterſcheid, * der ſich zwiſchen ihnen befindet, und die Neuerungen, die man dem Philoſophen, von welchem wir itzt reden,

* Non ſumus ii, quibus nihil verum eſſe videatur, ſed ii, qui omnibus veris falſa quaedam adjuncta eſſe dicamus, tanta ſimilitudine, ut in iis nulla inſit certa judicandi et aſſentiendi nota. Ex quo exiſtit et illud, multa eſſe probabilia, quae, quanquam non perciperentur, tamen, quia viſum haberent quendam inſignem et illuſtrem, his ſapientis vita regeretur.
De Nat. deor. L. I. n. 12.

zuſchreibt, beſtehen darinn: Er leugnete nicht, wie Arceſilas, daß es Wahrheiten gäbe; ſondern er behauptete, daß ſie mit ſo viel Dunkelheit, oder vielmehr mit ſo viel Falſchheit vermiſcht wäre, daß es nicht in unſerm Vermögen ſtünde, das Wahre vom Falſchen mit Gewißheit zu unterſcheiden. Er ließ alſo ſo viel nach, daß er wahrſcheinliche Dinge zugab; er räumte auch ein, daß die Wahrſcheinlichkeit uns nöthigen könnte, wirkſam zu werden; nur ſollte man über gar nichts einen Ausſpruch thun. Es ſcheint alſo, daß er den ganzen Grund der Lehre des Arceſilas behielt, aber aus Staatsklugheit, und damit er ſeinen Feinden den ſcheinbarſten Vorwand, wider ihn zu ſchreyen, und ihn lächerlich zu machen, benehmen möchte, ihnen ſolche Grade der Wahrſcheinlichkeit einräumte, die einen weiſen Mann nöthigen müſſen, dieſe oder jene Parthey im bürgerlichen Leben zu wählen. Er ſah wohl ein, daß er ſonſt die ſtärkſten Einwürfe niemals beantworten, und niemals beweiſen würde, daß ſein Grundſatz den Menſchen nicht zur Unthätigkeit brächte.

Carneades war ein geſchworner Feind der Stoiker, und arbeitete mit unbeſchreiblicher

licher Hitze, die Werke Chryſipps zu widerlegen, der ſeit einiger Zeit die Säule des Porticus war. Er hatte ein ſo brennendes Verlangen ihn zu überwinden, daß er ſich ordentlich vorher zum Kampfe bereit machte, und ſich mit einer Priſe Nieſewurz waffnete, um einen freyern Geiſt zu haben, und das Feuer ſeiner Einbildungskraft ſtärker wider ihn zu erwecken. Valer. Max. libr. 8. cap. 7.

Man führt von ihm eine moraliſche Lehre an, die in dem Munde eines Heyden ſehr bewundernswürdig iſt. "Wenn man heimlich „wüßte, daß ein Feind von uns, oder eine „andre Perſon, deren Tod uns Nutzen „ſchaffen könnte, ſich auf Kräuter nieder„ſetzen würde, unter denen eine Schlange „verborgen läge, ſo würde man gottlos „handeln, wenn man ihn nicht davor warn„te, geſetzt auch, daß unſer Stillſchweigen „ungeſtraft bleiben könnte, weil niemand „im Stande wäre, uns ein Verbrechen „daraus zu machen. Cic. de finib. libr. 2. n. 19.

Allein die Aufführung dieſer Heiden widerſprach ſich immer in irgend einem Stücke. Dieſer ſtrenge Philoſoph ſchämte ſich nicht, eine Concubine bey ſich zu haben.

Plutarch hat uns einen ziemlich artigen
pag. 58. Einfall des Carneades aufbehalten; er ſteht in der Abhandlung, worinn er den Unterſcheid zwiſchen einem Freunde und einem Schmeichler zeigt. Er hatte das Exempel eines Menſchen angeführt, der mit Alexandern den Preis des Wettlaufs ſuchte, und ſich mit Fleiß von ihm überwinden ließ, wofür ihm dieſer Prinz ſchlechten Dank wußte; er fügt hinzu. „Die Reitbahn iſt das einzige, wo die jungen Prinzen nichts von der „Schmeicheley zu befürchten haben. Ihre „andere Lehrmeiſter legen ihnen oft gute Eigenſchaften bey, die ſie nicht haben. Die, „welche mit ihnen ringen, laſſen ſich gern zu „Boden werfen. Aber ein Pferd wirft alle „ungeſchickten Reuter ab, die es beſteigen, „ohne einen Unterſcheid unter armen und „Reichen, Unterthanen und Regenten zu machen.„

Die Geſandſchaft des Carneades nach Rom iſt ſehr berühmt; ich habe anderswo davon geredt.

Um alles zu ſagen, was von Carneades zu ſagen iſt, will ich noch anmerken, daß er die Naturlehre nicht gänzlich verſäumt hatte; aber die Sittenlehre war ſeine vornehmſte Beſchäfftigung geworden. Er war auſſerordentlich arbeitſam, und gieng mit ſeiner Zeit

Diog. Laert. Val. Max. libr. 8. c. 7.

Zeit ſo geizig um, daß er ſeine Någel abzuſchneiden, und ſeine Haare ſchneiden zu laſſen vergaß. Er war nur mit ſeinem Studiren beſchåfftigt, und vermied nicht allein die Gaſtereyen, ſondern er vergaß auch ſo gar, an ſeinem eignen Tiſche zu ſpeiſen, und ſeine Magd, die zugleich ſeine Concubine war, mußte ihm die Biſſen in die Hand geben, und faſt in den Mund ſtecken.

Er fürchtete ſich ſehr vor dem Tode. Doch wie er hörte, daß ſein Gegner, Antipater, ein Philoſoph von der Stoiſchen Secte, ſich mit Gifte getödtet håtte, ſo überfiel ihn auch ein plötzlicher Muth wider den Tod, und er ſchrie: Gebet mir alſo auch = = = = Und was? Fragte man ihn. Wein, mit Honig vermiſcht, antwortete er, nachdem er ſich bald beſonnen hatte. Diogenes Laertius ſpottet über ihn wegen dieſer Kleinmüthigkeit, und tadelt ihn, daß er lieber die allmåhlige und langſame Verzehrung der Schwindſucht ausſtehn, als ſich ſelbſt tödten wollen: Denn dieſes war unter den Heiden eine Ehre, obgleich die Weiſeſten unter ihnen andrer Meynung waren. Er ſtarb im 4. Jahre der 162. Olympiade, da er fünf und achzig Jahr alt war.

Diog. Laert.

Im W.J. 3871. Vor C.G. 133.

Clitomachus.

Plut. de Fort. Aleɛ. p. 328. Cic. l. 3. Tuſcul. Quaeſt. n. 54.

Clitomachus, ein Schüler des Carneades, folgte ihm nach. Er war ein Carthaginenſer, und hieß in der Puniſchen Sprache Asdrubal. Er ſchrieb viele Bücher, die ſehr beliebt waren, davon eines, der Troſt, hieß. Er richtete es an ſeine Landsleute, nach der Einnahme und Zerſtörung der Stadt Carthago, um ſie über die Gefangenſchaft, worinn ſie ſich befanden, zu tröſten.

Philo. Antiochus.

Tuſc. Quaeſt. l. 2. n. 9.

Philo folgte ſeinem Lehrmeiſter, Clitomachus, nach. Er lehrte, zu einer Zeit, die Philoſophie, und, zu einer andern, die Redekunſt. Cicero beſuchte ſeine Schule, und machte ſich ſeinen doppelten Unterricht zu Nutze.

Plut. in Cic. p. 862.

Er hörte auch den Antiochus, einen Schüler und Nachfolger Philons. Antiochus war von Aſcalon; dieß iſt der letzte unter den Academiſchen Philoſophen, deſſen Geſchichte uns bekannt iſt. Cicero ward, auf ſeiner Reiſe nach Athen, von ſeiner Art zu reden bezaubert, welche ſanft, flieſſend, und voller Anmuth war: aber er billigte die

Aen-

Aenderung nicht, die er in der Lehrart des Carneades vorgenommen hatte. Denn, nachdem Antiochus die Lehren der neuen Academie, welche alles Verhältniß mit den Sinnen und mit der Vernunft ſelbſt verwarf, und lehrte, daß nichts gewiſſes wäre, lange Zeit mit Nachdruck behauptet hatte, ſo nahm er auf einmal die Meynungen der alten Academie an; es mochten nun die Deutlichkeit der Dinge und das Verhältniß der Sinne ihm ſeinen Irrthum entdecken; oder es mochten ihn, wie einige glaubten, die Eiferſucht und der Neid wider die Schüler des Clitomachus und Philons bewegen, dieſe Partey zu ergreifen.

Lucullus, dieſer berühmte Römer, der Plut. in Lucull. p. 519. 520. ſo ſehr, wegen ſeines bewundernswürdigen Geſchmacks an den Wiſſenſchaften, als, wegen ſeiner Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt, bekannt iſt, hatte ſich öffentlich für die Secte der Academiker erklärt; nicht für die neue Academie, ob ſie gleich damals durch des Carneades Schrifften, die von dem Philo erklärt wurden, ſehr in Aufnahme war; ſondern für die alte, deren Schule damals Antiochus hielt. Er hatte die Freundſchaft dieſes Philoſophen mit der äuſſerſten Ungeduld geſucht. Er ließ ihn bey ſich wohnen, und bediente ſich ſeiner, ihn den Schülern

Philons entgegen zu ſetzen, unter denen Cicero den erſten Rang hatte.

Fünfter Artikel.

Von den Peripatetikern.

Ariſtoteles.

Ich habe ſchon angemerkt, daß ſich die Schüler des Plato nach ſeinem Tode in zwo Secten theilten, von denen eine in der Schule ſelbſt blieb, wo Plato gelehrt hatte, und welche die Academie hieß, die andre aber in das Licäum verlegt wurde, das ein ſehr angenehmer Ort in einer Vorſtadt von Athen war. Ariſtoteles war der Stifter und Anführer der Letzten.

Diog. Laert. Im W. J. 3620.

Er war von Stagira, einer Stadt in Macedonien gebürtig. Er wurde im erſten Jahre der 99. Olympiade, ungefähr vierzig Jahre nach dem Plato, gebohren. Sein Vater, Nicomachus, war ein Arzt, und unter dem Amyntas, Könige von Macedonien, dem Vater des Philippus, bekannt.

In ſeinem ſiebzehnten Jahre kam er nach Athen, begab ſich in die Schule des Plato und hörte ihn ganzer zwanzig Jahre. Er

war

war die Ehre dieſer Schule, und Plato nennte ihn ihre Seele. Er hatte eine ſo groſſe Neigung zum Studiren, daß er ſich endlich, um der Gewalt des Schlafes zu widerſtehen, ein ehernes Becken vor ſein Bette ſetzen ließ, und wenn er ſich niederlegte, ſeine Hand ausſtreckte, in welcher er eine eiſerne Kugel hatte, damit ihn das Geräuſch dieſer Kugel, welche in das Becken fiel, wenn er einſchlief, den Augenblick wieder aufwecken möchte.

Als Plato ſtarb, welches im erſten Jahre der 108. Olympiade geſchah, ſo begab er ſich zum Hermias, dem Tyrannen von Atarne in Myſien, ſeinem Mitſchüler, der ihn mit Vergnügen bey ſich aufnahm, und ihn mit Ehre überhäufte. Nachdem Hermias von dem Könige in Perſien verurtheilt und auf ſeinen Befehl hingerichtet worden war, ſo heyrathete Ariſtoteles ſeine Schweſter, Pithaide, die nunmehr weder Vermögen noch Schutz hatte. J. w. J. 3656.

Um dieſe Zeit erwählte ihn Philippus, daß er für die Erziehung ſeines Sohnes Alexanders Sorge tragen ſollte, der damals etwa vierzehn oder funfzehn Jahr alt ſeyn konnte. Er war ſchon ſeit langer Zeit zu dieſem rühmlichen und wichtigen Amte beſtimmt worden. So bald ſein Sohn war gebohren worden, ſo meldete ſolches Philippus Aul. Gell. libr. 9. c. 3

lippus dem Ariſtoteles durch einen Brief, der dem Philippus nicht weniger Ehre macht, als dem Ariſtoteles. Ich trage kein Bedenken, ihn hier einzurücken. Ich melde dir, ſagt er, daß ich einen Sohn habe. Ich danke den Göttern, nicht ſo wohl dafür, daß ſie mir ihn gegeben haben, als daß ſie mir ihn zu den Zeiten des Ariſtoteles gegeben haben. Ich kan mir von dir verſprechen, daß du einen würdigen Nachfolger von mir, und einen würdigen König von Macedonien aus ihm machen wirſt. Quintilian * ſagt ausdrücklich, daß Ariſtoteles den Alexander in den erſten Anfangsgründen der Künſte unterrichtet habe. Allein weil dieſe Meynung einigen Schwierigkeiten unterworfen iſt, ſo verlaſſe ich mich nicht gänzlich auf dieſe Nachricht. Als die Zeit gekommen war, daß Ariſtoteles die Erziehung des Prinzen über ſich nehmen ſollte, ſo begab er ſich nach Macedonien. Man hat an einem andern Orte geſe=

* An Philippus Macedonum Rex Alexandro filio ſuo prima literarum elementa tradi ab Ariſtotele ſummo ejus aetatis philoſopho voluiſſet, aut ille ſuſcepiſſet hoc officium, ſi non ſtudiorum initia a perfectiſſimo quoque tractari, pertinere ad ſummam credidiſſet.
QVINTIL. libr. I. c. I.

geſehen, wie hoch Philippus und Alexander ſeine ſeltnen Verdienſte ſchäztzten.

Nachdem er ſich einige Jahr an dieſem Hofe aufgehalten hatte, ſo erhielt er die Erlaubnis, ſich hinweg zu begeben. Calliſthenes, der ihn dahin begleitet hatte, nahm ſeine Stelle wieder ein, und wurde dazu beſtimmt, Alexandern in den Krieg zu begleiten. Ariſtoteles *, welcher mit einer groſſen Einſicht eine groſſe Kenntniß der Welt verband, erinnerte den Calliſthenes, als er ſchon nach Athen reiſefertig war, beſtändig eine Vorſchrift des Xenophanes im Andenken zu haben, die er denen für unumgänglich nöthig zu ſeyn erachtete, die am Hofe leben. „Rede ſelten vor dem Prin„zen, ſagte er zu ihm, oder rede ſo, daß du „ihm gefällſt, damit dich dein Stillſchwei„gen in Sicherheit ſetze, und deine Geſprä„che dich beliebt machen.„ Calliſthenes, deſſen Geiſt eine gewiſſe Härte und Rauhigkeit an ſich hatte, machte ſich dieſen Rath ſchlecht

* Ariſtoteles, Calliſthenem auditorem ſuum ad Alexandrum dimittens, monuit vt cum eo aut rariſſime aut quam jucundiſſime loqueretur: quo ſcilicet apud regias aures aut ſilentio tutior vel ſermone eſſet acceptior. VAL. MAX. libr. 7. c. 2.

ſchlecht zu Nutze, der im Grunde mehr einen Hofmann, als einen Philoſophen verräth.

Ariſtoteles hatte es alſo nicht für rathſam gehalten, Alexandern in den Krieg zu folgen, für den er ſeines groſſen Eifers zum Studiren wegen einen groſſen Abſcheu hatte; er begab ſich alſo nach der Abreiſe Alexanders nach Athen. Er wurde daſelbſt mit allen Kennzeichen der Ehre empfangen, die man einen Philoſophen ſchuldig war, der ſich auf ſo vielerley Art bekannt gemacht hatte. Xenocrates lehrte dazumal in der Akademie in der Schule des Plato. Ariſtoteles eröffnete ſeine Schule im Lycäo. Der Zulauf der Zuhörer war auſſerordentlich groß. Früh las er über die Philoſophie, Nachmittags über die Rhetorik; er ſpatzirte die meiſte Zeit mit ſeinen Schülern herum, wenn er ſie unterrichtete, und daher erhielten ſie den Nahmen der Peripatetiker.

Cic. libr. 3. de Orat. n. 141. Quintil. libr. 3. c. 1.

Erſt lehrte er nur die Philoſophie; allein der groſſe Ruf des Iſokrates, der damals neunzig Jahr alt war, und der ſich der Rhetorike ganz allein gewidmet, und ein unglaubliches Glücke gehabt hatte, erweckte ſeine Eiferſucht, und bewog ihn, auch Unterricht in der Beredſamkeit zu geben. Dieſer

ſer edlen Eiferſucht, die unter Gelehrten erlaubt iſt, wenn ſie nicht weiter geht, als daß ſie andere im Guten entweder nachzuahmen oder zu übertreffen ſuchen, haben wir die Rhetorik des Ariſtoteles, das vollkommenſte und beſte Werk aus dem Alterthum in dieſer Materie, zu verdanken, wenn man nicht lieber glauben will, daß er es für Alexandern verfertiget habe.

Es konnte nicht fehlen, daß ſo herrliche Verdienſte, als Ariſtoteles beſaß, den Neid, der groſſe Männer nicht verſchonet, wider ihn erwecken mußten. So lange als Alexander lebte, ſo hielt dieſer Eroberer den Ausbruch davon auf, und hinderte die boßhafte Geſinnung ſeiner Feinde. Kaum aber war er todt, ſo empörten ſie ſich alle mit einander zugleich wider ihn, und ſchwuren ſeinen Untergang. Eurymedon, ein Prieſter der Ceres ward ein Werckzeug ihrer Bosheit, und diente ihrem Haſſe mit einem Eifer, der um ſo viel mehr zu fürchten war, weil er mit einem Vorwande der Religion verdeckt wurde. Er foderte den Ariſtoteles vor die Richter, und klagte ihn an, daß er die Götter verachtete, und Lehren vortrüge, welche der in Athen eingeführten Religion entgegen wären. Sie führten den Hymnus zum Beweiſe an, welchen er

dem Hermias zu Ehren verfertigt hatte, wie auch die Aufſchrift auf der Bildſäule eben des Hermias im Tempel zu Delphos. Dieſe Aufſchrift iſt uns noch im Athenäus und Diogenes Laertius erhalten worden. Sie beſteht in vier Verſen, welche im geringſten nicht die Religion, ſondern allein die Untreue des Königs von Perſien gegen dieſen unglückſeeligen Freund des Ariſtoteles angehen, und der Hymnus iſt auch nicht ſtrafbarer. Vielleicht hatte Ariſtoteles etwa durch einige Spöttereyen den Eurymedon, den Prieſter der Ceres ſelbſt beleidigt, ein Verbrechen, das unvergeblicher war, als wenn er die Götter ſelbſt angegriffen hätte. Dem ſey wie ihm ſey, Ariſtoteles hielt es für ſich nicht rathſam, den Erfolg des Gerichtes abzuwarten. Er gieng aus Athen weg, nachdem er dreyzehn Jahre daſelbſt gelehrt hatte. Er begab ſich nach Chalcis in der Inſel Euböa und führte in ſeiner Abweſenheit ſeine Sache ſchriftlich aus. Athenäus führte einige Worte aus ſeiner Schutzſchrift an, allein er ſteht nicht dafür, daß ſie würklich von ihm herrühre. Als ihn einer um die Urſache ſeiner Entfernung fragte, ſo gab er zur Antwort, daß er die Athenienſer verhindern wollte, nicht noch eine Ungerechtigkeit wider die Philoſophie

Athen. lib. 15. p. 696. et 697.

Aelian. l. 3. c. 36.

phie zu begehen: er zielte auf den Tod des Socrates.

Man hat geſagt, daß er vor Verdruß geſtorben ſey, weil er die Ebbe und die Flut des Euripus nicht begreifen können, und daß er ſich ſo gar hineingeſtürzt und geſagt habe: Er mag mich denn einſchlingen, weil ich ihn nicht begreifen kann. Es waren viel andre Dinge in der Natur, die ſeinen Verſtand überſtiegen, und er hatte einen allzu guten Verſtand, als daß er ſich darüber hätte kränken ſollen. Andre verſichern mit größrer Wahrſcheinlichkeit, daß er an einer Colik im 69. Jahre ſeines Alters zwey Jahre nach dem Tode des Alexanders geſtorben ſey. Er wurde in ſeinem Vaterlande Stagira auſſerordentlich geehrt. Dieſe Stadt war von dem Philippus, dem Könige in Macedonien verwüſtet worden; allein Alexander ließ ſie auf die Bitte des Ariſtoteles wieder aufbauen. Die Einwohner heiligten aus Erkenntlichkeit gegen dieſe Wohlthat dem Ariſtoteles zu Ehren einen beſondern Feſttag, und als er in Chalcis auf der Inſel Euböa geſtorben war, ſo ſammelten ſie ſeine Gebeine und brachten ſie in ihre Stadt, richteten über ſeinem Denkmal einen Altar auf, gaben dieſem Orte den Nahmen Ariſtoteles, und hielten nachher

Diog. Laert. Im W. J. 3683. Ammon. in vit. Ariſtot.

daſelbſt ihre Verſammlungen. Er hinterließ einen Sohn, Nicomachus, und eine Tochter, welche mit einem Enkel des Demaratus, des Königes von Sparta verheyrathet wurde.

Im X. Th. Ich habe an einem andern Orte von dem Schickſale ſeiner Schriften gehandelt, wie viele Jahre ſie unbekannt und im finſtern vergraben blieben, und wie ſie endlich entdeckt und bekannt wurden.

Lib. 10. c. 1. Quintilian ſagt, daß er nicht weis, was er am Ariſtoteles am meiſten bewundern ſoll, ſeine weitläuftige und tiefe Gelehrſamkeit, oder die erſtaunliche Menge von Schriften, die er hinterlaſſen hat, oder die Anmuth ſeiner Schreibart, oder die durchdringende Einſicht ſeines Geiſtes, oder die unendliche Mannigfaltigkeit in ſeinen Werken. Man ſollte glauben, ſagt er an einem andern Orte, daß er viele Jahrhunderte zum Studiren hätte haben müſſen, um mit ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft alles zu begreifen, was nicht allein die Philoſophen und Redner, ſondern ſo gar die Thiere und Pflanzen angeht, deren Natur und Eigenſchaften er mit einem unendlichen Fleiſſe unterſucht hat. Alexander wolte den Eifer ſeines Lehrers in dieſer gelehrten Arbeit unterſtützen, und zugleich ſeine eigene Neubegierde befriedigen;

Libr. 12. cap. ult.

Plin. libr. 8. c. 16.

er

er gab alſo Befehl, daß in ganz Griechenland und Aſien genaue Unterſuchungen über alles angeſtellt werden mußten, was alle Arten von Vögeln, Fiſchen und Thieren angieng. Das war ein Aufwand von mehr als acht hundert Talenten, das iſt ungefähr von achthundert tauſend Thalern. Ariſtoteles verfertigte über dieſe Materie funfzig Bände, von denen uns nur noch zehne übrig ſind. Athen. lib. 9. p. 398.

Man hat auf der Univerſität zu Paris zu verſchiednen Zeiten verſchiedene Urtheile über die Schriften des Ariſtoteles gefällt. In der Kirchenverſammlung von Sens, welche zu Paris im 1209. Jahre gehalten wurde, verordnete man, daß alle ſeine Bücher verbrannt werden ſollten, und man unterſagt es, ſie zu leſen, abzuſchreiben, oder bey ſich zu behalten. Man mäßigte und milderte nach der Zeit dieſe ſtrenge Verordnung. Endlich wurden in einem Decret zweyer Cardinäle, welche der Pabſt Urban der V. im 1366. Jahr nach Paris ſchickete, die Univerſität zu reformiren, alle Bücher des Ariſtoteles erlaubt; dieſe Verordnung, wurde im 1452. Jahre von dem Cardinale Estouteville erneuert und bekräftiget. Seit dieſer Zeit hat die Lehre des Ariſtoteles auf der Univerſität von Paris beſtändig die

Oberhand behalten, bis die glücklichen Entdeckungen des letzten Jahrhunderts den Gelehrten die Augen geöffnet und ſie bewogen haben, ein Syſtem der Philoſophie anzunehmen, welche von den alten Meynungen der Schule weit entfernet iſt. Allein eben ſo, wie man vor dem den Ariſtoteles mehr bewundert hat, als man thun ſollen, ſo verachtet man ihn vielleicht heut zu tage mehr als er verdient.

Nachfolger des Ariſtoteles.

Diog. Laert.

Theophraſt war von der Inſel Lesbos gebürtig. Ehe ſich Ariſtoteles nach Chalcis ſeiner Sicherheit wegen begab, beſtimmte er ihn zu ſeinem Nachfolger. Er nahm alſo die Stelle ſeines Lehrers mit einem ſolchen Glücke und einem ſolchen Ruhme ein, daß ſich die Anzahl ſeiner Zuhörer bis auf zwey tauſend erſtreckte. Demetrius von Phalera war einer von ſeinen Schülern und vertrauteſten Freunden. Die Schönheit und zärtliche Anmuth ſeiner Beredſamkeit erwarb ihm den Nahmen eines Theophraſtes, oder göttlichen Redners.

Cicero erzählt etwas beſonders von ihm. Er ſtritt mit einer Krämerinn über den Preis einer Sache, die er kaufen wollte. Die gute alte

alte Frau antwortete ihm: Nein, mein Herr Fremder, um weniger bekommen ſie es nicht. Er erſtaunte auſſerordentlich und wurde ſo gar unwillig, daß man ihn noch für einen Fremden anſah, da er einen Theil ſeines Lebens zu Athen zugebracht hatte und ſich ſchmeichelte, vollkommen Attiſch zu ſprechen. Allein eben ſeine Aufmerkſamkeit auf die Reinigkeit der attiſchen Mundart, die faſt ausſchweifend war, machte es, daß man ihn für einen Fremden hielte. Quintilian macht dieſe Anmerkung. Was herrſchte nicht in Athen bis unter den geringſten Pöbel für ein Geſchmack.

Er glaubte eben ſo wenig als Ariſtoteles, daß man ohne die Güter und Bequemlichkeiten dieſes Lebens auf der Welt einer wahren Seeligkeit genieſſen könnte. Dadurch, ſagt Cicero, * erniedrigte er die Tugend, und beraubte ſie ihrer größten Ehre, indem er ihr das Vermögen abſprach, den Menſchen durch ſich ſelbſt glücklich zu machen. Er ſchreibt die oberſte Gottheit an einem Orte dem Verſtande, an einem andern dem Himmel Lib r. 1. de nat. Deor. n. 35.

* Spoliauit virtutem ſuo decore, imbecillamque reddidit, quod negauit in ea ſola poſitum eſſe beatum viuere.

Academ. QVAEST. libr. 1. n. 33.

mel überhaupt, und hierauf dem Geſtirne insonderheit zu.

Er ſtarb in ſeinem 85. Jahre, nachdem ſeine Kräfte durch Arbeiten und Nachtwachen erſchöpft worden waren. Man ſagt, daß er ſterbend wider die Natur gemurrt habe, daß ſie den Hirſchen und Raben ein ſo langes Leben verſtattete, die keinen Nutzen davon hätten, hingegen das Leben der Menſchen verkürzte, welchen ein längeres Leben in den Stand ſetzen würde, zu einer vollkommnen Erkenntniß der Wiſſenſchaften zu gelangen. Eine Klage, die ſo unnütz, als ungerecht iſt, welche die Alten ſchon aus dem bloſſen Lichte der Vernunft als einen Aufruhr wider den göttlichen Willen verdammt haben. Quid enim eſt aliud gigantum more bellare cum Diis, niſi naturae repugnare?

Tuſcul. Quaeſt lib. 3. n. 69.

Cic. de Senect. n. 5.

Straton war von Lampſacus gebürtig. Er legte ſich vornemlich auf die Phyſik, und wenig auf die Moral, weswegen er auch den Nahmen des Naturkündigers erhielt. Er lehrte im 3ten Jahre der 123. Olympiade, und ſetzte ſeine Vorleſungen 18. Jahre lang fort. Er hat den Ptolomäus Philadelphus unterrichtet.

Diogen. Laert.

Im W. J. 3718.

Lycon von Troade war das Haupt der Peripatetiker 40. Jahre nach einander.

Ariſton. Critolaus. Dieſer letzte war

einer von denen drey Geſandten, welche die Athenienſer im 2. Jahre der 140. Olympiade und im 534. Jahre der Stadt Rom an dieſe Republik ſandten Im W. J. 3781.

Diodor. Er war einer von den letzten, welche ſich unter den Peripatetikern vor andern hervorthaten.

Der ſechſte Artikel.

Von der Secte der Cyniker.

Antiſthenes.

Die Cyniſchen Philoſophen ſind ihren Urſprung und ihr Aufnehmen dem Antiſthenes, einem Schüler des Socrates ſchuldig. Dieſe Secte erhielt ihren Nahmen von dem Orte, wo ihr Stifter lehrte, Cynoſargum * genannt, ein Ort, der in einer Vorſtadt von Athen lag. Wenn dieſer Urſprung wahr iſt, ſo kan man zum wenigſten nicht zweifeln, daß ihre Unverſchämheit nicht den Nahmen beſtätigt haben ſollte, den ſie von dieſem Orte erhalten hatte. Antiſthenes führte ein ſehr hartes Leben, und ſeine ganze Kleidung beſtund in einem ſchlechten Mantel. Er hatte einen langen Diog. Laert.

* Dieſes Wort bedeutet ein weiſſen, oder geſchwinden und hurtigen Hund.

langen Bart, einen Stock in der Hand, und einen Querſack auf dem Rücken. Er achtete den Adel und die Reichthümer für nichts, und ſetzte die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen bloß allein in der Tugend. Als man ihn fragte, wozu ihm die Philoſophie gedient hätte, ſo antwortete er: Dazu, daß ich mit mir ſelbſt leben kan.

Diogenes.

Diog. Laert. Diogenes war der berühmteſte unter ſeinen Schülern. Er war von Synope, einer Stadt in Paphlagonien gebürtig. Er wurde daraus verbannt, weil er falſche Müntze gemacht hatte. Sein Vater, der ein Geldwechsler war, wurde wegen eben dieſes Verbrechens verwieſen. Als Diogenes nach Athen kam, ſo gieng er zum Antiſthenes, der ihn abwies, und mit ſeinem Stocke den Weg zeigte, weil er beſchloſſen hatte, keine Schüler mehr anzunehmen. Diogenes wurde darüber nicht beſtürzt, und buckte den Kopf nieder und ſagte zu ihm: „Schlage zu, ſchlage, fürchte „dich nicht; du wirſt keinen Stock finden, der „hart genug wäre, mich von dir wegzutreiben, ſo lange du redeſt.„ Antiſthenes ließ ſich von der hartnäckigen Standhaftigkeit

keit des Diogenes überwinden, und erlaubte ihn, daß er ſein Schüler ſeyn durfte.

Diogenes machte ſich ſeinen Unterricht gut zu Nutze, und ahmte ſeine Lebensart vollkommen nach. Sein ganzes Geräthe war ein Stock, ein Querſack, und ein kleines Trinkgeſchirr. Als er aber eines Tages einen jungen Knaben ſah, der aus der holen Hand trank, ſo ſagte er: Er lehrt mich, daß ich noch etwas überflüßiges habe, und zerbrach ſein Trinkgeſchirr. Er gieng beſtändig barfuß, er trug niemals Schuhe, auch nicht einmal, wenn die Erde mit Schnee bedeckt war. Er hielt ſich in einem Faſſe auf, er wälzte es immer vor ſich weg, und hatte niemals eine andere Wohnung. Man weis, was er zu Alexandern ſagte, der ihn in Corinth beſuchte, man weiß auch die berühmten Worte dieſes Prinzen: Ich wollte Diogenes ſeyn, wenn ich nicht Alexander wäre. Juvenal * hält in der That dieſen Bewohner des Faſſes für gröſſer und glücklicher, als den Eroberer der Welt. Der eine

* Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum ſibi poſceret orbem

eine wünſchte nichts, und dem andern war der ganze Weltkreis nicht genug. Seneca* betrügt ſich alſo nicht, wenn er ſagt, daß Alexander, der Trotzigſte unter allen Menſchen, welcher glaubte, daß alles für ihn zittern müßte, an dieſem Tage dem Diogenes weichen müſſen, da er in ihn einen Menſchen angetroffen hatte, den er weder etwas geben, noch etwas nehmen konnte.

Im übrigen darf man nicht glauben, daß er mit ſeinem zerriſſnen Mantel, mit ſeinem Querſacke und in ſeinem Faſſe demüthiger geweſen wäre. Er war über alle dieſe Dinge ſo eitel, als Alexander über die Eroberung des ganzen Erdkreiſes ſeyn konnte. Als er eines Tages zum Plato kam, deſſen Wohnung ſehr prächtig aufgeputzt war, ſo trat er mit beiden Füſſen auf eine ſehr ſchöne Tapete, und ſagte: **Ich trete den Stolz des Plato mit Füſſen; ja,** antwortete dieſer, **aber mit einer andern Art von Stolze.**

Aeliane libr. 3. cap. 29.

Diog. Laert.

Er

---

* Quidni victus ſit illo die, quo homo, ſupra menſuram humanae ſuperbiae tumens, vidit aliquem, cui nec clare quicquam poſſet, nec eripere.

SENEC. de benef. libr. 5. c. 6.

Er bezeigte eine auſſerordentliche Verachtung gegen das ganze menſchliche Geſchlecht. Er ſpazirte am hellen Mittage mit einer angezündeten Laterne herum, und als man ihn fragte, was er ſuche, antwortete er: Ich ſuche einen Menſchen.

Er ſah einmal einen Menſchen, der ſich von einem Sclaven ſeine Unterkleider anziehen ließ. Du wirſt, ſagte er zu ihm, nicht eher zufrieden ſeyn, bis er dir die Naſe ausſchneutzt. Wozu nützen dir deine Hände?

Ein andermal gieng er vor Richtern vorbey, die einen Menſchen zum Tode führten, der aus dem öffentlichen Schatze, eine kleine Phiole geraubt hatte. Hier führen, ſagte er, groſſe Diebe einen kleinen.

Einmal brachten Aeltern einen jungen Menſchen zu ihm, daß er ſein Schüler ſeyn ſollte, und ſagten auſſerordentlich viel Gutes von ihm, daß er mäßig und geſittet wäre, und ſehr viel wüßte. Diogenes hörete alles ſehr ruhig an, und ſagte: Weil er ſo vollkommen iſt, ſo braucht er mich nicht.

Man hat ihm ſchuld gegeben, daß er von der Gottheit übel dächte, und übel redete. Er ſagte, daß das beſtändige Glück des Harpalus, der durchgängig für

De nat. Deor. libr. 3. n. 83.

für einen Dieb und Betrüger gehalten wurde, ein Zeugniß wider die Götter wäre.

Unter vielen vortreflichen moraliſchen Grundſätzen, hatte er auch ſehr ſchädliche. Er ſah die Schamhaftigkeit als eine Schwachheit an, und ſcheute ſich nicht, alle Empfindungen einer natürlichen Sittſamkeit und Scham zu verhönen. Ueberhaupt war es der Charakter der Cyniker, daß ſie in der Moral alles übertrieben, und die Tugend ſelbſt, wenn es möglich wäre, haſſenswürdig machten, indem ſie dieſelbe ganz verkehrt ausübten, und bis zu Ausſchweifungen trieben.

Horat. Epiſt. 6. libr. I.

Inſani ſapiens nomen ferat, aequus iniqui
Vltra, quam ſatis eſt, virtutem ſi petat ipſam.

Sein Geſchichtſchreiber giebt ihm eine ſehr einnehmende Beredſamkeit, und erzählt zwo wunderbare Wirkungen davon. Oneſikritus hatte einen von ſeinen Söhnen nach Athen geſchickt. Nachdem dieſer junge Menſch einige Vorleſungen des Diogenes gehört hatte, ſo blieb er beſtändig in Athen. Sein älteſter Bruder that kurz darauf eben dieſes. Oneſikritus bekam darauf ſelbſt eine Begierde, dieſen Philoſophen

Diog. Laert.

ſophen zu hören, und wurde ſein Schüler, ſo viele Reizungen hatte die Beredſamkeit des Diogenes. Dieſer Oneſikritus hatte viel zu bedeuten. Er ſtund bey Alexandern in groſſem Anſehn; er folgte ihm in ſeinen Kriegen, er bekleidete groſſe Aemter, und verfertigte eine Geſchichte, welche den Anfang von dem Leben Alexanders enthielt. Phocion, der noch berühmter war, als er, war ein Schüler des Diogenes, wie auch Stilpo von Megara. Plut. in Alex. pag. 701.

Als Diogenes nach der Inſul von Aegina gieng, wurde er von Seeräubern gefangen genommen, die ihn nach Creta führten, und öffentlich feil boten. Er antwortete dem Ausrufer, der ihn fragte: Was er wüßte? daß er den Menſchen zu befehlen wüßte, und drang ihn zu ſagen: Wer will ſeinen Herrn kaufen? Einer von Corinth, Xeniades genannt, kaufte ihn, nahm ihn mit ſich nach Corinth, und gab ihm ſeinen Sohn zu unterrichten. Er vertraute ihm auch die ganze Aufſicht über ſein Haus an. Diogenes verwaltete alle dieſe Aemter ſo wohl, daß Xeniades beſtändig und an allen Orten ſagte: Es iſt ein guter Geiſt zu mir gekommen. Die Freunde des Diogenes wollten ihn wieder loskaufen. Ihr ſeyd nicht klug, ſagte er zu ih- Diog. Laert.

ihnen, die Löwen ſind nicht Sclaven von denen, die ſie ernähren, dieſe aber ſind wohl Sclaven der Löwen. Er erzog die Kinder des Xeniades ſehr wohl, und machte ſich ſehr bey ihnen beliebt. Er wurde in dieſem Hauſe alt, und einige ſagen, daß er hier geſtorben ſey.

Tuſcul. Quaeſt. l. 1. n. 104. Als er ſterben wollte, befahl er, daß man ſeinen Körper unbegraben auf der Erde liegen laſſen ſollte. „Alſo, ſagten ſeine „Freunde zu ihm, willſt du den wilden „Thieren und den Vögeln zum Raube liegen bleiben? Nein, antwortete er, ihr „ſollt einen Stock neben mir hinlegen, da„mit ich ſie vertreiben kann. Und wie wirſt „du das thun können, verſetzten ſie, wenn „du keine Empfindung mehr haſt? Was „liegt mir endlich daran, antwortete der „Cyniker, ob ich von den Thieren gefreſſen „werde, wenn ich keine Empfindung mehr „habe?

Man hatte aber gegen dieſe groſſe Gleichgültigkeit des Diogenes für ſeine Beerdigung keine Achtung. Er wurde bey dem Thore, das auf den Iſthmus gieng, prächtig begraben. Man richtete neben ſeinen Grabe eine Säule auf, auf welche man einen Hund von pariſchen Marmor ſetzte.

Er ſtarb in ſeinen neunzigſten Jahre, und wie einige ſagen, gleich an dem Tage, da Alexander ſtarb; andre aber laſſen ihn noch einige Jahre länger leben, als dieſen Prinzen.

Crates.

Crates der Cyniker, war einer von den vornehmſten Schülern des Diogenes. Er war ein Thebaner, aus einer anſehnlichen Familie, die groſſe Güter beſaß. Er verkaufte ſein ganzes Erbtheil, das ihm mehr als zweyhundert Talente einbrachte, that es zu einem Geldwechsler, und bat ihn, daß er es ſeinen Kindern wiedergeben ſollte, wofern ſie wenig Verſtand hätten; wenn ſie aber Verſtand genug beſäſſen, Philoſophen zu ſeyn, ſo erlaubte er ihn, das Geld unter die Einwohner von Thebe auszutheilen, weil die Philoſophen nichts brauchten. Immer waren die Cyniker in Handlungen, die an ſich ſelbſt löblich waren, ausſchweifend und verkehrt.

Diog. Laert.

Zweyhundert tauſend Thaler.

Hipparchia, eine Schweſter des Metrocles, des Redners, wurde von dem freyen Bezeigen des Crates ſo entzückt, daß ſie ihn durchaus heyrathen wollte, ob ſich gleich alle ihre Anverwandten wider dieſe

Heyrath ſetzten. Crates, an dem ſie ſich wandten, that ſein möglichſtes, ſie von dieſer Heyrath abzubringen. Nachdem er ſich, um ihn ſeinen Buckel und krummen Körper zu zeigen, vor ihr ausgekleidet, ſeinen Mantel, ſeinen Querſack, und ſeinen Stock zur Erden geworfen hatte, ſagte er zu ihr: Das ſind alle meine Reichthümer, und meine Frau muß für ſich auch keine andern verlangen. Sie blieb bey ihrem Vorſatze, heyrathete dieſen Bucklichten, kleidete ſich, wie ein Cyniker, und wurde ſo gar noch unverſchämter, als ihr Mann.

Die Unverſchämtheit war der herrſchende Charakter dieſer Philoſophen. Sie warfen andern ihre Fehler vor, ohne die geringſte Mäßigung zu beobachten, und ſie gaben ihren Vorwürfen noch dazu das Anſehen der Verachtung und Verſpottung. Daher erhielten ſie, wie einige ſagen, den Namen der Cyniker, weil ſie beiſſend waren, und, wie die Hunde, faſt alle Menſchen anbellten, und weil ſie ſich auch über nichts ſchämten, und dafür hielten, daß man alles öffentlich ohne Scham und Sittſamkeit thun dürfte.

Cra-

Crates war gegen die 113. Olympiade in Theben berühmt, und verdunkelte alle andere Cyniker ſeiner Zeit. Er iſt der Lehrer des Zeno geweſen, der das Haupt der ſo berühmten ſtoiſchen Secte wurde. Im W. J. 3676.

Siebenter Artickel.

Von den Stoickern.

Zeno.

Zeno war aus Cittien, einer Stadt auf der Inſel Cyprus. Als er aus Phönicien wiederkam, wo er Purpur eingekauft hatte, denn er hatte ſich im Anfange auf die Handlung gelegt, litt er in dem Hafen Pyräum Schiffbruch. Dieſer Verluſt machte ihn ſehr traurig. Er begab ſich nach Athen, und gieng zu einen Buchhändler, und las ein Buch des Xenophon, wodurch er ſich ſo ſehr vergnügte, daß er ſeinen Kummer darüber vergaß. Er fragte den Buchhändler, wo dergleichen Leute wohneten, von denen Xenophon redete. Crates, der Cyniker, gieng in dieſem Augenblicke vorbey. Der Buchhändler wies mit dem Finger auf den Crates, und vermahnte den Zeno, ihn nachzufolgen. Er Diog. Laert.

Im W. J. 3672. fieng auch in der That noch dieſen Tag an ſein Schüler zu ſeyn. Er war damals dreyßig Jahre alt. Die Moral der Cyniker gefiel ihm ſehr, allein er konnte an ihrer Unverſchämtheit und an ihrem groben Stolze keinen Geſchmack finden.

Nachdem er unter dem Crates zehn Jahre ſtudirt, und noch zehn andre bey dem Stilpo von Megara, dem Xenocrates, und dem Polemon zugebracht hatte: So
J. W. J. 3692. ſtiftete er zu Athen eine neue Secte. Sein Ruhm breitete ſich ſehr bald in ganz Griechenland aus, und er wurde in kurzer Zeit der berühmteſte Philoſoph des Landes. Weil er gemeiniglich in einer Galerie lehrte, ſo wurden ſeine Anhänger Stoiker genannt, von dem griechiſchen Worte, ϛοὰ, das eine Galerie, oder einen bedeckten Spaziergang bedeutet.

Diog. Laert. Zeno lebte bis in ſein acht und neunzigſtes Jahr, ohne iemals einige Unbequemlichkeit empfunden zu haben. Er hatte acht und vierzig Jahre ununterbrochen nach einander gelehrt, und acht und ſechzig Jahre waren es, daß er angefangen hatte, ſich unter dem Crates auf die Philoſophie zu
J. W. J. 3740. legen. Euſebius ſetzt ſeinen Tod ungefähr in die 109. Olympiade. Er wurde ſehr bedauert. Als Antigonus, der König

von

von Macedonien die Nachricht davon erfuhr, wurde er empfindlich gerůhrt. Die Athenienſer lieſſen ihm im Ceramico ein Grabmahl aufrichten, und erhuben ihn in einem őffentlichen Decrete als einen Philoſophen, welcher die jungen Leute, die unter ſeiner Erziehung geweſen waren, beſtåndig zur Tugend ermahnet und allezeit ein Leben gefůhrt håtte, das ſeinen Lehren gemåß geweſen wåre. Sie beſtimmten ihm eine gőldne Krone, und auſſerordentliche Ehrenbezeugungen, „damit die Welt wiſ„ſen mőchte, wie das Decret ſagt, daß die „Athenienſer Månner von auſſerordentlichen „Verdienſten ſowohl bey ihren Leben, als „nach ihren Tode zu ehren wiſſen.“ Nichts macht einer Nation mehr Ehre als ſolche edle und groſſe Grundſåtze, die aus einer groſſen Hochachtung gegen die Wiſſenſchaften und Tugenden herkommen.

Ich habe ſchon an einem andern Orte angemerkt, daß eine benachbarte Nation, ich meyne die engliſche, ſich ſehr von andern durch ihre Hochachtung gegen groſſe Månner in dieſer Art und durch ihre Dankbarkeit unterſcheidet, welche ſie denjenigen bezeugt, die die Ehre ihres Vaterlandes erhoben waren.

Leucippus.

Leucippus iſt einer von den berühmteſten Schülern des Zeno. Man iſt wegen ſeines Geburtsortes nicht einig. Man hält ihn für den Erfinder des atomiſtiſchen Lehrgebäudes. Poſidonius eignete die Erfindung einen gewiſſen Moſchus von Phönicien zu, der, nach dem Strabo, vor dem Trojaniſchen Krieg gelebt hat; allein die geſchickteſten Leute laſſen die Ehre dieſer Erfindung dem Leucippus. Man hat dem Epciurus vorgeworfen, daß er es nicht geſtanden hat, daß er ſich der Erfindungen dieſes Philoſophen bedient, und man tadelt ihn, daß er das Syſtem des Democritus nur in einigen Stücken verbeſſert habe, wovon Leucippus der erſte Erfinder geweſen iſt.

Strab. libr. 16. pag. 557.

Cicer. de nat. Deor. libr. 1. n. 72. 73.

Cleanthes.

Diog. Laert.

Cleanthes war von Aſſos auf der Inſel Troada. Er hatte nur vier Drachmen, ungefähr vierzig Kreutzer, als er nach Athen kam. Er machte ſich durch die muthige Gedult, womit er die härteſten und ſchwerſten Arbeiten aushielt, ſehr beliebt. Er brachte beynahe die ganze Nacht zu, Waſſer

für

für einen Gärtner zu ſchöpfen, damit er ſein Leben erhalten, und ſich den Tag über mit der Erlernung der Philoſophie beſchäfftigen könnte. Als er vor die Richter des Areopagus gefodert wurde, um nach der Verordnung des Solons Rechenſchaft zu geben, wovon er lebte: ſo brachte er ein Zeugniß des Gärtners vor, und ohne Zweifel zeigte er auch ſeine Hände, die durch die Arbeit hart geworden waren, und eine dicke Haut bekommen hatten. Die Richter, welche vor Verwunderung entzücket waren, gaben ihm aus dem öffentlichen Schatze zehn Minen Gold, ungefähr zwey hundert Thaler. Zeno verbot ſeinem Schüler, ſie anzunehmen; ſo geehrt war die Armuth unter dieſen Philoſophen! Er ſtund der Stoa mit einem groſſen Ruhme vor.

Er hatte von Natur einen ſchweren und langſamen Geiſt; allein er überwand dieſen Fehler dadurch, daß ſein Fleiß unermüdet und ſeine Arbeiten anhaltend waren. Die Beredtſamkeit war ſein Talent nicht. Unterdeſſen ließ * er ſichs doch einfallen, eine

* Scripſit artem rhetoricam Cleanthes, Chryſippus etiam ſed ſic, vt, ſi quis obmuteſcere concupierit, nihil aliud legere debeat. De finib. libr. 4. n. 7.

Rhetorik zu verfertigen, wie Chryſippus auch gethan hat, von welchem wir bald reden werden. Beyde aber ſind darinnen ſo unglücklich geweſen, daß, wenn man dem Cicero glaubt, der in dieſer Sache gewiß ein vollkommner Richter iſt, dieſe Werke einen Menſchen eher ſtumm, als beredt machen konnten.

Chryſipp.

Diog. Laert. Chryſipp war von Soli, einer Stadt in Cilicia. Er hatte einen ſehr ſcharfen Verſtand, der zu den Streitigkeiten der Dialektik ſehr aufgelegt war, worinnen er ſich ſehr geübt hatte, und wovon er verſchiedne Schriften verfertigt hat.

Diogenes Laertius ſetzt ihre Anzahl auf dreyhundert. Man behauptet, daß ihn der Neid gegen den Epikur, der mehr Bücher geſchrieben hatte, als alle andere Philoſophen, angetrieben hätte, viel zu ſchreiben: Allein er kam dieſem Nebenbuhler niemals gleich. Seine Werke waren ſchlecht ausgearbeitet, und welches alſo eine unvermeidliche Folge war, unverbeſſert, voll einſchläfernder Wiederholungen, und ſehr oft ſelbſt voll Widerſprüche. Das war der gewöhnliche Fehler der Stoicker, daß ſie viel Spitzfün-

fündigkeit und Trockenheit in ihre Diſputationen einmiſchten, ſie mochten reden, oder ſchreiben. Sie vermieden alle Anmuth der Schreibart mit eben ſo groſſer Sorgfalt, als alle Liederlichkeit in den Sitten. Cicero * tadelte ihn darum nicht ſehr, daß er eine Gabe nicht hätte, die bey ihnen gar nicht erfodert wurde. Wenn ein Philoſoph, ſagt er, ** Beredtſamkeit hat, ſo weis ich ihm ſolches Dank: wenn er ſie nicht hat, ſo mache ich ihm kein Verbrechen daraus. Er war zufrieden, wenn ſie deutlich und verſtändlich waren, und deswegen ſchätzte er den Epikur ſehr hoch. ***

Quin-

---

* Videmus iisdem de rebus ieiune quosdam et exiliter, vt eum, quem acutiſſimum ferunt, Chryſippum diſputauiſſe; neque ob eam rem Philoſophiae non ſatisfeciſſe, quod non habuerunt hanc dicendi ex arte alienam facultatem.

De Orat. libr. I. n. 49.

** A Philoſopho, ſi afferat, eloquentiam, non aſperner: Si non habeat, non admodum flagitem.

De Finib. libr. I. n. 15.

*** Oratio me iſtius Philoſophi non offendit. Nam et complectitur verbis quod vult, et dicit plane, quod intelligam. Ibid.

Quintilian führt ein Werk des Chryſippus von der Erziehung der Kinder ſehr oft mit vielem Lobe an.

Academ. libr. 4. n. 7. Er geſellte ſich einige Zeit zu den Akademikern, und behauptete nach ihrer Gewohnheit von einer Sache itzt dieſes, bald darauf das Gegentheil. Die Stoiker beklagten ſich darüber, daß Chryſippus ſo viele und ſo ſtarke Gründe für das Syſtem der Akademiker geſammelt hatte, die er hernach nicht widerlegen könnte. Dadurch hatte er dem Carneades, ihrem Gegner, Waffen in die Hände gegeben.

Seine Lehre machte in verſchiednen Stücken ſeiner Secte nicht viel Ehre, und konnte ſie in einen übeln Ruf bringen. Er glaubte vergängliche Götter, und behauptete, daß ſie in der That in der allgemeinen Verbrennung des Weltgebäudes untergiengen. Er ließ die entſetzlichſten und abſcheulichſten Ausſchweifungen in der Blutſchande zu, und erlaubte den Weiſen die Gemeinſchaft der Weiber. Er hatte viele Schriften mit Unflätereyen angefüllt, die den größten Abſcheu erweckten. Das war der Philoſoph,* der für die ſtärkſte Stütze der Stoa, der ſtreng-

Plutarch. contr. Stoic. p. 1074. 1075. Diog. Laert.

* Fulcire putatur porticum ſtoicorum Academ. QVAEST. n. 75.

ſtrengſten Secte des Heidenthums gehalten wurde.

Es muß uns hierauf erſtaunlich vorkommen, daß Seneca * dieſem Philoſophen nebſt dem Zeno ein ſo prächtiges Lob giebt; er ſagt ſo gar von dem einen und dem andern, daß ſie durch die Arbeiten in ihrem Studierzimmer gröſſere Dinge gethan, als wenn ſie Armeen angeführt, die vornehmſten Aemter des Staates bekleidet, und Geſetze gegeben hätten, und er ſieht ſie nicht als Geſetzgeber einer Stadt, ſondern als Geſetzgeber des ganzen menſchlichen Geſchlechtes an.

Chryſippus ſtarb in der 143. Olympiade. Man richtete ihnen unter den berühmteſten Athenienſern ein Grabmal auf. Man ſah ſeine Bildſäule im Ceramico. Im W. J. 3793

Diogenes der Bobilonier.

Diogenes der Babylonier wurde alſo genannt, weil ſein Vaterland, Seleucien mit Babylon grenzte. Er war einer von den

* Nos certe ſumus, qui dicimus, et Zenonem et Chryſippum majora egiſſe, quam ſi duxiſſent exercitus, geſſiſſent honores, leges tuliſſent, quas non vni ciuitati, ſed toti humano generi tulerunt.

Senec. de Ot. Sap. cap. 32.

den drey Philoſophen, welche Athen zu den Römern ſandte.

Er bewieß eine groſſe Mäßigung und eine groſſe Ruhe der Seele in Umſtänden, die den ſanftmüthigſten und geduldigſten Menſchen aufbringen konnten. Er verfertigte * eine Schrift vom Zorne. Ein junger muthwilliger und bis zur Ausſchweifung unverſchämter Menſch ſpeyte ihm ins Geſicht, vermuthlich darum, daß er erfahren wollte, ob er die Lehren ſelbſt ausübte, die er andern gab. Der Philoſoph antwortete ihm, ohne aufgebracht zu ſeyn, und ohne die Stimme zu erheben: **Ich bin nicht zornig; ich bin aber doch zweifelhaft, ob ich zornig ſeyn ſoll oder nicht.** Schickte ſich dieſer Zweifel für einen Stoicker?

Antipater.

Antipater war von Sidon. Es wird ſehr oft von ihm im vierten Buche der *acas*
demi=

* Ei de ira cum maxime diſſerenti adoleſcens protervus inſpuit. Tulit hoc ille leniter ac ſapienter. Non quidem, inquit, iraſcor: Sed dubito tamen an iraſci oporteat.

Senec. de ira libr. 3. c. 38.

demiſchen Fragen geredet, und zwar als von einem Stoicker, der unter allen andern wegen ſeiner Geſchicklichkeit Hochachtung verdienet hat. Er war ein Schüler des Diogenes von Babylonien, und Poſidonius war ein Schüler von ihm.

Panätius.

Panätius iſt ohne Zweifel einer von den berühmteſten Stoiſchen Philoſophen geweſen. Er war von Rhodus, und ſeine Vorfahren waren Feldherren von den Armeen der Republik geweſen. Man kann ſeine Geburt in die Mitte der 148. Olympiade ſetzen.

Strabo libr. 14. p. 655.

J. W. J. 3814.

Er belohnte die beſondre Sorgfalt, die man für ſeine Erziehung gehabt hatte, vollkommen, und legte ſich ganz auf die Erlernung der Philoſophie. Er erwählte, entweder aus Neigung oder aus Vorurtheilen, die Stoiſche Secte, die dazumal im größten Anſehen ſtund. Antipater von Tarſen war ſein Lehrer. Er hörte ihn als einen Mann, der die Rechte der Vernunft kannte, und ungeachtet der blinden Ehrfurcht, womit die Stoicker die Ausſprüche der Stifter der Stoa annahmen: So verließ doch Panätius, ohne Anſtand, diejenigen, die ihm nicht gegründet genug zu ſeyn ſchienen.

De Divin. libr. 1. n. 6.

Da-

Damit er ſeine Begierde zu lernen ſtillen möchte, die ſeine herrſchende Leidenſchaft war, ſo verließ er Rhodus, mit einer vollkommnen Gleichgültigkeit gegen die Vortheile, welche ihm die Gröſſe ſeiner Geburt zu verſprechen ſchien. Die Männer, die ſich in allen Arten der Wiſſenſchaften vor allen andern am meiſten hervor thaten, verſammelten ſich gemeiniglich zu Athen, und die Stoicker hatten daſelbſt eine berühmte Schule. Panätius beſuchte ſie ſehr fleißig, und erhielt nachher ihren Ruf mit vielem Aufſehen. Die Athenienſer ſuchten ihn bey ſich zu behalten, und boten ihm darum das Bürgerrecht an; er bedankte ſich aber dafür. „Ein beſcheidner Mann, ſagte er, wie „Proclus erzählt, muß ſich nur nach einem „Vaterlande nennen.„ Er ahmte hierinnen den Zeno nach, der aus Furcht, ſeine Mitbürger zu beleidigen, ebenfalls dieſe Wohlthat nicht hatte annehmen wollen.

Plut. de Stoic. Repugn. p. 1034. Procl. in Heſiod. p. 151.

Der Nahme des Panätius breitete ſich gar bald über das Meer aus. Die Wiſſenſchaften hatten ſeit einiger Zeit in Rom ein anſehnliches Glücke gehabt. Die Groſſen legten ſich mit vielem Eifer darauf, und diejenigen, die entweder wegen ihrer Geburt, oder wegen ihrer Fähigkeit das Ruder der öffentlichen Angelegenheiten in ihren Hän-

den

den hatten, machten ſich eine Ehre daraus, ſie mächtig zu beſchützen. In dieſen Umſtänden kam Panätius nach Rom. Man hatte ſeine Ankunft daſelbſt ſchon lange recht ſehnlich gewünſcht. Der junge Adel beſuchte ſeine Lehrſtunden mit einem groſſen Eifer, und er zählte einen Lälius und Scipio unter ſeine Schüler. Sie wurden nach der Zeit zärtliche Freunde, und Panätius begleitete, nach den Zeugniſſen verſchiedner Schriftſteller, den Scipio in verſchiednen Kriegsunternehmungen. Dieſer berühmte Römer gab ihm bey einer Gelegenheit, die herrlich in die Augen fiel, Merkmale von dem ſchmeichelhafteſten Vertrauen. Panätius * war der einzige, auf den er die Augen warf, als ihn der Senat zum Abgeſandten an die orientaliſchen Völker und Könige, welche Bundsgenoſſen der Republik waren, machte. Plut. in Moral. p. 814. Die Verbindung, in welcher Panätius mit dem Scipio ſtund, war den Rhodiern nicht unnützlich, die ſich des Anſehens ihres Mitbürgers ſehr oft mit gutem Erfolge bedienten.

Man

* P. Africani hiſtoriae loquuntur, in legatione illa nobili quam obiit, Panaetium, vnum omnino comitem fuiſſe.

Acad. QVAEST. libr. 4. n. 5.

Man weis das Jahr ſeines Todes nicht genau. Cicero lehrt uns, daß Panåtius noch dreyßig Jahre gelebt habe, nachdem er ſein Werk von den Pflichten des Menſchen geſchrieben, welches Cicero in das ſeinige eingeſchmelzt hat; allein man weis nicht, um welche Zeit dieſes Werk erſchienen iſt. Es iſt glaublich, daß er es in der erſten Blůthe ſeines Alters bekannt gemacht hat. Die Hochachtung, mit welcher es Cicero geſchåtzt und gebraucht hat, als er eben dieſe Materie abgehandelt, iſt uns ein Beweis von ſeiner Vortrefflichkeit, und ſein Verluſt iſt zu bedauern. Er hatte noch verſchiedne andre Werke verfertigt, die man in der Abhandlung des Herrn Abts Sevin von dem Leben und den Werken des Panåtius finden kann, aus welcher ich dasjenige, was ich itzt erzåhle, genommen habe.

X. Theil der Memoir. de l'acad des Belles Lettres.

Man muß zum Ruhme der Stoicker geſtehen, daß ſie ſich weniger, als andre Philoſophen, mit froſtigen und oft gefåhrlichen Betrachtungen beſchåfftigten, ſondern ihr Nachdenken dazu anſtrengten, die groſſen Grundſåtze der Moral aufzuklåren, welche die ſtårkeſte Stůtze der Geſellſchaft ſind: Allein * die

* Stoici horridiores euadunt, aſperiores, duriores

die Trockenheit und Härte, die ſo wohl in ihren Schriften, als in ihren Sitten herrſchten, ſchreckten die Leſer ab, und verringerten den Nutzen gar ſehr, den ſie ſtiften konnten. Das Beyſpiel der Stiffter der Stoä, Cleanthes und Chryſippus verführten den Panätius nicht. Weil er auf den Nutzen der Welt aufmerkſam und überzeugt war, daß das Nützliche nicht anders gefällt, als wenn es vergnügt: So vereinigte er mit der Gründlichkeit im Denken die Schönheit und Zierlichkeit der Schreibart, und gab ſeinen Werken alle Annehmlichkeiten und allen Schmuck, deſſen ſie fähig waren.

Poſidonius.

Poſidonius war von Apamea in Syrien; allein er brachte den größten Theil ſeines Lebens zu Rhodos zu, wo er die Philoſophie mit groſſem Ruhm lehrte, und mit gleichem Glücke zur Regierung gebraucht wurde.

riores et oratione et moribus. Quam illorum triſtitiam atque aſperitatem fugiens Panaetius nec acerbitatem ſententiam nec diſſerendi ſpinas probauit: fuitque in altero genere minor, in altero illuſtrior.

De Finib. libr. 4. n. 78. 79.

Pompejus gieng bey ſeiner Zurückkunft von der Unternehmung wider den Mithridates über Rhodos, um ihn zu beſuchen. Er traf ihn krank an. Wir werden im folgenden ſehen, wie dieſer Beſuch abgelaufen iſt.

Epictetus.

Ich würde der Stoiſchen Secte unrecht thun, wenn ich alle diejenigen nennte, die ihre vornehmſten Anhänger geweſen ſind, und den Epictetus vergäſſe, der vielleicht unter allen dieſen Philoſophen derjenige iſt, der ihr durch die Hoheit ſeiner Grundſätze, und durch ſeine ordentliche Aufführung am meiſten Ehre gemacht hat.

Epictetus war zu Hierapolis, einer Stadt in Phrygien, gerade der Stadt Laodicäa, gegen über. Die Niedrigkeit ſeiner Geburt hat uns keine Kenntniß von ſeinen Aeltern übrig gelaſſen. Er war ein Sclave eines Epaphroditus, der bey dem Svidas einer von der Leibwacht des Nero genannt wird; daher wurde ihm auch der Nahme eines erkauften Knechtes, eines
ἐπίκτητος Sclaven gegeben. Man weis nicht, durch was für einen Zufall er nach Rom gebracht, und wie er den Epaphroditus verkauft oder geſchenkt worden iſt; man weis nur, daß er

ſein

ſein Sclave geweſen. Epictet erhielt vermuthlich ſeine Freyheit. Er war der Philoſophie der Stoicker beſtändig ergeben, die damals die vollkommenſte und die ſtrengſte war.

Er lebte in Rom, bis Domitian durch ein Edict alle Philoſophen aus Rom vertrieb. Wenn man dem Quintilian glaubt, * ſo verbargen viele unter dieſem ſchönen Nahmen die größten Laſter, und ſie hatten den Ruhm, Philoſophen zu ſeyn, nicht durch ihre Tugend und Wiſſenſchaft, ſondern durch ein ſtrenges und trauriges Geſicht, durch eine beſondre Kleidung, durch ein eben ſo ſonderbares Bezeigen erlangt; unter dieſer Larve lagen die verderbteſten Sitten verſteckt. Vielleicht macht Quintilian dieſes Gemälde ein wenig gar zu nachtheilig, um dem Kayſer zu ſchmeicheln; ſo viel iſt gewiß, daß man es auf keine Weiſe auf den Epictet ziehen kann. Nach C. G. 94.

* Noſtris temporibus ſub hoc nomine maxima in plerisque vitia latuerunt. Non enim virtute ac ſtudiis, vt haberentur Philoſophi, laborabant; Sed vultum et triſtitiam, et diſſentientem a ceteris habitum peſſimis moribus praetendebant.

Qvintil. libr. 1. in Prooem.

Indem er aus Rom gieng, ſo beſchloß er, ſich in Nicopolis einer Stadt in Epirus aufzuhalten; er lebte auch da einige Jahre, allezeit in einer groſſen Armuth, aber allezeit ſehr geehrt und angeſehen. Er kam unter der Regierung des Hadrianus wieder nach Rom, bey dem er in groſſem Anſehen ſtund. Man hat weder die Zeit, noch den Ort, noch einen einzigen Umſtand ſeines Todes angemerkt; er ſtarb aber in einem hohen Alter.

Seine ganze Philoſophie lehrte, das Unglück geduldig ertragen, und ſich im Vergnügen zu mäßigen, welches er durch dieſe beyden griechiſchen Worte ausdrückte: ἀνέχȣ καὶ ἀπέχȣ, leide und meide.

Orig. in Celſ. lib. 7. Celſus, welcher wider die Chriſten geſchrieben hat, erzehlt von ihm, daß er, als ihm ſein Herr das Bein ſehr heftig zuſammen gepreßt habe, zu ihm ohne Bewegung und faſt mit lachendem Muthe geſagt haben ſoll: Du wirſt mir das Bein zerbrechen. Nachdem ſolches wirklich geſchehen, ſo habe er in eben dem Tone zu ihm geſprochen: Habe ich es dir nicht geſagt gehabt, daß du mir das Bein zerbrechen wirſt?

Lucian ſpottet über einen, welcher die

Lampe des Epictetus ſehr theuer * erkauft habe, ob ſie gleich nur irrden geweſen, als ob er ſich eingebildet hatte, daß er eben ſo geſchickt werden würde, wenn er ſich ihrer bediente, als dieſer bewundernswerthe und ehrwürdige Greis.

Epictet hatte verſchiedne Schriften verfertigt, von denen uns nur noch ſein Enchiridion übrig iſt. Allein Arrian, ſein Schüler, hat ein groſſes Werk verfertigt, das, wie er vorgiebt, nur aus Dingen beſtehen ſoll, die er von ihm gehört, und ſo viel ihm möglich geweſen, mit eben den Worten aufgezeichnet und geſammelt hat. Von acht Büchern, woraus dieſes Werk beſtund, ſind uns nur vier übrig geblieben.

Stobäus hat uns einige Sprüche dieſes Philoſophen erhalten, die dem Fleiſſe ſeines Schülers entgangen ſind. Ich werde ihrer zween oder drey anführen.

„Es kömmt nicht auf dich an, reich zu „ſeyn, aber es kömmt auf dich an, glückſee„lig zu ſeyn. Die Reichthümer ſind nicht „einmal allezeit ein Glücke; ſo viel iſt gewiß, „daß ſie allezeit von einer kurzen Dauer ſind; „allein die Glückſeeligkeit, die von der Weis„heit herkömmt, währt beſtändig. Wenn

* Um drey tauſend Drachmen, oder um funfzehen hundert Livres.

„du eine Otter, oder eine Schlange in einem „goldnen Käſtchen ſäheſt, würdeſt du ſie „darum mehr achten? Und haſt du nicht „immer eben den Abſcheu wegen ihrer ſchäd„lichen und vergifftenden Natur vor ihr? „Thue eben das in Betrachtung eines Böſe„wichts, den du mit einem herrlichen Anſehen, „und mit Reichthümern umgeben ſiehſt.

„Die Sonne wartet nicht, bis wir ſie „bitten, uns ihr Licht und ihre Wärme mit„zu theilen. Folge ihren Beyſpielen und „thue ſo viel Gutes als du kannſt, ohne „damit ſo lange zu warten, bis man dich „darum erſucht hat.

Ich will das Gebet noch herſetzen, das Epictet im Sterben noch zu thun wünſchte; es iſt aus dem Arrian genommen. „Herr „habe ich deine Befehle verletzt? Habe ich „die Geſchenke gemißbraucht, die du mir ge„geben haſt? Habe ich dir nicht meine Sin„ne, meine Wünſche und meine Meynun„gen unterworfen? Habe ich jemals über „dich geklagt? Habe ich deine Vorſehung „angeklagt? Ich bin krank geweſen, weil „du es gewollt haſt, und ich habe es auch „gewollt. Ich war arm, weil es dein „Wille war, und ich war mit meiner Ar„muth zufrieden. Ich war in der Niedrig„keit; es war dein Wille, und ich habe nie„mals

„mals gewünſcht, meine Niedrigkeit zu ver„laſſen. Haſt du mich jemals über meinen „Zuſtand traurig geſehen? Wenn war ich „niedergeſchlagen, und wenn murrte ich wi„der dich? Ich bin noch ganz bereit, alles „auszuſtehen, was dir gefallen wird, über „mich zu verhängen. Du darfſt mir nur das „geringſte Zeichen geben, ſo ſoll es mir ein „unverletzlicher Befehl ſeyn. Du willſt, „daß ich dieſen prächtigen Schauplatz ver„laſſen ſoll; ich verlaſſe ihn, und ich danke „dir demüthig, daß du mich gewürdigt haſt, „mich zu dem herrlichen Anblicke aller „deiner Werke zuzulaſſen, und vor meinen „Augen die herrliche Ordnung zu entdecken, „womit du dieſes Weltgebäude regierſt.„ Ob es gleich hier leicht iſt, einige Gedanken zu entdecken, die aus dem Chriſtenthume entlehnt ſind, das dazumal ſchon ſein Licht ausbreitete: So findet man doch einen Menſchen darinnen, der mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden iſt, und, durch ſeine häufigen Fragen die Gottheit ſelbſt heraus zu fodern ſcheint, einen Fehler an ihm zu finden. Eine Geſinnung, und ein Gebet, das eines Stoikers ganz würdig iſt, welcher auf ſeine eingebildete Tugend trotzt. Der heilige Paulus, der ſo viele gute Werke gethan hatte, redete nicht alſo. Ich richte mich 1. Cor. 4,3.

ſelbſt nicht, ſagt er, ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget: Der HErr iſts aber, der mich richtet. So unvollkommen im übrigen dieſes Gebet iſt, ſo wird es doch das Verdammungsurtheil vieler Chriſten ſeyn. Denn es zeigt uns, daß ein vollkommner Gehorſam, eine völlige Unterwerfung und eine herzliche Einwilligung in alles, was GOtt mit uns vornehmen will, von dem Heydenthume ſelbſt als Pflichten und Tugenden angeſehen wurden; Es iſt nur ſo unglücklich geweſen, nicht zu wiſſen, worauf ſie ſich gründen.

Epictet war zu der Zeit in Rom, als der heilige Paulus ſo viele zum Chriſtenthume bekehrte, und das Chriſtenthum wegen der unerhörten Standhaftigkeit der Gläubigen ein überaus herrliches Anſehen hatte. Allein er bediente ſich eines ſo hellen Lichtes nicht; er läſterte vielmehr wider den Glauben der erſten Chriſten, und wider den heldenmäßigen Muth der Märtyrer. Nachdem er im 4. Cap. des 7. Buches des Arrian gezeigt hat, daß ein Menſch, der ſeine Freyheit empfindet, und der überzeugt iſt, daß ihr nichts ſchaden kann, weil GOtt ſein Erretter iſt, weder die Trabanten noch die Schwerdter der Tyrannen fürchtet: So ſetzt

er

er hinzu: Die Thorheit und die Gewohnheit haben einige ſo weit gebracht, daß ſie dieſelben verachtet haben, wie ſie die Galiläer * dazu bringen; ſollten die Vernunft und Beweiſe es nicht auch thun können? Es war der Evangeliſchen Lehre nichts mehr zuwider, als der Stoiſche Stoltz.

Drittes Capitel.

Geſchichte der Philoſophen von der Italiſchen Secte.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Italiſche Secte ſo genannt wurde, weil ſie vom Pythagoras in dem Theile von Italien, der Großgriechenland heißt, aufgerichtet worden iſt.

Ich werde dieſes Capitel in zween Artikel abtheilen. In dem erſten werde ich von dem Leben des Pythagoras und des Empedokles, des berühmteſten, unter ſeinen Schülern, Nachricht geben, und in dem andern werde ich von der Theilung der Italiſchen Secte in vier andre Secten reden.

Erſter

* So wurden die Chriſten genannt.

Erſter Artikel.

Pythagoras.

Die gemeinſte Meynung iſt dieſe, daß Pythagoras von Samos gebürtig, und der Sohn eines Bildhauers, Mneſarkus geweſen ſey. Er war im Anfange ein Schüler des Pherecydes, den man unter die ſieben Weiſen rechnet. Weil er eine auſſerordentliche Begierde hatte, ſich zu unterrichten, und die Sitten der Ausländer kennen zu lernen, ſo verließ er nach dem Tode ſeines Lehrers ſein Vaterland, und *alles*, was er beſaß, und gieng auf Reiſen.

Er hielt ſich eine anſehnliche Zeit in Aegypten auf, um mit den daſigen Prieſtern umzugehen, und von ihnen die verborgenſten Geheimniſſe ihrer Religion und Weisheit zu lernen. Polycrates ſchrieb ſeinetwegen an den Amaſis, den König in Aegypten, damit er ihm vor andern vorzüglich begegnen möchte. Pythagoras begab ſich darauf zu den Chaldäern, die Wiſſenſchaften der Magier zu erlernen. Man meynet, daß er in Babel den Ezechiel und Daniel kenne, und ihrer Einſicht ſich bedienen können. Nachdem er an verſchiednen Orten des Orientes herum gereiſt, ſo richtete er mit dem

Im W. J. 3440. Vor C. G. 564.

Epime-

Epimenides eine ſehr genaue Freundſchaft auf. Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe mit den verſchiednen Wiſſenſchaften ſo vieler Länder bereichert hatte: So kam er endlich nach Samos zurück, und brachte die koſtbaren Beuten mit, die der Endzweck und die Frucht ſeiner Reiſen waren.

Der Verdruß, ſein Vaterland von der Tyranney des Polykrates unterdrückt zu ſehen, bewog ihm den Entſchluß zu faſſen, ſich ſelbſt, ſo zu ſagen, freywillig daraus zu verweiſen. Er begab ſich in den Theil von Italien, der Großgriechenland hieß, und nahm ſeine Wohnung zu Crotona in dem Hauſe des Milo, dieſes berühmten Athleten, wo er die Philoſophie lehrte. Daher hat die Secte, die er geſtifftet hat, den Nahmen der Italiſchen.

Ich habe ſchon angemerkt, daß von ihm diejenigen, welche in der Wiſſenſchaft der Natur eine groſſe Kenntniß erlangt hatten, und ein ordentliches und tugendhaftes Leben führten, Weiſe, σοφόι, genannt wurden. Dieſer Nahme kam ihm zu ſtolz vor, und er erwählte ſich einen andern, welcher anzeigte, daß er ſich nicht den Beſitz der Weisheit, ſondern nur die Begierde, ſie zu beſitzen zueignete. Er nennte ſich einen Philo-

Tuſcul. Quaeſt. libr. 5. n. 9.

Philoſophen, oder einen Liebhaber der Weisheit.

Der Ruf des Pythagoras breitete ſich bald in ganz Italien aus, und zog ihm eine groſſe Menge Schüler zu. Einige haben den Numa darunter gerechnet, der zum Könige in Rom erwählt wurde; allein Tuſcul. Quaeſt. libr. 1. n. 38. ſie irren ſich. Pythagoras blühte zu den Zeiten des Tarquinius, des letzten Königes in Rom, J. W. J. 3472. alſo ungefähr im 220. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, oder, nach Tuſcul. Quaeſt. libr. 4. n. 3. dem Titus Livius, unter dem Servius Tullius. Der Irrthum * derer, die ihn zum Zeitgenoſſen des Numa machen, iſt ſowohl dem einen als dem andern rühmlich. Denn man fiel darum auf dieſe Gedanken, weil man glaubte, Numa hätte nicht ſo Plutarch. in Num. pag. 65. viel Geſchicklichkeit und Weisheit in ſeiner Regierung zeigen können, wenn er kein Schüler des Pythagoras geweſen wäre. So viel iſt gewiß, daß ſein Ruhm in den nachfolgenden Zeiten in Rom ſehr groß geweſen iſt. Plinius. libr. 34. cap. 6. Man mußte ſich daſelbſt groſſe Vorſtellungen von ihm gemacht haben, weil ein Orakel, während des Krieges wider die Samniter, den Römern befohlen hatte,

---

* Ovidius hat im 15. Buche ſeiner Verwandlungen dieſe falſche Sage angenommen.

hatte, zwo Bildſäulen aufzurichten; eine dem Tapferſten und die andre dem Weiſeſten unter den Griechen. Sie richteten alſo dem Alcibiades und dem Pythagoras zwo Bildſäulen auf. Plinius erſtaunt ſehr über dieſe doppelte Wahl.

Er legte ſeinen Schülern in den erſten Jahren, da ſie unterrichtet wurden, ein hartes Geſetz auf; Sie mußten ſchweigen. Dieſes Stillſchweigen dauerte zum wenigſten zwey Jahre, und * er ließ es bey denen fünf Jahre dauren, bey denen er eine allzugroſſe Begierde zu reden fand.

Seine Schüler waren in zwo Claſſen eingetheilt; die einen waren bloſſe Zuhörer, die nur blos dasjenige anhörten und annahmen, was er ſie lehrte, ohne nach den Urſachen zu fragen. Die andern, welche ſchon mehr ausgebildet und verſtändiger waren, wurden zum Vortrage ihrer Zweifel zugelaſſen; Sie durften tiefer in die Geheimniſſe der Philoſophie eindringen, und die Urſachen, von allen dem lernen, was er ſie gelehrt hatte.

Clemens Alexand. Strom. libr. 5. ἀκουστικοί. μαθηματικοί

Py-

* Loquaciores enimvero ferme in quinquennium, velut in exilium vocis mittebantur. Apul. in Florid.

Pythagoras hielt die Geometrie und Rechenkunſt für unumgänglich nöthig, den jungen Leuten den Verſtand zu öfnen, und ſie zur Erlernung groſſer Wahrheiten zuzubereiten. Er hatte von der Muſik * auch eine groſſe Meynung, und bediente ſich ihrer ſehr; er bezog alles auf ſie, und meynte, daß die Welt durch eine gewiſſe Art von Harmonie hervorgebracht worden wäre, welche die Leyer nachher nachgeahmt hätte. Er gab den himmliſchen Sphären, die über unſern Häuptern ihren Umlauf haben, beſondre Töne. Man ſagt **, daß die Pythagoräer die Gewohnheit gehabt hätten, beym

* Pythagoras atque eum ſecuti, acceptam ſine dubio antiquitus opinionem vulgaverunt, mundum ipſum ea ratione eſſe compoſitum, quam poſtea ſit imitata lyra. Nec illa modo contenti diſſimilium concordia, quam vocant ἁρμονίαν ſonum quoque his motibus dederunt.

Quint. libr. 1. c. 10.

** Pythagoreis certe moris fuit, et cum evigilaſſent, animos ad lyram excitare, quo eſſent ad agendum erectiores; et cum ſomnum peterent ad eandem prius lenire mentem, ut, ſi quid fuiſſet turbidiorum cogitationum componerent.

Quintil. Libr. 9. c. 4.

beym Aufſtehen ihren Verſtand durch den Klang der Leyer zu erwecken, um ſich deſto geſchickter zu ihren Verrichtungen zu machen, und wenn ſie ſich zum Schlafe niederlegten, ihre Leyer wieder zu nehmen, worauf ſie ſich ohne Zweifel die angenehmſten Töne ſpielten, um den Schlaf herbeyzulocken, indem ſie die unruhigen Gedanken, die bey ihnen vom Tage noch zurückgeblieben waren, zu beruhigen ſuchten.

Pythagoras hatte über den Verſtand ſeiner Schüler eine groſſe Gewalt. Es war genug, wenn er etwas behauptet hatte, und ſie wurden dadurch, ohne einen andern Beweis, vollkommen überzeugt. Deswegen ſagte man unter ihnen gemeiniglich: Er hat es geſagt αὐτὸς ἔφα. Ein Vorwurf, den er einem von ſeinen Schülern in Gegenwart aller andern machte, war dieſem jungen Menſchen ſo empfindlich, daß er es nicht überleben konnte, und ſich ſelbſt umbrachte. Pythagoras, der durch ein ſo trauriges Beyſpiel belehrt und bekümmert wurde, tadelte nach der Zeit niemanden, als ohne Zeugen.

Seine Lehren, und noch mehr, ſein Beyſpiel brachten in Italien, vornemlich aber in der Stadt Croton, welche ſein vornehmſter Aufenthalt war, eine wunderbare

Veränderung hervor. Juſtin macht eine ſehr lange Beſchreibung von der Verbeſſerung, die er in dieſer Stadt machte. „Er „kam nach Croton, ſagt er, er fand, daß „faſt alle Einwohner der Schwelgerey und „den Ausſchweifungen ergeben waren, er „brachte es aber durch ſein Anſehn ſo weit, „daß ſie alle zu einer vernünftigen Mäßigkeit zurückkehrten. Er lobte die Tugend „alle Tage, und ließ ſie ihre Schönheit und „Vortheile empfinden. Er ſtellte ihnen die „Schande der Unmäßigkeit lebhaft vor, und „zeigte ihnen die Staaten, deren Untergang „durch ihre laſterhaften Ausſchweifungen „verurſacht worden war. Seine Reden „machten einen ſolchen Eindruck in die Gemüther, und verurſachten eine ſolche allgemeine Veränderung in der Stadt, daß „man ſie nicht mehr kannte, und daß keine „Spuren von dem alten Croton zu ſehen „waren. Er redete mit den Frauen in Abweſenheit der Männer, und mit den Kindern, wenn ihre Aeltern nicht zugegen „waren. Er empfohl den Frauenzimmern „die Tugenden ihres Geſchlechtes, die „Keuſchheit und Unterwürfigkeit gegen ihre „Männer; den jungen Leuten eine tiefe Ehrfurcht gegen ihre Aeltern, und Geſchmack „zum Lernen und zu den Wiſſenſchaften. Er „drang

Juſtin. libr. 20. cap. 4.

„drang vornemlich auf die Mäßigkeit,* die „Mutter aller Tugenden, und er erhielt von „dem ſchönen Geſchlechte, daß ſie den koſt„baren Zeugen, und dem koſtbaren Putze „entſagten, den ſie für einen nothwendigen „Schmuck ihres Ranges hielten, den er „aber als die Nahrung der Schwelgerey „und Verderbniß anſah. Er beredte die „Perſonen dieſes Geſchlechtes, daß ſie ih„ren Putz der vornehmſten Göttinn dieſer „Stadt der Juno aufopfern, und durch „dieſes großmüthige Opfer zeigen ſollten, „wie gewiß ſie überzeugt wären, daß der „wahrhafte Schmuck des Frauenzimmers „kein andrer ſeyn könnte, als eine unbe„fleckte Tugend, nicht aber die Koſtbarkei„ten der Kleidungen. Man kann den„ken, ſetzt der Geſchichtſchreiber noch hinzu, „was für groſſe Veränderungen dieſe leb„hafften Vermahnungen des Pythagoras „unter den jungen Leuten hervorbrachten,

* Inter haec, velut genitricem virtutum frugalitatem omnibus ingerebat, conſecutusque diſputationem aſſiduitate erat, ut matronae auratas veſtes, ceteraque dignitatis ſuae ornamenta, velut inſtrumenta luxuriae deponerent, eaque omnia delata in Iunonis aedem ipſi Deae conſecrarent, prae ſe ferentes, vera ornamenta matronarum pudicitiam, non veſtes eſſe. JUSTIN. libr. 20. c. 4.

„da ſie bey dem ſchönen Geſchlechte ſo „ſchöne Wirkungen thaten, das doch gemei„niglich mit einer beynahe unüberwindli„chen Leidenſchaft ſeinen Putz und ſeine Edel„geſteine liebt. In juventute quoque „quantum profligatum ſit, victi foemi„narum contumaces animi manifeſtant.

Dieſe letzte Anmerkung, die den Charakter des Frauenzimmers ſehr natürlich abmahlt, iſt dem Juſtin nicht eigen. Der heilige Hieronymus merkt auch an, daß * dieſes Geſchlecht natürlicher Weiſe den Schmuck liebt. „Wir kennen, ſagt er, „Frauenzimmer, an deren Keuſchheit nie„mand zweifelt, die den Putz lieben, nicht „etwa die Augen der Männer zu vergnügen. „ſondern ſich ſelbſt zu gefallen.„ Er ſetzt an einem andern Orte hinzu, daß dieſe Ausſchweifung ſo weit gienge, daß man ihr durch nichts Einhalt thun könnte. Ad quae ardent et inſaniunt ſtudia matronarum.

Hieron. Epiſt. ad Demetr.

Der Eifer des Pythagoras ſchloß ſich nicht allein in ſeine Schule ein, er war nicht damit

* φιλόκοσμον genus foemincum eſt: multasque etiam inſignis pudicitiae, quamvis nulli virorum, tamen ſibi ſcinus libenter ornari. Hieron. Epiſt. ad Gaudent.

damit zufrieden, Privatperſonen zu unterrichten, ſondern er drang bis in die Paläſte der Groſſen. Dieſer Philoſoph ſah ein, daß man für das Glück und die Verbeſſerung ganzer Völker arbeitete, wenn man den Prinzen und obrigkeitlichen Perſonen die Grundſätze der Ehre, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit und der Liebe zum allgemeinen Beſten einflößte. Er * hatte die Ehre, Schüler zu bilden, welche vortrefliche Geſetzgeber waren; einen Zaleukus, einen Charondas, und verſchiedne andre, deren weiſe Geſetze Sicilien, und dem Theile von Italien, der Großgriechenland hieß, ſo nützlich waren; Geſetzgeber, die mit beſſerm Rechte gröſſre Lobeserhebungen verdienten, als die berühmten Eroberer, die ſich in der Welt durch nichts als Verheerungen und Feuersbrünſte bekannt machen.

Pythagoras gab ſich viel Mühe, in den kriegenden Theilen Italiens den Frieden herzuſtellen, und die innerlichen Par-

* Zaleuci leges Charondaeque laudantur. Hi non in foro, nec in conſultorum atrio, ſed in Pythagorae tacito illo ſanctoque ſeceſſu didicerunt jura, quae florenti tunc Siciliae et per Italiam Graeciae ponerent. SENEC. Epiſt. 90.

theyen zu beſänftigen, die die Städte voll Unruhe machten. Man muß niemals Krieg führen, ſagt er, als mit dieſen fünf Feinden, mit den Krankheiten des Leibes, mit der Unwiſſenheit des Verſtandes, mit den Leidenſchafften des Herzens, mit dem Aufruhre in den Städten, und mit den Uneinigkeiten in den Familien. Dieſe fünf Feinde ſollte man mit aller Macht, und ohne ſie zu ſchonen, beſtreiten.

Valer. Maxim. libr. 8. cap. 15. Die Einwohner von Crotona wollten haben, daß ſich ihr Senat, der aus tauſend Perſonen beſtund, in allem nach den Rathſchlägen eines ſo groſſen Mannes richten, und nichts ohne ihn entſcheiden ſollte: So viel Anſehen hatte er ſich durch ſeine Klugheit und durch ſeinen Eifer für das allgemeine Beſte erworben.

Crotona war nicht die einzige Stadt, welche ſich ſeine Rathſchläge zu Nutze machte; verſchiedne * andre empfanden die guten Wirkungen von den Wiſſenſchafften dieſes Philoſophen. Er reißte von der einen zur andern, damit er ſeinen Unterricht mit deſto gröſſerm Nutzen und Ueberfluſſe ausbreiten

---

* Plurimis et opulentiſſimis urbibus effectus ſtudiorum ſuorum approbavit.

VALER. libr. 8. cap. 7.

breiten könnte, und er ließ an allen Orten, wo er ſich aufhielt, die koſtbaren Spuren ſeines Aufenthaltes in der guten Ordnung, der Zucht, und den weiſen Einrichtungen, die er machte, zuruck.

Er hatte vortrefliche Meynungen in der Moral, und wollte, daß der Entzweck von der Erlernung der Philoſophie allezeit darauf abzielen ſollte, die Menſchen GOtt ähnlich zu machen. Das iſt der Lobſpruch, den Hierocles einem Gedichte, welches Carmen aureum, das güldne Gedicht heißt, und die Lehren dieſes Philoſophen enthält, gegeben hat Hierocl. in Praef. ad Carm. Aureo.

Allein, er hatte in die Natur GOttes eine ſchlechte Einſicht. Er glaubte, * daß GOtt die Seele wäre, die ſich durch alle Weſen der Natur ausbreitete, und von der die menſchlichen Seelen ihren Urſprung hätten; Eine Meynung, welche Virgil im 4. Buche vom Feldbaue in vollkommen ſchönen Verſen ausgedruckt hat. ** Vellejus wi-

* Pythagoras cenſuit Deum animum eſſe per naturam rerum omnem intentum et commeantem, ex quo animi noſtri caperentur. I. de nat. Deor. n. 27.

** Eſſe apibus partem divinae mentis, et hauſtus

Æthe-

derlegt im Cicero dieſe Meynung auf eine ſo angenehme, als gründliche Art. „Wenn „das ſo wäre, ſagt er, ſo würde GOtt in „Stücken zerriſſen, wenn ſich dieſe Seelen „von ihm trennten. Er würde leiden, und „ein GOtt kann nicht leiden, er würde in „einem Theile von ſich ſelbſt leiden, wenn „ſie leiden müßten, wie es gemeiniglich ihr „Schickſal iſt. Warum würde auch der „Verſtand des Menſchen in irgend einer „Sache unwiſſend ſeyn, wenn er GOtt „wäre?“

Diog. Laert. Die Seelenwanderung war eine von den vornehmſten Lehren in der Philoſophie des Pythagoras. Er hatte ſie entweder von den Aegyptiern, oder den alten Brachmanen der Indier entlehnet. Dieſe Meynung herrſcht noch unter den Abgöttern in Indien und China, und iſt der vornehmſte Grund ihrer Religion. Pythagoras glaubte alſo, daß nach dem Tode der Menſchen,

Æthereos dixere. Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris coelumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum
Quem que ſibi tenues naſcentem arceſſere vitas.

ſchen, ihre Seelen in andre Körper giengen; wären ſie laſterhafft geweſen, ſo würden ſie in die Körper unreiner oder unglücklicher Thiere eingeſchloſſen, um daſelbſt die Fehler ihres vergangnen Lebens zu büſſen. Nach vielen Jahren aber, oder auch nach Jahrhunderten, würden ſie wieder Seelen menſchlicher Cörper.

Dieſer Philoſoph rühmte ſich in dieſer Materie einer gar ſonderbaren Freyheit; denn er gab vor, * daß er ſich zu erinnern wüßte, welche Cörper er belebt hätte, ehe er Pythagoras geworden wäre. Er konnte ſich aber nicht weiter zurück, als bis auf die Belagerung von Troja beſinnen. Er war erſt Aethalides, ein vermeynter Sohn des Merkur geweſen, und als er von dieſem Gotte die Erlaubniß erhalten hatte, alles von Gott zu erlangen, was er nur wollte, die Unſterblichkeit ausgenommen, ſo bat er

* Habentque
Tartara Panthoiden iterum Orco
Demiſſum; quamvis clypeo Trojana refixo
Tempora teſtatus, nihil vltra
Neruos utque cutem morti conceſſerat atrae
Iudice de non ſordidus auctor
Naturae.

Horat. Od. 28. libr. 1.

ſich von ihm die Gnade aus, ſich, auch ſelbſt noch nach ſeinem Tode, aller Dinge errinnern zu kõnnen. Einige Zeit darauf wurde er Euphorbus, und empfieng von dem Menalaus bey der Belagerung von Troja eine Wunde. Hierauf wanderte ſeine Seele in den Hermotimus, und in dieſer Geſtalt kam er in den Tempel des Apollo, im Lande der Branchiden, und zeigte andern ſeinen ganz verfaulten Schild, den Menelaus bey ſeiner Wiederkunft von Troja dieſem Gotte zum Andenken ſeines Sieges geheiligt hatte. Nach der Zeit wurde er ein Fiſcher von Delos, Pyrrhus genannt, und endlich Pythagoras.

Er verſicherte, daß er bey einer Reiſe in die Hõlle die Seele des Poeten Heſiodus mit Ketten an eine eherne Sãule angebunden geſehen hãtte, wo ſie ſehr gequãlt worden wãre. Die Seele des Homerus hatte er an einem Baume hãngen ſehen, wo er von Schlangen, wegen der Unwahrheiten, die er erdichtet und den Gõttern zugeeignet hãtte, umgeben worden wãre. Er hatte auch geſehen, daß die Seelen der Mãnner, die ſich mit ihren Weibern nicht gut vertragen hãtten, ſehr grauſam in dieſer Gegend gequãlt wurden.

Dieſen fabelhaften Erdichtungen noch

mehr

mehr Gewicht und Anſehen zu geben, hatte er alle Argliſt, und ſeine Künſte gebraucht. Als er in Italien angekommen war, hatte er ſich in eine unterirrdiſche Wohnung eingeſchloſſen, nachdem er ſeine Mutter gebeten, ein genaues Regiſter von allem dem zu halten, was vorgehen würde. Nachdem er ſich ſo lange daſelbſt aufgehalten hatte, als ihm nöthig zu ſeyn geſchienen, ſo gab ihm ſeine Mutter abgeredeter maſſen ihre Schreibtafel, woraus er die Zeit und andre Umſtände der Begebenheiten erſah, die ſich unterdeſſen zugetragen hatten. Er kam aus dieſem Orte mit einem blaſſen und ganz elenden Geſichte heraus. Er verſammelte das Volk und verſicherte es, daß er aus der Hölle zurückkäme, und damit er dasjenige glaublich macht, was ſie glauben ſollten, ſo fing er an, alles zu erzählen, was während ſeiner Abweſenheit vorgefallen war. Dieſe Erzählung rührte und ſetzte alle ſeine Zuhörer in Erſtaunen. Man zweifelte gar nicht, daß nicht im Pythagoras etwas göttliches wäre. Jeder fing an zu weinen, und in ein lautes Geſchrey auszubrechen. Die Crotoniaten bekamen eine auſſerordentliche Hochachtung für ihn, nahmen ſeinen Unterricht begierig an, und baten ihn, daß er auch ihre Frauen unterrichten möchte.

Das

Das Volk mußte eine blinde Leichtgläubigkeit, oder eine grobe Einfalt und Unwiſſenheit beſitzen, daß es ſolchen Träumereyen Glauben beymeſſen konnte, die ſich ſelbſt ſehr oft widerſprachen. Denn es ſcheint nicht, gar zu leicht zu ſeyn, die Seelenwanderung in verſchiedne Cörper mit den Strafen zuſammen zu räumen, die nach dem Vorgeben des Pythagoras die Seelen der Laſterhaften ausſtunden. Man konnte es noch vielweniger mit dem in Uebereinſtimmung bringen, was er von der Natur der Seele lehrte. Denn wie der berühmte Ueberſetzer der Bücher des Cicero *von der Natur der Götter* anmerkt: So iſt die Seele der Menſchen und die Seele der Thiere, nach dem Pythagoras, einerley Subſtanz, nemlich ein Theil von der allgemeinen Seele, die GOtt ſelbſt iſt. Wenn man alſo annimmt, daß die Seele des Sardanapalus zur Beſtrafung für ihre Wollüſte in ein Schwein kommt, ſo iſt das gerade ſo viel, als ob man ſagte: GOtt modificirt ſich in ein Schwein, um ſich ſelbſt zu ſtrafen, daß er nicht enthaltſam und mäßig war, als er ſich in den Sardanapal modificirt hatte.

Divinae particulam aurae. Horat.

Lactan-

Lactantius * hat Recht, den Pythagoras für einen alten albernen Mann zu halten, und zu ſagen, daß er geglaubt haben müſſe, mit Kindern und nicht mit erwachſnen Leuten zu reden, daß er ihnen mit einer ſo ernſthaften und wichtigen Mine ſolche ungereimte Fabeln und alte Weibermärchen erzählen können.

Empedokles, ſein Schüler, vermehrte die Träumereyen ſeines Lehrers, und machte von ſeiner Seele eine Genealogie, die noch ausſchweifender war und noch mehr Mannichfaltigkeit hatte. Denn er gab nach dem Berichte des Athenäus vor, daß er ein Frauenzimmer, eine Mannsperſon, ein Baum, ein Vogel und Fiſch geweſen wäre, ehe der Empedokles geworden.

Aber wie iſt ein ſo groſſer Philoſoph, als Pythagoras, der wegen ſo vieler guten Eigenſchaften zu ſchätzen war, auf ein ſolches Lehr-

* (Videlicet ſenex vanus ſicut otioſae aniculae ſolent) fabulas tanquam infantibus credulis finxit. Quod ſi bene ſenſiſſet de iis, quibus haec locutus eſt, ſi homines eos exiſtimaſſet, nunquam ſibi tam petulanter mentiendi licentiam vindicaſſet. Sed de ridenda hominis leuiſſimi vanitas.

LACTANT. Divin. Inſtitut. libr. 13. c. 18.

Lehrgebäude gebracht worden? Wie hat er einen ſo groſſen Haufen von Anhängern erhalten können, da er ihnen Meynungen vortrug, die einen jeden vernünftigen Menſchen abſchrecken konnten? Wie haben ganze Völker, die ſonſt wohl unterrichtet geweſen ſind, und ſo ſchöne Verfaſſungen gehabt haben, dieſe Lehre bis auf unſre Zeiten behalten können?

Es iſt bekannt, daß Pythagoras und alle alten Philoſophen, als ſie zu philoſophiren anfiengen, die Lehre von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele unter allen Völkern als eine gewiſſe Wahrheit angenommen fanden, und das iſt der Grund, auf welchen Pythagoras, wie andre, ſeine Lehre zu bauen und bekannt zu machen anfing. Allein als man beſtimmen ſollte, was aus dieſer Seele, nach der kurtzen Verrichtung, einen menſchlichen Cörper zu beleben, endlich würde: So blieben Pythagoras und alle Philoſophen mit ihm verwirrt und beſchämt, und konnten nichts ſagen, was einen vernünftigen Mann befriedigen konnte. Sie konnten ſich nicht mit den Elyſäiſchen Feldern für die Tugendhaften noch mit dem Styx für die Laſterhaften, das alles lauter poetiſche Erdichtungen waren, befriedigen. Dieſe Beſchäfftigung der glück-

ſeeligen Seelen kamen ihnen ſehr abgeſchmackt vor, und ſollten ſie aber gleichwohl ohne Ende, und durch eine ganze Ewigkeit dauern? Allein was machte man mit den Seelen derjenigen, zum Exempel mit den Seelen der Kinder, welche weder Gutes noch Böſes gethan hatten? Was war ihr Schickſal, und ihr Zuſtand? Was ſollten ſie in der ganzen langen Ewigkeit anfangen?

Damit man ſich aus dieſem Einwurfe, der die Philoſophen in keine geringe Verwirrung brachte, herausreiſſen möchte: So beſtimmten einige die Seelen der Weiſen und Vernünftigen zur Betrachtung der Geſtirne, der Harmonie der Himmel, des Urſprungs der Winde, der Stürme, und andrer Luftzeichen, wie Seneca und einige andre Philoſophen lehren. Allein der gemeine Haufe der Welt konnte an den gelehrten und nachdenklichen Freuden dieſes philoſophiſchen Paradieſes nicht Antheil haben. Womit waren ſie denn in der Folge aller zukünftigen Jahrhunderte beſchäfftigt. Man empfand wohl, daß es einem ſo weiſen Weſen als GOtt iſt, nicht anſtändig ſeyn würde, alle Tage ganz geiſtliche Weſen zu erſchaffen, welche einige Tage Cörper beleben, und hernach die übrige Dauer ihres Daſeyns

keine

keine Verrichtung mehr haben ſollten. Warum ſollte er ſo viele Seelen der Kinder ſchaffen, die in der Geburt und noch im Schooſe ihrer Mutter ſterben, ohne daß ſie ihrer Vernunft im geringſten gebrauchen können? Iſt es der Weisheit GOttes anſtändig, jeden Tag Millionen neue Seelen zu erſchaffen, jeden Tag in der Ewigkeit fortzufahren noch andre hervorzubringen, die zu nichts dienen ſollen? Was ſoll mit dieſen unzähligen Millionen unnützer und müßiger Seelen geſchehen? Was ſoll der Endzweck aller dieſer Haufen von Geiſtern ſeyn, die ſich ohne Abſicht und Beſtimmung täglich mehr häuften?

Dieſe Schwierigkeiten verwirrten alle philoſophiſchen Secten. Einige, die unmöglich darauf antworten konnten, haben angefangen, an der Unſterblichkeit der Seele zu zweifeln und ſie gar zu leugnen. Andre, die ſich nicht haben entſchlieſſen können, einer Lehre zu entſagen, die GOtt allzutief in das menſchliche Herz gegraben hatte, als daß ſie ſich dieſelbe hatten verſchweigen können, haben ſich gezwungen geſehen, ſie aus einem Cörper in den andern wandern zu laſſen, und weil ſie die ewigen Strafen nicht begreiffen konnten: So haben ſie die Böſen genug zu beſtrafen geglaubt, wenn ſie ſie in Leiber

der Thiere einſchlöſſen, und dadurch ſind ſie in alle die Ungereimtheiten verfallen, die man ihnen mit Recht vorwirft. Allein die übrigen Secten vermieden die Ungereimtheiten nicht beſſer, die aus ihren verſchiednen Syſtemen entſprungen.

Ich komme auf den Pythagoras zurücke. Er nahm, als eine unvermeidliche Folge der Seelenwanderung an, und es war einer von den wichtigſten Puncten ſeiner Moral, daß der Menſch ein groſſes Verbrechen begienge, wenn er Thiere umbrächte oder äſſe: Weil alle Thiere nach ſeiner Meynung, ſie mögen von einer Art ſeyn, von welcher ſie wollen, mit einer Seele von einer Art belebt waren: So war es eine erſchröckliche Grauſamkeit, einen andern ſich ſelbſt umzubringen. Dieſes beſchreibt Ovidius, in der Stelle, wo er erdichtet, daß Pythagoras den König Numa ſeine Meynungen lehrt, nach ſeiner Weiſe in den drey Verſen ſehr artig: Metamorph. libr. 15.

Heu quantum ſcelus eſt in viſcera viſcera condi
Congeſtoque auidum pingueſcere corpore corpus
Alteriusque animantem animantis viuere letho.

Allein der ſchon angeführte Ueberſetzer macht die ſcharfſinnige Anmerkung: Was würde Pythagoras demjenigen antworten, der ihn nach ſeinen Grundſätzen gefragt hätte: „In welch Unglück ſtürze ich denn ein „Huhn, wenn ich es umbringe? Ich laſſe „es ja nur ſeine Geſtalt ändern, und es „kann allezeit mehr gewinnen, als verlie„ren, wenn ich es umbringe. Vielleicht „wird ſeine Seele, ſo bald ſie ihren bisheri„gen Aufenthalt verändert, ein Kind in Mut„terleibe bleiben, das einſt ein groſſer Mo„narch, oder ein groſſer Philoſoph ſeyn wird, „und an ſtatt ſich in einem Huhne *gefangen* „zu ſehen, das die liebloſen Menſchen im Ho„fe die Anfälle des Wetters und andre Un„bequemlichkeiten ausſtehen laſſen, wird ſie „vielleicht in einen Haufen kleiner Cörper„gen ihren Aufenthalt nehmen, die bald den „Cörper eines Epicurs, bald den Cörper ei„nes Cäſars bilden und ſie mit Vergnügun„gen und Ehre ſättigen werden.„

Eben dieſer Philoſoph verbot ſeinen Schülern, Bohnen zu eſſen; daher kömmt es, daß ſie Horaz ſeine Verwandten und Befreundeten nennt: Faba Pythagorae cognata. Man führt unterſchiedne Urſachen von dieſem Verbote an, unter andern dieſe,

Satyr. 6. libr. 2.

*daß

* daß die Bohnen durch die Blähungen, die ſie verurſachen, Dünſte erwecken, die der Ruhe des Geiſtes ſehr nachtheilig ſind, welche denen ſehr nöthig iſt, die ſich der Unterſuchung der Wahrheit befleißigen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Wunder, die dem Pythagoras zugeſchrieben worden ſind, nach allen Umſtänden erzählen wollte. Wenn man dem Porphyrius, dieſem geſchwornen Feinde des Chriſtenthums, und dem Jamblichius, (denn das ſind die würdigen Bürger von den Wundern, die man anführt,) glauben will: So zwang Pythagoras die Thiere ſelbſt, ihn zu vernehmen, und ihm zu gehorchen. Er befahl einem Bären, der in Daunien groſſe Verwüſtungen anrichtete, ſich wegzubegeben, und er verſchwand. Er gebot einem Ochſen, nachdem er ihm nur ein Wort ins Ohr geſagt hatte, von den Bohnen nicht mehr zu freſſen; folglich rührte er ſie ſeit der Zeit nicht wieder an. Man ſagt, daß man ihn an einem Tage in einer öffentlichen Verſamm-

* Ex quo etiam Pythagoricis interdictum putatur, ne faba veſcerentur; quod habet inflationem magnam is cibus, tranquilitati mentis quaerentis vera contrariam.

Cic. libr. 1. de Divin. n. 62.

ſammlung, in zwo ſehr weit von einander gelegnen Städten, wovon die eine in Italien, die andre in Sicilien liegt, habe diſputiren gehört. Er prophezeyte die Erdbeben, er beſänftigte die Gewitter, er vertrieb die Peſt, und heilte die Krankheiten. Seine goldne Hüfte muß nicht vergeſſen werden. Er zeigte ſie dem Abaris, einem Prieſter des Hyperboreiſchen Apollo, um ihm zu beweiſen, daß er ſelbſt der Apollo wäre, und er hatte ſie auch, wie man ſagt, in einer öffentlichen Verſammlung zu Crotona gezeigt. Was für Wunder erzählt nicht eben der Jamblichius von dieſem Abaris! Er fuhr auf einem Pfeile, als auf einem Pegaſus durch die Luft, und that in kurzer Zeit ſehr weite Reiſen, ohne daß Flüſſe, Meere, und Oerter, wohin andre Menſchen unmöglich kommen können, ſeinen Lauf aufgehalten oder unterbrochen hätten. Sollte man wohl glauben, daß man auf das Zeugniß ſolcher Schriffſteller im Ernſte die Wunder und die Krankheiten, die Pythagoras geheilt haben ſoll, als wahre Wunder anführen könnte? Credat Iudaeus Apella. Selbſt unter den Heiden haben die Vernünftigen öffentlich darüber gelacht.

Es iſt Zeit, ſeine Geſchichte zu ſchlieſſen. Man erzählt die Umſtände ſeines Todes auf

ver=

verſchiedne Weiſe. Ich will mich hier in keine weitläuftige Erzählung einlaſſen. Juſtin merket an, daß er zu Metapontus geſtorben ſey, wohin er ſich begeben habe, nachdem er zwanzig Jahre in Croton zugebracht, und daß die Bewunderung, die man für ihn hatte, ſo weit gegangen ſey, daß man ſein Haus in einen Tempel verwandelt und ihn als einen Gott angebetet hätte. Er erreichte ein ſehr hohes Alter. Juſt. libr. 20. cap. 4.

Empedokles.

Empedokles, ein Pythagoriſcher Philoſoph, war aus Agrigent, einer Stadt in Sicilien. Er war um die Zeit der vier und achtzigſten Olympiade berühmt. Er that, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, verſchiedne Reiſen, um ſeinen Verſtand mit der Kenntniß der merckwürdigſten Dinge zu bereichern. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein Vaterland beſuchte er die Schulen der Pythagoräer. Einige machen ihn zum Schüler des Pythagoras; allein man glaubt, daß er erſt lange Zeit nach ihm gelebt habe. Im W. J. 3560.

Er beſchäfftigte ſich nicht allein mit Verfertigung verſchiedner Werke, ſondern er ſuchte auch die Sitten ſeiner Landsleute zu ver- Diogen. Laert.

verbeſſern, und es lag nicht am Empedokles, daß er nicht eben das in Agrigent that, was Pythagoras vor ihm in Crotona gethan hatte. Die Stadt Agrigent war ganz in der Schwelgerey und Wolluſt ertrunken. Man ſchäzte daſelbſt die Zahl der Einwohner, wie uns Diogenes Laertius berichtet, auf acht hundert tauſend; welches man aber nicht von der Stadt allein, ſondern auch von ihrem Gebiete verſtehen muß. Ich habe von ihren Reichthümern und von ihrer Pracht an einem andern Orte geredet. Empedokles ſagte, die Agrigentiner überließſen ſich den Schmäuſen und den Ergetzlichkeiten ſo ſehr, als wenn ſie glaubten, daß ſie den andern Tag ſterben ſollten; und bauten ſolche Häuſer, als wenn ſie glaubten, daß ſie nimmer ſterben ſollten.

Diodor. lib 13. p. 205.

Nichts zeigt die Uebermüthigkeit und Weichlichkeit der Agrigentiner ſo ſehr, als der Befehl, welcher denjenigen gegeben ward, die die Stadt wider die Angriffe der Carthaginenſer vertheidigen ſollten. Dieſer Befehl verlangte, daß ein jeder zu ſeinem Nachtlager nicht mehr haben ſollte, als eine Cameel-Haut, ein Gezelt, eine wollene Decke, und zwey Kopfküſſen. Den Agrigentinern kam dieſe Kriegszucht ſehr hart vor, und ſie konnten es kaum von ſich erhalten,

ten, daß ſie ſich derſelben unterwarfen. Unterdeſſen waren unter dieſen weichlichen und üppigen Bürgern doch einige rechtſchaffne Leute, welche ihre Reichthümer ſehr gut anwendeten, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe.

Das Anſehen, welches ſich Empedokles in Agrigent erworben hatte, diente ihm zu nichts weiter, als daſelbſt den Frieden und eine gute Ordnung, ſo viel er konnte, regieren zu laſſen. Man trug ihm die oberſte Gewalt an, welche er ſtandhaft ausſchlug. Seine vornehmſte Sorge war, die Uneinigkeiten aufzuheben, welche beſtändig unter den Agrigentinern herrſchten, und ſie zu überzeugen, daß ſie ſich alle nicht anders anſehen müßten, als Leute, die einander alle gleich wären, und mit einander nur eine Familie ausmachten. Hernach richtete er ſeine Gedanken darauf, wie er den Uebermuth der Vornehmſten in der Stadt unterdrücken, und verhindern wollte, daß der allgemeine Schatz nicht unnütz verſchwendet würde. Seine eignen Einkünfte aber wendete er dazu an, daß er Töchter, die keine Ausſteuer hatten, verheirathete. Diog. Laert. Plut. adverſ. Coll. pag. 1126.

Die Gleichheit unter den Agrigentinern ſo ſehr, als es ihm möglich war, einzuführen, ließ er den Rath eingehen, welcher aus Diog. Laert.

 tauſend

tauſend Bürgern beſtand, die immer von den reichſten genommen wurden. Er ließ die Gewalt dieſes Raths nur drey Jahre dauren, da ſie vorher beſtändig gedauert hatte, und brachte es dahin, daß in demſelben auch das Volk kommen konnte, oder wenigſtens diejenigen aus demſelben, die geneigt waren, es mit der Demokratiſchen Regierung zu halten.

Diog. Laert. Wenn Empedokles in die Olympiſchen Spiele gieng, ſo redete man von nichts, als von ihm. Seine Lobſprüche waren die gewöhnliche Materie der Geſellſchaften. Athen. lib. 14. p. 620. Es war eine alte Gewohnheit, die Verſe der groſſen Poeten, zum Exempel die Verſe Homers, Heſiodus, Archilochus, Mimnermaus, Phocylides und andrer öffentlich abzuſingen. Man erwies dieſe Ehre auch den Verſen des Empedokles. Der Sänger Cleomenes ſang in den Olympiſchen Spielen die Reinigungen, Καθαρμοὶ. ein moraliſches Gedicht unſers Philoſophen. Es beſtand aus drey tauſend Hexametern, und handelte von den Pflichten des bürgerlichen Lebens, dem Gottesdienſte, und der Sittenlehre. Man nannte dieſes Gedicht alſo, weil es die Mittel zeigte, wie man die Seele reinigen und vollkommen machen ſollte. Man glaubt,

glaubt, daß das güldne Gedicht ein Stück deſſelben ausmachte. Carmen aureum.

Empedokles war zugleich ein Philoſoph, Poet, Geſchichtſchreiber, Artzt, und, wie einige wollen, auch ein Zauberer. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſeine Zauberey nichts anders war, als eine tiefe Einſicht in die Geheimniſſe der Natur. Er leiſtete den Agrigentinern und den Einwohnern der Stadt Selinunt einen wichtigen Dienſt, indem er die erſten, von gewiſſen gewöhnlichen Winden befreyte, welche durch ihr heftiges Blaſen den Erdfrüchten groſſen Schaden thaten; und die andern von der Peſt heilte, die von dem ſtinkenden Waſſer eines Fluſſes entſtand, welcher in ihre Stadt floß. Dieſes ſchrieb man der Zauberey zu? Seine ganze Zauberey aber beſtand darinnen, er verſtopfte eine Oeffnung des Berges, aus welchem vergiftete Dünſte hervor kamen, und durch den Südwind nach dem Agrigentiniſchen Gebiete hingetrieben wurden; und ließ auf ſeine Koſten in den Fluß Selinus zwey kleine Bäche leiten, welche das Waſſer verſüßten, und ihm ſeine böſe Beſchaffenheit nahmen.

Das größte Wunder, welches Empedokles durch ſeine Zauberey ausrichtete, und welches machte, daß man ihn als einen Gott Diogen. Laert.

anſah, iſt die vorgegebne Auferweckung einer Frau in Agrigent, mit Namen Panthia. Plinius und Origenes erwehnen deſſelben. Hermippus beſtimmt diesem Wunder ſeinen rechten Werth, indem er nichts mehr ſagt, als daß Empedokles dieſes Weib geſund gemacht habe, nachdem ſie von den Aerztten verlaſſen, und dem Anſehen nach für todt gehalten worden. Galenus ſcheint dieſem Urtheil beypflichten.

Lib. 6. c. 52.
Lib. 2. contr. Celſ.
De locis affect. lib. 6.

Diog. Laert.

Man ſagt, daß Empedokles, * um das Volk in der Meynung von ſeiner Gottheit zu beſtättigen, ſich in den Abgrund des Berges Aetna geſtürzt habe, nachdem er auf einmal unſichtbar geworden. Aber dieſe Ausſchweifung hat vollkommen das Anſehen, daß ſie eine Erfindung derjenigen iſt, die ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben, das Leben dieſer Philoſophen mit wunderbaren Begebenheiten anzufüllen, oder auch ſie lächerlich zu machen. Verſtändigere Schriftſteller berichten uns, daß er ſich nach Pelopon-

* Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Inſiluit.

HORAT. de Art. Poët.

ponnes begeben, wo er in der Einſamkeit gelebt hat, und, wie Ariſtoteles meldet, im ſechzigſten Jahr ſeines Alters, gegen den Anfang der acht und achtzigſten Olympiade, gestorben iſt. Im W. J. 3576.

Zweyter Artikel.

Eintheilung der Italiſchen Secte in vier beſondre Secten.

Die Italiſche Secte, welche vom Pythagoras herrührt, theilet ſich in vier andre: in die Secte des Heraklitus, welche ihren Namen von ihm hat; in die Eleatiſche, deren Haupt Democritus war; in die Sceptiſche, welche Pyrrho ſtiftete; und in die Epicuriſche, welche Epicur aufrichtete.

§. I.

Von der Secte des Heraklitus.

Man weis von dieſem Philoſophen nicht viel. Er war aus Epheſus, und lebte ungefähr um die neun und funfzigſte Olympiade. Man ſagt, daß er keine Lehrmeiſter gehabt hat, und allein durch ſein beſtändigs Nachſinnen gelehrt geworden ſey. Im W. J. 3460. Diog. Laert.

Unter

Unter den verſchiednen Tractaten, die er geſchrieben, iſt die Schrifft, von der Natur, in welcher ſeine ganze Philoſophie begriffen war, am höchſten geſchätzt worden. Als der König in Perſien, Darius, der Sohn des Hyſtaſpes, dieſes Werk geſehen hatte, ſchrieb er einen ſehr verbindlichen Brief an den Heraklitus, und bat ihn, daß er an ſeinen Hof kommen ſollte, wo man ſeine Tugend und Wiſſenſchafft höher ſchätzen würde, als in Griechenland. Der Philoſoph, welcher durch einen ſo gütigen und gefälligen Antrag nicht ſonderlich gerührt ward, antwortete ziemlich unhöflich: Er ſähe unter den Menſchen nichts, als Ungerechtigkeit, Betrügerey, Geitz, und Hochmuth; und da er mit wenigen zufrieden wäre, wie er auch wirklich war, ſo ſchickte der Perſiſche Hof ſich nicht für ihn. In der Hauptſache hatte er nicht unrecht. Es iſt kein Wunder, daß ein freygebohrner Grieche, welcher den Stolz der auswärtigen Könige und die Sclavereyen und Laſter der Hofleute haßt, die Armuth, wenn ſie mit der Ununterwürfigkeit verbunden iſt, ſehr hoch ſchätzt, und ſie dem größten Glück weit vorzieht, das er von einem Monarchen erwarten konnte, welcher im Schoſſe der Pracht, des Uebermuths, der Weichlich-

keit

keit und Wollüſte mitten unter einem Volke lebte, das wegen der Ueppigkeit im übelſten Rufe war. Er hätte nur ſeine Weigerung mit mehr Höflichkeit begleiten ſollen.

Er war ein wahrhaffter Menſchenfeind. Er war mit keiner Sache zufrieden, alles mißfiel ihm. Er hatte mit dem menſchlichen Geſchlecht * nur Mitleiden. Da er ſah, daß alles ſich einer Freude überließ, derer Falſchheit er einſah: So erſchien er niemals unter dem Volke, ohne zu weinen, und bekam deswegen den Zunamen des Weinenden. Demokrit hingegen, welcher auch in den ernſthaffteſten Beſchäfftigungen der Menſchen nichts ernſthaftes ſah, konnte ſich nicht enthalten zu lachen. Der eine fand in dem menſchlichen Leben lauter Elend,

* Heraclitus, quoties prodierat, et tantum circa ſe male viventium; imo male pereuntium viderat, flebat, miſerebatur omnium, qui ſibi laeti feliceſque occurrebant. Democritum contra aiunt nunquam ſine riſu in publico fuiſſe: Adeo nihil illi videbatur ſerium eorum, quae ſerio agebantur.

SENEC. de Ira libr. 2. cap. 10.

Huic omnia, quae agimus, miſeriae; illi ineptiae videbantur.

Id. de Frang. Anim. cap. 15.

Elend, und der andre lauter Kindereyen und Kleinigkeiten. Sie hatten beide in gewiſſen Verſtande recht.

Heraklit, welchem alles verdrießlich und traurig war, bekam endlich vor den Menſchen einen ſolchen Abſcheu, daß er auf einen Berg floh, um dort in Geſellſchafft der wilden Thiere ſich von Kräutern zu erhalten. Eine Waſſerſucht, welche ihm dieſe Lebensart zuzog, nöthigte ihn in die Stadt hinabzukommen, wo er bald darauf ſtarb.

§. II.

Von der Secte des Demokrits.

Diog. Laert. Demokrit, der Stiffter dieſer Secte, einer von den größten Weltweiſen des Alterthums, war aus Abdera in Thracien gebürtig. Xerxes, der König in Perſien, hatte bey dem Vater des Demokrits ehmals geherbergt, und überließ ihm zur Unterweiſung ſeines Sohnes einige Magos, welche ihn ihre vorgegebne Gottesgelahrhei und die Aſtronomie lehrten. Er bediente ſich hernach der Unterweiſung des Leucipps, und lernte von ihm das Lehrgebäude der Atomen und des leeren Raums.

Die

Die auſſerordentliche Neigung, die er zu den Wiſſenſchafften hatte, trieb ihn an, in alle Länder der Welt zu reiſen, wo er geſchickte Leute anzutreffen hoffte. Er beſuchte die Aegyptiſchen Prieſter, und unterredete ſich mit den Chaldäern und den Perſiſchen Weltweiſen. Er ſoll ſo gar bis in Indien und Aethiopien gedrungen ſeyn, um ſich mit den Gymnoſophiſten zu beſprechen.

Er verſäumte die Sorge * für ſeine Einkünfte, damit er ſich mit weniger Zerſtreuung auf die Weisheit legen konnte. Man hat geſagt, er hätte ſich der Augen beraubt, weil er gehofft hätte, er würde deſto ſchärfer nachdenken können, wenn die Gegenſtände, des Geſichts ſeine Verſtandeskräffte nicht mehr zerſtreuen würden. Aber

* Democritus, verè falſòve, dicitur oculis ſe privaſſe, utquam minime animus a cogitationibus abduceretur. Patrimonium neglexit, agros deſeruit incultos, quid quaerens aliud, niſi beatam vitam?

De Finib. libr. 5. n. 87.

Miramur, ſi Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre eſt animus ſine corpore velox.

Horat. Epiſt. 12. libr. 1.

Aber dieſes hat nicht viel Wahrſcheinlichkeit. Er beraubte ſich freylich ſeines Geſichts einigermaſſen, indem er ſich, wie man von ihm erzählt, in ein Grab verſchloß, damit er ſich deſto freyer ſeinem Nachdenken überlaſſen könnte.

Diog. Laert. Athen. libr. 4. pag. 168.

Das ſcheint gewiſſer zu ſeyn, daß er auf ſeine Reiſen ſein ganzes väterliches Vermögen verwandte, welches ſich auf mehr, als hundert Talente, oder zehn tauſend Thaler belief. Nach ſeiner Zurückkunft ward er vor Gericht gefordert, weil er ſeine Güter ſo durchgebracht hätte. Vermöge der Geſetze ſollten diejenigen, die ihr väterliches Vermögen verſchwendet hätten, nicht in dem Grabe ihrer Familie beerdigt werden. Er führte ſeine Sache ſelbſt vor Gericht, und zog zum Beweiſe, daß er ſeine Güter zu einer rechtmäßigen Abſicht angewandt hätte, ſeine vollkommenſte Schrifft hervor, die er verfertigt hatte. Er las ſie ſeinen Richtern vor, und ſie wurden dadurch ſo entzückt, daß ſie ihn nicht allein für unſchuldig erklärten, ſondern ihm auch, und zwar, ohne Zweifel aus dem allgemeinen Schatze der Stadt, ſo viel wiedergeben lieſſen, als er auf ſeinen Reiſen verthan hatte, ihm Ehrenſäulen aufrichteten, und verordneten, daß er nach ſeinem Tode

auf

auf Koſten des gemeinen Weſens begraben werden ſollte; welches auch geſchah. Er reißte, als ein groſſer Mann, um ſich zu unterrichten, und nicht, um ſich zu bereichern. Er ſuchte bis in dem innerſten Indien die Reichthůmer der Gelehrſamkeit, und bekůmmerte ſich nicht um die Schåtze, die er in einem Lande, das an Gold- und Silberminen einen Ueberfluß hatte, faſt vor ſeiner Thůre fand.

Er * brachte einige Zeit in Athen zu, welches der Mittelpunkt aller Wiſſenſchaften, und der Wohnplatz der witzigen Kǒpfe war. Aber er ſuchte dort ſo wenig ſeine Verdienſte zu zeigen, oder durch ſeine nicht gemeinen Einſichten ein Aufſehen zu machen, daß er ſich vielmehr alle mǒgliche Můhe gab, unbekannt zu bleiben. Ein ſehr merkwůrdiger Umſtand an einem Gelehrten, und an einem Philoſophen.

Man erzåhlt noch eine ſonderliche Begebenheit, die ſich aber allein auf einige Briefe des Hippokrates gründet, welche die Gelehr-

* Veni Athenas, inquit Democritus, neque me quisquam ibi agnovit. Conſtantem hominem, et gravem, qui glorietur a gloria ſe abfuiſſe!

Tusc. Quaeſt. libr. 5. n. 104.

Gelehrten für untergeſchoben halten. Demokritus bekümmerte ſich um nichts, lachte und ſpottete über alles, ſagte, daß die Lufft mit lauter Bildern erfüllt wäre, er unterſuchte, was die Vögel mit ihren Geſängen ſagten, und wohnte faſt immer in den Gräbern. Als die Abderiten dieſes ſahen, befürchteten ſie, ihr Landsmann wäre nicht wohl bey Sinnen, und möchte ganz und gar närriſch werden, welches ſie für das größte Unglück hielten, das ihrer Stadt begegnen konnte. Sie ſchrieben alſo an den Hippokrates, und baten ihn, den Demokritus zu beſuchen. Die groſſe Sorge, welche ſie für die Geſundheit eines ſo anſehnlichen Landsmannes trugen, macht ihnen Ehre. Nachdem der berühmte Arzt, den ſie kommen lieſſen, einige Unterredungen mit dem vorgegebenen Kranken gehalten hatte, urtheilte er ganz anders von ihm. Er vertrieb bald alle ihre Furcht, indem er ihnen verſicherte, daß er noch keinen Mann gekannt hätte, der ſo weiſe und verſtändig wäre, als dieſer Philoſoph. Diogenes Laertius gedenket dieſer Reiſe des Hippokrates nach Abdera auch.

Man weis nichts gewiſſes weder von der Zeit ſeiner Geburt, noch von der Zeit ſeines Todes. Diodor von Sicilien berichtet,

daß

daß er im neunzigſten Jahre ſeines Alters, und im erſten Jahre der 90. Olympiade geſtorben ſey. Im W. J. 3584.

Demokritus war ein herrlicher Kopf, und hatte einen groſſen, weitläufftigen und durchdringenden Verſtand, welcher ſich auf alle Wiſſenſchafften legte, die am wenigſten getrieben werden. Die Naturlehre, die Moral, die ganze Mathematick, die ſchönen Wiſſenſchafften, die freyen Künſte, gehörten alle in die Sphäre ſeines Fleiſſes. Diog. Laert.

Er hatte, wie man von ihm erzählt, vorher geſehen, daß in einem gewiſſen Jahre die Oelbäume nicht gut gerathen würden; er kaufte alſo, um einen wohlfeilen Preis, eine groſſe Menge Oel ein, und gewann viel daran. Man * wunderte ſich mit Recht, daß ein Mann, der ſich, dem Anſehen nach, niemals um etwas anders, als um das Studiren, bekümmert, und die Armuth

* Mirantibus qui paupertatem et quidem doctrinarum ei ſciebant inprimis cordi eſſe. Atque, ut apparuit cauſa, et ingens divitiarum curſus, reſti tuiſſe mercedem (oder vielmehr mercem) anxiae et avidae dominorum poenitentiae, contentum ita probaſſe, opes ſibi in facile, cum vellet, fore.

Plin. libr. 18. cap. 28.

immer ſo hoch erhoben hatte, ſich auf ein mal in die Handlung miſchte, und ſo groſſe Güter zu ſammlen ſuchte. Er erklärte ihnen dieſes Geheimniß bald ſelbſt. Er gab allen Kaufleuten, von denen er das Oel gekauft hatte, und die ihres Verluſtes wegen verzweifeln wollten, alles wieder, was er daran gewonnen hatte, und begnügte ſich damit, daß er zeigte, es ſtünde nur bey ihm reich zu werden. Man erzählt eine gleiche Begebenheit vom Thales.

Epikur iſt dem Demokrit faſt ſein ganzes Lehrgebäude ſchuldig; und aus den Quellen des letzten flieſſen, nach * dem ſchönen lateiniſchen Ausdruck, die kleinen Waſſer, mit denen Epikur ſeine Gärten genetzt hat. Dieſer that ſich ſelbſt Unrecht, daß er nicht geſtand, wie viel er dem Demokrit zu danken hatte, ſondern mit ihm, als mit einem Träumer umgieng. Wir wollen ſeine Meynungen vom höchſten Gute der Menſchen, von der Welt und von der Natur der Götter nach dieſen erklären.

Diog. Laert. Von eben dieſem Demokritus haben auch die Pyrrhonier alles entlehnt, was ſie

* Democritus vir magnus inprimis, cujus fontibus Epicurus hortulos ſuos irrigavit. De Nat. Deor. *libr.* 1. *n.* 121.

ſie wider das Zeugniß der Sinne ſagen. Denn er ſagte nicht allein beſtåndig, daß die Wahrheit in einem tiefen Brunnen vergraben låge, ſondern behauptete auch, es wåre gar nichts wirkliches, als die Atomen, und der leere Raum, alles übrige aber wåre nur Einbildung und Blendwerk.

Man iſt der Meynung, daß Plato ein offenbarer Feind des Demokritus geweſen ſey. Er hatte alle ſeine Bücher ſehr ſorgfåltig zuſammen geſucht, und wollte ſie ſchon ins Feuer werfen, als zween Pythagoriſche Philoſophen ihm vorſtellten, daß dieſes vergebens ſeyn würde, weil viel Perſonen ſich ſchon damit verſorgt håtten. Der Haß des Plato gegen den Demokritus zeigt ſich darinnen, daß er ihn niemals angeführt, ob er gleich faſt aller alten Weltweiſen erwåhnt, und daß er an den Stellen von ihm ſtillſchweigt, wo er ihn widerlegen wollte. Diog. Laert.

§. III.

Die Sceptiſche oder Pyrrhoniſche Secte.

Pyrrho, aus Elis im Peloponnes gebürtig, war ein Schüler des Ana-

xarchus, und begleitete ihn bis nach Indien. Dieſes geſchah ohne Zweifel im Gefolge Alexanders des Groſſen, und man kann daraus ſehen, zu welcher Zeit er gelebt hat. Ehe er ſich auf die Weltweisheit legte, war er ein Mahler geweſen.

Seine Grundſätze waren von den Meynungen des Arceſilas nicht viel unterſchieden, und liefen darauf hinaus, daß alles unbegreiflich wäre. Er fand überall ſowohl Gründe, etwas anzunehmen, als Gründe, etwas zu läugnen. Deswegen hielt er immer ſein Urtheil zurück, nachdem er die Gründe auf beiden Seiten erwogen hatte, ohne das geringſte zu ſchlieſſen, als dieſes, daß er keine Deutlichkeit und Gewißheit ſähe, non liquet, und daß die Sache noch erſt weiter unterſucht werden müßte. Er ſchien alſo ſein ganzes Leben durch die Wahrheit zu ſuchen; aber er ſorgte immer dafür, daß er noch eine Ausflucht fände, damit er nicht geſtehen dürfte, daß ſie ſich ihm gezeigt hätte. Das heißt, in der That war es ſein Ernſt nicht, ſie zu finden, und er verbarg dieſe entſetzliche Gemüthsart unter dem prächtigen Schein der Unterſuchung und Prüfung.

Ob er gleich nicht der Erfinder von dieſer Art zu philoſophiren iſt: ſo führt ſie nichts deſtoweniger ſeinen Namen. Die Kunſt, über alle Dinge zu diſputiren, ohne eine andre Parthey zu ergreifen, als dieſe, daß man ſein Urtheil verſchiebt, wird der Pyrrhonismus genennt. Die Schüler des Pyrrho nannten ſich auch Sceptiker, von einem griechiſchen Worte, welches ſo viel bedeutet, als betrachten, unterſuchen. Denn hierauf lief endlich ihre ganze Arbeit hinaus. σκέπτομαι.

Die Gleichgültigkeit des Pyrrho war erſtaunlich, und wenn alles wahr iſt, was Diogenes Laertius davon erzählt, ſo gieng ſie bis zur Raſerey. Nach dem Bericht dieſes Geſchichtſchreibers, zog er niemals eine Sache der andern vor, ein Wagen und ein Abgrund konnten ihn nicht bewegen, einen Schritt zurück oder ſeitwärts zu thun, und ſeine Freunde, welche ihm nachfolgten, mußten ihm oft das Leben retten. Unterdeſſen nahm er doch einmal die Flucht, um ſich vor einem Hunde in Sicherheit zu ſtellen, der ihn verfolgte. Als man ihn wegen dieſer Furcht aufzog, welche ſeinen Grundſätzen entgegen, und einem Philoſophen unanſtändig war, ſo gab er zur Antwort: Es iſt ſchwer, den Menſchen ganz abzulegen. Diog. Laert. Ariſtocles apud Euſeb. Präp. Evang. l. 14. c. 18.

Diog. Laert. Als ſein Lehrmeiſter Anaxarchus in eine Grube gefallen war, ſo gieng er vorbey, ohne daß er ſich die Mühe nahm, die Hand gegen ihn auszuſtrecken. Anaxarchus nahm dieſes gar nicht übel; er war vielmehr mit denjenigen ſehr unzufrieden, die dem Pyrrho eine ſo unmenſchliche Unempfindlichkeit verweiſen wollten, und lobte ſeinen Schüler, wegen ſeiner Gleichgültigkeit und Kaltſinnigkeit. Was würde aus der Geſellſchaft und aus dem Umgange unter ſolchen Philoſophen werden?

Stobäus, Sermone 118. Pyrrho behauptete, daß es nichts beſſer wäre, zu leben, als zu ſterben, oder zu ſterben, als zu leben. Warum ſtirbſt du denn nicht? Fragte man ihn. Aus eben der Urſache, antwortete er: weil der Tod und das Leben einander völlig gleich ſind.

Diog. Laert. Er trug die entſetzliche Lehre vor, welche allen Laſtern das Thor öffnet: Daß die Ehre und Schande, die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Handlungen allein von den menſchlichen Geſetzen, und der Gewohnheit abhienge; mit einem Worte, daß nichts rühmlich oder ſchändlich, gerecht oder ungerecht wäre.

Diog. Laert. Sein Vaterland hielt ihn ungemein hoch, trug ihm die Würde eines Oberprieſters auf,

und

und befreyte ſeinetwegen die Philoſophen von allen Steuern. Eine ſonderbare Aufführung gegen einen Menſchen, den man mit Ehre überhäufte, da man ihn hätte beſtrafen ſollen!

§. IV.
Von der Epicuriſchen Secte.

Epicur, einer von den größten Philoſophen ſeiner Zeit, ward zu Gargettium in Attica, im dritten Jahr der 109. Olympiade gebohren. Sein Vater Neokles, und ſeine Mutter Chaereſtrata waren mit unter den Attiſchen Einwohnern, welche die Athenienſer in die Inſel Samos ſchickten. Epicur brachte alſo die Jahre ſeiner Kindheit in dieſer Inſel zu. Diog. Laert. Im W. J. 3663.

Er kam erſt wieder nach Athen, da er achtzehn Jahre alt war. Unterdeſſen blieb er nicht da. Denn einige Jahre nachher that er eine Reiſe nach Kolophon, ſeinen Vater zu beſuchen, welcher daſelbſt wohnte, und hielt ſich hernach an verſchiednen Orten auf. Erſt ungefähr in ſeinem ſechs und dreyßigſten Jahre ließ er ſich zu Athen nieder, um dort zu bleiben. Diog. Laert. Im W. J. 3699.

Er kaufte einen ſchönen Garten, und legte in demſelben eine Schule an. Eine un-

glaubliche Menge von Zuhörern kam bald aus allen Städten Griechenlandes, Aſiens und ſo gar Aegyptens, und ließ ſich von ihm unterrichten. Wenn wir dem Torquatus, einem hitzigen Vertheidiger der Epicuriſchen Secte, glauben wollen: ſo lebten die Schüler des Epicurs und ihr Meiſter in der vollkommenſten Eintracht, und hatten alles mit einander gemein. Und da das ganze Alterthum in vielen Jahrhunderten kaum drey Paar wahre Freunde zählen konnte: ſo hat Epicur * hingegen in einem ziemlich kleinen Hauſe zahlreiche Haufen von Freunden vereinigen können. Der Philoſoph Numenius, welcher in dem andern Jahrhunderte nach Chriſti Geburth, lebte merket an, daß ſich die Eintracht der Schüler des Epicurs, mitten durch die Uneinigkeiten und Trennungen, welche in allen übrigen Secten herrſchten, bis auf ſeine Zeit erhalten hat. Seine Schule trennte ſich niemals. Man folgte ſeiner Lehre immer, als einem Orakel. Der Tag ſeiner Geburt ward noch zur Zeit der Plinius, des Natur=

De Finib. lib. 1. n. 65.

Euſeb. Präp. Evangel. lib 14. c. 5.

Plin. lib. 34. cap. 2.

* Epicurus vna in domo, et ea quidem anguſta, quam magnos, quantaque amoris conſpiratione conſentientes tenuit amicorum greges! Cicero.

Naturforſchers, und alſo mehr als vierhundert Jahre nach ſeinem Tode, feyerlich begangen. Man feyerte ſo gar den ganzen Monat, in welchem er gebohren war; und ſein Gemålde fand man ůberall.

Epicur ſchrieb ſehr viel. Man ſchåtzt die Anzahl ſeiner Bůcher auf mehr, als dreyhundert. Er ſuchte eine Ehre darinnen, daß er niemals etwas fremdes anfůhrte, ſondern alles aus ſeinem eignen Schatz hernahm. Ob wir gleich keines von ſeinen Bůchern mehr haben: So iſt doch keiner unter den alten Weltweiſen, von deſſen Lehre wir ſo viel wůſten, als von der ſeinigen. Wir haben dieſes vornehmlich dem Poeten Lucrez und dem Diogenes Laertius zu danken, des Cicero in ſeinen Philoſophiſchen Werken zu geſchweigen. Der gelehrte Gaſſendi hat mit groſſer Richtigkeit alles geſammlet, was man von der Lehre und Perſon Epicurs in den alten Schriften antrifft.

Er brachte das Lehrgebåude der Atomen in ein groſſes Anſehen. Wir werden ſehen, daß er nicht der Erfinder deſſelben war, ſondern nur etwas darinn verånderte. Seine Lehre von dem hőchſten Gute der Menſchen, welches in das Vergnůgen ſetzte, trug viel dazu bey, ſeine Secte berůhmt zu machen, und ihr Anhånger zu verſchaffen. Wir

werden

werden weiter unten ſo wohl hiervon, als von ſeinen Meynungen von der Natur der Götter, der Vorſehung, und dem Schickſaale reden.

Das Lob, welches Lukrez dem Epicur giebt, deſſen getreuer Ausleger er war, zeigt uns, wie man von dem Lehrgebäude dieſes Philoſophen denken ſoll. Er ſtellet ihn als den erſten unter den Menſchen vor, der den Muth gehabt hätte, ſich wider die Vorurtheile zu erheben, welche die ganze Welt verblendeten, das Joch der Religion abzuſchütteln, welches bisher alle Menſchen in der Sclaverey erhalten hatte, und ſich weder durch die Ehrfurcht gegen die Götter, noch durch die Furcht vor dem Donner, oder irgend einen andern Bewegungsgrund aufhalten zu laſſen.

Humana ante oculos foede cum vita jaceret,
In terris oppreſſa graui ſub religione - - -
Primum Graius homo mortales tollere contra
Eſt oculos auſus, primusque obſiſtere contra:
Quem nec fama Deùm, nec fulmina, nec minitanti
Murmure compreſſit coelum.

Man

Man rühmt vom Epicur, daß er niemals in dem Eifer für das Wohl ſeines Vaterlandes unbeſtändig geweſen. Er verließ es nicht, als Democritus Poliorceta Athen belagerte, und wollte das Unglück ſeines Vaterlandes mit ihm theilen. Er erhielt ſich mit ſchlechten Bohnen, und ſeine Schüler mußten ſich auch damit erhalten. Er wünſchte gute Regenten, und unterwarf ſich denjenigen, die ſchlecht regierten. Ein wichtiger Grundſatz, welcher die Stütze von der Ruhe der Staaten iſt. Tacitus drukt ihn ſo aus: Bonos Imperatores voto expetere, qualescumque tolerare. „Gelübde thun, daß man gute Kayſer bekomme, „und ſie ertragen, ſie mögen beſchaffen ſeyn, „wie ſie wollen.„ Diog. Laert. Plut. in Demetr. pag. 905. Tacit. Hiſt. lib. 4. cap. 8.

Epicur ſtarb an den Schmerzen, die ihm der zurück gehaltene Urin verurſachte, und die er mit einer auſſerordentlichen Geduld und Standhaftigkeit ertrug. Er ſtarb im zweyten Jahre der 127. Olympiade, als er bald in ſein 72. Jahr treten wollte. Im W. J. 3733.

Allgemeine Anmerkung über die Secten der Philoſophen.

Ich habe die Geſchichte der verſchiednen Secten unter den Heydniſchen Weltweiſen

ſo deutlich vorzutragen geſucht, als mir möglich geweſen iſt. Ehe ich dieſe Materie verlaſſe, und die verſchiednen Meynungen dieſer Secten erkläre, halte ich es für nöthig, den Leſer im voraus zu erinnern, daß er ſich irren würde, wenn er von den verſchiednen Anweiſungen aller dieſer Weltweiſen eine groſſe Veränderung, eine groſſe Verbeſſerung in den Sitten der Menſchen erwarten wollte. Die Weisheit, deren ſich die erleuchteſten unter ſo vielen Secten, die den Erdkreis theilten, gerühmt haben, hat keinen einzigen Streit enden können, und die Irrthümer nur vermehrt. Die ganze menſchliche Philoſophie hat niemals die Abſicht gehabt, den Menſchen etwas anders zu lehren, als ſo zu leben, wie es einem Menſchen anſtändig iſt. Denn ſie hat in dem Menſchen keine andern, als menſchliche Eigenſchaften gefunden, und dieſelben nur zum Genuß der menſchlichen Güter anzuwenden geſucht. Ihre Unterweiſungen haben auch den Nutzen, daß ſie die Menſchen zum wenigſten von dem viehiſchen Leben abziehen, welches die Vortrefflichkeit ihrer Natur entehret, und ſie antreibt, ihr Glück in dem ſchlechteſten Theile ihres Weſens, in ihrem Körper, zu ſuchen. Aber alle dieſe Veränderung läßt ſich auf ſehr wenige Stücke einſchrän-

ſchränken. Wie viel haben die Secten der Philoſophen ausgerichtet, ob ſie gleich mit ſo vieler Beredſamkeit ausgeſchmückt, und durch ſo viel Scharfſiñigkeit unterſtützt wurden? Sie haben die Menſchen ſo gelaſſen, wie ſie dieſelben gefunden hatten; in eben den Verwirrungen, in eben den Vorurtheilen, in eben der Blindheit.

Und wie hätten ſie auch an der Verbeſſerung des menſchlichen Herzens arbeiten können, da ſie weder wuſten, worinn ſeine Unordnung beſtand, noch was die Quelle derſelben war? Was wuſte man, ohne die Offenbarung, von der Sünde Adams, von dem Menſchen und ſeinem eigentlichen Zuſtande? Nach ſeinem Fall iſt er voll entſetzlicher Widerſprüche. Er behält von ſeinem erſten Urſprunge noch die Empfindungen der Gröſſe und Hoheit, die ſein Verfall und ſeine Erniedrigung zu den Laſtern nicht erſticken konnte. Er will alles, er ſtrebt nach allem. Sein Verlangen nach der Ehre, der Unſterblichkeit, und nach einem Glück, welches alle Güter in ſich ſchließt, iſt unendlich. Auf einer andern Seite befriedigt er ſich mit dem erſten, was er antrifft. Ein Nichts beſchäfftigt ihn, ein Nichts macht ihn niedergeſchlagen, und ein Nichts tröſtet ihn wieder. Er iſt bey tauſend Gelegenheiten ein Kind, ſchwach, verzagt, niedergeſchla-

Mr. Du Guet. J. C. Crucifie, Tom. I. chap. 5. d'apres Mr. Paſcal.

geſchlagen. Ich will nicht einmal ſeiner Laſter und ſeiner Leidenſchaften gedenken, welche ihn entehren, erniedrigen, und ihn zuweilen unter die Thiere herunter ſetzen, welchen er durch ſeine unedlen Neigungen näher kömmt, als dem Menſchen.

Principes de la Foi, Tom. I. ch. 9.

Die Unwiſſenheit dieſer beyden Zuſtände hat die Philoſophen auf zween gleich ungereimte Abwege verleitet. Die Stoiker, welche ſich aus ihrer eingebildeten Weisheit einen Abgott gemacht hatten, flößten dem Menſchen lauter hohe Gedanken ein: Und die ſchicken ſich nicht zu ſeinem Zuſtande. Die Epicuräer, welche ihn erniedrigt hatten, indem ſie ihn zur Materie machten, flößten ihm lauter niedrige Gedanken ein: Und die ſchicken ſich zu ſeinem Zuſtande eben ſo wenig. Die Philoſophie war nicht fähig, zwey Dinge zu unterſcheiden, welche einander ſo nahe, und zu gleicher Zeit ſo entfernt von einander ſind: ſo nahe, weil ſie in dem Zuſtande des Menſchen zuſammen verbunden waren; und ſo entfernt, weil ſie vermöge ihrer Natur zu ganz von einander unterſchiedenen Zuſtänden gehörten. Ein ſolcher Unterſcheid war nicht vor JEſu Chriſto gemacht, oder vielmehr nur von JEſu Chriſto ſelbſt. Vor ihm kannte ſich der Menſch nicht, und konnte ſich auch nicht kennen. Seine Lehrmeiſter

meiſter betrogen ihn immer, indem ſie entweder einem Hochmuth ſchmeichelten, den ſie hätten unterdrücken ſollen, oder ihn noch niederträchtiger machten, da ſie ihn hätten erheben ſollen. Ich lerne daraus, wie nothwendig mir die Offenbarung war, und wie koſtbar das Geſchenk des Glaubens in meinen Augen zu ſeyn verdient.

Es iſt wahr; die Art, wie ſich die Sünde Adams bis zu mir fortgepflanzt hat, iſt voll Dunkelheit. Aber aus dieſem einzigen Puncte, der mit Finſterniſſen bedeckt iſt, geht das Licht aus, welches alles hell macht, und alle meine Schwierigkeiten zerſtreut. Ich will mich alſo im geringſten nicht weigern, eine einzige Sache zu glauben, deren Glaube dadurch vergolten wird, daß ich ſo viele andre verſtehen lerne. Ich will meine Vernunft lieber einem einzigen Artikel unterwerfen, den ſie nicht begreift, aber der offenbart iſt; als ſie durch unzählige andre beunruhigen, die ſie eben ſo wenig begreift, aber deren Unterſuchung die göttliche Offenbarung ihr nicht unterſagt, und deren Schwierigkeiten ſie doch auch nicht aus dem Wege räumt.

Zweyter Theil.

Hiſtorie der Philoſophie.

Vorerinnerung.

Ich verſtehe unter der Hiſtorie der Philoſophie, die Hiſtorie der Lehren, welche eine jede Secte unter den alten Philoſophen vortrug.

Die Philoſophie hatte bey den Alten drey Theile: die Dialectik, oder Logic, welche die Würkungen des Verſtandes in Ordnung bringt, und das Urtheil zu verbeſſern ſucht; die Phyſic, worunter ſie auch die Metaphyſic begriffen, welche die Entſtehung der Welt, die Würkungen der Natur, das Daſeyn und die Eigenſchaften GOttes und die Natur der Seele unterſucht; und endlich die Moral, welche die Sitten einrichtet, und von den Pflichten des Lebens handelt.

Das iſt ein ſehr weites Feld. Man erwartet nicht von mir, daß ich dieſe Materie ganz erſchöpfe. Ich habe mich mehr, als einmal, erklärt, daß ich nicht für die Gelehrten ſchreibe. Man hört täglich von den Stoikern, Peripatetikern, und Epikuräern

råern reden, und findet ſie in verſchiednen Büchern öfters erwähnt. Ich habe geglaubt, es würde ſich hieher nicht übel ſchicken, den Ungelehrten von den vornehmſten Streitfragen der Philoſophen einen Begriff zu geben, ohne ſich in eine genaue Entwicklung ihrer Streitigkeiten einzulaſſen, die zuweilen ſehr verworren und unangenehm ſind.

Ich kann nicht umhin, ehe ich mich in dieſe Materie einlaſſe, den auſſerordentlichen Geſchmack zu bemerken, welcher unter den angeſehnſten Perſonen des Alterthums herrſchte, und ſich auf alle Wiſſenſchaften, vornehmlich aber auf die Kenntniß der Philoſophie erſtreckte. Ich rede nicht allein von den Griechen. Wir haben geſehen, in welcher Hochachtung dieſe berühmten Griechiſchen Weiſen am Hofe des Croeſus ſtanden; wie hoch Perikles die Lehren des Anaxagoras ſchätzte, und wie wohl er ſie zu gebrauchen wuſte; mit welchem Eifer die vornehmſten Bürger in Athen den Umgang des Socrates ſuchten; was Dio, ungeachtet aller Reizungen eines Hofes, der ſich den Wollüſten ergeben hatte, dem Plato für Achtung bezeugt; wie viel Geſchmack Ariſtoteles ſeinem ehmaligen Untergebnen, Alexandern dem Groſſen, ſelbſt an den ab-

ſtracteſten Wiſſenſchaften beyzubringen wuſte; wie angeſehen endlich Pythagoras und ſeine Schüler bey den Prinzen in demjenigen Theile Italiens waren, welcher Großgriechenland genannt ward.

Die Römer wichen in dieſem Stücke den Griechen nicht, ſo bald nur die Kenntniß der ſchönen Wiſſenſchaften, und der Geſchmack an denſelben unter ihnen eingeführt war. Als Paul Aemil Macedonien den Römern unterworfen hatte, ſahe er es als eine von den angenehmſten Früchten ſeines Siegs an, daß er aus Griechenland einen Weltweiſen nach Rom kommen ließ, damit er ſeine Kinder, welche damals ſchon in Dienſten waren, unterrichten, und ihn ſebſt in ſeinen müßigen Stunden unterhalten ſollte. Der Africaniſche Scipio, welcher Carthago * und Numantia, dieſe zwo fürchterliche Nebenbuhlerinnen Roms, zerſtörte, wuſte ſich ** mitten unter ſeinen wichtigſten Geſchäfften,

* Africanus duos terrores Imperii Romani, Carthaginem Numantiamque deleuerat.

Pro Mvr. n. 58.

** Ille, requieſcens a reipublicae pulcherrimis muneribus, otium ſibi ſumebat aliquando, et a coetu hominum frequentiaque interdum, tanquam

ten, ſo wohl im Kriege, als im Frieden, einige ruhige und einſame Augenblicke zu verſchaffen, welche er dem Umgange mit dem Polybius, und dem Weltweiſen Panätius widmete, die immer um ihn waren.

Lälius, dieſes Muſter der Tugend, welchen ſeine ſanfte Weisheit noch verehrungswürdiger machte, als ſeine Ehrenſtellen, und der ein vertrauter Freund des Scipio war, theilte das Vergnügen dieſer gelehrten und angenehmen Unterredungen mit ihm. Die Freundſchaft, * welche dieſe beiden groſſen Männer für den Panätius hatten, gieng bis zur Vertraulichkeit, und Cicero ſagt, daß dieſer Weltweiſe derſelben ſehr würdig geweſen. Mit welchen Ehrenbezeugungen über-

---

tanquam in portum ſe in ſolitudinem recipiebat.

De Offic. lib. 3. n. 2.

Scipio tam elegans liberalium ſtudiorum omnisque doctrinae et auctor et admirator fuit, vt Polybium Panaetiumque, praecellentes ingenio viros, domi militiaeque ſemper ſecum habuerit.

Vell. Paterc. lib. 1. cap. 13.

* Homo inprimis ingenuus et grauis, dignus illa familiaritate Scipionis et Laelii, Panaetius.

De Finib. lib. 4. n. 23.

überhäufte nicht Pompejus den Poſidonius, da er von ſeinen glorreichen Feldzügen wider den Mithridat zurück kam, und ausdrücklich deswegen nach Rhodus reiſte, damit er dieſen Philoſophen ſehen und ſprechen konnte. Lucullus * wuſte ſo gar ſelbſt auf ſeinen Feldzügen, wo ein General kaum Zeit hat, zu ſich ſelbſt zu kommen, Muſſe zu finden, ſeinem Geſchmacke an den Wiſſenſchaften, und vornehmlich an der Philoſophie zu folgen, und den Weltweiſen Antiochus zu hören, der ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitete.

Mem. de de l'Acad des Belles Lettres, Tom V. p. 126.

Der Herr Abt Gedoyn zeigt, bey Gelegenheit eines Briefes, welchen Dionyſius von Halicarnas an den Pompejus geſchrieben, auf welche Weiſe die groſſen Männer unter den Römern ſich ihre Muſſe zu Nutze machten. Die vortreffliche Erziehung der

* Majore ſtudio Lucullus cum omni literarum generi, tum Philoſophiae deditus fuit, quam qui illum ignorabant, arbitrabantur. Nec vero ineunte aetate ſolum, ſed et quaeſtor aliquot annos, et in ipſo bello: in quo ita magna rei militaris eſſe occupatio ſolet, vt non multum imperatori ſub ipſis pellibus otii relinquatur. - - - Antiochum ſecum habuit.

Acad. Qvaest. lib. 4. n. 2.

der Römer, ſagt er, machte, daß ſie faſt von Kindheit auf gelehrt waren. Man unterrichtete ſie ſo wohl in ihrer eignen, als in der griechiſchen Sprache aus dem Grunde. Die Erlernung dieſer beyden damals noch lebendigen Sprachen koſtete ihnen nicht viel Mühe. Man brachte ihnen ſehr zeitig einen Geſchmack an den vortrefflichen Schriftſtellern bey. Dieſer Geſchmack, welcher ihren zarten Gemüthern eingeflößt war, wuchs mit dem Alter; und trieb ſie an, die Geſellſchaft der Gelehrten zu ſuchen, deren Umgang den Mangel des Leſens, welches ihre Geſchäffte ihnen nicht erlaubten, erſetzen konnte.

Daher kam es, daß die Römer, welche insgeſammt ihren Verſtand durch die Wiſſenſchaften verbeſſert hatten, unter einander beſtändig gelehrte Geſellſchaften unterhielten. Und wie vortrefflich mußte der Umgang ſo vieler Römer ſeyn, wenn ſie zuſammen kamen! Man denke nur an den Hortenſius, Cicero, Cotta, Caeſar, Pompejus, Cato, Lucullus, Varro und viele andre.

Aber niemals hat ein Menſch den Geſchmack an den Wiſſenſchaften und vornehmlich an der Philoſophie und den Eifer für dieſelbe ſo weit getrieben, als Cicero. Man

kann kaum begreifen, wie ein Mann, der ſo ſehr beſchäfftigt war, als er, mitten unter den Sorgen der Proceſſe, und den Geſchäfften des Staats, Zeit finden können, ſich in eine ſo genaue Unterſuchung aller Fragen, worüber damals die Philoſophen ſtritten, einzulaſſen. Dieſes kam daher, wie er

Pro Arch. Poet. n. 13. ſelbſt von ſich in Anſehung der ſchönen Wiſſenſchaften ſagt, daß er alle die Zeit, welche andre den Spatziergängen, dem Vergnügen, den Schauſpielen, oder dem Spiele ſchenkten, entweder in dem Cabinete, oder bey den Unterredungen mit ſolchen Freunden zubrachte, die mit ihm einerley Geſchmack hatten. Er war überzeugt, daß * ein ſolches Studiren, und eine Ergetzung von dieſer Art ſich vollkommen für einen Rathsherrn und Staatsmann ſchickte, wenn ſie nur nicht Gele-

---

* Si quodam in libro vere eſt a nobis Philoſophia laudata, profecto ejus tractatio optimo atque ampliſſimo quoque digniſſima eſt: nec quidquam aliud videndum eſt nobis, quos Populus Romanus hoc in gradu collocauit, niſi ne quid priuatis ſtudiis de operâ publicâ detrahamus. - - - - Quaſi vero clarorum virorum aut tacitos congreſſus eſſe oporteat, aut ludicros ſermones, aut rerum colloquia leuiorum.

Academ. Qvaest. lib. 4. n. 6.

Gelegenheit gäben, dem gemeinen Weſen das geringſte zu entziehen. Wollte man vielleicht lieber, ſagt er, daß ihre Zuſammenkünfte einigermaſſen ſtumm wären, oder ſich allein mit Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen unterhielten?

Die Philoſophiſchen Bücher, die wir von ihm haben, und welche unter ſeinen Werken nicht die geringſten ſind, zeigen, wie weit ſeine Neigung in dieſer Art der Wiſſenſchaften ſich erſtreckte. Er giebt in denſelben, alles andern zu geſchweigen, die vortrefflichſten Regeln für diejenigen, welche von ſtreitigen Materien ſchreiben, oder ihre Widerſacher widerlegen wollen. Er will, * daß man ſich in keinen Streit einlaſſen ſoll, als

---

* Ego, ſi oſtentatione aliqua inductus, aut ſtudio certandi, ad hanc potiſſimum Philoſophiam me applicaui, non modo ſtultitiam meam, ſed etiam mores et naturam contemnendam puto.

Acad. Qvaest. lib. 4. n. 65.

Differentium inter ſe reprehenſiones non ſunt vituperandae. Maledicta, contumeliae, tum iracundiae, contentiones, concertationesque in diſputando pertinaces, indignae mihi Philoſophia videri ſolent.

De Finib. lib. 1. n. 27.

nur aus aufrichtiger Liebe zur Wahrheit, ohne Vorurtheil, ohne die Eitelkeit, Verſtand zu zeigen, oder ſeine Meynungen in Anſehen zu bringen. Er ſchließt alle Leidenſchaften, allen Zorn, alle Hitze, alle Bosheit, alle Schmähungen von dieſen Streitigkeiten aus. Wir * ſind bereit, ſagt er, indem er von ſich ſebſt redet, unſre Widerſacher ohne Halsſtarrigkeit zu widerlegen, und uns ohne Empfindlichkeit widerlegen zu laſſen.

Wie liebenswürdig iſt ein ſolcher Character! Wie ſchön iſt es, bey allen Streitigkeiten, nicht ſo wohl ſeine Gegner zu überwinden zu ſuchen, als allein die Wahrheit ſiegen zu laſſen! Was für einen Vortheil würde die Eigenliebe ſelbſt, wenn es erlaubt wäre, ihr zu folgen, von einer ſolchen Aufführung haben, der man ſeine Hochachtung unmöglich verſagen kann, welche den Gründen eine neue Stärke giebt, den Verſtand zur Ueberzeugung vorbereitet, indem ſie das Herz gewinnt, und durch ihre gefällige und beſcheidne Art der demüthigenden Nachricht, daß man ſich hintergangen habe, den geheimen

* Nos et refellere ſine pertinacia, et refelli ſine iracundia parati ſumus.

Tuſc. Qvaest. lib. 2. n. 5.

men Verdruß benimmt, welchen eine unzeitige Schamhaftigkeit immer damit verknüpft. Wann werden dieſer Geſchmack an den Wiſſenſchaften, und dieſe weiſe Mäßigung im Diſputiren auch unter uns wieder aufwachen?

Man muß unterdeſſen zur Ehre unſrer Zeiten geſtehen, daß wir Perſonen von groſſen Verdienſten haben, welche ſich beſonders durch dieſe beyden Eigenſchaften unterſcheiden. Ich will hier allein von dem Herrn Präſidenten Bouhier reden. Seine gelehrten Anmerkungen über verſchiedne Bücher des Cicero würden allein genug ſeyn, zu zeigen, wie ſehr dieſe anſehnliche Obrigkeitliche Perſon den Umfang ihrer Wiſſenſchaften erweitert hat. Vielleicht, ſagt der Herr Abt von Olivet in ſeiner Vorrede für die neue Ausgabe der Tuſculaniſchen Fragen, welche zum Theil von dem Herrn Präſidenten Bouhier, zum Theil von dem Herrn Abt Olivet mit einem Glücke überſetzt worden, welches beyden gleich viel Ehre macht: Vielleicht wird das Beyſpiel eines Mannes von ſeinem Range und Verdienſten den Geſchmack an der Critik in Frankreich wieder aufwecken: einen Geſchmack, der ehmals ſo allgemein war, daß Lambinus, als er an den Cicero arbeitete, die größten Perſonen

ſeiner

ſeiner Zeit zu Gehülfen bekam. Denn ich will dieſes nur im Vorbeygehen erwähnen, das Verzeichniß, welches er uns von denſelben hinterlaſſen hat, und welches man hinter ſeiner Vorrede antreffen kann, lehrt uns, daß eben der Cicero, welcher zu unſern Zeiten in die Schulen verwieſen iſt, vor zwey hundert Jahren das Vergnügen aller angeſehenen Perſonen ſo wohl im geiſtlichen als weltlichen Stande geweſen.

Was ich aber an dem Herrn Präſidenten Bouhier noch mehr, als ſeine weitläuftige Gelehrſamkeit bewundre, das iſt die Beſcheidenheit und Mäßigung, welche in allen ſeinen Schriften herrſcht. Herr Davies hatte in Engelland über eben den Text des Cicero Anmerkungen gemacht, worüber der Herr Präſident die ſeinigen gemacht hatte. Die Laufbahn, ſagt dieſe vornehme Obrigkeitliche Perſon, welche wir beide in dieſer Art der gelehrten Ergetzung gehen, iſt nicht, wie diejenigen, wo die Nebenbuhler nach keiner andern Ehre ſtreben können, als nach der Ehre, zu Siegen. Der wahre Ruhm eines Kunſtrichters beſteht darinnen, daß er die Wahrheit ſucht, und demjenigen Gerechtigkeit wiederfahren läſſet, der ſie gefun-

gefunden hat. Es iſt mir alſo eine Freude geweſen, ſie dieſen gelehrten Engelländer wiederfahren zu laſſen. Er dankt ihm ſo gar dafür, daß er ihm einige Fehler gezeigt hat. Was für eine Gleichheit iſt zwiſchen einem ſo mäßigen und billigen Character, und der Lebhaftigkeit ſolcher Verfaſſer, welche auf ihren Ruhm ſo eiferſichtig ſind, daß ſie auch nicht die kleinſte Critik ertragen können.

Ich komme wieder zu meinem Vorhaben. Die Eintheilung der Philoſophie in drey Theile, in die Dialectik, Moral, und Phyſik giebt mir die Ordnung an die Hand, welcher ich in dieſer kleinen Abhandlung folgen will.

Erſtes Capitel.

Meynungen der alten Philoſophen von der Dialectik.

Die Dialectik oder Logik iſt die Wiſſenſchaft, welche uns lehrt, wie wir die Würkungen unſers Verſtandes in Unterſuchung des Wahren regieren, und daſſelbe

von

von dem Falſchen * unterſcheiden ſollen. Ich habe im 4. Theile von den freyen Künſten ziemlich weitläuftig gezeigt, von welchem Nutzen dieſer Theil der Philoſophie war, und wozu man denſelben anwenden ſollte.

Ariſtoteles hat ſich unter den Alten in der Dialectik am meiſten hervorgethan. Wir haben von ihm, auſſer vielen andern Werken, vier Bücher von der Analyſis, wo er die Grundſätze der Schlüſſe beſtimmt. Dieſer groſſe Geiſt, ſagt Rapin in ſeiner Vergleichung des Ariſtoteles und des Plato, welcher ſo viel Vernunft und Einſicht hatte, ergründete den Abgrund des menſchlichen Geiſtes ſo ſehr, daß er durch den genauen Unterſcheid, welchen er zwiſchen ſeinen Würckungen machte, alle ſeine geheimen Triebfedern entdeckte. Man hatte dieſen ungeheuren Abgrund der menſchlichen Gedanken noch nicht ſo erforſcht, daß man ſeine Tiefe hätte wiſſen können. Ariſtoteles entdeckte zuerſt den neuen Weg, wie man durch die Deutlichkeit der Demonſtration zur Gewißheit, und zur Demon-

* Dialectica veri et falſi quaſi diſceptatrix et judex.

Acad. Qvaest. lib. 4. n. 91.

Demonſtration durch die Untrieglichkeit des Syllogismus geometriſch gelangen könnte, welcher das vollkommenſte Werk, und das größte iſt, welches der menſchliche Verſtand ausrichten kann.

Dieſer Lobſpruch iſt groß, und man kann nichts mehr begehren. Allein man kann dem Ariſtoteles die Ehre nicht ſtreitig machen, daß er das Vermögen der Schlüſſe ſehr weit getrieben, und mit vieler Scharfſinnigkeit ſeine Regeln und Grundſätze entdeckt hat.

Cicero * ſcheint dieſen Weltweiſen für den Urheber und Erfinder der Dialectik zu erkennen: Er ſelbſt giebt, nach dem Bericht des Diogenes Laertius, dem Zeno von Elea dieſe Ehre. Man glaubt alſo, daß Zeno der erſte geweſen, welcher die natürliche Verbindung der Gründe und der Folgen gefunden, aus welcher er eine Kunſt gemacht, da ſie vorher weder Gewißheit noch Ordnung gehabt hatte. Aber Ariſtoteles übertraf ihn ohne Zweifel ſehr weit. In Zenon.

Dieſe

* Ariſtoteles vtriusque partis Dialecticae princeps.

Topic. n. 6.

Dieſe Wiſſenſchaft * war die vornehmſte Beſchäfftigung der Stoiker, welche einen andern Zeno für ihr Haupt erkannten. In der That war ihre Art zu ſchlieſſen lebhaft, dringend, und ſo zu ſagen gepreßt; Sie war geſchickt, einen Widerſacher in Beſtürzung und Verwirrung zu ſetzen: Aber ſie war zugleich dunkel, trocken, von allem Zierrath entblößt, und artete oft in Spitzfündigkeiten, Sophiſtereyen, und, um mich des Ausdrucks des Cicero zu bedienen, in ** verfängliche und verdrehte Schlüſſe aus.

Die Frage, ob in unſrer Erkenntniß einige Gewißheit ſey, iſt zwar nur *als eine* vorläufige Frage in der Dialectik anzuſehen. Dem ungeachtet ward ſie ihr vornehmſter Gegenſtand, und dasjenige, worüber die Philoſophen mit der größten Lebhaftigkeit ſtritten. Ihre Meynungen hiervon waren darinnen unterſchieden: Die einen glaubten, man könnte zu einer untrüglichen Er-

* Stoicorum in Dialecticis omnis cura conſumitur.

BRVT. n. 118.

** Contortulis quibusdam ac minutis concluſiunculis - - - effici volunt, non eſſe malum dolorem.

Tuſcul. P. 2. n. 42.

Erkenntniß gelangen, und mit Gewißheit urtheilen; die andern hingegen behaupteten, man könnte nichts mit Gewißheit erkennen, und folglich auch nichts als ausgemacht bejahen.

Die Art, deren ſich Socrates im Diſputiren bediente, hatte vielleicht zu dieſer letzten Art zu philoſophiren Gelegenheit gegeben. Man weis, daß er niemals ſeine Meynung ſagte, daß er ſich begnügte, die Meynung andrer zu widerlegen, ohne etwas als gewiß zu behaupten, und daß er von ſich ſagte, er wiſſe nichts, als nur das, daß er nichts wiſſe. Er glaubte ſo gar dadurch den Lobſpruch des Apollo zu verdienen, daß er der weiſeſte unter allen Menſchen ſey. Viele glauben, daß Plato eben dieſer Lehrart gefolgt ſey, allein man iſt darüber nicht einig. Acad. Quaeſt. l. 1. n. 15.

So viel iſt gewiß: die beyden berühmteſten Schüler des Plato, Speuſipp, ſein Schweſterſohn, und Ariſtoteles, welche die zwo berühmte Schulen der Academiker, und Peripatetiker ſtifteten, verlieſſen die Gewohnheit des Socrates, immer zweifelhaft zu reden, und nichts mit Gewißheit zu behaupten. Sie brachten die Art Streitfragen abzuhandeln, in gewiſſe Regeln, und in eine gewiſſe Lehrart, und machten ſie zu einer Kunſt, oder Wiſſenſchaft, welche un- Ibid. n. 17

ter dem Namen der Dialectik bekannt iſt, und einen von den drey Theilen der Philoſophie ausmacht. Dieſe beiden Schulen führten zwey verſchiedne Namen; allein im Grunde folgten ſie, wenig Stücke ausgenommen, einerley Grundſätzen. Wir werden ſie die meiſte Zeit unter dem Namen der alten Academie beyde verſtehen.

Die Lehre der alten Akademie war dieſe: Ob gleich alle unſre Erkenntniß von den Sinnen anfienge: So wären es die Sinnen doch nicht, welche die Wahrheit beurtheilten, ſondern der Verſtand, welcher hierinnen allein Glauben verdiente. Denn er allein ſähe die Sachen ſo, wie ſie ihrer Natur nach beſchaffen wären, das iſt, er ſähe dasjenige, was Plato unter den Ideen verſteht, welche allezeit in eben demſelben Zuſtande bleiben, und nicht die geringſte Veränderung leiden.

Academ. Quaeſt. lib. I. n. 30. Zeno, das Haupt der Stoiker, welcher aus Citium, einer kleinen Stadt in Cypern gebürtig war, räumte dem Zeugniſſe der Sinne noch etwas mehr ein. Er behauptete von ihm, daß es gewiß und augenſcheinlich wäre; * aber er ſetzte dabey gewiſſe Bedingun-

* Ita tamen maxima eſt in ſenſibus veritas, ſi et

dingungen voraus, nehmlich, daß ſie geſund und unverletzt, und von allen Hinderniſſen befreyt wären, welche ihre Wirkung verhindern könnten.

Epicur gieng noch weiter. Er ſchrieb dem Zeugniß der Sinne eine ſolche Gewißheit zu, das er ſie als eine untrügliche Richtſchnur der Wahrheit anſah. Daher lehrte er, es wären alle Gegenſtände vollkommen ſo, als ſie uns zu ſeyn ſchienen; die Sonne und die Fixſterne wären zum Exempel in der That nicht gröſſer, als ſie unſern Augen vorkämen. Er nahm noch ein anders Mittel, die Wahrheit zu unterſcheiden an; und das war der Begriff, welchen wir von den Dingen haben, ohne welchen wir weder eine Unterſuchung anſtellen, noch urtheilen können. Antecepta animo quaedam informatio, ſine qua nec intelligi quicquam, nec quaeri, nec diſputari poteſt. Lib. de Nat. Deor. n. 43.

Zeno brauchte eben den Grundſatz, und gründete ſich ins beſondere auf die klaren, deut-

et ſani ſunt et valentes, et omnia remouentur, quae obſtant et impediunt.

Lib. 4. n. 19.

* Epicurus omnes ſenſus veri nuncios dixit eſſe.

Lib. 1. de natur. Deor. n. 70.

deutlichen, und gewiſſen Begriffe, die wir von Natur von einigen Grundſätzen haben, welche die Sitten und die Aufführung, des Lebens betreffen. „Ein rechtſchaffner Mann, „* ſagt er, iſt entſchloſſen, lieber alles zu „leiden, und ſich von den grauſamſten „Martern zerreiſſen zu laſſen, als ſeine „Pflicht und die Treue, die er dem Vater„lande ſchuldig iſt, zu verrathen. Warum legt „er ſich ſelbſt ein ſo hartes Geſetz auf, wel„ches, dem Anſehen nach, ſeinem Vortheil „ſo ſehr zuwider iſt? Iſt es möglich, daß „er einen ſolchen Entſchluß faſſen kann, wo„fern er nicht in ſeinem Verſtande einen kla„ren und deutlichen Begriff von der Treue „und Gerechtigkeit hat, welcher ihm über„führt, daß er vielmehr alles Unglück erdul„den

---

* Quaero etiam, ille vir bonus, qui ſtatuit omnem cruciatum perferre, intolerabili dolore lacerari potius, quam aut officium prodat, aut fidem, cur has ſibi tam graves leges impoſuerit, cum, quamobrem ita oporteret, nihil haberet comprehenſi, percepti, cogniti, conſtituti? Nullo igitur modo fieri poteſt, vt quisquam tanti aeſtimet aequitatem et fidem, vt ejus conſeruandae cauſa nullum ſupplicium recuſet, niſi iis rebus aſſenſus ſit, quae falſae eſſe non poſſunt.

Acad. Qvaest. l. 4. 23.

„den muß, als das geringſte thun, welches „der Treue und Gerechtigkeit entgegen „wäre? „

Dieſe Art zu ſchlieſſen, welche Zeno auf die Gewißheit der klaren und deutlichen Begriffe gründet, zeiget die Falſchheit des Grundſatzes, welcher in der Schule der Peripatetiker insgemein angenommen ward: Daß alle unſre Begriffe von den Sinnen herkommen. Denn wir begreifen, wie die Logik der Schule im Port-Royal anmerkt, nichts deutlicher, als unſre eignen Gedanken, und es iſt kein Satz, der uns klarer ſeyn könnte, als dieſer: Ich denke, alſo bin ich. Nun könnten wir nicht die geringſte Gewißheit von dieſem Satz haben, wenn wir keinen deutlichen Begriff hätten, was ſeyn und was denken heißt. Man darf nicht fordern, daß wir dieſe Begriffe weiter erklären, weil ſie zu der Zahl derjenigen gehören, welche von der ganzen Welt ſo wohl verſtanden werden, daß man ſie nur verdunkeln würde, wenn man ſie erklären wollte. Wenn man nicht läugnen kann, daß wir Begriffe haben, was ſeyn und Denken iſt: ſo ſage man uns, durch welche Sinne ſie in unſern Verſtand gekommen ſind. Man muß alſo zugeben, daß dieſe Begriffe

Nihil eſt in intellectu, quod non prius fuerit in ſenſu.

auf keine Weiſe den Sinnen ihren Urſprung zu danken haben.

Zeno * zeigte die Falſchheit und Lächerlichkeit in dieſem Grundſatze der Academiker noch durch eine andre Betrachtung. Es iſt unmöglich, ſagte er, in dem gemeinen Leben eine gewiſſe Parthey zu ergreifen, und ſich zu irgend einer Sache zu entſchlieſſen, wenn man nicht im Verſtande einen gewiſſen und zuverläßigen Grundſatz hat, welcher uns bewegt, eine Parthey der andern vorzuziehen. Man wird alſo immer in der Ungewißheit und Unthätigkeit bleiben müſſen.

Die Anhänger der alten Academie und des Portikus waren alſo, wiewohl aus verſchiednen Gründen, darinn eins, daß es untrügliche Mittel, die Wahrheit zu erkennen, und alſo auch einige deutliche und gewiſſe Erkenntniß gäbe.

Acad. Quaeſt. lib. I. n. 44. Arceſilas widerſetzte ſich dieſem Grundſatze mit vieler Hitze, indem er inſonderheit den Zeno angriff, und richtete eine neue Secte

* Si, quid officii ſui ſit, non occurrit animo, nihil vnquam omnino aget, ad nullam rem vnquam impelletur, nunquam mouebitur. Quod ſi aliquid aliquando acturus eſt, neceſſe eſt, id eo verum, quod occurrit, videri.

Ibid. n. 24.

Secte auf, welche die mittlere Academie heißt. Sie dauerte bis auf den Carneades, den vierten Nachfolger des Arceſilas, der eine Secte unter dem Namen der neuen Academie ſtiftete. Dieſe Secte ſtand in groſſem Anſehen. Cicero bekannte ſich öffentlich zu ihr, und erklärte ſich für ihren Vertheidiger.

Wenn man ihm glauben will, ſo griff Ibid. n. 44 Arceſilas den Zeno nicht aus Eigenſinn, oder aus einer eitlen Begierde, Recht zu behalten, an. Ihn bewegte allein die groſſe Dunkelheit dazu, die er in aller Erkenntniß antraff, welche den Socrates, Demokrit, Anaxagoras, Empedokles, und faſt alle alten Weltweiſen genöthiget hatte, ihre Unwiſſenheiten zu geſtehen, und einzuräumen, daß man nichts wiſſen, nichts mit Gewißheit erkennen könnte, nicht ein mal das einzige, was ſich Socrates vorbehalten hatte, indem er ſagte: Ich weis nur das einzige, daß ich nichts weis.

Der vornehmſte Streit zwiſchen dem Zeno und Arceſilas betraff das Zeugniß der Sinne. Zeno behauptete, daß man durch ihre Hülfe die Wahrheit gewiß erkennen könnte; Arceſilas leugnete es. Sein vornehmſter Ibid. n. 66. ꝛc. Grund war dieſer: Man hätte kein einziges gewiſſes Merkmal, welches die falſchen

und betrüglichen Gegenſtände von denen, die nicht ſo ſind, dergeſtalt unterſchiede, daß man ſie nicht mit einander verwechſeln könnte. Es ſind einige unter ihnen, die ſich ſo vollkommen gleich ſind, oder gleich zu ſeyn ſcheinen, daß es nicht möglich iſt, ſie von einander zu unterſcheiden. Man iſt alſo, ſo oft man urtheilt, und einen Ausſpruch thut, in Gefahr, ſich zu betrügen, und das Wahre für Falſch, oder das Falſche für Wahr anzuſehen, welches einem Weiſen ſchlechterdings unanſtändig iſt. Er * muß alſo, wenn er klug verfahren will, ſein Urtheil verſchieben, und nicht das geringſte entſcheiden. So machte es Arceſilas auch wirklich. Er brachte ganze Tage damit zu, daß er mit andern diſputirte, und ihre Meynung widerlegte, ohne jemals die Seinige zu ſagen.

Die Academiker verfuhren, nach ſeinem Exempel, eben ſo. Wir haben geſehen, daß Carneades, als er mit zween andern Abgeordneten nach Rom kam, mit gleichem Nachdruck und mit gleicher Beredſamkeit, den einen Tag für die Gerechtigkeit, und den

---

* Ex his illa neceſſario nata eſt ἐποχὴ, id eſt aſſenſionis retentio.

Acad. Quaest. lib. 4. n. 59.

den andern wieder dieſelbe redete. Sie ſagten, * der Zweck dieſer Reden, wo ſie eine Sache und ihr Gegentheil vertheidigten, wäre der, daß ſie durch dergleichen Unterſuchungen etwas, das wahr wäre, oder der Wahrheit nahe käme, entdecken wollten. Der ganze Unterſcheid zwiſchen uns und denen, die etwas zu wiſſen glauben, ſagten ſie, iſt dieſer: Die andern Philoſophen geben ihre Meynung ohne Bedenken für wahr und unzweifelhaft aus; und wir ſind ſo beſcheiden, daß wir die unſrige nur für glaublich und wahrſcheinlich ausgeben. Sie fügten hinzu, man beſchuldige ihre Lehre ohne Grund, daß ſie den Menſchen zur Unthätigkeit führe, und die Pflichten des gemeinen Lebens verwirre. Denn die Wahrſcheinlichkeit ſey allein ſchon hinlänglich, ihn zu bewegen, vielmehr dieſen, als einen andern Entſchluß zu faſſen. Wir haben vom Cicero eine vortrefliche Schrift, welche Lucullus heißt, und als das vierte Buch der Aca- Ibid. n. 108. ꝛc.

* Neque noſtrae diſputationes quidquam aliud agunt, niſi vt, in vtramque partem dicendo et audiendo, eliciant et tanquam exprimant aliquid, quod aut verum ſit, aut ad id quam proxime accedat.

Lib. 4. n. 7. 8.

demiſchen Fragen angeſehen wird. Cicero läßt in derſelben den Lucullus die Meynung der alten Academie vertheidigen, daß es einige Dinge giebt, welche der Menſch wiſſen und begreifen kann. Er ſelbſt behauptet die gegenſeitige Meynung der neuen Academie, daß der Menſch nicht weiter, als auf Wahrſcheinlichkeiten hinaufſteigen, und keine andern als glaubliche Meynungen haben kann. Am Ende der Unterredung, welche ziemlich lang, und voll Beredſamkeit iſt, redet Lucullus den Cicero alſo an: „Iſt „es, ſagt er zu ihm, nach der prächtigen Lob„rede, die du der Philoſophie gehalten haſt, „noch möglich, daß du einer Secte anhan„gen kannſt, welche das Wahre und Falſche „mit einander vermengt, welche uns allen „Gebrauch unſrer Vernunft, und unſers Ur„theils nimmt, welche uns verbietet, irgend „einer Sache Beyfall zu geben, und uns al„ler unſrer Empfindungen beraubt? Die „Cimmeriſchen Völker, von denen man „ſagt, daß ſie die Sonne niemals ſehen ſol„len, haben doch noch einiges Feuer, eini„ge Dämmerung, welche ſie erleuchtet. Aber „dieſe Philoſophen, für welche du dich er„klärſt, laſſen uns mitten in der dicken Fin„ſterniß, mit der ſie uns umgeben, keinen „einzigen Funken, der uns das geringſte „Licht

Acad. Quaeſt. l. 4. n. 61. 62.

„Licht geben könnte. Sie halten uns gleich„ſam an Stricken gebunden, welche uns „nicht erlauben, die kleinſte Bewegung zu „machen. Denn, uns, wie ſie thun, ver„bieten, irgend einer Sache beyzupflichten, „ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, das „heißt in der That uns allen Gebrauch des „Verſtandes rauben, und uns zugleich alle „Thätigkeit unterſagen.„ Es iſt ſchwer, die Lehren der neuen Academie beſſer zu widerlegen, welche in der That den Menſchen zu erniedrigen ſcheint, indem ſie ihn in die Grenzen einer gänzlichen Unwiſſenheit einſchließt, und ihm keinen andern Führer läßt, als den Zweifel und die Ungewißheit.

Der P. Mallebranche ſetzt in ſeiner Unterſuchung der Wahrheit mit vieler Weitläuftigkeit einen vortrefflichen Grundſatz in Anſehung der Sinne feſt. Es iſt dieſer: daß uns die Sinne von GOtt nicht deswegen gegeben ſind, damit ſie uns die Natur der Gegenſtände, ſondern, damit ſie nur ihr Verhältniß gegen uns zeigen ſollen. Sie ſollen uns lehren, nicht was ſie ihrer Natur nach ſind, ſondern, ob ſie unſerm Körper ſchädlich oder nützlich ſind. Dieſer Grundſatz iſt voll Licht, und ſtürzt alle die kleinen Spitzfindigkeiten der alten Weltweiſen über einen Haufen. Was aber die Natur der

Dinge

Dinge ſelbſt betrifft: So erkennen wir dieſelbe durch die Ideen.

Log. de P R. IV. Partie, c. 1 Ich habe geſagt, daß die neuen Akademicker mit dieſer Gewißheit zufrieden waren, daß ſie die Wahrſcheinlichkeit annahmen. Die Pyrrhonier, welche einen Zweig und ein Stück von der Academiſchen Secte ausmachen, läugneten ſo gar dieſe Wahrſcheinlichkeit, und behaupteten, daß alles gleich dunkel, und ungewiß ſey.

In der That aber haben alle dieſe Meynungen, die ſo viel Geſchrey in der Welt gemacht haben, in nichts weiter einen Einfluß gehabt, als in die Geſpräche, gelehrte Streitigkeiten, oder Schriften, und kein Menſch hat ihnen im Ernſte beygepflichtet. Sie waren ein Scherz und ein Zeitvertreib müßiger und ſinnreicher Männer. Aber ſie wurden bey ihnen niemals zu Grundſätzen, von denen ſie im Herzen überzeugt, und nach denen ſie zu handeln geſonnen waren. Sie behaupteten, daß man Schlafen und Wachen, Narrheit und geſunden Verſtand nicht von einander unterſcheiden könnte. Konnten ſie, ungeachtet aller ihrer Gründe, wohl daran zweifeln, daß ſie wachten, und daß ſie bey gutem Verſtande waren? Allein, wenn es auch einige geben ſollte, die fähig wären, ſich dieſen Zweifel zu machen, ſo

würde

würde doch wenigſtens, wie der H. Auguſtin ſagt, niemand zweifeln können, ob er iſt, ob er denkt, ob er lebt. Denn er mag ſchlafen, oder wachen; ſein Verſtand mag geſund oder kranck ſeyn; er mag ſich betriegen, oder er mag ſich nicht betriegen: ſo iſt es wenigſtens unſtreitig, daß er iſt, daß er lebt, weil er denkt. Denn es iſt unmöglich, das Seyn und Leben von dem Denken zu trennen, und zu glauben, daß derjenige, welcher denkt, nicht ſey und nicht lebe.

Zweytes Capitel.

Lehren der alten Weltweiſen von der Moral.

Die Moral, welche die Verbeſſerung der Sitten zum Zweck hat, iſt, eigentlich zu reden, die Wiſſenſchaft des Menſchen. Alle andre Kenntniß iſt gewiſſer maaſſen auſſer ihm, oder dringt zum wenigſten nicht bis in ſein Innerſtes, welches eigentlich ſeine Perſon ausmacht, ich meyne ſein Herz. Denn da iſt der Menſch alles, was er iſt. Die andern Wiſſenſchaften können ihn gelehrter, beredter, in ſeinen Urtheilen

len richtiger, in den Geheimniſſen der Natur erfahrner, zur Commandirung der Armeen und zur Regierung des Staats geſchickter machen; aber ſie machen ihn nicht beſſer, oder weiſer. Und das iſt doch das einzige, was ihn am nächſten angeht, was ſeine Perſon betrifft, und ohne welches ihm alles übrige ziemlich gleichgültig ſeyn muß.

Das iſt die Urſache, warum Socrates es als ſeine allervornehmſte Pflicht anſah, die Sitten zu verbeſſern. Vor ihm beſchäfftigten ſich die Philoſophen faſt nur allein damit, daß ſie die Geheimniſſe der Natur erforſchten, die Gröſſe der Erde und des Meers ausmaaſſen, und auf den Lauf der Sterne acht gaben. Er * war der erſte, ** der die Sittenlehre in Aufnahme brachte, und, um mich eines Ausdrucks des Cicero zu bedienen, *** die Philoſophie aus dem Himmel in die

* A Socrate omnis, quae eſt de vita et moribus, Philoſophia manauit.

Tuſc. Qvaest. l. 3. n. 8.

** Die alten Philoſophen, und vornehmlich Pythagoras hatten ihren Schülern gute Moraliſche Vorſchriften gegeben; aber ſie machten nicht ihre Hauptbeſchäfftigung daraus, wie Socrates.

*** Socrates primus Philoſophiam deuocauit e cœlo et in vrbibus collocauit, et in domos etiam

die Städte rief, ſie in die Häuſer einführte, und mit den Privatperſonen vertraut machte, indem er ſie nöthigte, ſie in der Sittenlehre und den Pflichten des Lebens zu unterrichten.

Sie ſchränkt ſich nicht blos auf die Sorge für die Privatperſonen ein. Die Regierung der Staaten iſt allemal ein Gegenſtand von den Beſchäfftigungen der berühmteſten Weltweiſen geweſen. Ariſtoteles und Plato haben uns verſchiedne weitläuftige Schriften von dieſer Materie nachgelaſſen, welche man allezeit ſehr hoch gehalten hat, und die von den vortrefflichſten Grundſätzen voll ſind. Dieſer Theil der Moral heißt die Klugheitslehre. Ich werde ſie hier nicht ins beſondre abhandeln, und mich damit begnügen, daß ich in der Folge, wo ich von den Pflichten reden werde, einige Auszüge aus dem Plato und Cicero mache, welche zeigen werden, was für edle Grundſätze ſie von der Art, die Völker zu regieren, gehabt haben.

Die Moral ſoll den Menſchen vornehmlich in zwey Stücken Unterricht geben. Sie ſoll ſie zuerſt lehren, worinn das Höchſte Gut

---

etiam introduxit et coëgit de vita et moribus, rebusque bonis et malis querere.

Ibid. lib. 5. n. 10.

Gut beſteht, nach welchem ſie alle trachten; und ihnen hernach die Tugenden und Pflichten zeigen, welche ſie dahin führen können. Man muß nicht erwarten, daß das Heydenthum von einer ſo wichtigen Sache uns ganz reine Grundſätze geben ſoll. Wir werden hier eine Vermiſchung von Licht und Finſterniß antreffen, worüber wir erſtaunen werden, aber die uns ſehr viel lehren kann.

Ich werde mit der Moral einen kleinen Tractat von der Rechtsgelehrſamkeit verbinden.

Erſter Artikel.

Meynungen der alten Weltweiſen von dem höchſten Gute der Menſchen.

Es iſt in der ganzen Moral-Philoſophie keine Materie, welche uns näher angienge, als die Materie vom höchſten Gute. Man ſtritt in den Schulen über verſchiedne Fragen, die dem größten Theile der Menſchen ziemlich gleichgültig waren, und deren Unterricht man entbehren konnte, ohne daß die Sitten und der Umgang des menſchlichen Lebens ſehr darunter litten. Aber

die Unwiſſenheit deſſen, * worinn das höchſte Gut beſteht, ſtürzt den Menſchen in unendliche Irrthümer, und macht, daß er allezeit auf ein bloſſes Glück ohne die geringſte Gewißheit dahin geht, und ohne zu wiſſen, wohin er geht, oder welchen Weg er nehmen ſoll. Wenn hergegen dieſer Grundſatz einmal recht feſt geſetzt iſt: ſo erkennt er alle ſeine Pflichten deutlich, und weis, woran er ſich in allen übrigen Stücken halten ſoll.

Nicht allein die Pphiloſophen, ** haben ſich Mühe gegeben, zu unterſuchen, worinn das

* Summum bonum ſi ignoretur, viuendi rationem ignorari neceſſe eſt. Ex quo tantus error conſequitur, vt quem in portum ſe recipiant, ſcire non poſſint. Cognitis autem rerum finibus, cum intelligitur, quid ſit et bonorum extremum et malorum, inuenta vitae via eſt, conformatioque omnium officiorum. - - - Hoc conſtituto, in Philoſophia conſtituta ſunt omnia.

De Finib. Bonor. et Malor. l. 5. n. 15.

** Omnis auctoritas Philoſophiae conſiſtit in beata vita comparanda. Beate enim viuendi cupiditate incenſi omnes ſumus.

Ibid. n. 86.

das höchſte Gut beſtehe. Es haben dieſes überhaupt alle Menſchen, gelehrte und ungelehrte, verſtändige, und einfältige gethan. Es iſt kein einziger, der nicht an einer ſo wichtigen Frage Theil nehmen ſollte. Und wenn der Verſtand auch gleichgültig bliebe: So würde ſich doch das Herz nicht enthalten können, eine Wahl zu thun. Es ſtößt aus ſeinem Innerſten ein geheimes Geſchrey heraus, welches von irgend einem Dinge ſagt: Glücklich iſt der, welcher es beſitzt!

Dem Menſchen ſind der Begriff von einem höchſten Gute, und das Verlangen nach demſelben in das Innerſte ſeiner Natur geſchrieben, und dieſer Begriff und dieſes Verlangen ſind die Quellen aller ſeiner andern Begierden, und aller ſeiner Handlungen. Nach dem Falle iſt ihm nichts mehr davon übrig geblieben, als eine verworrene und allgemeine Vorſtellung, welche von ſeinem Weſen unzertrennlich iſt. Er würde ſich gezwungen fühlen, dieſes Gut, welches er nur noch verworren erkennt, zu lieben, und zu ſuchen. Aber er weis nicht, wo es anzutreffen iſt, oder worinn es beſtehet, und dieſe Unterſuchung ſtürzt ihn in eine Menge Irrthümer. Denn er findet erſchaffene Güter, welche einen kleinen Theil von dieſer unendlichen Begierde, von der er

ver-

verzehrt wird, befriedigen. Er nimmt ſie für das höchſte Gut an, er macht ſie zur Abſicht ſeiner Handlungen, und fällt alſo in unzählige ſtrafbare Verirrungen.

Wir ſehen dieſes deutlich an den verſchiednen Meynungen, welche die Weltweiſen über dieſen Punct getheilt haben. Cicero hat von ihnen mit vieler Ausführlichkeit und Gelehrſamkeit in den fünf Büchern de finibus bonorum et malorum gehandelt, in welchen er unterſucht, worinn die wahren Güter und die wahren Uebel beſtehen. Ich werde ſeinem Plan folgen, und, nach ſeiner Anleitung, erzählen, was die Epicuräer, Stoiker, und Peripatetiker, als die drey berühmteſten philoſophiſchen Secten davon gedacht haben.

Die beyden letzten werden uns von Zeit zu Zeit über verſchiedne Dinge vortreffliche Grundſätze lehren, ob ſie gleich ſehr offt die meiſte Zeit mit falſchen Meynungen, und groben Irrthümern vermiſcht ſeyn werden. Man muß ſich nicht verſprechen, in Anſehung der künftigen Güter bey ihnen Unterricht zu finden. Die menſchliche Philoſophie erhebt den Menſchen nicht über ſich, und ſchränkt ſich nur auf die Erde ein. Ob gleich viele Weltweiſen die Unſterblichkeit der Seele geglaubt haben, und folglich überzeugt geweſen

ſen ſind, daß das gegenwärtige Leben gegen die unendliche Dauer unſrer Seelen nur ein Augenblick iſt: So hat ſie doch nicht abgehalten, auf dieſes Leben von einem Augenblicke alle ihre Betrachtung, alle ihre Aufmerkſamkeit zu wenden. Dasjenige, was in dem andern Leben ſeyn wird, war nur die Beſchäfftigung einiger unfruchtbarer Unterredungen, aus denen ſie nicht die geringſte Folge weder für ihre eigne Aufführung, noch für die Aufführung andrer zogen. Dieſe vorgegebnen Weiſen kannten alles, ſich ſelbſt ausgenommen, ſie wuſten die beſondre Abſicht eines jeden Dinges, nur nicht die Abſicht des Menſchen, und können alſo mit Recht als Unſinnige angeſehen werden. Denn das heißt unſinnig ſeyn, wenn man nicht weis, was man iſt, oder wozu man beſtimmt iſt; wenn man ſeinen Endzweck und die Mittel dazu zu gelangen nicht kennt; wenn man dasjenige weis, was überflüßig und fremd iſt, und in dem blind iſt, was unſre Perſon angehet, und nothwendig iſt.

§. I.

Meynungen des Epicurs von dem höchſten Gute.

Der Name des Epicurs, iſt ſchon allein genug uns zu überführen, daß wir bey der Sache, wovon die Frage iſt, uns keine * edlen und groſſen Grundſätze von ihm verſprechen dürfen.

Alle Weltweiſen verſtehen unter dem höchſten Gute dasjenige, auf welches ſich alle übrigen Güter beziehen, und welches ſich nicht ſelbſt wieder auf ein andres bezieht. Epicur ſetzt das höchſte Gut in das Vergnügen, und, durch eine nothwendige Folge davon, das höchſte Uebel in dem Schmerz. Die Natur ſelbſt, ſagt er, lehrt uns dieſe Wahrheit, und treibt uns an, von unſrer Geburt an alles, was uns vergnügen kann, als das höchſte Gut zu ſuchen, und alles das als das höchſte Uebel zu fliehen, was uns Schmerzen verurſachen kann. Man hat eben ſo wenig nöthig, dieſe Wahrheit durch weit hergeholte Beweiſe feſt zu ſetzen, wenn man bewei-

De Finib. lib. 1. n. 29. 30.

* Epicurus in conſtitutione finis, nihil genero-ſum ſapit atque magnificum.

De Finib. lib. 1. n. 23.

beweiſen wollte, daß das Feuer heiß, der Schnee weis, und der Honig ſüß ſey. Alles dieſes läßt ſich empfinden. Man ſetze auf der einen Seite einen Menſchen, welcher, ſowohl für ſeinen Geiſt, als für ſeinen Leib, der größten Vergnügungen genießt, ohne Furcht, derſelben beraubt zu werden; und auf der andern Seite einen Mann, der den heftigſten Schmerzen übergeben iſt, ohne Hoffnung einiger Befreyung von denſelben. Kann es zweifelhaft ſeyn, auf welche Seite man das höchſte Gut, oder das höchſte Uebel ſetzen ſoll?

De Finib. lib. 2. n. 93. Tuſcul. Quaeſt. lib. 2. n. 44. 45.

Da es nicht in der Gewalt des Menſchen ſteht, ſich vor den Schmerzen zu bewahren: So ſtellt Epicur dieſer Schwierigkeit ein Mittel entgegen. Er gründet daſſeibe auf einen Vernunftsſchluß, den er für ſehr überzeugend hält. Wenn der Schmerz groß iſt, ſagt er, ſo wird er nicht lange währen; und wenn er lange währt, ſo wird er nicht groß ſeyn. Als wenn eine Krankheit nicht oft zugleich langwierig und ſchmerzhaft wäre, und als wenn ein Vernunftsſchluß etwas wider die Empfindung ausrichten könnte.

Tuſcul. Quaeſt l. 3. n. 33. ꝛc.

Er ſchlug wider die Gewalt des Schmerzens noch ein ander Mittel vor, welches eben ſo unkräftig iſt. Es beſtand darinnen: Man

ſollte ſeinen Geiſt zerſtreuen, und von dem gegenwärtigen Uebel abziehen, und ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſo wohl auf die Vergnügungen richten, welche man ehmals genoſſen hätte, als auch auf diejenigen, die man noch künftig zu genieſſen hoffte. Was? * antwortete man ihm, unterdeſſen daß die Heftigkeit des Schmerzens mich ſticht, durchdringt, zerreißt, brennt, und mir keinen Augenblick Ruhe läßt, befielſt du mir, ſie zu vergeſſen, und mich nichts angehen zu laſſen? Iſt dieſe Vorſtellung und Vergeſſung in meiner Gewalt? Steht es bey mir, die Stimme der Natur zu erſticken, und ihr ein Stillſchweigen aufzulegen?

Da Epicur gezwungen war, allen dieſen falſchen und erbärmlichen Schlüſſen zu entſagen: So blieb ihm keine andre Ausflucht übrig, als zu geſtehen, daß ein Weiſer zwar bey dem Schmerzen empfindlich ſeyn, aber dem ungeachtet ſich auch in dieſem Zuſtande glücklich ſchätzen würde. Und hierauf bezog

* Non eſt in noſtra poteſtate, fodicantibus iis rebus, quas malas eſſe opinemur, diſſimulatio vel obliuio. Lacerant, vexant, ſtimulos admouent, ignes adhibent, reſpirare non ſinunt; et tu obliuiſci jubés, quod contra naturam eſt? Cicero.

er ſich auch zuletzt. Wenn Cicero ihn alſo reden hört, ſo hat er, wie er ſagt, alle Mühe von der Welt, ſich des Lachens zu erwehren. Wenn der Weiſe gemartert, wenn er verbrannt wird: (man vermuthet, Epikur wird ſagen: So wird er ſtandhaft widerſtreben, ſo wird er nicht unterliegen. Das iſt nicht genug für ihn, er geht noch weiter.) Wenn der Weiſe * in dem glühenden Stier des Phalaris eingeſchloſſen iſt: So wird er voll Freuden ausrufen: Wie angenehm iſt dieſer Zuſtand! Wie wenig bekümmre ich mich darum! Man erſtaunt, wenn man dieſe Worte aus dem Munde eines ſo groſſen Lobredners der Wolluſt höret, welcher das höchſte Gut in das Vergnügen, und das höchſte Uebel in den Schmerz ſetzt. Man erſtaunt noch mehr, ** wenn man ſieht, daß Epicur

* In Phalaridis tauro ſi erit, dicet: *Quam ſuaue eſt hoc! Quam hoc non auro!*

Cicero.

** Quid porro? Non aeque incredibile videtur, aliquem in ſummis cruciatibus poſitum, dicere: *Beatus ſum?* Atqui haec vox in ipſa officina voluptatis eſt audita. *Beatiſſimum*, inquit, *hunc et vltimum diem ago.* Epicurus; cum illum hinc vrinae difficultas torqueret, hinc inſanibilis exulcerati dolor ventris.

Senec. Epiſt. 92.

cur dieſe großmüthige Perſon bis ans Ende ſpielt, und wenn man ihn mitten unter den heftigſten Steinſchmerzen, und unter den Martern einer grauſamen Colik, welche ihm das Eingeweide zerriß, ausrufen hört: Ich bin glücklich. Dieß iſt der letzte und glücklichſte Tag meines Lebens.

Wie kann man den Epicur mit ſich ſelber vereinigen? Fragt Cicero. Denn er, * welcher nicht leugnet, daß der Schmerz ein Schmerz iſt, er erhebt die Tugend des Weiſen nicht auf einen ſo hohen Gipfel. „Es „iſt ſchon genug, ſagt er, daß er das Uebel „mit Geduld erträgt. Ich verlange nicht, „daß er ſich darüber freuen ſoll. Denn endlich iſt der Schmerz doch immer etwas trau„riges, hartes, bittres, der Natur zuwi„der und ſchwer zu ertragen.„ Das heißt vernünftig denken und reden. Die Sprache des Epicurs iſt die Sprache der Eitel-

* Tullius dolorem dolorem eſſe non negat. - - - Ego inquit tantam vim non tribuo ſapientiae contra dolorem. Sit fortis in perferendo, officio ſatis eſt: vt laetetur etiam, non poſtulo. Triſtis enim res eſt ſine dubio, aſpera, amara, inimica naturae, ad patiendum tolerandumque difficilis.

Tuſc. Qvaest. lib. 2. n. 18. et 33.

keit und des Hochmuths, welcher ſich zum Schauſpiel aufzuſtellen ſucht, und, indem er ſich einer Herzhaftigkeit rühmt, die er nicht hat, eine wahre Schwachheit verräth.

Uebrigens waren die ungereimten Folgerungen des Epicur nothwendige Folgerungen, die von ſeinen irrigen Grundſätzen unzertrennlich waren. Denn der Weiſe ſollte ſo lange glücklich bleiben, als er weiſe ſeyn würde, und der Schmerz ſollte ſeiner Weisheit nicht nachtheilig ſeyn. Alſo mußte er ihm auch nicht ſein Glück nehmen können. Und Epicur mußte ſagen, daß der Weiſe auch mitten unter den gröſten Schmerzen glücklich ſey.

Man muß es geſtehen, man findet beym Epicur einige Grundſätze, ja ſo gar Handlungen, welche etwas wunderbares und blendendes haben, und uns von ſeiner Perſon und Lehre einen Begriff geben, welcher demjenigen ganz entgegen ſtehet, den wir uns gemeiniglich davon machen. Das iſt die Urſache, warum verſchiedne ſehr berühmte gelehrte ſeine Vertheidigung auf ſich genommen, und ſeine Apologie gemacht haben.

Er

Er lehret beſtändig, * ſagt Cicero, daß man nicht vergnügt leben kann, wenn man nicht weiſe, ehrbar und gerecht lebt; und daß man nicht weiſe, ehrbar und gerecht leben kann, ohne vergnügt zu leben. Wie viel iſt in einem ſolchen Grundſatz enthalten!

Von den andern Stücken der Moral, und von den Lebensregeln giebt er Lehrſätze, welche eben ſo edel und ſtrenge ſind.

Seneca erzählt uns einige von ſeinen Reden, welche gewiß ſehr viel Lob verdienen. Ich habe niemals geſucht, wie ich dem Volk gefallen wollte, ſpricht er: Denn was ich gelernt habe, achtet das Volk nicht; und was das Volk achtet, habe ich nicht gelernt. Senec. Epiſt. 29.

An die Stelle des Volks ſetzt Epicur ** einen Idem. Epiſt. 11.

---

* Clamat Epicurus, non poſſe jucunde viui, niſi ſapienter, honeſte, juſteque viuatur: nec ſapienter, honeſte, juſte, niſi jucunde. De Finib. lib. 1. n. 57.

** Aliquis vir bonus nobis eligendus eſt, ac ſemper ante oculos habendus, vt ſic tanquam illo ſpectante viuamus, et omnia tanquam illo vidente faciamus. Hoc, mi Lucili, Epicurus praecepit; cuſtodem nobis et paedagogum dedit: nec immerito. Magna pars peccatorum tollitur, ſi peccaturis teſtis adſiſtat. Aliquem habeat animus, quem vereatur, cujus auctoritate etiam ſecretum ſuum ſanctius faciat.

einen rechtſchaffnen Mann von groſſer Tugend und groſſem Anſehen. Er befielt uns, ihn immer, als einen Vorgeſetzten und Aufſeher vor Augen zu haben, und alle unſre Handlungen ſo einzurichten, als wenn er unſer Zuſchauer und Richter wäre. Man vermindert in der That die Anzahl der Fehler ſehr, wenn man ihnen einen Zeugen giebt, den man verehrt, und deſſen Anſehen und Ausſpruch ſchon allein unſre geheimſten Handlungen verbeſſert und reinigt.

Wenn man * den Pythocles recht reich machen will, ſpricht Epicur, ſo muß man ihm nicht mehr Güter geben, ſondern ihm nur ſeine Verlangen, und Begierden nehmen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich viele von den andern Lehrſätzen einer ſo vollkommnen Moral anführen wollte. Redete Socrates beſſer, als Epicur? Und man behauptet, daß ſeine Aufführung mit ſeiner Sittenlehre übereingeſtimmet.

Senec. Epiſt. 21. Ob gleich die Gärten des Epicurs die Ueberſchrift führten; Hier iſt die Wolluſt das höchſte Gut: So bewirthete der Herr des Hauſes, der übrigens gefällig und ſehr

* Si vis, inquit, Pythoclea diuitem facere, non pecuniae adjiciendum, ſed cupiditatibus detrahendum.

Senec. Epiſt. 21.

ſehr galant war, ſeine Gäſte doch nur mit Brod und Waſſer.

Er ſelbſt, dieſer Lehrer der Wolluſt, hatte gewiſſe Tage, wo er ſeinen Hunger ſehr mäßig ſtillte. Er ſagt in einem Briefe, daß ihm ſeine Mahlzeit noch nicht einmal einen ganzen Aß koſtete, das iſt, ungefähr ſechs Pfenninge, und daß Metrodor, ſein Gefährte, der noch nicht ſo weit gekommen war, einen ganzen Aß brauchte. Senec. Epiſt. 18.

Wir haben geſehen, mit welchem Muth er die heftigſten und grauſamſten Schmerzen ertrug, da er bald ſeinen Geiſt aufgeben ſollte. Was wollen wir auf dieſe und viel andre Dinge von der Art antworten? Denn man erzählt noch mehr.

Was wollen wir auf der andern Seite auf die Dinge antworten, welche dieſen gerade entgegen ſtehen, und in groſſer Anzahl von ihm erzählt werden? Was wollen wir auf die Vorwürfe antworten, die man ihm gemacht hat, daß er ſich dem Trinken, und den ſchändlichſten Ausſchweifungen ergeben, wie wir im Diogenes Laertius ſehen?

Cicero löſet den Streit durch ein Wort auf, und bringt ihn unter einen einzigen Punct. „Glaubſt du wohl, ſagte man zu „ihm, daß Epicur derjenige geweſen iſt, wofür „man ihn gemeiniglich hält, und daß ſeine Ab- Tuſcul. Quaeſt. lib. 3. n. 46. 47.

„ſicht

„ſicht geweſen, zur Unordnung und Aus-
„ſchweifung Anlaß zu geben? Das glaube
„ich nicht, antwortete Cicero. Denn ich
„ſehe, daß er ſonſt ſehr vortreffliche Grund-
„ſätze, und eine ſehr ſtrenge Moral lehrt.
„Aber hier iſt nicht die Frage von ſeinen Sit-
„ten und von ſeiner Aufführung, ſondern
„von dem, was er gelehrt und geglaubt hat.
„Er erklärt ſich auf eine Art, die nicht un-
„verſtändlich iſt, was er unter dem Vergnü-
„gen und der Wolluſt verſteht. Ich ver-
„ſtehe hierunter, * ſagt Epicur, die Ver-
„gnügen des Geſchmacks, die Vergnü-
„gen der Sinne, den Anblick ſolcher
„Gegenſtände, welche den Augen auf
„eine angenehme Art ſchmeicheln, die
„Spiele, die Muſic. Thue ich das ge-
„ringſte zu ſeinen Worten hinzu? Thue ich
„etwas falſches hinzu? Man widerlege
„mich, wenn ich es thue. Denn ich ſuche
„nur die Wahrheit ans Licht zu brin-
„gen.„

Eben

---

* Non verbo ſolum poſuit voluptatem, ſed explanauit, quid diceret. *Saporem*, inquit, *et corporum complexum, et ludos atque cantus et formas eas, quibus oculi iucunde moueantur.*

Eben dieſer Epicur * erklärt ſich, er könne nicht einmal begreifen, daß noch ein ander Gut ſey, als dasjenige, welches im Eſſen, Trinken, in der Harmonie angenehmer Töne und in den geheimen Wollüſten beſteht. Sind dieſes nicht ſeine eignen Worte, ſagt Cicero! An haec ab eo non dicuntur? De Finib. lib. 2. n. 7. De Nat. Deor. lib. II. n. III.

Wenn man vorausſetzte, daß er eine ſolche Lehre vertheidigte, dürfte man denn allen den herrlichen Reden noch den geringſten Werth beylegen, die er ſonſt von der Tugend und Ehrbarkeit hielte? Man urtheilte davon, wie von den Büchern, die er von der Gottheit geſchrieben hatte. Man war überzeugt, daß er in ſeinem Herzen gar keine Götter glaubte. Unterdeſſen redete er in dieſen Büchern von der Ehrfurcht gegen ſie in prächtigen Ausdrücken, damit er ſeine wahren Meynungen und ſeine Perſon in Sicherheit ſtellte, und ſich von Seiten der Athenienſer keine Verdrießlichkeit zuzöge. Sein Vortheil erforderte es eben ſo ſehr, eine ſo verhaßte Lehre zu verbergen, als diejenige iſt, daß das höchſte Gut in der Wolluſt beſtehe. De Nat. Deor. lib. I. n. 116. et 123.

Torquatus, welcher die Lehre des Epicurs vertheidigte, ſuchte ſich die Stelle ſehr zu Nutze zu machen, wo dieſer Philoſoph ſagt, De Fin. lib. V. n. 51. ꝛc.

ſagt, daß man kein vergnügtes Leben führen kann, wenn man nicht weiſe, ehrbar, und gerecht lebt. Non poſſe jucunde viui, niſi honeſte, et ſapienter et juſte viuatur. Cicero läßt ſich nicht durch einen eitlen Glanz von Worten blenden, womit Epicur die Schändlichkeit ſeiner Lehren zu verbergen ſucht. Er beweiſt ſehr weitläuftig, daß die Weisheit, die Ehrbarkeit, und die Gerechtigkeit ſich nicht mit dem Vergnügen vertragen können, wenn man das Vergnügen darunter verſteht, was Epicur darunter meynt, welches der Philoſophie Schande macht, und die Natur ſelbſt entehrt. Er fragte den Torquatus, wenn er zum Conſul ernannt werden ſollte, welches bald geſchehen würde, ob er ſich dann wohl unterſtehen wollte, in ſeiner Rede vor dem Volk oder im Senat zu bekennen, daß er ſein Amt mit dem feſten Vorſatz antrete, in allen ſeinen Handlungen die Wolluſt zu ſeiner Abſicht und zu ſeinem Ziel zu machen? Er fragt ihn, warum er es ſich nicht unterſtehen würde, als allein deswegen, weil er wohl empfünde, daß eine ſolche Sprache ſchändlich wäre?

Ibid. n. 74

Ich will dieſen Artikel durch ein ſchönes Gemälde beſchlieſſen, welches Cicero hier macht. Er mahlt auf der einen Seite den Lu-

De Finib. l. 2. n. 63. 65

Lucius Thorius Balbus von Lanuvium, einen von den geübten und feinen Wollüſtlingen, welche es ſich zum Geſchäffte und Verdienſte machen, über alles, was Ergetzlichkeit heißt, nachzugrübeln. Er war in Anſehung des Gegenwärtigen ohne allen Verdruß, und in Anſehung des Zukünftigen ohne alle Unruhe. Er war nicht ſo unvernünftig, daß er ſich der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, oder den andern groben Ergetzlichkeiten überließ; ſondern er trug immer Sorge für ſeine Geſundheit und für einen gewiſſen Wohlſtand, und führte ein angenehmes und weichliches Leben. Er verſammlete täglich eine Geſellſchaft von auserleſenen Freunden bey ſich, hielt täglich eine Tafel, welche mit den beſten und ausgeſuchteſten Gerichten beſetzt war, und verſagte ſich nichts, welches den Sinnen ſchmeicheln konnte, oder zu den Vergnügungen gehörte, ohne welche Epicur nicht begreifen konnte, was das höchſte Gut wäre. Mit einem Wort, er ſuchte überall, ſo zu reden, eine zarte Blume der Freude und Wolluſt abzubrechen, und ſein blühendes Geſicht zeigte, wie reich er an Geſundheit und Stärke war. Siehe, ſagt Cicero, indem er ſich zum Torquatus wendet, das iſt ein Mann, der,

der, nach deinen Grundſätzen, vollkommen glücklich iſt.

Ich würde * mich nicht unterſtehen, dir denjenigen zu nennen, welchen ich dieſem glücklichen Mann entgegen ſetzen will; Aber die Tugend wird ihn ſelbſt an meiner ſtatt nennen. Es iſt der berühmte Regulus, welcher aus freyer Willkühr, ohne durch etwas anders dazu gezwungen zu werden, als durch das Wort, welches er Feinden gegeben hatte, von Rom nach Carthago zurückkehrte, ob er gleich wuſte, was für Martern dort auf ihn warteten, und auch würklich

* Ego, huic quem anteponam, non audeo dicere: dicet pro me ipſa virtus, nec dubitabit iſti veſtro beato M. Regulum anteponere. Quem quidem, cum ſua voluntate, nulla vi coactus praeter fidem, quam dederat hoſti, ex patria Carthaginem revertiſſet, tum ipſum, cum vigiliis et fame cruciaretur, clamat virtus beatiorem fuiſſe, quam potantem in roſa Thorium. Bella magna geſſerat, bis conſul fuerat, triumpharat: nec tamen ſua illa ſuperiora tam magna nec tam praeclara ducebat, quam illum vltimum caſum, quem propter fidem conſtantiamque ſuſceperat; qui nobis miſerabilis videtur audientibus, illi perpetienti erat voluptarius. De Finib. lib. 2.

lich durch Hunger und beſtåndiges Wachen hingerichtet ward. Mitten unter dieſen Martern ſelbſt, erklårt ihn die Tugend mit lauter Stimme für unendlich glückſeeliger, als deinen Thorius, der ſich auf Roſen gebettet hat, und in Wollüſten ſchwimmt. Regulus hatte groſſe Kriege geführt, er war zweymal Conſul geweſen, und hatte die Ehre des Triumphs erlangt. Aber alle dieſe Vorzüge waren in ſeinen Augen nichts, wenn er ſie mit dieſem letzten Schickſal ſeines Lebens verglich, welches er ſich durch die Gewiſſenhaftigkeit, ſein gegebnes Wort zu halten, und durch ſeine Beſtåndigkeit zugezogen hatte. Ein Schickſal, deſſen bloſſe Erzåhlung uns Schmerzen verurſacht, und uns entſetzlich iſt, und das für den Regulus, der es ertrug, eine Urſache der Freude und des Vergnügens war.

Man ſetze an die Stelle des Regulus einen Chriſten, der für die Wahrheit leidet; ſo wird nichts trifftiger ſeyn, als der Schluß des Cicero. Sonſt widerlegt man freylich nur eine Ungereimtheit durch die andre, und ſetzt einem ſchimpflichen Glücke einen falſchen Begriff des Glücks entgegen.

§. II.

Lehren der Stoicker vom höchſten Gute.

Wir kommen aus derjenigen Schule, welche unter den alten Philoſophen, ſo wohl wegen ihrer Lehre, als wegen ihrer Sitten die verrufenſte iſt, welche unterdeſſen viel Anſehen hatte, und deren Lehren man in der Ausübung faſt überall folgte, weil der Reiz des Vergnügens viel kräftiger iſt, als die ſchönſten Vernunftsſchlüſſe. Wir kommen itzt in eine andre Schule, welche das Heidenthum ſehr ſtolz gemacht, welche es als ſeine Ehre angeſehen, und von der es vorgegeben hat, daß ſie die Tugend in ihrer höchſten Lauterkeit und Vollkommenheit lehrte und ausübte. Man ſieht wohl, daß ich von den Stoikern rede.

Es war ein allgemeiner Grundſatz bey allen Philoſophen, daß das höchſte Gut darinnen beſtünde, daß man nach der Natur lebte: Secundum naturam viuere, ſummum bonum eſſe.

De Finib. l. 4. n. 14. Der Unterſcheid der Erklärungen, welche ſie von dieſer Aehnlichkeit der Natur gaben, verurſachte den Unterſcheid ihrer Meynungen. Epicur ſetzte ſie in das Vergnügen; einige andre in die Befreyung von Schmerzen;

zen; andre in etwas anders. Zeno, das Haupt der Stoiker ſetzte ſie in nichts anders, als in die Tugend. Nach der Natur leben, der Natur gemäß leben, als worinn das höchſte Gut beſteht, heißt bey ihm ehrbar, und tugendhaft leben. Das iſt es, was uns die Natur lehrt, und wozu ſie uns antreibt, Ehrbarkeit und Tugend: und ſie flößt uns zu gleicher Zeit einen beſtändigen Abſcheu vor allem demjenigen ein, was der Ehrbarkeit und Tugend zuwider iſt.

Dieſe Wahrheit * zeigt ſich ſehr fühlbar an den Kindern, deren Aufrichtigkeit, Unſchuld, Zärtlichkeit, Erkenntlichkeit, Mitleiden, Lauterkeit, und Unwiſſenheit des Böſen und der Liſt man bewundert. Woher kommen ſo vortreffliche Tugenden, als aus der Natur ſelbſt, welche ſich in den Kindern, als in einem Spiegel abbildet? Wer kann ** in einem geſetztern Alter die Menſch-

* Id indicant pueri, in quibus, vt in ſpeculis natura cernitur. - - - - Quae memoria eſt in his bene merentium! quae referendae gratiae cupiditas! Atque ea in optima quaque indole maxime apparent.

De Finib. lib. 5. n. 61.

** In iis vero aetatibus quae jam confirmatae ſunt, quis eſt tam diſſimilis homini, qui non mouea-

lichkeit ſo ſehr vergeſſen, daß er einer vernünftigen, ordentlichen, und beſcheidnen Jugend ſeine Hochachtung verſagt? Und wie verächtlich ſieht man hingegen die jungen Leute an, welche ſich der Ausſchweifung und unordentlichen Lebens überlaſſen? Wenn wir in der Geſchichte auf der einen Seite Handlungen der Güte, Gelindigkeit, Gnade und Erkenntlichkeit ſehen, und auf der andern Handlungen der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Grauſamkeit: ſind wir denn wohl, ungeachtet des groſſen Zwiſchenraums der Zeit, der zwiſchen uns und dieſen Perſonen iſt, Herren über unſre Empfindung? Können wir uns verhindern, die einen zu lieben, und die andern

---

moueatur et offenſione turpitudinis et comprobatione honeſtatis? Quis eſt qui non oderit libidinoſam, proteruam adoleſcentiam? Quis contra in illa aetate pudorem, conſtantiam, etiamſi ſua nihil interſit, non tamen diligat? - - - Cui Tubuli nomen odio non eſt? Quis Ariſtidem mortuum non diligit? An obliuiſcamur, quantopere in audiendo legendoque moueamur, cum pie, cum amice, cum magno animo aliquid factum cognoſcimus?

Ibid. n. 62.

dern zu verabſcheuen? Das iſt, ſagt Zeno, die Stimme der Natur, welche uns lehrt, daß kein wahres Gut iſt, als die Tugend, und kein wahres Uebel, als das Laſter.

Die Stoiker konnten nicht richtiger, oder mehr nach ihren Grundſätzen ſchlieſſen, welche die Quelle ihrer Irrthümer und Vergehungen waren. Auf der einen Seite waren ſie überzeugt, daß der Menſch zur Glückſeeligkeit erſchaffen ſey, welche ſein letzter Zweck und das Ende ſeines Schickſals iſt. Auf der andern Seite ſchränkten ſie das Leben und die Dauer des Menſchen nur auf das gegenwärtige Leben ein, und fanden in dieſem kurzen Raum nichts gröſſers, nichts liebenswürdigers, nichts, das des Menſchen ſo würdig wäre, als die Tugend. Es iſt alſo kein Wunder, daß ſie das Glück und den höchſten Endzweck des Menſchen in die Tugend ſetzen. Da ſie kein andres Leben, noch die ewigen Verheiſſungen kannten: ſo konnten ſie in der engen Sphäre nichts beſſers thun, in der ſie aus Mangel der Offenbahrung eingeſchloſſen waren. Sie giengen ſo weit hinauf, als ſie konnten. Sie waren gezwungen, das Mittel für den Endzweck, und den Weg für das Ziel anzunehmen. Sie nahmen die Natur zum Wegweiſer, weil ſie keinen beſſern fanden. Sie beſtrebten ſich,

nur auf das zu ſehen, was an ihr groß und erhaben iſt, unterdeſſen, daß der Epicuräer nur dasjenige bemerkte, was an ihr irdiſch, thieriſch, und verderbt iſt. Alſo mußten ſie das höchſte Gut des Menſchen allein in die Tugend ſetzen.

Was die Geſundheit, die Reichthümer, die Ehre und andre ähnliche Vorzüge, oder die Krankheit, die Armuth, die Schande und andre Unbequemlichkeiten von dieſer Art betrifft: So rechnete Zeno ſie weder zu den Gütern, noch zu den Uebeln, und ließ davon weder das Glück, noch das Unglück der Menſchen abhangen. Das iſt die Urſache, warum er lehrte, daß * die Tugend allein und durch ſich ſelbſt genug ſey, die Menſchen glücklich zu machen, und daß die Weiſen allemal glücklich wären, in welchem Zuſtande ſie ſich auch befänden. Unterdeſſen ſchätzte er dieſe Arten von äuſſerlichen Gütern, und äuſſerlichen Uebeln keinesweges für nichts. Er ſchätzte ſie nur für etwas ſehr weniges, und beſchrieb ſie auf eine Art, welche von der Art der andern Philoſophen in den Ausdrücken unterſchieden war, in der

Thal

* Virtutis tanquam vim eſſe, vt ad beate viuendum ſe ipſa contenta ſit - - - Sapientes omnes eſſe ſemper beatos.
De Finib. libr. 5. n. 77.

That aber ſich faſt auf eben dieſelben Grundſätze gründete.

Man kann von dem übrigen aus einem einzigen Exempel urtheilen. Die andern Philoſophen ſahen den Schmerz als ein wahres und würkliches Uebel an, welches dem Weiſen ſehr beſchwerlich wäre, aber welches er mit Geduld zu ertragen ſuchte; welches ihn nicht verhinderte glücklich zu ſeyn, aber welches ſein Glück unvollkommen machte. Ihrer Meynung nach war alſo eine tugendhafte Handlung ohne Schmerz einer tugendhafften Handlung vorzuziehen, mit welcher ein Schmerz verbunden iſt. Die Stoiker glaubten, ein ſolcher Grundſatz erniedrige und entehre die Tugend, deren Vollkommenheit, alle andere äuſſerlichen Güter zuſammen genommen, nicht mehr vermehren könnten, als die Sterne den Glanz der Sonne, ein Tropfen Waſſer den weiten Umfang des Weltmeers, und ein Dreyer die unzähligen Millionen des Croeſus. Dieſes waren die Vergleichungen, deren ſie ſich bedienten. Ein Stoiſcher Weiſe hielt alſo den Schmerz für nichts, und nahm ſich wohl in acht, daß er ihn kein Uebel nannte, er mochte ſo heftig ſeyn, wie er wollte.

De Fin. lib. 3. n. 43-45.

Pompejus reiſte nach ſeiner Zurückkunft aus Syrien ausdrücklich nach Rhodus,

Tuſcul. Quaeſt. l. 3. n. 61.

um den berühmten Stoiker Poſidonius zu ſehen. Als er vor das Haus dieſes Weltweiſen kam, verbot er ſeinem Lictor, mit ſeinem Stocke an die Thüre dieſes Hauſes anzupochen, wie gewöhnlich war. Derjenige, * ſagt Plinius, welchem ſich der Orient und Occident unterworfen hatte, wollte, daß die Faſces ſeines Lictors ſich vor dem Hauſe eines Philoſophen neigen ſollten. Er traf ihn auf dem Bette in einem Podagra an, welches ihm die grauſamſten Martern verurſachte. Er bezeugte ihm ſein Mitleid, daß er ihn in einem ſolchen Zuſtande ſähe, und ihn nicht, wie er ſich geſchmeichelt hatte, hören könnte. Dieſes ſteht nur bey dir, antwortete der Philoſoph, und man ſoll nicht ſagen, daß meine Krankheit ſchuld daran geweſen, daß ein ſo groſſer Mann vergebens zu mir gekommen.

Darauf fieng er eine lange und nachdrückliche Rede an, in welcher er ihm zu beweiſen ſuchte, daß nichts gut wäre, als die Tugend.

* Pompejus, confecto Mithridatico bello, intraturus Poſidonii ſapientiae profeſſione clari domum, fores percuti de more a lictore vetuit; et faſces lictorios januae ſubmiſit is, cui ſe Oriens Occidensque ſubmiſerat.

PLIN. lib. 7. cap. 30.

gend. Da * unterdeſſen der Schmerz ſehr heftig ward, und mit ſeinen Martern ſeinen ganzen Leib einnahm, wiederholte er oft: Du wirſt nichts ausrichten, o Schmerz! du magſt auch noch ſo grauſam und heftig ſeyn; ich werde doch nicht bekennen, daß du ein Uebel ſeyſt.

Ein andrer Stoiker war aufrichtiger. Ibid. n. 62
Ich meyne den Dionyſius von Heraklea, einen Schüler des Zeno, deſſen Lehren er lange und mit vielem Eifer vertheidigt hatte. Als er ** von den Steinſchmerzen geplagt ward, welche ihn zwungen, laut zu ſchreyen, erkannte er die Falſchheit alles deſſen, was man ihm vom Schmerz gelehrt hatte. Ich habe, ſagte er, viele Jahre mit Erlernung der Philoſophie zugebracht, und kann doch den Schmerz nicht ausſtehen. Der Schmerz iſt alſo ein Uebel.

Es

---

* Cumque ei quaſi faces doloris admoverentur, ſaepe dixit: *Nihil agis, dolor; quamuis ſis moleſtus, nunquam te eſſe confitebor malum.*

** Cum ex renibus laboraret, ipſo in ejulatu clamitabat, falſa eſſe illa, quae antea de dolore ipſe ſenſiſſet. - - - *Plurimos annos in Philoſophia conſumpſi, nec ferre poſſum* (dolorem). *malum eſt igitur dolor.*

Es iſt nicht nöthig, die Leſer zu fragen, was für ein Urtheil ſie von dieſen beyden Weltweiſen fällen. Man ſieht in den Reden und in der Aufführung des erſten mit den lebhafteſten Farben das Bild der falſchen heidniſchen Weiſen abgemahlt. Sie ſtellen ſich zum Schauſpiel auf, und nähren ſich mit der Aufmerkſamkeit der andern, und der Bewunderung, welche ſie bey ihnen zu erwecken glauben. Sie ſteifen ſich wider ihre innerliche Empfindung durch die Schande, ſchwach zu ſcheinen, indem ſie ihre innerliche Verzweiflung unter dem Schein einer falſchen Ruhe verbergen.

Man muß geſtehen, daß der Schmerz die gefährlichſte Probe der Tugend iſt. Er dringt mit ſeinem Stachel bis in das Innerſte der Seele. Er brennt, er foltert ſie, ohne daß ſie fähig iſt, die Empfindung deſſelben nur auf eine Zeitlang zu verhindern. Er läßt ſie wider ihren Willen eine geheime und tiefe Wunde fühlen, deren Quaal ihre ganze Aufmerkſamkeit wegnimmt, und ihr die Zeit unerträglich macht, welche ihr Jahre zu ſeyn ſcheinen. Die menſchliche Philoſophie ſuchet umſonſt, ihrem Weiſen in dieſem Zuſtande das Anſehen zu geben, daß er unverletzlich, oder unempfindlich iſt. Sie richtet nichts weiter aus, als daß ſie ihn

von einem eitlen Stoltz aufgeblaſen macht, und ihn mit einer Standhaftigkeit erfüllt, welche nichts, als Härte, iſt. Die wahre Religion unterrichtet ihre Schüler ganz anders. Sie verkleidet die Tugend nicht unter ſchöne, aber phantaſtiſche Vorſtellungen. Sie erhebt die Menſchen zu einer wahren Gröſſe, aber nicht anders, als indem ſie dieſelben ihre eigne Schwachheit erkennen und geſtehen lehrt.

Wir wollen einen Mann hören, welcher auf die grauſamſte unter allen Proben geſetzt worden iſt. Ich meyne den Hiob. Man verkündigt ihm Schlag auf Schlag, und faſt ohne Aufſchub den Verluſt aller ſeiner Heerden, ſo wohl der groſſen als der kleinen; die Gefangenſchaft oder Ermordung ſeiner Sclaven; endlich den Tod aller ſeiner Kinder, welche unter den Ruinen des Hauſes zerſchmettert und begraben waren, wo ſie alle zuſammen geſpeiſt hatten. Mitten unter dieſen ſchweren Schlägen, die ſo unvermuthet, ſo geſchwind verdoppelt, und ſo fähig waren, die tapferſten Seelen zu erſchüttern, entflieht ihm keine einzige Klage. Er iſt allein auf die Pflicht dieſes koſtbaren Augenblicks aufmerkſam, und unterwirft ſich dem Willen der Vorſehung: Der HERR hatte mir alles gegeben, der

HErr

HErr hat mir alles genommen. Es iſt mir nichts begegnet, als was ihm gefallen hat. Der Name des HErrn ſey gelobt. Er zeigt eben denſelben Gehorſam, eben dieſelbe Standhaftigkeit, nachdem der Satan ſeinen Leib zu einer einzigen Wunde geſchlagen hat, welche bis in die Eingeweide und das Mark der Knochen ſich ausbreitet, und ihn mit den grauſamſten Martern des heftigſten Schmerzens foltert.

Denket Hiob in dieſem Zuſtande daran, daß er ſich zum Schauſpiel aufſtellen, und ſich durch den eitlen Schein eines groſſen Muthes Bewundrer zuziehen will? Er iſt weit davon entfernt. Er bekennt, daß ſein Fleiſch ſchwach, und er ſelbſt nichts, als Schwachheit, iſt. Er ſtreitet mit GOtt nicht über die Stärke, und erkennt, daß er bey ſich ſelbſt weder Stärke, noch Rath, noch Hülfe zu finden weis. Iſt meine
Job. VI. 12. 13. Kraft ſteinern, ſagt er, iſt mein Fleiſch ehern? Iſt es nicht offenbar, daß ich in mir ſelbſt keine Hülfe habe? Das iſt nicht die Sprache der heydniſchen Philoſophie, welche nichts, als Aufgeblaſenheit und Hochmuth iſt.

Die Stoiker machten aus ihrem Weiſen einen ganz vollkommnen Menſchen, ohne Leidenſchaft, ohne Unruhe, ohne Fehler. Es

war

war bey ihnen ein Laſter, einiger Empfindung des Mitleidens den Eingang in ſein Herz zu verſtatten. Das war ein Zeichen eines ſchwachen und faſt ſchlechten Geiſtes. Miſeratio eſt vitium puſilli animi, ad ſpeciem alienorum malorum ſuccidentis: itaque peſſimo cuique familiariſſima eſt. Das Mitleid, * fährt eben dieſer Seneka fort, iſt eine Unruhe und Bekümmerniß, die durch den Anblick eines fremden Unglücks verurſacht wird. Aber der Weiſe kann weder unruhig, noch bekümmert werden. Seine Seele genießt immer einer zufriednen Heiterkeit, welche keine Wolke zerſtreuen kann. Wie ſollte er durch ein fremdes Unglück gerührt werden, da er es nicht einmal durch ſein eignes iſt?

Senec. de Clement. l. 2. cap. 5.

Die Stoiker urtheilten alſo; weil ſie nicht wuſten, was der Menſch iſt. Sie vernichteten die Natur, indem ſie ſie verbeſſern wollten. Sie machten aus ihrem Weiſen

---

* Miſericordia eſt aegritudo animi, ob alienarum miſeriarum ſpeciem. Aegritudo autem in ſapientem virum non cadit. Serena ejus mens eſt, nec quidquam incidere poteſt, quod illam obducat. . . . Hoc ſapienti ne in ſuis quidem accidet calamitatibus, ſed omnem fortunae iram reuerberabit et ante ſe franget.

Weiſen einen Götzen von Erz und Stein, in der Hoffnung, ihn dadurch wider das Unglück andrer und wider ſein eignes fühllos zu machen. Denn ſie wollten, daß er gegen das eine ſo unempfindlich ſeyn ſollte, als gegen das andre, und das Mitleid ſollte ihn nicht bewegen, dasjenige an ſeinem Nächſten für ein Unglück zu halten, was ihm ſehr gleichgültig ſeyn müßte, wenn es ihn ſelbſt betraff. Sie wuſten nicht, daß die Empfindungen, die ſie auszurotten ſuchten, ein Theil von der menſchlichen Natur ausmachen, und daß man die Bande der menſchlichen Geſellſchaft auflöſet, wenn man aus ſeinem Herzen das Mitleiden, die Zärtlichkeit, und die lebhafte Empfindlichkeit reiſſen will, welche uns die Natur gegen alles dasjenige einflößt, was dem Nächſten begegnet.

Die eingebildete Vorſtellung, welche ſie ſich von der höchſten Vollkommenheit ihres Weiſen machten, war die Quelle ihres lächerlichen Lehrſatzes, daß alle Fehler ſich einander gleich wären. Ich habe die Ungereimtheit dieſer Lehre an einem andern Ort gezeigt.

Sie trugen noch eine andre Lehre vor, die nicht weniger ungereimt, aber viel gefährlicher war. Sie war eine Folge ihres Lehr-

ſatzes

ſatzes vom höchſten Gut des Menſchen. So gut und richtig dieſer Lehrſatz auch in einem Verſtande iſt: So zogen ſie doch eine ſehr böſe Folge daraus. Sie gaben vor: * Man müßte das höchſte Gut des Menſchen in keines von den Dingen ſetzen, die man ihm wider ſeinen Willen nehmen könnte, und welche nicht in ſeiner Gewalt wären; ſondern allein in der Tugend, welche einzig in ſeiner Macht ſteht, und die ihm keine fremde Gewalt entreiſſen kann. Es war ſehr offenbar, daß die Menſchen die Geſundheit, die Reichthümer, und andre Vortheile von dieſer Art ſich ſebſt weder geben noch erhalten konnten. Deswegen wandten ſie ſich zu den Göttern, um dieſelben zu erlangen, oder ihren Beſitz zu erhalten. Dieſe Vortheile konnten alſo kein Theil von dem höchſten Gut des Weiſen ausmachen. Die Tugend allein hatte dieſes Vorrecht, weil der Menſch vollkommen über dieſelbe zu gebieten hat, und ſie nur von ſeinen eignen Reichthum nimmt.

* Hoc dabitis, vt opinor, ſi modo ſit aliquid eſſe beatum, id oportere totum poni in poteſtate ſapientis. Nam ſi amitti vita beata poteſt, beata eſſe non poteſt.

De Finib. lib. 2. n. 86.

nimmt. Er giebt ſie ſich, ihrer Meynung nach, ſelbſt, er erhält ſie ſich ſelbſt, und hat nicht nöthig, die Götter darum zu bitten, wie um andre Güter. Hoc quidem omnes mortales ſic habent, externas commoditates - - - a Diis ſe habere: virtutem autem nemo vnquam acceptam Deo retulit. Hat jemals ein Menſch daran gedacht, ſagten ſie, den Göttern dafür zu danken, daß er ein rechtſchaffner Mann iſt, wie er ihnen für ſeinen Reichthum, ſeine Ehre, und ſeine Geſundheit danket? Num quis, quod bonus vir eſſet, gratias Diis egit vnquam? at quod diues, quod honoratus, quod incolumis. Mit einem Worte, das iſt die Meynung aller Menſchen, daß wir GOtt um die Güter des Glücks bitten müſſen, die Weisheit aber uns ſelbſt zu danken haben. Iudicium hoc omnium mortalium eſt, fortunam a Deo petendam, a ſe ipſo ſumendam eſſe ſapientiam.

De Nat. Deor. lib. 3. n. 86-88.

Sie trieben ihren thörichten Hochmuth ſo weit, daß ſie ihren Weiſen * in dieſem Stücke

---

* Eſt aliquid, quo ſapiens antecedat Deum. Ille naturae beneficio non timet, ſuo ſapiens.

Senec. Epiſt. 53.

cke gar über GOtt ſelbſt ſetzten; weil GOtt durch die Nothwendigkeit ſeines Weſens tugendhaft und von Leidenſchaften frey iſt, der Weiſe aber aus eigner Wahl und freyem Willen.

Ich werde mich hier nicht damit aufhalten, daß ich bey demjenigen, was ich eben und auch vorher geſagt habe, anmerke, in welche Ungereimheiten die angeſehenſte und geehrteſte Secte unter den Alten gefallen iſt, die auch wirklich in gewiſſem Verſtande das meiſte Anſehen und die meiſte Hochachtung verdient. Dazu iſt die menſchliche Weisheit fähig, wenn ſie ihren eignen Kräften und ihrem eignen Licht, oder vielmehr, wenn ſie ihrer Schwachheit und ihren Finſterniſſen überlaſſen iſt.

Es iſt noch übrig, die Lehre der Peripatetiker vom höchſten Gute zu erklären.

§. III.

Lehre der Peripatetiker von dem höchſten Gute.

Wenn wir dem Cicero glauben: ſo beſtand der Unterſcheid zwiſchen den Stoikern und Peripatetikern in Anſehung des höchſten Gutes nicht ſowohl in der

Sache, als in den Worten, und im Grunde liefen beyder Meynungen auf eines hinaus. Er wirft es den Stoikern oft vor, daß ſie in die Philoſophie vielmehr eine neue Sprache, als eine neue Lehre eingeführt hätten, um ſich nur von ihren Vorgängern zu entfernen. Und dieſer Vorwurf ſcheint ziemlich gegründet zu ſeyn.

Beyde waren wegen des Grundſatzes einig, auf welchen man das höchſte Gut des Menſchen bauen müßte. Das war dieſer: Nach der Natur zu leben, der Natur gemäß zu leben; ſecundum naturam viuere. Die Peripatetiker fiengen damit an, daß ſie die Natur des Menſchen unterſuchten, damit ſie ihren Grundſatz deſto feſter ſtellen könnten. Der Menſch, ſagten ſie, hat eine Seele und einen Leib: das iſt ſeine Natur. Man muß ihm alſo, um ihn vollkommen glücklich zu machen, alle Güter des Leibes und der Seele verſchaffen. Das heißt nach der Natur leben, worinn, wie man eins iſt, das höchſte Gut beſteht. Dem zu Folge, ſetzten ſie unter die Güter die Geſundheit, den Reichthum, die Ehre und andre Vorzüge von dieſer Art, und unter die Uebel die Krankheit, die Armuth, die Schande und dergleichen. Unterdeſſen ließen ſie noch einen unendlichen Zwiſchenraum

zwi-

zwiſchen der Tugend und den andern Gütern, zwiſchen dem Laſter und den andern Uebeln. Dieſe andere Güter, * ſagten ſie, vollenden die Glückſeeligkeit des Menſchen, und machen, daß ſein Leben vollkommen glücklich wird, doch ſo, daß es auch ohne dieſe Güter glücklich ſeyn kann, ob gleich nicht ſo vollkommen.

Die Stoiker dachten faſt eben ſo, und hielten dieſe Vorzüge und dieſe Unvollkommenheiten des Leibes für etwas; aber ſie konnten nicht leiden, daß man ſie Güter und Uebel nennte. Wenn man einmal zugiebt, ſagten ſie, daß der Schmerz ein Uebel iſt: ſo würde daraus folgen, daß der Weiſe, wenn er Schmerzen auszuſtehen hat, nicht glücklich iſt. Denn die Glückſeeligkeit kann ſich in einem Leben nicht finden, wo noch einiges Uebel iſt. Man ſchließt nicht ſo, antworteten die Peripatetiker, in allen übrigen Fällen. Ein Land, welches mit ſchönem Getreide und im Ueberfluß bedeckt iſt wird darum doch noch fruchtbar genannt wenn

De Finib. l.5.n.91.92

---

* Illa, quae ſunt a nobis bona corporis numerata, complent ea quidem beatiſſimam vitam, ſed ita, vt ſine illis poſſit beata vita exiſtere.

De Finib. lib. 5. n. 71.

wenn ſich gleich ein wenig Unkraut auf demſelben findet. Ein geringer Verluſt, welcher mit anſehnlichem Gewinn vermiſcht iſt, bewegt uns nicht, den Handel nicht für ſehr vortheilhaft zu halten. Das ſtärkere überwiegt überhaupt das geringere. So iſt es auch mit der Tugend. Man lege * ſie in die eine Schaale, und in die andre die ganze Welt; vor der Wage der Tugend wird die andre allezeit weit hinauffliegen. Das iſt eine ſehr prächtige Vorſtellung von der Tugend!

Ich würde die Geduld der Leſer zu mißbrauchen glauben, wenn ich mich länger dabey aufhalten wollte, die Spitzfindigkeiten und ſchlimmen Künſte der Stoiker zu widerlegen. Ich bitte ſie nur ſich an dasjenige zu erinnern, was ich gleich im Anfange angemerkt habe, daß die Philoſophen einer jeden Secte bey der Streitfrage vom höchſten Gut des Menſchen dieſes Glück nur in Abſicht auf das gegenwärtige Leben betrachteten. Die ewigen Güter waren ihnen entweder unbekannt, oder gleichgültig.

Zwey-

* Audebo - - - virtutis amplitudinem quaſi in altera librae lance ponere. Terram, mihi crede, ea lanx et maria deprimet.

Zweyter Artikel.

Lehren der alten Weltweiſen von den Tugenden und von den Pflichten des Lebens.

„Die Philoſophie, ſagt Cicero, iſt zwar „ein Land, in welchem gar keine un„bebauten Gegenden und Heiden angetrof„fen werden, ſie iſt von einem Ende bis zum „andern fruchtbar und reich. Aber ſie hat „keine reichere Landſchaft, als diejenige, wel„che die Pflichten abhandelt, und aus wel„cher man die Regeln und Vorſchriften her„nimmt, die unſern Sitten eine Geſtalt ge„ben, und ſie ausbilden können, und die „uns lehren, nach den Geſetzen der Ehrbar„keit und Tugend zu leben.„ Es iſt wahr, man trifft bey den Heyden vortreffliche Grundſätze hiervon an, die vermögend ſind, uns roth zu machen. Ich werde einige anführen, die ich aus dem Plato und Cicero nehmen will, und mich, was den erſten betrifft, mehr an ſeine Gedanken, als an ſeine Worte binden.

Offic. lib. 3. n. 5.

Die Abſicht der Regierung iſt, die Unterthanen glücklich zu machen, indem man ſie tugendhaft macht.

Die erſte Sorge eines jeden Mannes, welchem die Aufführung andrer anvertraut iſt, nehmlich eines jeden, der zur Herrſchaft beſtimmt iſt, eines Königes, Prinzen, Generals, Miniſters, Statthalters, einer Obrigkeitlichen Perſon, eines Richters, Hausvaters, die erſte Sorge eines jeden, der einige Gewalt hat, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, iſt die, daß er die Abſicht recht feſt ſetzet, welche er bey dem Gebrauch dieſer Gewalt vor Augen haben muß.

In Alcib. I. pag. 134. De Leg. l. 5. p. 742. Was iſt der Zweck eines Mannes, dem die Regierung einer Republik aufgetragen iſt? Es iſt nicht der, ſagt Plato an mehr als einem Orte, daß er ſie reich, begütert und mächtig macht; daß er ihr einen Ueberfluß an Gold und Silber giebt; daß er ihr Gebiet weit ausbreitet; daß er Flotten und zahlreiche Armeen unterhält, und ſie dadurch zur Herrſcherinn zu Lande und Meer macht. Man kann leicht ſehen, daß er Athen meynet. Er hat einen gröſſern und beſſern Zweck vor Augen, er ſucht ſie glücklich zu machen, indem er ſie tugendhaft macht; und ſie kann nicht tugendhaft ſeyn, als

als durch eine aufrichtige Ehrfurcht und durch einen vollkommnen Gehorſam gegen GOtt.

Wenn wir, ſagt er an einem andern Ort, von einer glücklichen Stadt oder Republik reden: ſo iſt unſre Meynung nicht, dieſe Glückſeeligkeit allein auf einige Privatperſonen, auf die Vornehmſten der Stadt, auf die Edlen, auf die Magiſtratsperſonen einzuſchränken. Wir verſtehen, daß alle diejenigen, welche dieſe Stadt oder Republik ausmachen, ein jeder nach ſeinem Stande und Umſtänden, glücklich ſind. Und dieſes iſt die weſentliche Pflicht desjenigen, welcher die Laſt der Regierung auf ſich nimmt. Ibid. pag. 429.

Es iſt mit einer Stadt, oder mit einem Staate ſo beſchaffen, wie mit dem menſchlichen Körper. Dieſe Vergleichung iſt vollkommen richtig und reich an nützlichen Folgen. Der Leib beſteht aus dem Haupt, und aus den Gliedmaaſſen, und unter dieſen Gliedmaaſſen ſind einige edler, herrlicher, nothwendiger, als andre. Kann man ſagen, daß der Leib geſund und in einem guten Zuſtande iſt, wenn das kleinſte und geringſte unter ſeinen Gliedmaaſſen krank iſt? Ibid. pag. 964.

Es iſt unter den Einwohnern einer Stadt ein gewiſſes gegenſeitiges Verhältniß von De Rep. l. 2. p. 369. 374.

Nothwendigkeiten und Dienſtleiſtungen, welche unter ihnen eine vortreffliche Verbindung veranlaßt. Die Reichen brauchen Nahrungsmittel, Kleider, Häuſer. Wohin würden ſie gerathen, wenn in einem niedrigern Stande nicht Leute wären, welche dazu beſtimmt ſind, ihnen alle dieſe Nothwendigkeiten zu verſchaffen? Die Vorſehung hat, wie Plato ſagt, durch die Errichtung verſchiedner Stånde, welche die Nothwendigkeit veranlaſſet hat, dafür geſorgt. Wenn alle reich wåren: ſo würden weder Ackersleute, noch Maurer, noch Tagelöhner ſeyn. Wenn alle arm wåren: ſo würden weder Prinzen, noch obrigkeitliche Perſonen, noch Generale ſeyn, die andern zu regieren, und zu beſchützen. Dieſe gegenſeitigen Bedürfniſſe haben die Stådte erbauet, und in den Umfang einer Mauer eine Menge Menſchen von verſchiednen Geſchåfften und Handthierungen verſammlet, und mit einander vereinigt, welche alle zum gemeinen Beſten nothwendig ſind, und unter welchen folglich keiner von dem, der die Herrſchaft hat, verſåumt, vielweniger verachtet werden darf. Aus dieſer Mannigfaltigkeit von Fåhigkeiten, Stånden, Verrichtungen, und Handthierungen, welche wegen dieſes gegenſeitigen Verhåltniſſes und

wegen

wegen dieſer Verbindung zu einem Zwecke gewiſſer maaſſen als eins anzuſehen iſt, entſpringt eine Ordnung, eine Harmonie, ein Concert, welches vortrefflich iſt. Aber es ſetzet beſtändig voraus, daß ein jeder Theil ſeine Vollkommenheit und ſeine Schönheit habe, damit das Ganze vollkommen ſey.

Um wieder zu der Vergleichung einer Stadt, oder eines Staates mit dem menſchlichen Körper zurück zu kehren ſo iſt der Prinz gleichſam das Haupt und die Seele; die Miniſter, die Magiſtratsperſonen, die Generale, und die andern Beamten, welche beſtimmt ſind, ſeine Befehle zu vollſtrecken, ſind ſeine Augen, ſeine Arme, ſeine Füſſe. dem Prinzen kömmt es zu, ſie zu beſeelen, in Bewegung zu ſetzen, und handeln zu laſſen. In dem Haupte wohnt der Verſtand, und der Verſtand iſt es, welcher den Gebrauch der Sinne regiert, die Glieder bewegt, und für ihre Erhaltung, Vollkommenheit und Geſundheit ſorgt. Plato braucht hier die Vergleichung eines Steuermanns, in deſſen Verſtande allein die Wiſſenſchaft wohnet, ein Schiff zu regieren, und deſſen Geſchicklichkeit die Wohlfarth aller derer anvertraut iſt, die auf demſelben ſind. Wie glücklich iſt ein Staat, wenn der Prinz ſo redet und handelt!

Ibid. l. 2. 961 = 964.

Derje-

Derjenige, dem die Sorge für andre aufgetragen iſt, muß ſich feſt überzeugen, daß er um der Niedrigen willen, da iſt, und die Niedrigen nicht ſeinent willen.

Man ſollte glauben, man brauche nichts weiter, als die geſunde Vernunft und ſelbſt die allgemeine Erfahrung zu Rathe zu ziehen, um dieſen Grundſatz anzunehmen. Es iſt unterdeſſen etwas ſeltnes, daß die Obern würklich davon überzeugt ſind, und ihn zur Regel ihrer Aufführung machen.

De Rep. l. 2. p. 338. ꝛc. Plato fängt, um dieſen Grundſatz in ſein ganzes Licht zu ſetzen, damit an, daß er einen Traſymachus redend einführt, welcher ein verderbtes Regiment vertheidiget. Dieſer behauptet, daß man bey allen Regierungen dasjenige für gerecht halten müſſe, was der Regierung nützlich iſt: Daß derjenige, welcher beſtelt, und die oberſte Gewalt in Händen hat, ſie nicht für andre, ſondern für ſich ſelbſt beſitzt: Daß ſein Wille die Richtſchnur aller derjenigen werden muß, die ihm unterthan ſind; daß die Regierenden ſehr zu beklagen wären, wenn ſie immer einer ſtrengen Gerechtigkeit folgen müßten, indem ſie zu ihrem Antheil nur die Sorgen und Unruhen des Regiments hätten,

ten, ohne vermögend zu ſeyn, ihre Familien zu befördern, ihren Freunden Gefälligkeiten zu erzeigen, und den Empfehlungen und Vorbitten das geringſte nachzugeben, weil man einmal voraus ſetzte, daß ſie ſich in allem nach den Grundſätzen einer genauen und ſtrengen Gerechtigkeit richten müßten.

Es ſind wenige, oder vielmehr es iſt niemand, der eine ſolche Sprache führt, aber es ſind mehr, als zu viel, welche dieſe Grundſätze würklich ausüben, und zur Regel ihrer Aufführung machen.

Plato widerlegt dieſe elende Art zu ſchlieſſen ſehr weitläuftig, und braucht, nach ſeiner Gewohnheit, verſchiedne Vergleichungen, die aus dem gemeinen Leben hergenommen ſind: Ich will mich hier mit dieſer einzigen Probe begnügen, um zu beweiſen, daß diejenigen, welche befehlen, ihrer Unterthanen wegen da ſind, und nicht die Unterthanen der Befehlenden wegen.

Ein Schiffer verpflichtet ſich, ein Schiff mit einer groſſen Menge von Leuten zu führen, welche verſchiedne Abſichten nöthigen, in ein fremdes Land zu reiſen. Iſt es jemals einem vernünftigen Menſchen eingefallen, zu denken, daß dieſe Reiſende des Schiffers wegen da ſind, und nicht der Schiffer der Reiſenden wegen? Würde

man

man ſagen, daß die Kranken des Artztes wegen ſind? Iſt es nicht offenbar, daß die Aertzte, ſo wohl als ihre Kunſt, nur da ſind, um den Kranken die Geſundheit wieder zu geben? Die Prinzen werden in dem Alterthum oft unter dem Bilde vorgeſtellt, daß ſie die Hirten des Volks ſind. Der Hirt iſt unſtreitig der Heerde wegen, und es iſt kein Menſch ſo unvernünftig, daß er behaupten ſollte, die Heerde wäre des Hirten wegen.

Ποιμένε λαῶν.

Aus dieſer Lehre des Plato hatte der römiſche Redner den wichtigen Grundſatz entlehnt, welchen er dem Quinctus Cicero ſeinem Bruder ſo nachdrücklich einprägt. Er thut dieſes in dem vortrefflichen Briefe, in welchem er ihm einen Rath giebt, wie er ſich bey der Stadthalterſchaft Aſiens, welches ſeiner Sorgfalt anvertraut war, aufführen ſollte. Was mich betrifft, ſpricht er, * ſo

* Ac mihi quidem videntur huc omnia eſſe referenda ab iis, qui praeſunt aliis, vt ii qui eorum in imperiis erunt, ſint quam beatiſſimi. - - - Eſt autem, non modo ejus, qui ſociis et ciuibus, ſed etiam ejus, qui ſeruis, qui mutis pecudibus praeſit, eorum, quibus praeſit, commodis vtilitatique ſeruire.

Cic. Epiſt. 1. ad. Q. Fratr.

ſo bin ich überzeugt, daß die einzige Sorge und Aufmerkſamkeit aller derer, welche Gewalt in Händen haben, darauf gerichtet ſeyn muß, daß ſie alle, die ihrem Anſehen unterworfen ſind, ſo glücklich machen, als es möglich iſt. „ „ Er ſetzt hinzu: Ja nicht allein derjenige, welcher Bürger oder Bundesgenoſſen regiert, ſondern auch der, dem die Sorge für Sclaven, ja ſo gar für Thiere anvertraut iſt, muß ihnen alle Bequemlichkeiten und Vortheile verſchaffen, die in ſeiner Gewalt ſtehen, und alle Sorge auf ihren Nutzen richten.

Die natürliche Folge dieſes Grundſatzes, daß alle Herrſchenden, ohne einige Ausnahme, für das Beſte ihrer Unterthanen da ſind, iſt dieſe: Daß ſie bey dem Gebrauch ihres Anſehens und ihrer Gewalt nichts anders vor Augen haben müſſen, als das allgemeine Beſte. Es folgt noch dieſes daraus, daß nur lauter rechtſchaffne Leute Aemter bekleiden, daß ſie dieſelben nicht anders, als wider ihren Willen, annehmen werden, und daß man ſie durch Gewalt dazu wird zwingen müſſen. In der That ſucht man keine Bedienung, bey der man nichts, als Mühe, Arbeit, und Unruhe ſieht. Und unter-

Plat. de Rep. l. 1. pag. 347. Ibid. l. 7. p. 520. 521.

unterdeſſen, ſagt Plato, iſt zu unſern Zeiten nichts gewöhnlicher, als ſich um Ehrenſtellen zu bewerben, und auf die höchſten Bedienungen Anſpruch zu machen, ohne ein andres Verdienſt in dieſelben mitzunehmen, als einen Ehrgeitz ohne Grenzen, und eine blinde Hochachtung für ſie ſelbſt. Und dieſer Mißbrauch iſt Schuld an dem Unglück der Städte und Staaten, und verurſacht endlich ihren Untergang.

Die Gerechtigkeit und die Treue ſind die Stützen der Geſellſchaft. Die Heiligkeit der Eydſchwüre.

Cic. Offic. l. 1. n. 20. et 23. Das feſteſte Band der Geſellſchaft iſt die Gerechtigkeit, und der Grund der Gerechtigkeit, iſt die Treue, welche darinnen beſteht, daß man ſein gegebnes Wort und die gemachten Verträge unverletzlich hält.

Offic lib. 1, n. 41. Die Ungerechtigkeit kann nicht mehr, als zwo verſchiedne Geſtalten annehmen: Die Geſtalt des Fuchſes, das iſt Liſt und Betrug, und die Geſtalt des Löwen, das iſt Gewaltthätigkeit. Beyde ſind dem Menſchen gleich unanſtändig, und ſeiner Natur gleich ſehr zuwider. Aber die verhaßteſte und abſcheulichſte Geſtalt iſt der Betrug und die Untreue, vornehmlich wenn ſie ihre bos-

hafte-

haſteſten Kunſtgriffe mit dem Schein der Aufrichtigkeit bedeckt.

Man muß * aus der menſchlichen Geſellſchaft alle krummen Wege, alle Arten von Kunſtgriffen und die boshafte Geſchicklichkeit verbannen, welche ſich mit dem Namen der Klugheit bedeckt und ſchmücket, aber unendlich weit von derſelben entfernt iſt, und ** welche ſich nur für zweydeutige, geheime, verkleidete Leute, für Betrüger, Boshafte, Liſtige und Treuloſe ſchickt. Denn alle dieſe ſo verhaßte und abſcheuliche Namen ſind kaum geſchickt, den Character derjenigen auszudrücken, welche ſich von der Aufrichtigkeit und Wahrheit im gemeinen Leben losreiſſen.

Was für einen Namen ſoll man denn denjenigen geben, welche mit der Heiligkeit des Eidſchwurs ſpielen, der doch eine feyerliche

* Quocirca aſtutiae tollendae ſunt, eaque malitia, quae vult illa quidem videri ſe eſſe prudentiam; ſed abeſt ab ea diſtatque plurimum.

Lib. 3. n. 71.

** Hoc genus eſt hominis verſuti, obſcuri, aſtuti, fallacis, malitioſi, callidi, veteratoris, vafri.

Ibid. n. 57.

liche Zuſage iſt, die man in Gegenwart und vor den Augen GOttes thut, welchen man zum Zeugen nimmt, welchen man einigermaaſſen zum Bürgen macht, und welcher gewiß den ruchloſen Mißbrauch ſeines heiligen Namens rächen wird?

De Leg. lib. 12. p. 948. 949. Plato hielt dafür, daß man die Ehrerbietung, die man GOtt in dieſem Stück ſchuldig iſt, nicht zu weit treiben könne. Aus dieſer Urſache wünſcht er, daß die Richter bey den Urtheilen, welche nur zeitliche Vortheile beträffen, den Partheyen keinen Eyd auferlegen möchten, damit ſie nicht der Gefahr ausgeſetzt würden, falſch zu ſchwören, welches, ſagt er, mehr als der Helfte von denjenigen begegnet, die man zu einem Eyde nöthigt. Denn es iſt ſehr ſelten und ſehr ſchwer, daß ein Menſch, welcher durch einen Meineyd ſeine Güter, ſeine Ehre oder ſein Leben zu retten hofft, für den Namen GOttes ſo viel Ehrfurcht hat, daß er ſich nicht unterſtehen ſollte, ihn zu mißbrauchen. Dieſe Gewiſſenhaftigkeit iſt ſehr merkwürdig bey einem Heyden, und verdient viel Nachdenken.

Ibid. n. 917. Plato geht noch weiter. Er erklärt ſich, daß man die göttliche Majeſtät entehrt, und die Ehrfurcht beleidigt, die man ihm ſchuldig iſt, nicht nur, wenn man leichtſinniger Weiſe und ohne eine wichtige Urſache

ſchwört,

ſchwört, ſondern auch, wenn man den Namen GOttes in den Geſellſchaften und in den Geſprächen des gemeinen Lebens braucht. Er würde alſo die Gewohnheit ſehr gemißbilligt haben, welche unterdeſſen ſehr gemein geworden iſt, auch ſo gar unter rechtſchaffnen Leuten, bey aller Gelegenheit, und als wenn das mit keiner Sache weniger zu thun hätte, als mit der Religion, o mein GOtt! auszurufen.

Verſchiedne Pflichten des bürgerlichen Lebens. Schöne Grundſätze von der Tugend.

Ein jeder muß das allgemeine Beſte als den Zweck anſehen, den er beſtändig vor Augen haben ſoll. Denn wenn man keinen andern Nutzen kennt, als ſeinen eignen, und alles zu ſich reiſſen will, ſo wird keine Art von Geſellſchaft unter den Menſchen beſtehen. Offic. lib. 3. n. 26.

Alles, was auf der Erde iſt, iſt zum Nutzen des Menſchen erſchaffen worden, und die Menſchen ſelbſt ſind einer für den andern gemacht, damit ſie ſich durch gegenſeitige Dienſtleiſtungen unter einander helfen ſollten. Man muß alſo nicht glauben, daß wir nur allein für uns gebohren ſind. Unſer

Vaterland, unſre Väter, unſre Mütter, unſre Freunde haben ein Recht auf alles, was wir ſind, und wir müſſen ihnen alle Vortheile verſchaffen, die in unſrer Gewalt ſtehen.

Aus dieſen Grundſätzen von den Pflichten der Geſellſchaft und Gerechtigkeit entſcheiden die Stoiker verſchiedne Fragen in der Moral auf eine Weiſe, welche viele chriſtliche Caſuiſten verdammen wird.

Ibid. n. 50. ꝛc. Zur Zeit einer Theurung kömmt ein Kaufmann mit Getreide zuerſt in einem Hafen an, und ihm folgen verſchiedne andre nach. Muß er es anzeigen, daß bald mehr Kaufleute kommen werden? Oder kann er verſchweigen, damit er ſein Getreide deſto theurer verkaufen kann? Die Entſcheidung iſt dieſe: Er muß es anzeigen, weil das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft, für die er gebohren iſt, es von ihm verlangt.

Ibid. n. 91. Es hat jemand eine Bezahlung in falſcher Münze empfangen. Kann er ſie andern für gute Münze geben, da er weis, daß ſie falſch iſt? Er kann es nicht thun, wenn er ein rechtſchaffner Mann iſt.

Ibid. n. 92 Ein andrer verkauft eine Stange Gold, welche er für Kupfer hält. Iſt derjenige, welcher ſie kaufen will, verbunden, dem Verkäufer zu ſagen, daß es Gold iſt? Oder

kann

kann er ſich ſeine Unwiſſenheit zu Nutze machen, und für einen Thaler kauffen, was vielleicht tauſend werth iſt? Nach ſeinem Gewiſſen kann er es nicht.

Es iſt ein unzweifelhafter * Grundſatz, ſagt Plat. in
Plato, welcher die Richtſchnur aller Hand- Critone p.
lungen des bürgerlichen Lebens ſeyn muß, daß 49.
es niemals erlaubt iſt, jemanden Unrecht zu thun, auch folglich nicht, Böſes mit Böſem, Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit zu vergelten, noch ſich an ſeinen Feinden zu rächen, und auf ſie ſelbſt dasjenige Uebel zurückzukehren, was ſie uns zugefügt haben. Das lehrt uns ſo gar die geſunde Vernunft. Aber die Heyden ſind in dieſem Stück der Moral nicht feſt. „Derjenige iſt ein ehrlicher Mann, ſagt Cicero, der jedermann nützlich zu ſeyn ſucht, und keinem „Menſchen ſchadet, zum wenigſten, wenn „er nicht durch eine Beleidigung dazu ge- Offic. lib.
reizt wird.„ Virum bonum eſſe, qui 3. n. 76.
proſit quibus poſſit; noceat nemini, niſi laceſſitus injuria.

Unter den Geſetzen der Platoniſchen Re- De Leg. l. 5. p. 742.

 publik

* Ἀρχώμεθα ἐντεῦθεν βουλευόμενοι, ὡς ὀυδέποτε ὀρθῶς, ἔχοντος ὄυτε τοῦ ἀδικεῖν κακῶς πασχοντα ἀμύνεσθαι, ἀντιδρῶντας κακῶς.

publik iſt auch dieſes, daß man niemals auf Zins ausleihen ſoll.

Ibid. l. 11. pag. 913. Man kann ſich niemals ein fremdes Gut zueignen. „Wenn ich einen Schatz gefun„den hätte, ſagt Plato, ſo würde ich ihn „nicht anrühren, wenn mir auch die Divi„natores die Verſicherung gäben, daß ich „ihn mir wohl zueignen könnte. Dieſer „Schatz in unſern Kaſten iſt nicht ſo viel „werth, als unſer Wachsthum in der Tu„gend und Gerechtigkeit, wenn wir das Herz „haben, ihn zu verachten. Auſſer dem iſt „er, wenn wir ihn uns zueignen, eine Quel„le von Flüchen für unſre Familie.„

Ibid. pag. 914. Er thut einen gleichen Ausſpruch über dasjenige, was man auf der Straſſe findet.

In Menone, pag. 246. In Menone, p. 99. Alle andere Güter, ohne die Tugend, müſſen als wahre Uebel angeſehen werden. Und dieſe Tugend iſt kein Geſchenk der Natur, noch die Frucht von dem Unterricht und dem Vermögen des menſchlichen Verſtandes, ſondern eine koſtbare Gabe, welche GOtt giebt, wem er will.

Verglei-

---

* Εἰ καλῶς ἐζητήσαμεν, ἀρετὴ ἂν εἴη οὔτε φύσει, οὔτε διδακτόν. ἀλλὰ θείᾳ μοίρᾳ παραγιγνομένη, ἄνευ νοῦ, οἷς ἂν παραγίγνηται

Vergleichung eines unglücklichen Gerechten, und eines glücklichen Böſewichts.

Plato ſetzt zween Menſchen, welche ſo wohl in ihrer Denkungsart, als in ihrem Schickſal ganz von einander unterſchieden ſind: auf der einen Seite einen vollkommnen Böſewicht ohne Treu und Glauben, ohne Ehre, der aber dabey die Maſque aller dieſer Tugenden annimmt; auf der andern einen vollkommnen Gerechten, (ich ſage vollkommen, nach der Meynung der Heyden) welcher alle ſeine Sorgfalt darauf wendet, gerecht zu ſeyn, und nicht nur gerecht zu ſcheinen.

Der erſte * erlaubt ſich alle Betrügerey,

* Quaero, ſi duo ſint, quorum alter optimus vir, aequiſſimus, ſumma juſtitia, ſingulari fide alter inſignis ſcelere et audacia: et, ſi in eo errore ſit ciuitas, vt bonum illum virum ſceleratum, facinoroſum, nefarium putet; contra autem, qui ſit improbiſſimus, exiſtimet eſſe ſumma probitate ac fide; proque hac opinione omnium ciuium, bonus ille vir vexetur, rapiatur, manus ei denique auferantur, effodiantur oculi, damnetur, vinciatur, uratur, exterminetur, egeat, poſtremo

Ungerechtigkeit und Verläumdung, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, und achtet die größten Verbrechen für nichts, wenn er ſie verborgen halten kann. Von auſſen fromm, ſtellt er ſich, als wenn er die Götter mit Pomp und Aufſehen ehren wollte, indem er viel mehr und weit prächtigere Opfer und Geſchenke giebt, als irgend ein andrer. Indem er hierdurch die Menſchen betrügt, deren ſchwaches Geſicht nicht bis auf den Grund des Herzens durchdringen kann: ſo gelingt es ihm, ſich Reichthümer, Ehren, Hochachtung, Anſehen, wichtige Beförderungen, vortheilhafte Heyrathen für ſich und ſeine Kinder zu erwerben. Kurtz mit einem Worte, er hat an allen einen Ueberfluß, was das herrlichſte Glück reizendes beſitzen kann.

Der

ſtremo jure etiam optimo omnibus miſerrimus eſſe videatur; contra autem, ille improbus laudetur, colatur, ab omnibus diligatur; omnes ad eum honores, omnia imperia, omnes opes, omnes denique copiae conferantur; vir denique optimus omuium exiſtimatione, et digniſſimus omni fortuna judicetur: quis tandem erit tam demens, qui dubitet, vtrum ſe eſſe malit?

Cicer. apud Lactant. Diuin. Inſt. lib. 5. c. 12.

Der andre hergegen, ein vollkommen rechtſchaffner Mann, ohne Künſte, beſcheiden, in ſich ſelbſt eingeſchloſſen, allein mit ſeinen Pflichten beſchäftigt, und der Gerechtigkeit unverbrüchlich getreu, wird im geringſten nicht geehrt, und belohnt, wie er es verdiente. Wenn er es würde, ſagt Plato, ſo würde man nicht unterſcheiden können, ob er die Tugend ſelbſt, oder vielmehr die Ehrenbezeugungen und Belohnungen ſuchte, die ihr folgten. Aber an ſtatt belohnt zu werden, iſt er in einem allgemeinen übeln Rufe, er wird durch die grauſamſten Verläumdungen angeſchwärzt, als ein Gottloſer und Böſewicht angeſehen, den * härteſten und ſchändlichſten Begegnungen blosgeſtellt, ins Gefängniß geworfen, gegeiſſelt, von Schlägen zerfleiſcht, und endlich an ein Creuz gehenkt. Und er erwählt lieber die grauſamſten Martern, als daß er der Gerechtigkeit und Unſchuld entſagen ſollte. Iſt wohl ein einziger, ruft Cicero aus, ſo thörigt, daß er nur einen Augenblick ungewiß bleiben könnte, welchem

* Οὕτω διακείμενος ὁ δίκαιος μαστιγώσεται, στρεβλώσεται, δεδήσεται, ἐκκαυθήσεται, τὼ ὀφθαλμώ. τελευτῶν, πάντα κακὰ παθὼν, ἀνασχινδυλευθήσεται. Id eſt, ſuſpenditur.

von dieſem beyden er am liebſten gleich ſeyn wollte?

Man erſtaunt, daß man bey den Heyden Grundſätze findet, die ſo edel, ſo erhaben, und der geſunden Vernunft und Gerechtigkeit ſo gemäß ſind. Man muß ſich erinnern, daß, ungeachtet des allgemeinen Verderbens, und der Finſterniſſe, welche ſich über dieſe Heiden ausgebreitet hatten, das Licht des ewigen Wortes in ihren Geiſtern noch ei-
Joh. 1. nigermaaſſen geleuchtet. Das Licht ſcheint in der Finſterniß. Dieſes Licht war es, welches ihnen verſchiedne Wahrheiten entdeckte, und ſie die Grundſätze des natürlichen Geſetzes lehrte. Dieſes Licht war es, welches daſſelbe in ihr Herz ſchrieb, und ihnen in verſchiednen Dingen den Unterſcheid zwiſchen dem, was gerecht und ungerecht iſt, zeigte. Deswegen ſagt der H. Augu-
In libro Lucis. ſtin, daß die Gottloſen im Buche des Lichts ſehen, wie man leben ſoll.

Wenn man nun in Griechenland eine Menge gelehrter Leute, ein ganzes Volk von Weltweiſen ſieht, welche in vier völligen Jahrhunderten einer auf den andern folgen; welche ſich allein mit der Bemühung, die Wahrheit zu ſuchen, beſchäfftigen; welche größtentheils, um ſich deſto geſchickter dazu zu machen, ihren Gütern, ihrem Va-

terlan-

terlande, ihren Glück, und allen andern Geſchäfften, auſſer der Erlernung der Weisheit, entſagen: Kann man glauben, daß eine ſo ſonderbare Begebenheit, welche noch dazu die einzige, und ſich weder in irgend einem andern Theile der Welt, noch zu irgend einer andern Zeit zugetragen, die Würkung eines ungefähren Zufalls iſt, daß die Vorſehung nicht das geringſte dabey gethan, und ſie zu keiner einzigen Abſicht gebraucht hat? Sie hatte die Philoſophen nicht dazu beſtimmt, daß ſie die Irrthümer des menſchlichen Geſchlechts verbeſſern ſollten. Dieſe groſſen Köpfe haben vier hundert Jahre lang mit einander diſputiret, faſt ohne in einer einzigen Sache eins zu werden, und ohne das geringſte auszumachen. Keine Schule hat ſich unterſtanden, die Einheit eines GOttes zu beweiſen; keiner einzigen iſt es auch nur in den Sinn gekommen, die Nothwendigkeit eines Mittlers feſt zu ſetzen. Aber wie vielen Nutzen haben ihre moraliſchen Vorſchriften der Tugenden und Pflichten geſchafft, die Ueberſchwemmung der Laſter zu verhindern? Was für eine abſcheuliche Unordnung würde entſtanden ſeyn, wenn die Epicuriſche Secte die einzige und herrſchende geweſen wäre? Wie viel haben ihre Unterſuchungen beygetragen, die wichtigen Leh-

ren

ren von dem Unterſcheide der Materie und des Geiſtes, von der Unſterblichkeit der Seele, und von dem Daſeyn eines höchſten Weſens zu erhalten? Verſchiedne von ihnen hatten von allen dieſen Stücken vortreffliche Grundſätze, welche GOtt ſelbſt ſie vorzüglich vor ſo vielen andern Völkern, die er in der Barbarey und Unwiſſenheit ließ,
Rom.1.19. gelehrt hatte. (Denn GOtt hat es ihnen offenbaret.)

Wie die Erkenntniß dieſer Wahrheiten, und die tugendhaften Handlungen, die durch dieſelbe veranlaſſet worden ſind, aus einem zweyfachen Geſichtspuncte angeſehen werden können: So müſſen ſie in uns auch zwo entgegen geſetzte Würkungen hervorbringen. Wenn man ſie als einen Ausfluß des ewigen Lichtes betrachtet, welches in der Finſterniß ſelbſt leuchtet, wer kann zweifeln, daß ſie unſre Hochachtung und unſre Bewundrung verdienet? Aber wenn man ſie nach dem Grundſatz beurtheilt, woraus ſie floß, und nach dem Mißbrauch, worzu dieſe Heyden ſie anwendeten, ſo kann ſie nicht ohne Einſchränkung und Ausnahme gelobt werden. Nach dieſer Regel allein muß man alles beurtheilen, was wir in der weltlichen Geſchichte leſen. Die blendenſten Handlungen der Tugend, welche ſie uns erzählt,

ſind

ſind allezeit unendlich weit von der reinen und wahren Tugend entfernt. Denn ſie gründen ſich nicht auf ihren Grundſatz, und ihre Wurzel iſt die Begierde, das iſt, der Hochmuth und die Eigenliebe. Radicata eſt cupiditas: ſpecies poteſt eſſe bonorum factorum, vere bona opera eſſe non poſſunt. Man beurtheilt die Wurzel nicht nach den Zweigen, ſondern die Zweige nach der Wurzel. Die Blüthen und ſelbſt die Früchte kennen ſich gleich zu ſeyn ſcheinen; aber die Wurzel iſt ſehr verſchieden. Noli attendere, quod floret foris, ſed quae radix eſt interna. Man verdammt an dieſen Handlungen nicht dasjenige, was an ihnen würkliches, ſondern dasjenige, was an ihnen fehlerhaftes iſt. Nicht dasjenige, was ſie haben, macht ſie laſterhaft, ſondern dasjenige, was ihnen mangelt. Ihnen mangelt aber die Liebe; ein unſchätzbares Gut, welches durch kein anders erſetzt werden kann, und welches auſſer der Kirche und der wahren Religion nicht gefunden wird. Wir ſehen auch, daß kein einziger unter den Heyden die Liebe gegen GOtt zum Grundſatze ſeiner Moral gemacht hat, ob ſie gleich ſonſt vortreffliche Regeln von den Pflichten des Menſchen in Abſicht auf die andern Menſchen feſtgeſetzt haben. Kein einziger hat

S. Auguſt.

geleh-

gelehret, wie nothwendig es iſt, daß ſich alle Handlungen der menſchlichen Tugend auf ihn beziehen müſſen. Sie haben von der Moral nur die Aeſte gekannt, ohne den Stamm ſelbſt zu kennen.

Dritter Artikel.

Von der Rechtsgelehrſamkeit.

Ich verbinde die Rechtsgelehrſamkeit mit der Sittenlehre, wovon ſie ein Theil ausmacht, oder mit der ſie wenigſtens ſehr verknüpft iſt. Es iſt eine Materie von einem weiten Umfange, aber ich werde ſie nur kurz abhandeln. Einer von meinen beſten Freunden Herr Lorry, ein geſchickter Lehrer der Rechte, hat mich mit Nachrichten verſehen, die mir ſehr behülflich dazu geweſen.

Die Rechtsgelehrſamkeit iſt die Kenntniß des Rechtes und der Geſetze. Jedwedes Volk hat ſeine eigenen Geſetze und Geſetzgeber gehabt. Moſes iſt der älteſte unter allen. GOtt ſelbſt gab ihm die Geſetze, die ſein Volk beobachten ſollte. Mercurius Trismegiſtus bey den Aegyptiern, Minos bey den Einwohnern der Inſel Creta, Pythagoras bey den Völkern des groſſen Grie-

chen-

chenlandes, Charondas und Zaleucus in eben demſelben Lande, Lycurgus zu Sparta, Dracon und Solon zu Athen, ſind die gröſten Geſetzgeber des heydniſchen Alterthums. Weil ich ſchon vorher in der Hiſtorie das hauptſächlichſte von ihnen mit ziemlicher Weitläuftigkeit erwehnet habe, ſo will ich gleich zu den Römern ſchreiten.

Der erſte Anfang des römiſchen Rechtes war ſehr mittelmäßig. Rom hatte unter den Königen nur eine geringe Anzahl Geſetze, welche vorhero von dem Rathe vorgeſchlagen und hernach in der Verſammlung des Volkes beſtätiget wurden. Papirius welcher zu den Zeiten des alten Tarquins lebte, war der erſte, der die Geſetze ſammlete, welche die Könige gemacht hatten. Dieſe Sammlung ward nach dem Namen ihres Urhebers, das Papirianiſche Recht genannt.

Nachdem die Republik die Herrſchaft der Könige abgeſchafft hatte, behielte ſie noch eine Zeitlang die königlichen Geſetze, ſie wurden aber hernach, aus Haß wider den königlichen Namen, ausdrücklich widerrufen. Sie bediente ſich ſeit dem eines ungewiſſen Rechtes, bis die zwölf Tafeln aufgerichtet wurden, welche von den Decemviris Zehnmännern waren entworffen, und aus den

Geſe-

Geſetzen der Athenienſer und der vornehm-ſten Stådte Griechenlandes zuſammen ge-ſetzet worden, wo man Abgeordnete hinge-ſandt hatte, um daſelbſt diejenigen Geſetze zu ſammlen, welche ihnen die weiſeſten, und zur Regierung eines freyen Staats die tůch-tigſten zu ſeyn ſcheinen wůrden.

Dieſe * Geſetze waren der Grund und die Quelle des ganzen rômiſchen Rechtes: und ** Cicero ſcheuet ſich nicht, ſie unend-lich weit ůber alle Schriften und Bůcher der Philoſophen zu erheben, es ſey nun wegen der Wichtigkeit ihres Anſehens, welches ſie ſich erworben hatten, oder wegen des man-nigfaltigen Nutzens, den man daraus ziehen konnte.

Die Kůrze und zugleich die Strenge des Geſetzes der zwôlf Tafeln, veranlaßte die Aus-

* Qui nunc quoque in hoc in menſo aliarum ſuper alias aceruatarum legum cumulo, fons omnis publici priuatique eſt juris.
Liv. lib. 3. n. 34.

** Fremant omnes licet, dicam quod ſentio. Bibliothecas me hercule omnium Philoſophorum vnus mihi videtur XII. Tabularum libellus, ſi quis legum fontes et capita viderit, et auctoritatis pondere, et vtilitatis vbertate ſuperare.
de Orat. lib. 1. n. 195.

Auslegung der Rechtsverſtändigen, und das Edict des Praetors. Die erſten beſchäftigten ſich, den Sinn und die Meynung darinn zu entdecken; der andere die Strenge deſſelben zu mildern, und dasjenige zu ergänzen, was vielleicht ausgelaſſen ſeyn konnte.

Nachdem die Geſetze ſich mit der Zeit unendlich vermehret hatten, ſo ward die Kenntniß derſelben durchaus nothwendig, und zugleich ſehr beſchwerlich. Männer, welche durch ihre Gebuhrt, durch ihren Verſtand, durch ihre Wiſſenſchafften, und durch ihre Liebe zu dem gemeinen Beſten, unter den Namen von Rechtsgelehrten bekannt waren, wandten allen ihren Fleiß auf die Erlernung dieſer Wiſſenſchafft. Die jungen Römer, welche ſich zu den hohen Aemtern der Republik, durch die Gabe zu reden, einen Weg zu bahnen ſuchten, wozu ſie auf dieſe Art am leichteſten gelangen konnten, lieſſen ſich von ihnen in den Anfangsgründen des Rechts unterrichten, ohne welche man nicht gut vor Gerichte fortkommen konnte. Die * Privatleute nahmen in allen ihren

* Eſt ſine dubio domus Juriſconſulti totius oraculum ciuitatis, vnde ciues ſibi conſilium expe-

ren Angelegenheiten ihre Zuflucht zu ihnen, und ihr Haus ward als das Orakel der ganzen Stadt angeſehen, wo man die Antworten und Beſcheide herhohlte, welche die Zweifel auflöſeten, die Unruhen ſtillten, und den Weg bezeichneten, welchen man in der Fortſetzung der Proceſſe beobachten mußte. Dieſe Antworten waren nur bloß ſolche Berichte, welche den Richtern einiges Licht geben konnten, ſie legten ihnen aber nicht die Nothwendigkeit auf, ihnen zu folgen. Auguſtus fing an, ihnen ein gröſſeres Anſehen zu geben, deren Amt nicht mehr allein darinn beſtehen ſollte, den Privatperſohnen mit ihrem Rathe zu dienen, ſondern welche für Kayſerliche Staatsbediente gehalten werden ſollten. Seit der Zeit hatten ihre Berichte, welche ſchriftlich aufgeſetzt und mit dem öffentlichen Siegel verſiegelt wurden, das Anſehen der Geſetze, und die Kayſer verpflichteten die Richter, ſich darnach zu richten.

Dieſe Rechtsgelehrten gaben verſchiedene Werke unter verſchiedenen Titeln ans Licht, welche

expetant ſuarum rerum incerti: quos ego (es iſt Craſſus der hier redet) mea ope ex incertis certos compotesque conſili dimitto, vt ne res temere tractent turbidas.

De Orator. lib. 1. n. 199. 200.

welche ſehr viel dazu beygetragen, die Rechtsgelehrſamkeit einzurichten, und ſie die Geſtallt einer Kunſt und Diſciplin zu geben.

Dieſe Geſetze wuchſen mit der Zeit ſehr ſtark an, und gaben durch die Wiederſprüche, welche man darinn zu finden glaubte, Anlaß zu Zweifeln und Schwierigkeiten. In ſolchen Umſtänden nahm man ſeine Zuflucht zu dem Prinzen, welcher die ſtreitigen Sachen entſchied. Er ſchlichtete auch durch Decrete diejenigen Rechtshändel, welche durch Appellation an ihn gekommen waren, und antwortete durch Reſcripte auf alle Conſultationen der Privatleute, welche ihm durch Bittſchrifften und Suppliquen zugeſtellt wurden. Und daher ſind zum Theil die Conſtitutionen der Kayſer gekommen, die ſo voller Weisheit und Billigkeit ſind, und aus welchen das römiſche Recht entſtanden iſt.

Damit dieſe Rechtsſprüche deſto richtiger ſeyn möchten, zogen ſie die gelehrteſten Juriſten dabey zu rathe, und gaben nicht eher ihre Urtheile von ſich, bis ſie dieſelben mit ſolchen Perſohnen überlegt hatten, welche in der Kenntniß der Geſetze und Rechte die erfahrenſten waren.

Ich will hier etwas weniges von denjeni-

gen Juriſten ſagen, welche in den letzten Zeiten das meiſte Aufſehen gemacht haben.

Aemilius Papinianus.

Im 205. J. nach C. G. Papinianus ſtand bey dem Kayſer Severus, dem er in dem Amte eines Fiscals nachgefolget war, in groſſer Hochachtung. Man betrachtete ihn überall, als eine Zuflucht der Geſetze, und als eine Schatzkammer der Rechtswiſſenſchafft. Der Kayſer Cod. Th. 1. T. 4. l. 1. Valentinianus der dritte erhob ihn über alle Rechtsgelehrten, indem er den 7. November 426. ein Geſetz gab, worinn er verordnete, daß wenn ſie über gewiſſe Puncte nicht mit einander übereinkommen könnten, man derjenigen Meynung folgen ſollte, welche ſich auf die Meynung dieſes groſſen Geiſtes, wie er ihn nannte, gründen würde. Cuj. in Cod. Th. Cujas hält ihn in der That für den allergeſchickteſten Juriſten, der jemals geweſen und jemals kommen wird.

Der Käyſer Severus wollte, daß ein ſo groſſes Verdienſt, auch noch durch eine groſſe Würde ſollte erhoben werden. Er machte ihn alſo zum General über die Leibwache (Praefectus praetorii) zu deſſen vornehmſten Aemtern damals dieſes gehörte, die Proceſſe entweder mit dem Kayſer oder in

ſeinen Namen zu entſcheiden. Um dieſem Amte deſto beſſer vorzuſtehen, nahm er zu ſeinen Råthen und Beyſitzern den Paulus und den Ulpianus, deren Namen unter den Juriſten gleichfalls ſehr berůhmt ſind.

Als Severus ſtarb, hinterließ er zwey Kinder, den Caracalla und Geta. Ob ſie gleich beyde den Kayſertitel gefůhret, ſo verſichert doch Dion, daß Caracalla nur einzig und allein die Gewalt deſſelben gehabt. Er ſchafte ſich bald hernach dieſen Mitgenoſſen auf die allergrauſamſte Art vom Halſe, indem er ihn in den Armen ihrer beyderſeitigen Mutter umbringen laſſen, oder wie einige wollen, mit ſeiner eigenen Hand getȯdtet. Dio. libr. 77. pag. 870. ꝛc.

Caracalla vergoß das Blut aller derjenigen, welche ſein Bruder geliebet hatte, oder welche ihm gedienet hatten, oder welche ſonſt mit ihm verbunden geweſen waren, ohne Unterſchied des Alters, des Geſchlechtes und des Standes, und Dion ſagt, daß er ſo fort mit zwanzig tauſend Bedienten oder Soldaten den Anfang gemacht. Man durfte nur den Namen Geta ſchreiben oder ausſprechen, ſo hatte man gleich das Leben verwirkt; ſo daß man ihn auch ſelbſt nicht einmal mehr in den Comedien gebrauchen durf- Cårſariani.

te, wo man ihn gewöhnlich den Sclaven zu geben pflegte.

Auch Papinian konnte ſeiner Grauſamkeit nicht entgehen. Man giebt vor, daß Caracalla ihn nöthigen wollen, ihm eine Rede aufzuſetzen, um dadurch den Tod des Geta vor dem Senat oder vor dem Volke zu entſchuldigen, er hätte ihm aber auf eine großmüthige Weiſe geantwortet: Es iſt nicht ſo leicht ein Brudermord zu entſchuldigen, als ihn zu begehen, und es iſt ein zweyter Mord einen Unſchuldigen anzuklagen, nachdem man ihm das Leben genommen. Er erinnerte ſich ohne Zweifel der Vorwürffe, die man dem Seneca gemacht hatte, daß er den Brief aufgeſetzt, welchen Nero an den Rath gerichtet, um den Mord ſeiner Mutter zu rechtfertigen. Man tödtete auch den Sohn des Papinians, welcher damals Quäſtor war, und noch drey Tage vor ſeinem Tode ein prächtiges Spiel angeſtellet hatte.

Tacit Annal lib. 14. cap. 11.

Fabius Sabinus.

Im 221. J. nach C. G.

Der Kayſer Heliogabalus gab einem Hauptmann Befehl, den Sabinus zu tödten. Dieſer Officier, welcher nicht wohl hörte, meynte, daß er ihm ſagte, er ſollte ihn aus

der

der Stadt gehen heiſſen. Und dieſer Irrthum des Hauptmannes erhielt dem Sabinus das Leben. Man hielt ihn für den Cato ſeiner Zeit. Der Kayſer Alexander, welcher dem Heliogabalus folgte, ſetzte ihn in die Zahl derjenigen, welche beſtändig um ihn waren, und bey dem er ſich Rathes erhohlte, um weislich zu regieren. Im 222. J. nach C. G.

Domitius Ulpianus.

Ulpianus ſtammte aus der Stadt Tyrus. Er war Rath und Beyſitzer unter Papinianus zu den Zeiten Severus geweſen. Als Alexander Kayſer geworden war, wollte er ihn unter den Character eines Rathes bey ſich haben, der alles dasjenige beſorgen ſollte, was vor ihn gebracht werden würde, welches allem Anſehen nach dasjenige iſt, was man nachher Großreferendarius genannt hat. Er machte ihn endlich zum Praefectus praetorii. Scriniorum Magiſter.

Lampridius ſetzet ihn an die Spitze dieſer weiſen, gelehrten und getreuen Männer, welche den geheimen Rath des Alexanders ausmachten, und verſichert, daß dieſer Prinz ihn, wegen ſeiner auſſerordentlichen Liebe zur Gerechtigkeit, mehr, als irgend einen andern geehret, daß er nur der einzige In Alexand. vit.

geweſen, mit dem er ſich ins geheim unterredet; daß Alexander ihn als ſeinen Vormund angeſehen; und daß er nur deswegen ein vortrefflicher Kayſer geweſen, weil er in ſeiner Regierung den Rathſchlägen des Ulpians gefolget.

Als Ulpian ſich beſtrebte, die Kriegszucht unter der Leibwache wieder herzuſtellen, empörten ſie ſich wieder ihn, und verlangten ſeinen Tod vom Alexander. An ſtatt aber ihnen dieſes zu verwilligen, bedeckte er ihn oft mit ſeinem Purpur, um ihn wieder die Wirkung ihres Zorns zu beſchützen. Endlich, da ſie ihn einmal des Nachts angriffen, ſah er ſich gezwungen, nach dem Pallaſt zu fliehen, und den Alexander und der Mamea um Hülfe anzuruffen. Allein alles Anſehen der Kayſerlichen Gewalt war nicht vermögend ihn zu retten, und er ward von den Soldaten, ſelbſt im Angeſichte Alexanders, getödtet. Man hat noch verſchiedene Schriften vom Ulpian.

Julius Paulus.

In Alex. vit.

Paulus war von Padua, wo man noch ſeine Statue ſieht. Er ward unter Alexander zum Conſul ernannt, hernach ward er Praefectus praetorii. Er war eben ſo

wohl

wohl wie Sabin und Ulpian ein Mitglied desjenigen Rathes, welchen Namen die Mutter des Alexanders und Moeſa ſeine Großmutter, aufgerichtet hatten, um während der Minderjährigkeit dieſes jungen Prinzen die Staatsgeſchäfte zu verwalten. Man weis, wie nützlich ihm dieſe Räthe geweſen ſind, und was für Ehre ſie ihm gemacht haben. Das römiſche Reich hatte alſo damals alles, was einen Staat glücklich machen kann, einen ſehr guten Prinzen und vortreffliche Miniſter: Denn das eine iſt ohne das andere wenig nutze; und ein Prinz, der von Natur gut iſt, ſich aber von boshaften Leuten betriegen läßt, iſt vielleicht für das Volk weit gefährlicher, als ein böſer Prinz, der aber dem ohngeachtet auf ſeine Bediente ein wachſames Auge hat, und ſie zur Beobachtung ihrer Pflicht anhält. Alexander hat die Verdienſte des Paulus jederzeit ſehr hoch geſchätzet. Man ſagt, daß kein Juriſt ſo viel geſchrieben hat, als er.

Pomponius.

Pomponius war auch von dem Hofe und aus dem Rathe Alexanders. Welch eine glückliche Regierung! Er iſt 78. Jahr

alt geworden, und hat eine groſſe Anzahl Werke aufgeſetzt. Unter andern hat er eine Sammlung von allen berühmten Rechtsgelehrten bis auf den Kayſer Julian, verfertiget.

Herennius Modeſtinus.

Modeſtinus lebte auch unter Alexandern, welcher ihn zum Conſulat erhob. Er war, wie die vier vorhergehenden, ein Schüler des Papinians, der ſie alle zur Rechtsgelehrſamkeit angeführet hatte. Welche Dienſte leiſtet nicht zuweilen ein einziger Mann dem Staate, durch ſeine Wiſſenſchaft und durch ſeine Schüler!

Tribonianus.

Tribonianus war aus Pamphilien. Er ward zu Conſtantinopel von dem Kayſer Juſtinian mit den höchſten Würden beehret. Unter dieſem Prinzen und durch ſeine Sorgen bekam das bürgerliche Recht eine neue Geſtalt, und ward in eine Ordnung gebracht, die noch heutiges Tages beſteht, und ihm zur ewigen Ehre gereichen wird. Vor ihm hatte man ſchon viele Codexe, welche aus Beyträgen oder Auszügen der römi-

ſchen

ſchen Geſetze beſtunden. Zwey Rechtsgelehrte, Gregorius und Hermogenes machten auch eine Sammlung von Rechten, welche man nach ihren Namen den Codex des Gregorius und den Codex des Hermogenes nannte. Es war eine Zuſammenleſe von den Conſtitutionen der Kayſer, von Adrian an bis auf Diocletian und Maximian im Jahr 306. Dieſe Arbeit war unnütz, weil ſie durch kein Anſehn unterſtützet ward, und man ſich alſo nicht darnach richtete. Der Kayſer Theodoſius der Jüngere, war der erſte, welcher einen Codex von ſechszehn Büchern machte. Er beſtand aus den Conſtitutionen der Kayſer vom Conſtantin den Groſſen an, bis auf ihn. Und Theodoſius ſchaffte alle andere Geſetze ab, welche nicht hierunter begriffen waren. Dieſen nennt man den Codex des Theodoſius, welcher im Jahr 438. heraus kam.

Endlich als der Kayſer Juſtinianus ſahe, daß das Anſehen des römiſchen Rechtes in den Abendländern, nach dem Verfall des Kayſerthums, ſo ſtark abnahm, beſchloß er eine allgemeine Sammlung des ganzen römiſchen Rechtes verfertigen zu laſſen. Er trug dieſe Verrichtung dem Tribonius auf, welcher ſich dabey der Einſicht der allergeſchickteſten Rechtsgelehrten bediente, die damals

mals waren. Er ſuchte die allerbeſten Conſtitutionen der Kayſer aus, von Adrian an bis zu ſeiner Zeit, und gab dieſen neuen Codex im Jahr 529. heraus.

Er unternahm hernach noch eine neue Arbeit auf Befehl des Kayſers. Dieſe beſtand darinn, daß er die allerbeſten Urtheilsſprüche, die in den zwey tauſend Bånden der alten Rechtsgelehrten befindlich waren, herauszog, und ſie in ein Corpus brachte, welches im Jahr 533. unter dem Namen der Digeſten heraus kam. Der Kayſer gab dieſer Sammlung, durch einen Brief, welchen er dieſem Werke ſtatt einer Vorrede vorſetzte, die Macht des Geſetzes. Man heißt ſie ſonſt auch Pandecten. Es giebt funfzig Bücher Digeſten.

In eben demſelben Jahre erſchienen die Inſtitutionen des Juſtinians. Dieſes Buch enthålt die Anfangsgründe und die Grundſåtze des rômiſchen Rechtes.

Im folgenden Jahre, nehmlich im Jahre 534. machte der Kayſer einige Verånderungen in ſeinem erſten Codex, welchen er wiederrief, und einen neuen an deſſen Stelle ſetzte, dem er nur einzig und allein Anſehen gab.

Nach dieſer neuen Verbeſſerung gab Juſtinianus 165. Conſtitutionen und 13.

Edicte heraus, welche Novellen genannt werden; entweder weil ſie das alte Recht ſehr veränderten, oder nach Cujas Meynung über neue Fälle und nach abermaliger Verbeſſerung des Codexes gemacht worden, den der Kayſer hatte ſammlen laſſen. Die meiſten von dieſen Novellen, ſind in der griechiſchen Sprache verfertiget worden.

Das bürgerliche Recht beſteht alſo aus vier Theilen, nehmlich aus dem Codex, aus den Pandecten, aus den Inſtitutionen und aus den Novellen. Durch das bürgerliche Recht verſtehen die Rechtsgelehrten diejenigen Geſetze, die einer jeden Stadt oder einem jeden Volke eigen ſind. Aber heutiges Tages iſt es eigentlich das römiſche Recht, welches aus den Inſtitutionen, den Pandecten und dem Codex beſteht. Man heißt es auch ſonſt das Geſchriebene Recht.

Aus allem, was ich geſagt habe, kan man ſehen, welche Dienſte ein Prinz ſeinen Unterthanen leiſten kann, wenn er ſich die Sorgen ſeiner Regierung auf eine ernſthafte Weiſe angelegen ſeyn läßt, und von dem Umfange und von der Wichtigkeit ſeiner Pflichten genau überzeugt iſt. Juſtinianus hatte in den letzten Kriegen, die er unternommen, groſſe Vortheile erhalten, und er war ſo weiſe, dieſes weder der Anzahl ſeiner Trouppen,

noch

noch dem Muthe ſeiner Soldaten, noch der Erfahrung ſeiner Generale, noch ſeinen eigenen Gaben und ſeiner Geſchicklichkeit, ſondern * einzig und allein demjenigen Schutze zuzuſchreiben, mit welchem GOtt ſeinen Waffen beygeſtanden hatte.

Denn er glaubte, wenn er ſich mit dieſer kriegeriſchen Ehre allein begnügte, ſo würde er die Pflichten eines Königs nur halb erfüllen, welchem ſeine Würde hauptſächlich dazu gegeben iſt, unter den Völkern im Namen und an der Statt GOttes die Gerechtigkeit zu handhaben. Er ſagt auch in einem öffentlichen Befehle ausdrücklich, ** daß die Majeſtät eines Kayſers nicht allein durch die Straffen gezieret, ſondern auch mit den Geſetzen bewaffnet ſeyn müſſe.

Nach-

* Ita noſtros animos ad Dei omnipotentis erigimus adjutorium, vt neque armis confidamus, neque noſtris militibus, neque bellorum ducibus, vel noſtro ingenio; ſed omnem ſpem ad ſolam referamus ſummae prouidentiam Trinitatis.

Epiſt. ad Trebon.

** Imperatoriam Majeſtatem non ſolum armis decoratam, ſed etiam legibus oportet eſſe armatam, vt vtramque tempus et bellorum et pacis recte poſſit gubernari.

Epiſt. ad cupidam legum Iuuentutem.

Nachdem er alſo den Provinzen als Krieger den Frieden geſchenkt hatte, ſo ſuchte er auch als Geſetzgeber die Policey in Ordnung zu bringen, indem er ein allgemeines Recht aufrichtete, welches allen Gerichten zur Richtſchnur dienen ſollte: Ein Werk, welches, wie er an mehr als an einem Orte anzeiget, der Wunſch aller ſeiner Vorgänger geweſen war; aber wobey ſie auch ſo viel Schwürigkeiten zu finden geglaubt hatten, daß ſie es immer für unmöglich gehalten, es zu Stande zu bringen. Er überſtieg alle dieſe Schwierigkeiten, mit einer Standhaftigkeit, welche ſich durch nichts abſchrecken ließ.

Er gebrauchte zu dieſer wichtigen Unternehmung die geſchickteſten Rechtsgelehrten, die im ganzen Reiche waren. Er war ſelbſt ihr Vorſteher, * und ſah alles genau durch, was ſie aufgeſetzt hatten. Er war weit davon entfernet, nur ſich allein die Ehre davon beyzumeſſen, wie es gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Er läßt einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren, er beruft ſich auf ſie mit Lob-

* Noſtra quoque majeſtas ſemper inueſtigando et perſcrutando ea quae ab his componebantur, quicquid dubium et incertum inueniebatur - - - - emendabat, et in competentem formam redigebat.

Epiſt. ad Senat. et omnes populos.

Lobſprüchen, er erhebet ihre Gelehrſamkeit, er hält ſie faſt für ſeine Mitgenoſſen, und befiehlt, der göttlichen Vorſehung zu danken, daß ſie ihm mit ſolchen Hülfsmitteln verſehen, und ſeine Regierung durch Verfertigung eines ſo lang erwünſchten und zur Verwaltung der Gerechtigkeit ſo nützlichen Werkes, geehret.

Ein Kayſer, der weniger Eifer für das allgemeine Beſte gehabt hätte, als Juſtinian, und weniger freygebig geweſen wäre, würde alle dieſe Rechtsgelehrten in der Dunkelheit und Unthätigkeit gelaſſen haben. Wie viel vortreffliche Talente in allen Orten von Künſten und Wiſſenſchafften, bleiben nicht vergraben, weil ſie nicht unterſtützt werden! Es fehlt nicht an Gelehrten, welche den Prinzen behülflich ſeyn können, ſondern es fehlt an Prinzen, welche den Gelehrten behülflich ſind.

Die groſſen Eigenſchafften und Thaten des Juſtinians würden ein ewiges Lob erhalten haben, wenn ſeine Aufführung in Anſehung der Kirchenſachen, ſeinen Ruhm nicht verdunkelt hätte.

Ich will dieſen Artikel von der Rechtsgelehrſamkeit, mit einem Auszug aus einigen Geſetzen beſchlieſſen, welcher den Leſer von der Schönheit und Gründlichkeit der verſchie-

denen Verordnungen, von denen ich geredet habe, einen Begriff geben wird.

Digna vox eſt majeſtate regnantis, legibus alligatum ſe Principem profiteri: adeo de auctoritate juris noſtra pendet auctoritas. Et re vera, majus imperio eſt ſummittere legibus principatum; et oraculo praeſentis Edicti, quod nobis licere non patimur, aliis indicamus.

„Das iſt ein Gedanke, welcher der Ma„jeſtät eines Prinzens würdig iſt, wenn man „öffentlich bekennet, daß man auch als „Prinz an die Geſetze gebunden ſey: So „ſehr hänget unſer Anſehen von dem Anſe„hen der Rechte ab. Es iſt in der That „weit gröſſer, ſeine Macht den Geſetzen zu „unterwerffen, als die Oberherrſchafft aus„zuüben; und es iſt uns lieb, dasjenige an„dern bekannt zu machen, was wir uns ſelbſt „nicht erlauben.„

So redet ein Kayſer, der bey nahe ein Herr der ganzen Welt war, und fürchtet nicht, ſein Anſehen zu verletzen, wenn er ſelbſt die rechten Grenzen anzeiget, in welchen es eingeſchränkt iſt.

Reſcripta

Reſcripta contra jus elicita, ab omnibus Judicibus refutari praecipimus; niſi fortè ſit aliquid, quod non laedat alium, et proſit petenti, vel crimen ſupplicantibus indulgeat.

„Wir gebieten allen Richtern, nicht die „geringſte Achtung für unſere Befehle zu ha-„ben, wenn ſie der Gerechtigkeit zuwider „ſind; es ſey dann, daß wir jemand eine „Gnade zu geſtehen, wodurch niemand be-„leidiget wird, oder daß wir den Verbre-„chern die ſchuldige Strafe erlaſſen.„

Es iſt was ſeltenes, wenn Prinzen geſtehen, daß ſie ſich ſelbſt betrogen haben, oder von andern betrogen ſind, und folglich dasjenige wiederruffen, was ſie einmal befohlen haben. Nichts macht ihnen inzwiſchen mehr Ehre, als ein ſolches Geſtändniß, wie man es an dem Exempel des Artaxerxes ſieht, welcher öffentlich das ungerechte Edict widerrief, welches man von ihm wider die Jůden erzwungen hatte.

Scire leges, non hoc eſt verba earum tenere, ſed vim ac poteſtatem. „Man „weis noch nicht die Geſetze, wenn man nur „ihre Worte verſteht, ſondern wenn man „auch

„auch die Kraft und den Nachdruck derſel„ben einſieht.„

Non dubium eſt in legem committere eum, qui verba legis amplexus, contra legis nititur voluntatem; nec poenas inſertas legibus euitabit, qui ſe contra juris ſententiam ſaeua praerogativa verborum fraudulenter excuſat.

„Es iſt unſtreitig, daß derjenige wider die „Geſetze ſündiget, welcher ſich an die bloſſen „Worte bindet und wider den Verſtand des „Geſetzes handelt; und derjenige, welcher, „um ſich zu entſchuldigen, den wahren Sinn „eines Geſetzes dadurch betrieglicher Weiſe „zu entkräften ſucht, daß er ſich genau an „die Buchſtaben hält, ſoll der Strafe nicht „entgehen, welche das Recht für eine ſolche „Treuloſigkeit beſtimmet.„

Nulla juris ratio, aut aequitatis benignitas patitur, vt, quae ſalubriter pro vtilitate hominum introducuntur, ea nos duriore interpretatione contra ipſorum commodum producamus ad ſeueritatem.

„Es iſt wieder alle Gerechtigkeit und Bil-

„ligkeit, daß dasjenige, welches zum Beſten „der Menſchen klüglich aufgerichtet und an„geordnet worden, durch eine übel ver„ſtandne Strenge und gar zu harte Ausle„gung, zu ihren Schaden angewandt wer„de.„

Obſeruandum eſt jus reddenti, vt in adeundo quidem facilem ſe praebeat, ſed contemni non patiatur. Vnde mandatis adjicitur, ne in vlteriorum familiaritatem prouinciales admittant: nam ex conuerſatione aequali contemtio dignitatis naſcitur. Sed et in cognoscendo, neque excandeſcere aduerſus eos quos malos putat, neque precibus calamitoſorum illacrymari oportet. Id enim non eſt conſtantis et recti Judicis, cujus animi motum vultus detegit; et ſummatim ita jus reddi debet, vt auctoritatem dignitatis ingenio ſuo augeat.

„Es iſt ſehr nöthig, daß eine obrigkeit„liche Perſohn, dem die Verwaltung der „Gerechtigkeit oblieget, einen jeden Men„ſchen einen leichten Zutritt verſtatte, aber „er muß ſich auch zu gleicher Zeit in acht „nehmen, daß er nicht darüber in Verach„tung

„tung falle. Aus dieſer Urſache iſt ihnen „auch in ihren Verhaltungsbefehlen anbe„fohlen worden, daß ſie ſich nicht mit ihren „Untergebenen zu gemein machen ſollen, weil „ihre Würde darunter leiden könnte. Ein „Richter ſoll, wenn er Gericht hält, weder Un„willen gegen diejenigen erblicken laſſen, wel„che er für ſchuldig hält, noch bey den Bit„ten der Unglückſeeligen zu weichherzig ſeyn. „Denn wie er allezeit geſetzt und unbeweg„lich ſeyn muß, ſo muß auch niemals ſein Ge„ſicht die Meynung ſeines Herzens entdecken „und verrathen. Mit einem Worte, er muß „die Gerechtigkeit ſo handhaben, daß er „das Anſehen ſeiner Würde, durch ſeine „Weisheit und Mäßigung noch mehr er„hebe.„

Quae ſub conditione jurisjurandi relinquuntur, a Praetore reprobantur. Prouidit enim ne is, qui ſub jurisjurandi conditione quid accepit, aut omittendo conditionem perderet hereditatem legatumve, aut cogeretur turpiter, accipiendo conditionem, jurare. Voluit ergo eum, cui ſub jurisjurandi conditione quid relictum eſt, ita capere, vt capiunt hi quibus nulla talis jurisjurandi conditio inſeritur: et recte. Cum Ulpianus.

enim faciles ſint nonnulli hominum ad jurandum contemptu religionis, alii perquam timidi metu diuini Numis vsque ad ſuperſtitionem: ne vel hi, vel illi, aut conſequerentur, aut perderent quod relictum eſt, Praetor conſultiſſime interuenit.

Die Einrichtung dieſes Geſetzes iſt unvergleichlich. Es befreyet denjenigen von dem Eyde, welchem man eine Erbſchafft oder Vermächtniß, mit der Bedingung einen Eyd zu leiſten, hinterlaſſen hat, und es verordnet, daß der Erbe die Verlaſſenſchafft ſo genieſſen ſolle, als wenn dieſe Bedingung nicht mit in dem Vermächtniſſe geſtanden hätte, damit ihm keine Gelegenheit gegeben werde, weder wider ſein Gewiſſen zu ſchwören, noch aus einer gar zu weit getriebenen Zärtlichkeit des Gewiſſens, der Erbfolge oder dem Vermächtniſſe abzuſagen. Es wäre zu wünſchen, daß man dieſes Geſetz recht verſtehen und eine unendliche Menge von Eydſchwüren abſchaffen möchte, die eine böſe Gewohnheit in allen Geſellſchafften und Zünften eingeführet hat.

Advocati, qui dirimunt ambigua fata cauſarum, ſuaeque defenſionis viribus

bus in rebus ſaepe publicis ac priuatis lapſa erigunt, fatigata reparant, non minus prouident humano generi, quam ſi praeliis atque vulneribus patriam parentesque ſalvarent. Nec enim ſolos noſtro imperio militare credimus illos, qui gladiis, clypeis, et thoracibus nituntur, ſed etiam Advocatos. Militant namque Patroni cauſarum, qui glorioſae vocis confiſi munimine, laborantium ſpem, vitam, ac poſteros defendunt.

„Die Advocaten, welche die Proceſſe aus„führen, deren Schickſal immer ungewiß iſt, „und welche durch Hülfe ihrer Beredſam„keit, es ſey nun zum Beſten des gemeinen „Weſens oder der Privatperſohnen, ſchlimme „Rechtsſachen wieder aufhelffen, oder die un„gewiſſen unterſtützen, erweiſen dem menſch„lichen Geſchlechte keinen geringen Dienſt, „als wenn ſie ihr Vaterland gerettet, oder „ihre Eltern in den Schlachten mit Vergieſ„ſung ihres eigenen Blutes, und durch ihre „eigene Wunden, das Leben erhalten hät„ten. Denn wir ſetzen unter die Zahl derer, „die vor unſer Reich kämpfen, nicht nur die„jenigen, die zu deſſen Vertheidigung, De„gen, Schild und Waffen brauchen, ſon-

 „dern

„dern auch diejenigen, welche unſern Unter„thanen, mit ihrer Stimme rühmliche Hül„fe leiſten, um ihre Vortheile wieder die ver„ſchiedenen Gefährlichkeiten, denen ſie aus„geſetzt ſind, zu beſchützen, oder um ihr Le„ben zu vertheidigen, oder um die entfern„teſte Nachkommenſchafft in Sicherheit zu „ſetzen.

Der Prinz erhebet alſo mit Recht eine Kunſt ſo ſehr, welche die Gaben des Verſtandes auf eine ſo heilſame Art brauchet, und die ihn demjenigen gleich machet, was nur in einem Staate groß ſeyn kann. Allein zu gleicher Zeit befiehlt er den Advocaten, eine ſo rühmliche Kunſt mit einer edlen Uneigennützigkeit auszuüben, und ſie nicht durch eine niedrige Neigung zu einem geringeren Vortheil zu entehren.

Vt non ad turpe compendium ſtipemque deformem haec arripiatur occaſio, ſed laudis per eam augmenta quaerantur. Nam ſi lucro pecuniaque capiantur, veluti abjecti atque degeneres inter viliſſimos numerabuntur.

Er befiehlt ihnen auch, ſich nicht der ausſchweiffenden Begierde, und dem unmenſchlichen

lichen Vergnügen zu überlaſſen, bittere Spöttereyen und grobe Schmachreden zu ſagen, die zu nichts dienen, als die Advocaten in einen übeln Ruf zu bringen, ſondern dasjenige bloß zu thun, was der Nutzen und die Nothwendigkeit der Sache von ſeiner Pflicht verlangen.

Ante omnia autem vniuerſi Aduocati ita praebeant patrocinia jurgantibus, vt non vltra quam litium poſcit vtilitas, in licentiam conuitiandi et maledicendi temeritate prorumpant. Agant quod cauſa deſiderat, temperent ſe ab injuria. Nam ſi quis adeo procax fuerit, vt non ratione ſed probris putet eſſe certandum, opinionis ſuae imminutionem patietur.

Ende des zwölften Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rollin, Charles,

Historie alter Zeiten und Völker, der Aegyptier, Carthaginenser, Assyrer, Babylonier, Meder, Perser, Macedonier und Griechen

Bd.: 12

Dresden und Leipzig (1748)

H.un. 479,I-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033371-6
VD18 90109902